JOSEPH R. LALLO



Prolog 4

Kapitel 1 5

Kapitel 2 31

Kapitel 3 48

Kapitel 4 66

Kapitel 5 89

Kapitel 6 120

<u>Kapitel 7 150</u>

Kapitel 8 177

Kapitel 9 217

<u>Kapitel 10 230</u>

Der ewige Krieg

Joseph R. Lallo

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Prolog

Das Ende einer Ära ist immer eine Zeit größter Bedeutung. Ein Schritt in ein neues Zeitalter. So etwas hat einen Platz in der Erinnerung eines Volkes verdient. Allerdings ist es meist ein einzelnes Ereignis, das die größte Veränderung mit sich bringt und dem deshalb die größte Aufmerksamkeit zuteil wird. Der Schlag, der die Schlacht beendet, der letzte fallende Stein. In unserer Verehrung dieser letzten Momente übersehen wir die Reisen und Prüfungen, die Entbehrungen und Kämpfe, durch die diese großen Taten erst möglich wurden.

Wer auch immer das Glück hat, dieses Buch zu finden, wird endlich die größte all dieser Geschichten erfahren. Ich habe den Großteil meines Lebens damit zugebracht, die folgenden Worte zusammenzustellen. Was Ihr hier lest, stammt aus den Erzählungen derer, die es erlebt haben. Ich zeichne ihre Erfahrungen und Reisen auf in der Hoffnung, dass jene, die nach uns kommen, nicht blind sind für die Gefahren, die diese Welt schon einmal bedroht haben. Falls das Undenkbare doch noch einmal geschieht, werden vielleicht das Wissen und die Taten jener früheren Helden auch andere zu Größe beflügeln.

Die Erzählung, die Ihr lesen werdet, handelt vom Ewigen Krieg.

Unsere Erzählung beginnt zu einem Zeitpunkt, als der größte aller Kriege die Welt schon seit anderthalb Jahrhunderten heimsuchte. Dieser Konflikt spaltete unser Volk. Auf der einen Seite stand das Bauernreich Tressor. Es war ein Land fruchtbarer Felder und großer Reichtümer, das fast den ganzen südlichen Teil des Kontinents umspannte und mehr als die Hälfte aller Völker dieser Welt beheimatete.

Diesem stand eine Vereinigung der drei übrigen Königreiche Kenvard, Ulvard und Vulcrest gegenüber, die sich selbst den Nordbund nannten. Die drei Königreiche erstreckten sich über schneebedeckte Felder, dichte Wälder und eisige Berge, und obwohl sie Tressor in Größe und Stärke weit unterlegen waren, hatte ihr Bündnis doch jahrzehntelang allen Angriffen standgehalten. Der Krieg zwischen Tressor und dem Nordbund war ein fester Bestandteil des Lebens aller Völker geworden und ist der Grund, warum das Folgende erzählt werden muss.

Mein Anteil an der Erzählung ist gering. Andere wären besser als ich geeignet gewesen, die richtigen Worte zu finden, aber die meisten von ihnen haben ihren letzten Weg schon angetreten. So bleibe nur ich übrig, um zu erzählen, sonst verloren wäre. Ich werde versuchen, die was Ereignisse SO aeradlinia und sachlich wie möglich wiederzugeben. Betrachtet dies nicht als meine Erzählung. Es sind nur Aufzeichnungen, Worte auf Pergament. Worte, die am unwahrscheinlichsten aller Orte beginnen ...

Kapitel 1

Der Herbst war gerade erst zu Ende gegangen, doch die Kälte biss bereits erbarmungslos in ihre Knochen. Natürlich konnte man so weit im Norden kaum etwas anderes erwarten, und es war auch nicht die Kälte, die Myranda zu schaffen machte. An Kälte war sie schon ihr ganzes Leben lang gewöhnt. Sie zog die zerfetzten Reste ihres Umhangs enger um sich und marschierte weiter.

Sie kniff die Augen gegen den beißenden Wind zusammen und sah nichts als den Horizont. Wahrscheinlich würde sie noch einen ganzen Tag lang weitergehen müssen, bevor sie etwas anderes zu sehen bekam als die trostlose Ebene vor ihr. Sie schüttelte den Kopf und verzog die aufgesprungenen Lippen zu einer schwachen Grimasse.

"Ich hätte es wissen müssen", sagte sie laut zu sich selbst. "Der Kerl war viel zu froh mir die Richtung zeigen zu können."

Die Selbstgespräche hatte sie sich auf ihren langen Wanderungen angewöhnt, damit es außer dem Knurren ihres Magens noch etwas anderes gab, was das unablässige Heulen des Windes unterbrach.

Der Hunger störte sie viel mehr als die Kälte. Im letzten Dorf hatte sie nicht genug Geld gehabt, um Vorräte zu kaufen, und dank einer folgenschweren unbedachten Bemerkung war auch keine Schänke und kein Gasthaus bereit gewesen, sie aufzunehmen. Jeder hätte so einen Fehler begehen können. Anderswo wäre er vielleicht gar nicht bemerkt oder wenigstens nicht zur Kenntnis genommen worden, aber in dieser Gegend war er unverzeihlich.

Zwei ältere Frauen hatten auf der Straße gestanden und über die neuesten Kriegsnachrichten gesprochen.

In diesen Zeiten redete man selten über etwas anderes als den Krieg. Diesmal hatte der Nordbund offenbar einen recht großen Angriff abgewehrt. Nach einer dreitägigen blutigen Schlacht hatten die Bündnistruppen es geschafft, dasselbe Landstück zurückzuerobern, von dem aus sie aufgebrochen waren. Der zweifelhafte Erfolg, dass man weder vorwärtsgekommen noch zurückgedrängt worden war, hatte mehr als der Hälfte der kämpfenden Soldaten das Leben gekostet. An sich war dies nichts, worüber in jener Zeit besonders gesprochen wurde; tatsächlich kam es andauernd vor. Der einzige Unterschied an diesem Tag bestand darin, dass das Tressorer Heer mehr Soldaten verloren hatte als man selbst.

Die beiden Frauen priesen den Sieg und prahlten mit den Heldentaten ihrer kämpfenden Verwandten. "Mein Sohn hat mir versprochen, drei von diesen Schweinen für mich zu töten!", verkündete die eine. Und die andere erwiderte triumphierend, dass alle ihre vier Kinder dasselbe versprochen hatten. In diesem Augenblick beging Myranda ihren folgenschweren Fehler.

"So eine Verschwendung von Leben", sagte sie bekümmert.

Verschwendung! Für eine Mutter war es die höchste Ehre, wenn ihre Söhne und Töchter ihr Leben für das Land gaben. Opfer Verschwendung heldenhaften als Diese bezeichnen, an Verrat. Wie konnte grenzte herumziehende Frau es wagen, schlecht über den Krieg zu sprechen! Nach so vielen Generationen war der Krieg nicht länger nur ein Kampf zwischen zwei Ländern, sondern eine Lebensweise, und wer die heilige Tradition des ehrenvollen Kampfes ablehnte, war nicht willkommen.

Dieses eine Wort – Verschwendung – hatte ihr Schicksal besiegelt. Alle Türen hatten sich vor ihr geschlossen, man hatte ihr weder Decken noch Vorräte angeboten. Und ein Mann, der unter anderen Umständen vielleicht vertrauenswürdig gewesen wäre, hatte ihr versichert, dieser Weg durch die gefrorene Einöde sei der schnellste Weg zur nächsten Stadt.

Wieder schüttelte sie den Kopf. Wie konnte man sich so verhalten? Diese Leute hatten ihr lächelnd ins Gesicht gelogen, und weil sie ihnen geglaubt hatte, befand sie sich jetzt mitten im Nichts, mehr als eine Tagesreise von der nächsten menschlichen Behausung entfernt. Die Kälte zog sich über dem Brachland wie mit einer eisigen Faust zusammen. In kaum einer Stunde würde die Sonne untergehen und den letzten Rest Wärme mit sich nehmen, und dann war es aus. Tagsüber war die Kälte schon unerträglich; nachts war sie tödlich. Und die dichte dunkelgraue Wolkendecke kündigte Schnee an.

Zum Schutz hatte Myranda nur ihre dünne Sommerdecke, und ein Zelt konnte sie weder bezahlen noch tragen. Wenn sie diese Nacht überleben wollte, brauchte sie ein Feuer. Aber hier im Norden gab es nur drei Geländearten: weite baumlose Felder, dichte feindselige Wälder und unbesteigbare Berge. Sie befand sich auf den Feldern, einer eisigen unfruchtbaren Ödnis ohne brennbare Pflanzen, wenn man von dürrem Gras und zähen Flechten absah. Keins von beiden gab mehr her als Rauch und Asche. Sie suchte den Horizont nach einem Baum ab, einem Busch - irgendetwas, das sich zum Feueranzünden eignete -, aber es gab nichts. übria, als blieb ihr nichts anderes sich zusammenzukauern und das Beste zu hoffen.

Gerade als sie stehenblieb, brachen ein paar letzte Sonnenstrahlen durch die Wolkendecke und wurden von etwas im Osten zurückgeworfen. Myranda blinzelte und rieb sich die Augen. Die Spiegelung war noch immer zu sehen. Was immer dort war, es war echt.

"Wahrscheinlich nichts", sagte sie, blickte zurück in die Richtung, aus der sie gekommen war, und dann nach vorne, wohin sie hatte gehen wollen. "Wahrscheinlich nichts ist allerdings immer noch besser als ganz sicher nichts."

Um sich von ihrer bösen Lage abzulenken und die Zeit zu vertreiben, überlegte sie, was es wohl sein konnte.

"Es glänzt … ein Spiegel. Vielleicht haben ein paar Nomaden hier Gerümpel zurückgelassen. Vielleicht ist es auch ein Edelstein. Ein Dutzend Edelsteine. Hunderte! Und außerdem Gold. Ein königliches Lösegeld, das irgendein Dieb hier zurückgelassen hat, weil niemand es in dieser Öde je finden würde. Ha, das wäre genau meine Art von Glück. Gold zu finden, wenn ich doch nur Holz brauche."

Die Zeit verging rasch, während sie weiterhin Schätze erfand und sich ausmalte, wie sie hierher gekommen waren. Lange bevor sie das Ding erreicht hatte, verschwand die Sonne wieder hinter den Wolken und die Lichtspiegelung, die ihr den Weg gewiesen hatte, erlosch. Das Einzige, was ihr jetzt noch helfen konnte, das geheimnisvolle Objekt zu finden, war ihr untrüglicher Richtungssinn. Sonnenuntergang rot gemalten Wolken gaben noch ein wenig Licht, doch mit der Nacht kam die vollständige Dunkelheit. Die dichte Wolkendecke ließ weder Mond- noch durch. Aber das Sternenlicht auch war nichts Ungewöhnliches in diesem Land. Auch ohne Sterne fand man Möglichkeiten, die Richtung zu bestimmen.

Sie tappte durch die Finsternis, bis sie buchstäblich über das stolperte, was sie suchte.

Es schien ein großer Haufen aus Felsbrocken zu sein, umgeben von einer klebrigen Flüssigkeit, die trotz der bitteren Kälte nicht gefroren war. Weiterhin gab es ein Bündel unterschiedlich großer Metallplatten, die klirrten und schepperten, als sie darauf trat.

"Was ist hier geschehen?", murmelte sie, während sie blindlings durch diesen Haufen von Hindernissen stolperte. Aber zwei Schritte weiter trat sie auf etwas, das unter ihren Füßen knirschte und krachte, und ihr Herz setzte für einen Schlag aus. Es war das Geräusch von vereistem Holz. Sie musste in die Überreste eines kleinen Lagers geraten sein und stand jetzt knöcheltief mitten in dem, was sie retten konnte.

Sie kniete sich neben die Feuerstelle und begann die Eiskruste wegzubrechen, die alles überzog, was lange genug draußen herumlag. Nach kurzer Zeit blieben nur die Scheite des Feuers zurück, das hier vor nicht allzulanger Zeit gebrannt haben musste. Sie waren knochentrocken und besser als jeder Zunder. Nur ein Funken und sie würde in kürzester Zeit ein Feuer haben!

Erleichtert zog sie einen Feuerstein aus einer ihrer zerschlissenen Taschen und griff nach einer der Metallplatten, über die sie gestolpert war. Sie schlug den Feuerstein auf die Platte und hatte nach kurzer Zeit eine Mulde voller Funken. Noch ein paar Augenblicke, und das erste halbverbrannte Holzscheit fing Feuer und gab ihr Wärme und Licht.

Da sie nun endlich sehen konnte, was sie da eigentlich in der Hand hatte, betrachtete sie das Metallstück. Es hatte eine seltsame Form und war viel zu matt, um der Ursprung der Spiegelung sein zu können, die sie hergeführt hatte. Auf der gebogenen Innenseite der Metallplatte fand sie ein paar festgenietete, aber zerrissene Lederstreifen. Die Außenseite wies ein geprägtes Wappen auf, das sie nicht kannte.

"Ein Stück einer Rüstung", stellte sie fest und drehte es wieder um.

Sie überzeugte sich, dass das Feuer weiterbrennen würde, und stand auf, um sich das seltsame Lager genauer anzusehen. Dort lag das Metallbündel, auf das sie getreten war. Es war tatsächlich eine vollständige Plattenrüstung, schwer beschädigt und am Boden festgefroren.

"Warum lässt jemand eine leere Rüstung mitten in der Wildnis liegen?" Rüstungen waren schließlich wertvoll.

Die Antwort kam rasch und sandte ihr einen Schauder über den Rücken, wie es der eisigste Wind nicht vermochte. Die Rüstung war nicht leer.

Sie wich zurück und ließ das Metallstück fallen.

Myranda hasste den Tod mehr als alles andere, und diese Tatsache hatte ihr Leben deutlich unerfreulicher gemacht als das der kriegsabgehärteten Dorfbewohner, die sie abgewiesen hatten. Für diese Leute war der Tod nicht nur ein notwendiger, sondern ein positiver Teil des Lebens, ein Teil voller Ruhm, Respekt und Ehre. Gefallene Soldaten überhäuften sie mit mehr Lob und Ruhm, als der arme Mann, oder die arme Frau im Leben je hätten erhoffen dürfen, und das verstörte Myranda nur noch mehr.

Während sie vor der Leiche zurückwich, zuckte ihr Blick überall herum. Etwas fing ihn ein, und sie erstarrte mitten in der Bewegung. Unter dem frostüberzogenen Schild ragte ein Stück grober brauner Stoff heraus. Ein Vorratsbeutel!

Jeder, der in Kriegszeiten lebte, wusste, was das Marschgepäck eines Soldaten enthielt. Geld, Wasser und, was das Beste war: Nahrung. Die Leiche konnte kaum mehr als ein paar Tage hier liegen. Dank der Kälte würden die Vorräte in diesem Bündel vielleicht noch essbar sein.

Myranda hasste den Tod, aber wenn es ihr Leben retten konnte, sich für eine kurze Zeit neben einer Leiche aufzuhalten, dann würde sie nicht zögern. Sie packte den Stofffetzen und zog mit aller Kraft daran, aber der Beutel bewegte sich nicht. Er war am Boden festgefroren und unter dem schweren Schild festgeklemmt. Wenn sie ihn öffnen und den kostbaren Inhalt an sich nehmen wollte, musste sie den Schild irgendwie weghebeln.

Myranda blickte sich um. Es musste doch irgendetwas geben, das sie nutzen konnte. Die Brustplatte der Leiche? Sie war schon teilweise gelöst, aber bei dem Gedanken, das Rüstungsteil von dem gefrorenen Körper zu reißen, drehte sich ihr der Magen um. Allerdings nicht soweit, dass sie vergaß, wie grausam hungrig sie war. Widerwillig krallte sie ihre frosttauben Finger um das eisige Metall und warf ihr Gewicht dagegen. Nach drei vergeblichen Versuchen verlor sie die Geduld und trat wütend gegen die Platte, und ihr Fuß rutschte im klebrigen Schnee aus. Sie verlor das Gleichgewicht und stürzte, und ihr Kopf schlug gegen etwas, das viel härter war als Eis.

Der Aufprall raubte ihr fast die Sinne. Sie wälzte sich herum und schlug mit der Faust auf den Boden. Da konnte man doch verrückt werden – das Essen, das sie für einen weiteren Tag am Leben halten konnte, befand sich in Reichweite, aber sie kam nicht heran!

Sie rieb sich die schmerzende Stelle und sah sich nach dem Ding um, das ihr beinahe den Schädel eingeschlagen hatte. Der Feuerschein tanzte über eine blankpolierte, fast spiegelnde Oberfläche. Noch bevor ihre Augen sich darauf eingestellt hatten, wusste sie, dass dies der Gegenstand war, der sie hergeführt hatte.

der aefrorenen Erde ein Schwert Aus ragte Der Griff war mit unzähligen unfassbarer Schönheit. Edelsteinen besetzt. Die Klinge sah auf den ersten Blick makellos glatt aus, doch als Myranda näher hinsah, erkannte sie ein kunstvoll eingraviertes Muster aus dünnen Linien, zart und anmutig wie ein Spinnennetz. Eine solche Waffe hatte sie noch nie gesehen. Vom Preis eines einzigen dieser Edelsteine konnte sich eine ganze Familie ein Jahr lang ernähren und kleiden. Und das gesamte Schwert konnte Myranda ein Leben voller Reichtum und Muße

verschaffen – weit jenseits dessen, was sie sich überhaupt vorstellen konnte.

Aber in diesem Augenblick war ihr der Geldwert dieses Schwertes völlig gleichgültig. Vielleicht konnte sie es später verkaufen, aber gerade jetzt war es etwas, das sie weit dringender brauchte: ein Werkzeug. Damit konnte sie an das Essen herankommen, das ihr die Kraft geben würde, diese gefrorene Wüste wieder zu verlassen. Es bedeutete Leben. Als ihr endlich nicht mehr schwindlig war, griff sie nach dem lebensrettenden Werkzeug.

Doch als sie den verzierten Griff umfasste, schoss ein scharfer, brennender Schmerz von ihrer Handfläche hoch durch ihren Arm. Sie fiel auf die Knie und versuchte sich von der Klinge loszureißen, aber ihre Finger gehorchten ihr nicht – im Gegenteil, sie schlossen sich immer fester um den Griff. Der Schmerz verstärkte sich, bis Myranda ihn nicht mehr ertragen konnte. Als sie nur noch einen Herzschlag von einer Ohnmacht entfernt war, hörte er plötzlich auf, ihre Finger lockerten sich, und ihre Hand kam frei.

Myranda schnappte nach Luft und umklammerte ihre gepeinigte Hand. Was war das gewesen? Hatte sie eine Falle ausgelöst? Mit tränenden Augen wandte sie sich ihrer Hand zu, voller Angst vor dem, was sie sehen würde. Auch ohne eine offene Wunde war das Überleben hier schon schwer genug. Sehr vorsichtig streckte sie die Finger, und zu ihrer Überraschung und Erleichterung war die Handfläche keine rohe Fleischwunde, sondern nur ein wenig gerötet und empfindlich, als hätte sie sich an heißem Wasser verbrüht. Ein einfacher Verband würde ausreichen.

Sie zog sich an die Feuerstelle zurück, um sich von Schock und Schmerz zu erholen.

"Und das ist der Grund, warum ich Waffen hasse", sagte sie und starrte das niederträchtige Ding wütend an. "Ich finde ein Schwert und es verletzt mich zweimal, ohne auch nur einmal von seinem Besitzer gezogen worden zu sein."

Mit der verletzten Hand berührte sie die Beule, die sich an ihrem Kopf bildete, und verfluchte das Schwert Gedanken. Dabei war ihr gar nicht bewusst, was für ein Glück sie gehabt hatte. Wenn ihr Kopf nicht gegen die flache Klinge, sondern gegen die Schneide gestoßen wäre, würde sie jetzt nicht hier sitzen und leiden. Nachdem sie ihren ganzen Ärger an dem Schwert ausgelassen hatte, starrte sie brütend ins Feuer, riss ein Stück von ihrem zerschlissenen ab und wickelte ihre Hand. es um Flammenschein tanzte über den Boden. Ihr hungriger Blick wanderte zu dem Schwert, dann zu dem eingefrorenen Bündel, wieder zurück zu dem Schwert ...

"Nein! Nur ein Idiot würde das Ding nochmal anfassen! Ich bin jetzt tagelang ohne Essen ausgekommen, da halte ich es auch noch einen Tag aus. Außerdem ist das Zeug da drin bestimmt verdorben. Es liegt sicher schon ewig hier herum. Und dafür verbrenne ich mir doch nicht nochmal die Hand!"

Ihr Magen knurrte.

"Andererseits hat es mich nicht umgebracht. Es war einfach nur eine Falle, und so etwas wird doch immer nur einmal ausgelöst, oder? Und bei dieser Kälte ist das Essen vielleicht doch noch ganz gut erhalten …"

Der Hunger siegte.

Zögernd kehrte sie zu dem Schwert zurück, blieb so weit entfernt wie möglich stehen und streckte die verbundene Hand aus. Ihre Finger berührten den Griff, und sie schrak schon vor dem Schmerz zurück – aber er blieb aus. Da umfasste sie den Griff und zog, aber der Boden war so fest gefroren, dass die Waffe nur ein wenig ruckte.

Nun packte Myranda auch mit der linken Hand zu und zog, so fest sie konnte. Normalerweise hätte sie das Schwert mühelos herausziehen können, aber der Hunger hatte sie noch mehr geschwächt, als sie erwartet hatte. Wenn sie nur noch diese Nacht gewartet hätte, wäre sie vor Schwäche vermutlich nicht einmal mehr auf die Beine gekommen.

Endlich löste sich die Waffe. Myranda zerrte das Schwert über den eisigen Erdboden und schob die Spitze unter die Kante des großen Schildes.

"Es tut mir wirklich leid, mein Herr", sagte sie zu ihrem gefallenen Wohltäter. "Ich weiß, wie respektlos das alles ist. Aber ich habe keine andere Wahl."

Sie hebelte weiter, entschuldigte sich noch ein paar Mal, brach endlich den gefrorenen Klumpen auf und zerrte den Beutel heraus. Hastig riss sie ihn auf. Sie war gerettet! und harte Kekse Salzfleisch waren nicht gerade ein Festmahl, aber mehr als ausreichend, um sie am Leben zu halten. Die Nahrung war nicht mehr besonders gut, aber solange man sie überhaupt noch essen konnte, erfüllte sie ihren Zweck. Außer der Nahrung fand Myranda noch einen kleinen Beutel mit Kupfermünzen, eine steinhart gefrorene Wasserflasche, eine Bratpfanne und etwas, das ihr Herz schneller schlagen ließ. Die beiden dicken Stoffstreifen, die um das Bündel geschlungen waren, konnten nur eins bedeuten.

"Zeltbänder!", rief sie. "Fremder, Ihr hattet ein Zelt! Und wenn Ihr eins hattet, dann habe ich jetzt auch eins. Ich muss es nur finden!"

Sie zog ein halbverbranntes Holzscheit aus dem Feuer und schwenkte es wie eine Fackel herum. Bald hatte sie die Überreste des kleinen Zeltes gefunden. Eine der Stützen war gebrochen, und die Leinwand lag flach und eisüberkrustet auf dem Boden. Myranda zerrte es zum Feuer und baute es notdürftig wieder auf. Die Hitze

erwärmte die Stoffhülle und verschaffte ihr das erste bisschen Behaglichkeit seit Tagen.

Gerade als sie die Zeltklappe wieder befestigt hatte, begann es in schweren, nassen Flocken zu schneien. Myranda stellte die Pfanne auf das Feuer, wärmte ein wenig Fleisch auf und freute sich darüber, wie genau sie den Schnee vorhergesehen hatte. Nicht jeder konnte die Wolken so lesen wie sie. Die meiste Zeit des Jahres lag das Nordland unter einer dicken grauen Wolkendecke und man konnte nicht einfach zum Horizont schauen und Regen Es war mehr ein Gefühl für ankündigen. die Farbveränderungen unmerklichen den im Grau und wechselnden Wind. Myranda wusste selbst nicht genau, was sie da spürte, aber sie irrte sich nie, ganz gleich, ob sie Regen, Schnee, Hagel oder Graupel voraussah.

Sie schnappte sich das Fleisch aus der Pfanne und verbrannte sich dabei fast die Finger. Nachdem sie den Hunger so lange ausgehalten hatte, war er vom Duft des brutzelndes Essens unerträglich geworden. Es war der erste Bissen seit Tagen und das erste ausreichende Mahl seit mehr als einer Woche, und sie schlang es herunter, so schnell sie konnte. Anschließend schlief sie fast sofort ein. endlosen den Jahren ihrer Reise hatte herausgefunden, dass bitterer Hunger jedes Essen in ein Festmahl verwandelte und Erschöpfung jeden beliebigen Untergrund in ein königliches Bett. Sie war nun warm, satt und glücklich; das war alles, was zählte, dachte sie zufrieden, ehe der Schlaf sie übermannte und sie zu träumen begann.

Ohne Übergang fand sie sich mitten auf einem sonnenbeschienenen Feld wieder. Sie war überrascht und verwirrt. Der Boden unter ihren Füßen war warm. Als sich

ihre Augen an das Licht gewöhnten, sah sie die Schönheit dieses Feldes. Es war das Schönste, was sie je gesehen hatte, eine endlos scheinende Wiese mit saftigem grünen Gras. Sie sog die frische Luft ein und stieß ein Seufzen reiner Freude aus, dann schloss sie die Augen und lachte vor Entzücken.

Doch als sie die Augen wieder öffnete, um die Schönheit noch mehr zu genießen, entdeckte sie einen kleinen schwarzen Fleck in all dem Grün. Es war nur ein winziger dunkler Punkt, aber an diesem Ort wirkte er vollkommen fremd.

Er schwebte in ihrer Nähe, entfernte sich, bis er fast nicht mehr zu sehen war. Dann sank er langsam nach unten und landete auf der Erde. An dieser Stelle veränderte sich der Boden. Zuerst kaum merklich, dann wurde er immer dunkler. Die fruchtbare Erde wurde schwarz, wie verkohlt, und der Fleck breitete sich immer weiter aus. Das grüne Gras bleichte aus, so langsam, dass es kaum zu erkennen war. Hilflos sah Myranda zu, wie ihr gerade gefundenes Paradies sich immer weiter verdunkelte, als würde es von einer Nacht verschlungen, die aus dem Boden kroch.

Nachdem die Finsternis dem Gras alles Leben entzogen hatte, quoll sie nach oben, dem Himmel entgegen. Die Nacht zog sich über dem Feld zusammen, obwohl die Sonne schien, und schließlich wurde auch diese von schwarzen Wolken verdeckt. Am Ende blieb nur Finsternis, und nichts regte sich mehr als ein frostiger Wind.

Verzweifelt strengte Myranda ihre Augen an, um wenigstens noch einen winzigen Schimmer von dem zu erhaschen, was vorher gewesen war. In der Ferne entdeckte sie ein paar matte Lichtfunken und hastete darauf zu, doch einer nach dem anderen erlosch, wie alles andere verschlungen von der Dunkelheit.

Mit einem Schrei riss sie die Augen auf. "Nein!"

Durch die Zeltklappe fiel ein matter Streifen Dämmerlicht.

Es war keine Wirklichkeit. Die grausige Finsternis war nur ein Traum gewesen. Aber der Schrecken, der sie erfasst hatte, war echt. Es dauerte eine Weile, bis ihr Atem und ihr Herzschlag sich beruhigten; noch nie hatte sich einer ihrer Träume so real angefühlt. Sie schüttelte sich in dem Versuch, die schrecklichen Bilder aus ihrem Kopf zu verjagen, aber es gelang ihr nicht. Ihr einziger Trost war etwas, das ihre Mutter vor langer Zeit gesagt hatte. Obwohl es eine Ewigkeit her war, dass sie ihre Mutter verloren hatte, klang ihre Stimme doch noch immer in Myrandas Ohren. Nur Erinnerungen waren ihr geblieben, und sie wiederholte sie für sich selbst. "Ein Alptraum ist der beste Traum – weil er der einzige ist, bei dem man sich freut, wenn er aufhört."

Nach diesem Schreck war sie hellwach und wusste, dass sie jetzt nicht mehr einschlafen würde. Mit einem Lächeln wischte sie sich einen Schweißtropfen von der Stirn. Wann war ihr zum letzten Mal zu warm gewesen? Das Gefühl von Schweiß, der ihren Rücken hinabrann, hatte sie seit Wochen – nein, Monaten – nicht gekannt. Allerdings würde die Freude darüber rasch vergehen, sobald sie das Zelt verließ und die Kälte wieder über sie herfiel.

Vorsichtig schob sie die Zeltklappe beiseite. Da der nasse Schnee der letzten Nacht locker davon herabfiel, statt zu einer Eisschicht gefroren zu sein, war es draußen offenbar nicht mehr gefährlich kalt. Myranda kroch aus ihrem behelfsmäßigen Zelt und stützte sich dabei auf ihre verletzte linke Hand.

Im Dämmerlicht des Morgens konnte sie sich endlich genauer ansehen, in was sie da eigentlich hineingestolpert war. Über allem lag eine dicke Schneeschicht, die anderswo als Ergebnis eines schrecklichen Sturms gelten mochte, hier im Gebiet des Nordbundes aber eher als dünnes Deckchen betrachtet wurde. Myranda stapfte durch den knöcheltiefen Schnee und sah sich die Überreste des Lagers an.

Was sie in der Nacht für einen Hügel aus Felsbrocken gehalten hatte, zeigte sich nun als das, was es war. Selbst unter der Schneeschicht besaß es die Form eines großen Tieres. Es sah nach einem Drachen aus, massiger als Myranda es sich je vorgestellt hatte. Sie verzichtete darauf, es sich genauer anzusehen, zumal sie dafür in die riesige Lache aus schwarzer Flüssigkeit hätte treten müssen, die für Pech zu dünn war und für Menschenblut zu schwarz.

"Also habt Ihr den Drachen getötet und er Euch", sagte Myranda und blickte zu dem gefallenen Kämpfer hin, dessen Körper im Schnee kaum auszumachen war. Dann sah sie wieder den Drachen an. "Aber warum wart Ihr beide hier? Der Drache fliegt, wohin er will, aber was hätte ein Soldat ganz gleich welcher Truppe hier draußen zu suchen?"

Sie bückte sich und wischte den Schnee von dem Schild, der seit ihrer Herumhebelei der vergangenen Nacht fast aufrecht stand. Doch statt eines Wappens des Nordbundes oder vielleicht eines aus Tressor entdeckte sie dasselbe schlichte Wappen, das auch auf der Rüstung und dem Schwert zu sehen war. Es sah wie ein geschwungenes, abgerundetes V aus, dessen obere Enden nach unten schwangen, oder vielleicht waren es auch zwei Wellen mit einer Schlucht dazwischen. In der Mitte über dem Muster befand sich ein einzelner Punkt.

"Also wart Ihr weder aus dem Norden noch aus dem Süden! Deshalb wart Ihr auch hier draußen, mitten im Nichts. Ihr wart so etwas wie ich – jemand, der den Ewigen Krieg nicht unterstützen wollte und sich keiner der beiden Seiten angeschlossen hat. Und Ihr solltet stolz darauf sein, dass Ihr von etwas anderem getötet wurdet als von einem wütenden Mob. Ich weiß, es ist kein Trost, aber Euer Tod hat mich gerettet, und dafür danke ich Euch von ganzem Herzen. Und ich hoffe, dass es Euch angerechnet wird, wo auch immer Ihr jetzt seid. Ich danke Euch für das Essen, das Zelt ... und das Schwert."

Eigentlich hatte sie das Schwert nicht mitnehmen wollen, aber nicht einmal sie konnte einen solchen Schatz einfach liegenlassen. Selbst der betrügerischste Händler würde für eine solche Waffe einen guten Preis bezahlen müssen, und es war unwahrscheinlich, dass sie eine andere Art Käufer fand. Sie kam nicht einmal auf den Gedanken, dass irgendjemand ihr einen angemessenen Preis für das Stück bezahlen könnte. diesen In Tagen waren Händler ebensolche Halsabschneider wie die Soldaten und hatten fast nichts anzubieten. Aber mit dem, was das Schwert ihr einbringen würde, konnte sie ein Pferd kaufen, ein Zelt, etwas zu essen und vielleicht sogar Kleidung, die der Jahreszeit besser angepasst war als die Lumpen, die sie jetzt trug.

Sie wickelte das Schwert in ihre Decke ein und aß ein paar aufgeweichte Kekse als Frühstück. Dann nahm sie das restliche Essen, das Wasser und die schwere Decke aus dem Bündel des Soldaten und packte alles in ihr eigenes. Sie hätte auch das Zelt mitgenommen, aber es war zu schwer und die vor ihr liegenden Tage würden anstrengend genug sein, auch ohne dass sie sich mit einem Packen schwerer Leinwand und glatter Holzstäbe herumplagte. Als sie alles eingepackt und zurechtgerückt hatte, verließ Myranda das zerstörte kleine Lager und machte sich auf den Weg.

Es war erstaunlich, wie viel leichter sie sich bewegen konnte, wenn sie ein anständiges Mahl und eine Nacht Schlaf hinter sich hatte. Myrandas Schritte waren doppelt so schnell wie das müde Schlurfen des vorigen Tages. Ihr geübter Blick auf die Wolken verriet ihr, dass es gerade kurz nach Mittag war, als sie am Horizont etwas entdeckte. Es war ein Gebäude mit einem Turm. Eine Kirche! Der Anblick brachte ein breites Lächeln auf ihr Gesicht. Sie war schon von allen möglichen Unterkünften abgewiesen worden, aber nie von einer Kirche.

Sie beschleunigte ihre Schritte, erreichte die Tür des kleinen Gebäudes und schob sie auf. Drinnen war keine der Bänke besetzt und keine einzige Kerze angezündet. Das einzige Licht fiel durch ein einfaches Fenster aus buntem Glas.

"Hallo?", rief sie.

"In der Priesterunterkunft", rief eine Männerstimme zurück.

Myranda ging durch den dämmerigen Gang zwischen den Bänken und entdeckte eine Tür links hinter der Kanzel. "Darf ich hereinkommen?"

"Natürlich", erwiderte die Stimme freundlich. "Jeder ist willkommen."

Myranda öffnete die Tür. Der Raum dahinter war dunkel bis auf ein freundliches Feuer, das im Kamin flackerte. Davor stand ein großer Stuhl mit hoher Rückenlehne, die der Tür zugekehrt war. Von diesem bequem aussehenden Möbelstück abgesehen, war der Raum fast leer. An den kahlen Holzwänden hing kein einziges Bild. In der Mitte des Raumes standen ein schlichter Esstisch und ein ebenso schlichter Stuhl. In der Ecke befand sich ein tadellos gemachtes Bett mit einer groben grauen Decke und einem einzelnen Kissen. Sonst gab es nur noch eine bescheidene Truhe und einen Geschirrschrank.

"Was bringt dich her?", fragte der Priester, der in dem großen Stuhl am Feuer saß und den Myranda nicht sehen konnte.

"Ich würde mich gerne hier ein wenig aufwärmen, bevor ich weiterziehe", antwortete sie.

"Nun", sagte er, ohne aufzustehen, "ich teile immer gerne, was der Himmel mir gegeben hat."

"Vielen Dank." Myranda betrat die Kammer ihres großzügigen Gastgebers. "Darf ich fragen, warum es hier so dunkel ist?"

"Ich brauche kein Licht", antwortete der Priester.

Die Erklärung dafür erhielt Myranda, als sie sich dem Stuhl näherte und den Priester sehen konnte.

Er war ein freundlich aussehender Mann in einem schwarzen Gewand. Er war alt, aber nicht uralt, mit schütterem weißem Haar und sorgfältig rasiertem Gesicht. Das Bemerkenswerteste an ihm war jedoch die Binde, die seine Augen vollständig verbarg. Myranda hatte das seltsame Gefühl, ihn schon einmal gesehen zu haben.

Erschrocken legte sie die Hand auf ihren Mund. "Oh, es tut mir so leid! Ihr seid blind!"

"Mach dir darüber keine Gedanken. Es ist ja nicht deine Schuld."

"Wie ist das geschehen?", fragte sie.

"Die Aufgabe eines heiligen Mannes ist es nicht, andere mit seinen Sorgen zu belasten, sondern sie von ihren zu befreien." Seine Stimme klang kräftig, klar und befehlsgewohnt und strahlte Weisheit und Autorität aus. Er trank aus einem Tonbecher und räusperte sich, bevor er weitersprach. "Darf ich dir einen Tee anbieten, meine Liebe?"

"Oh, Ihr solltet Euch nicht die Mühe machen -"

"Das ist gar keine Mühe", erwiderte er und stand langsam auf.

"Erlaubt mir, es selbst -"

"Unsinn, Unsinn, setz dich. Du bist mein Gast. Außerdem möchte ich nicht, dass du mir im Weg stehst. Ich könnte meine Orientierung verlieren und mich in meinem eigenen Haus verlaufen."

Myranda setzte sich und sah zu, wie der Priester mit geübten Bewegungen zum Schrank ging und seine Finger über dessen Inhalte gleiten ließ, bis er den richtigen Behälter gefunden hatte. Es war erstaunlich, wie mühelos er seine Aufgabe ohne die Hilfe seiner Augen erledigte. Nach kürzester Zeit stellte er einen dampfenden Becher vor Myranda hin und kehrte zu seinem Stuhl zurück. Sie zog den warmen Becher zu sich hin und schloss ihre kalten Hände um ihn. "Das war unglaublich", sagte sie.

"Oh ja", sagte er leichthin. "Die Leute kommen von überall her, um mir beim Teekochen zuzusehen."

"Ich meinte nur – ich dachte, wenn man blind würde, wäre man hilflos."

"Ich habe noch alle meine anderen Sinne. Eine Hand ohne Daumen ist immer noch eine Hand."

"Aber man kann nicht bis zehn zählen."

"Doch, wenn man noch weiß, wie es geht. Meine Güte, warum reden wir über mich? Ich bin schon seit Jahren hier. Du bist der Gast, was ist mit dir?"

"Was soll ich Euch erzählen?"

"Du könntest dich beschreiben. Meine Ohren verraten mir nicht alles. Ich weiß, wie groß du bist, weil ich darauf achte, woher deine Stimme kommt. Und ich erkenne dein Gewicht am Knarren deines Stuhls. Aber ich habe es bisher noch nicht geschafft, das Geräusch einer Haarfarbe zu erkennen."

"Nun ja", sagte Myranda verlegen, "ich habe rotes Haar. Lang. Und braune Augen. Meine Kleider sind grau."

"Und ich bin sicher, du bist genauso hübsch wie deine Stimme."

Myranda wurde rot. "Oh ..."

"Und dein Name?"

"Myranda Celeste. Und Eurer?"

"Du kannst mich Vater nennen", antwortete er. "Und wo kommst du her?"

"Aus dem Norden."

"Nordwesten oder Nordosten?"

"Nur Norden", sagte sie und wappnete sich gegen die Fragen, die darauf folgen mussten.

"Nördlich von hier gibt es nichts außer Meilen öder Wildnis."

"Ich weiß", murmelte sie.

"Das Einzige, was jemanden dazu bringen könnte, diese Gegend zu durchqueren, wäre sehr großes Selbstvertrauen oder sehr schlechter Richtungssinn. Ich möchte dich nicht beleidigen, aber ich glaube eher an Letzteres."

"Nein, nein. Ich habe es nur ... falsch verstanden. Ich habe nach dem kürzesten Weg nach Renack gefragt, und sie haben mich in diese Richtung geschickt." Sie hoffte, dass diese fadenscheinige Erklärung dem Priester genügen und er nicht weiterbohren würde. Wenn sie die Wahrheit erzählte, musste sie auch erklären, was die Dorfbewohner gegen sie aufgebracht hatte, aber sie hatte gehofft, wenigstens ihre Füße auftauen zu können, bevor sie nun auch hier hinausgeworfen wurde.

"Ach ja, das wäre sicherlich eine Erklärung. Aber es könnte ein wenig mehr Spannung vertragen. Die besten Märchen haben immer jede Menge Spannung. Das ist das Wesen des Dramas, weißt du."

"Was?", fragte sie bestürzt, als sie diese Bemerkung begriff. "Woher wisst Ihr, dass es nicht stimmt?"

"Wenn man lange genug zuhört, hört man irgendwann auch das, was die Leute nicht sagen wollen. Möchtest du mir die Wahrheit erzählen – oder wenigstens eine abenteuerlichere Geschichte erfinden?" "Ich habe nach dem einfachsten Weg zur nächsten Stadt gefragt. Das ist die Wahrheit. Aber sie haben mich absichtlich in die falsche Richtung geschickt."

"Warum würden sie so etwas tun? Du hättest dort draußen sterben können."

"Ich habe mich … unbeliebt gemacht." Noch immer versuchte sie, die Ursache ihrer Schwierigkeiten für sich zu behalten. Ihr Gastgeber würde jede Achtung vor ihr verlieren, wenn er erfuhr, was sie getan hatte. Aber der Priester ließ sich nicht von der Spur abbringen.

"Muss ich fragen oder wirst du mir die Mühe ersparen?", fragte er.

Myranda seufzte tief. Es gab keinen Ausweg; sie konnte einen heiligen Mann nicht belügen.

"Ich sagte, es täte mir leid um die Soldaten, die in der letzten Schlacht getötet wurden … auf beiden Seiten", bekannte sie. "Danach wollte niemand mehr etwas mit mir zu tun haben. Als endlich jemand bereit war, mit mir zu reden, fragte ich ihn nach der Richtung und er schickte mich auf das Feld. Er sagte, es sei der sicherste Weg." Noch während sie sprach, wusste sie, dass es ein Fehler gewesen war.

"Eine Sympathisantin also", sagte der Priester kalt. "Es liegt nahe, warum man dich in eine so ungünstige Richtung geschickt hat."

Myranda stand auf. "Ich gehe. Ich will Euch nicht -"

"Nein, du kannst bleiben", sagte er mit schlecht unterdrücktem Ekel. "Ich bin ein Mann des Himmels und es ist meine Aufgabe, Mitgefühl zu zeigen. Ich werde dein Bekenntnis anhören und die Art deiner Buße bestimmen."

"Ich gehe. Ich bin Euch schon genug zur Last gefallen." Myranda nahm ihr Bündel, das sie gerade eben erst abgestellt hatte, und wandte sich zur Tür.

"Junge Frau!", rief er streng. "Damit deine Sünde vergeben werden kann, musst du bereuen!"

Myranda erstarrte und drehte sich dann zu ihm um. "Vergeben? Bereuen?" Diese Forderung weckte Gedanken, die sie eigentlich längst beiseitegeschoben hatte. Aber da sie nun auch diese Zuflucht verloren hatte, konnte sie genauso gut loswerden, was sie dachte. "Ich werde mich nicht für etwas entschuldigen, von dem ich weiß, dass es richtig ist!"

"Du hast Mitleid mit den Tressorern. Diese Männer sind auf den Tod unseres Volkes aus! Jeder freundliche Gedanke für sie ist ein Dolch in den Rücken eines deiner Brüder."

"Versteht Ihr denn nicht? Dieselben Worte sagt ein Priester auf der anderen Seite zu jemandem, der Mitleid mit den Kämpfern des Nordbundes zeigt! Jedes zu früh beendete Leben ist eine Tragödie, und es ist mir gleich, wie oder wodurch es beendet wird!" Viel zu lange hatte sie diese Gefühle unterdrückt, und es war eine Erleichterung, sie endlich einmal auszusprechen.

"Wenn wir unsere Entschlossenheit verlieren, werden wir überrannt! Heute verschwendest du noch dein Mitleid an einen Feind, morgen vergiftest du schon den Geist eines unserer Kämpfer, und in kürzester Zeit ist niemand mehr übrig, der kämpfen will!"

Das waren genau die alten Sprüche, die Myranda ihr Leben lang gehört hatte. "Dann wäre der Krieg wenigstens vorbei!", sagte sie. "Ich will, dass dieser Krieg endet – ganz gleich, was es kostet. Es sind genug Menschen gestorben."

"Ganz gleich? Also auch, wenn es dich und alle Völker des Nordens die Freiheit kostet?"

"Welche Freiheit denn? In unserer Welt haben wir nur zwei Möglichkeiten: der Armee beizutreten oder vor ihr wegzulaufen. Wenn wir beitreten, beten wir jeden Tag um die Möglichkeit, so lange zu überleben, dass wir auch am

nächsten Tag noch beten können. Und wenn man tatsächlich alle Kämpfe überlebt, schickt man seine Kinder in dieselbe Todesfalle und verbringt den Rest seines Lebens damit, sich Blut von den Händen zu waschen. Und wenn man das nicht will, wenn man sich weigert, sich dem Krieg zu opfern, dann wird man so etwas wie ich. Ein heimatloser Flüchtling, den niemand kennt und jeder hasst. Was könnten die Tressorer uns antun, das schlimmer wäre? Gibt es überhaupt etwas, das schlimmer ist?"

"Diese Art Gerede wird uns den Sieg kosten", sagte der Priester.

"Den Sieg? Es gibt keinen Sieg in dieser Schlachterei! Der Krieg nimmt uns alles und gibt uns nichts! Ich wünschte, meine 'Art Gerede' hätte die Macht, die Ihr ihr zuschreibt! Wenn es so wäre, würde ich mich heiser schreien, ich würde nicht ruhen, bis mein Gerede jeden angesteckt hätte, der Ohren besitzt – aber die Wahrheit ist doch, dass nichts, was sagen oder tun könnte, auch nur die geringste Auswirkung auf diesen verfluchten Krieg hätte!" Sie hatte sich in Rage geredet. Ihr Herz raste und Tränen vernebelten ihr die Sicht. Mit zitternder Hand stellte sie die fast leere Teetasse auf den Tisch. Getrunken hatte sie fast nichts. aber bei ihrer leidenschaftlichen Rede hatte fertiggebracht, sich selbst und einen Teil des Raums mit einem Schwall Tee zu begießen. Die heiße Flüssigkeit hatte ihren Verband durchtränkt und den brennenden Schmerz der vergangenen Nacht wieder erweckt.

Als sie sich beruhigt hatte, sagte sie: "Es tut mir leid, wie ich mich verhalten habe, und es tut mir leid, dass ich Euch Ärger und Mühe verursacht habe, aber es tut mir nicht leid, dass ich etwas denke und fühle, was Ihr für falsch haltet. Ich werde Euch jetzt verlassen, bevor ich etwas sage oder tue, das mir wirklich leid tun müsste."

"An deiner Stelle würde ich draußen am Wegweiser nach links gehen", sagte der Priester kalt. "Die Bewohner von Renack sind anständige, vaterlandstreue Menschen. Um die Welt von deinen traurigen, irregeleiteten Ansichten zu befreien, würden sie sich nicht auf ein kaltes Feld verlassen, sondern die Sache selbst in die Hand nehmen. Links, also im Osten, liegt Beital. Da gibt es nur Halunken und Deserteure. Vielleicht findest du dort ja jemanden, der deine Ketzerei unterstützt!"

Seine letzten Worte hörte Myranda nur noch durch die Tür, die sie hinter sich zugeworfen hatte. Rasch und entschlossen strebte sie zum Ausgang der Kirche; von diesem Ort hatte sie genug.

Als sie die Kirche verließ, traf sie der eisige Wind wie ein Schlag ins Gesicht. In der kurzen Zeit, seit sie hier Zuflucht gesucht hatte, war die Luft noch kälter geworden. Die nassen Teeflecken auf dem Verband gefroren sofort. Wutschnaubend biss Myranda die Zähne zusammen und stemmte sich gegen den Wind. Es war bemerkenswert, dass er ihr immer ins Gesicht blies, ganz gleich, wohin sie sich drehte. Fast so, als ob jemand mit ihr spielte, um zu sehen, wieviel Quälerei sie aushielt. Sie blinzelte zum Himmel hinauf und schrie ihrem unsichtbaren Folterknecht zu: "Du wirst dich mehr anstrengen müssen!"

Nach wenigen Schritten fand sie den Wegweiser. Renack im Westen, Beital im Osten. Beide waren zehn Meilen entfernt, ein paar Stunden zu Fuß. Das war ein langer Weg, aber wenn es eine Straße gab, konnte sie jede der beiden Städte noch vor dem Abend erreichen. Vielleicht schaffte sie es sogar noch vor dem Abendessen bis zu einem Gasthaus.

Aber zu welcher Stadt sollte sie gehen? Zögernd wandte sie sich nach Osten. Während Myranda die Straße entlangging, versuchte sie, ihre Wut über die Auseinandersetzung aus ihren Gedanken zu verbannen, und grübelte über ihre Entscheidung nach. Am vergangenen Tag war sie dem Rat eines Menschen gefolgt, der ihre Ansicht über den Krieg kannte, und hatte beinahe ihr Leben verloren. Und jetzt beging sie denselben Fehler erneut.

Ihrem Vater hätte das nicht gefallen. Ihre Gedanken wanderten zu ihm hin; sie hatte ihn viel früher als ihre Mutter verloren und konnte sich kaum mehr daran erinnern, wie er ausgesehen hatte. Als Soldat war er nie länger als ein paar Wochen zu Hause gewesen, bevor seine Pflichten ihn zurück an die Front riefen. Aber trotzdem hatte er die Zeit gefunden, ihr einige ihrer wertvollsten Lehren beizubringen. Obwohl sie kaum sechs Jahre alt gewesen war, als er zum letzten Mal mit ihr gesprochen hatte, hatte er doch dafür gesorgt, dass sie ein paar Dinge über die Welt erfuhr. Er hatte ihr von seinen Abenteuern erzählt und das Ende immer mit einem guten Rat verknüpft. Und vor allem anderen hatte er ihr beigebracht, aufzupassen und aus ihren Fehlern zu lernen.

Sie schüttelte die Erinnerungen ab. Diese Zeit war vorbei, und es tat zu weh, an sie zurückzudenken. Aber nun kehrten die bösartigen Worte des Priesters zurück, und sie zitterte wieder, diesmal vor Wut. Sie brauchte dringend eine Ablenkung, um ihren Kopf von Zorn und Schmerz zu befreien.

"Also Beital und Renack. Beide gleich weit von der Kirche entfernt. Welche anderen Orte kenne ich, die sich eine Kirche teilen? Lucast und Murtock … Skell und Marna …" Nein, es nützte nichts. Mit dieser schwachen Ablenkung bekam sie die Worte des Priesters nicht aus dem Kopf.

Also zwang sie sich zu einer sprachkundlichen Überlegung. "Beital! Woher kommt so ein Name? Ob der Ort

an einem Tal liegt?" Mit dieser und anderen völlig nutzlosen Überlegungen quälte sie sich die kalte, einsame Straße entlang und folgte jedem noch so sinnlosen Gedanken bis in den letzten Winkel, bis sie endlich in das rauchige, dunkle Gasthaus von Beital schlurfte.

gab Schild über der Tür ihm Das den Namen "Echsenkessel", und sie wünschte, sie hätte diesen Namen schon vorher gewusst; es hätte ihr diesen Marsch deutlich gemacht, wenn sie unterhaltsamer darüber nachdenken können. Aber der Duft von gebratenem Fleisch und das lockende Geräusch von Wein, der in Becher Gedanken gegossen wurde, lenkten ihre fest unverrückbar auf ihren leeren Magen.

In diesem lauten Raum keinen einzigen gab es unbesetzten Tisch. Während Myranda sich nach einem freien Platz umsah, wurde sie angestarrt. Ihr Blick glitt über mindestens ein Dutzend Männer, die viel zu jung und gesund aussahen, um nicht an der Front zu sein. Offenbar hatte jeder von ihnen einen Weg gefunden, sich dieser Verpflichtung zu entziehen. Jetzt saßen sie hier, tranken und lachten und waren Verbrecher, weil sie das Leben gewählt hatten und nicht den Tod in der Schlacht. Besonders verdächtig in dieser Ansammlung von Schurken war ein in grauen Kapuzenumhang gehüllter Kerl in der hintersten, dunkelsten Ecke. Allerdings trugen auch fast alle anderen solche Umhänge, da sie auf Befehl des Königs kostenlos an das bettelarme Volk herausgegeben wurden.

Endlich entdeckte Myranda einen annehmbaren Platz und ging rasch darauf zu. Es war ein Stuhl am Tresen, wo die Getränke serviert wurden; ein paar Teller und Messer zeigten, dass sie hier auch etwas zu essen bestellen konnte. Es war kein besonders bequemer Stuhl, aber dafür stand er weit genug von den anderen Gästen entfernt, um ihre angespannten Nerven zu beruhigen. Sie setzte sich hin und wartete auf den Wirt.

Minuten später wartete sie immer noch. Der Wirt befand sich in am anderen Ende des Tresens in einer angeregten Unterhaltung mit einem Gast, der ihm so ähnlich sah, dass sie Brüder sein mussten. Mvranda wollte Familiengespräch nicht unterbrechen und wartete weiter; sicher würde er bald zu ihr herüberkommen. In diesem Moment zog eine besonders dicke Wolke Pfeifenrauch an ihrem Gesicht vorbei, und sie musste die Luft anhalten, um nicht zu würgen. Mit tränenden Augen drehte sie sich zu der Quelle des fürchterlichen Gestanks um. An einem Tisch hinter ihr stieß ein alter Mann mit einer Klappe über dem rechten Auge ein röchelndes Geräusch aus, das irgendwo zwischen Husten und Lachen angesiedelt war und so lange anhielt, dass es seinen Körper schüttelte. Seine langstielige Pfeife steckte dabei fest zwischen seinen verbliebenen beiden Zähnen, die nicht nur halb verrottet, sondern auch ein Stück weit auseinandergerückt waren, um der Pfeife Platz zu schaffen. Ein zweiter, noch stärkerer Hustenanfall öffnete seine Lippen weit genug, um zu zeigen, dass er wirklich nur noch diese beiden Zähne besaß.

Sein Tischnachbar starrte Myranda durchdringend an. Er sah so hager und übermüdet aus, als hätte er seit Tagen nicht geschlafen. Auf seiner Schulter hockte ein zerzauster Vogel, dem er etwas zuflüsterte, worauf sein pfeiferauchender Nachbar in ein weiteres hustendes Lachen ausbrach.

Ein verstohlener Blick in die Runde zeigte Myranda, dass auch die meisten anderen Männer im Gasthaus sie anstarrten. Es war ihr mehr als unangenehm, und sie drehte sich hastig wieder zum Tresen um, wo ein paar Fliegen auf den Essensresten des vorigen Stuhlbesitzers herumkrabbelten. Da es draußen viel zu kalt war, als dass

Fliegen hätten überleben können, stammten diese hier wahrscheinlich aus einer generationenalten Zucht aus den Echsenkessel. Als ein Nahrungsresten im ungeschicktes Pärchen auf dem Weg zur Treppe, die sich rechts von Myranda befand, den Tresen anrempelte, hoben die Fliegen ohne Eile ab und segelten zum nächsten Teller. Der Zusammenstoß warf Myranda beinahe von ihrem Stuhl, aber das Paar stolperte ohne jede Entschuldigung einfach die Treppe hinauf und verschwand. Es gab noch mehrere solche Rempler und Stöße, bevor sich der Wirt endlich in Myrandas Richtung bewegte. "Was soll's sein? Beeilt Euch, Mädchen, ich hab zu tun."

"Was habt Ihr auf dem Feuer?", fragte sie.

Mit einem Seufzer drehte er sich zur Küche um, drehte sich wieder zurück und antwortete: "Ziege."

"Dann möchte ich etwas davon. Und Wein."

"Wein gibt's nicht."

"Warum nicht?"

"Ist zu teuer. Hab' seit Wochen keinen Tropfen im Haus."

Myranda warf einen Blick zum nächsten Tisch, an dem ein Mann gerade Wein aus einer Karaffe in ein Glas goss. "Seid Ihr sicher?"

"Wein ist sehr teuer", wiederholte er. "Leute, die sich das nicht leisten können, trinken Bier."

Jetzt verstand sie. Der Wein war für die bessergestellten Gäste reserviert, und dazu zählte der Wirt sie offensichtlich nicht. Und der Preis, den er fordern würde, wollte sie auch ganz sicher nicht bezahlen.

"Bier ist in Ordnung", sagte sie.

Er zog einen schweren Humpen unter dem Tresen hervor, zapfte Bier aus einem der vielen Fässer an der Mauer zur Küche und knallte ihn so hart vor Myranda hin, dass er überschwappte. Während er zur Küche schlurfte, wischte Myranda den Rand des Bechers ab und kostete das Bier, und so sah er nicht, wie sie bei dem scheußlich bitteren Geschmack das Gesicht verzog.

Es war nicht einmal besonders schlecht, aber Myranda war schon keine Liebhaberin von gutem Bier, und dieses war weit davon entfernt gut zu sein. Einen Moment lang überlegte sie, es einfach stehen zu lassen und nur auf das Essen zu warten, aber dem Fass nach zu urteilen, war dies das Bier des Hauses, und die meisten Wirte waren sehr stolz auf ihr Selbstgebrautes. Also rümpfte sie besser nicht die Nase darüber. Um des lieben Friedens willen nahm sie einen zweiten Schluck. Immerhin war es besser als das nach Leder schmeckende Regenwasser aus ihrer Flasche, das sie in den letzten Wochen am Leben gehalten hatte, der Flasche des das Zeua in Soldaten und wahrscheinlich auch nichts, worauf man sich freuen konnte.

Der Wirt stellte einen Teller vor sie hin. Darauf befanden sich eine Scheibe von deutlich zu lange gebratenem Ziegenfleisch und ein Schlag gekochter Kohl. Ein Messer schlug klirrend neben dem Teller auf. Myranda säbelte ein Stück von dem verbrannten Fleisch ab, spießte es mit dem Messer auf und kostete. Dann kaute sie ewig darauf herum, bis sie es endlich herunterschlucken konnte. Es folgte ein Mund voller Kohl, der nicht nur das einzige Gemüse war, das man in dieser Zeit bekommen konnte, sondern auch den üblichen Geschmack hatte, nämlich gar keinen.

Als Myranda die Ledersohle ihres Hauptgerichts endlich heruntergebracht hatte, schmerzte ihr Kiefer vom angestrengten Kauen. Dieses Essen kam nicht einmal an die Qualität der alten Kekse heran, die zur Zeit in ihrem Bündel noch älter wurden, aber wenigstens reichte es aus, um den ärgsten Hunger zu stillen. Kaum hatte sie den Teller von sich geschoben, kam der Wirt zu ihr. "War's das?"

"Ja, danke."

Er streckte die Hand aus. "Fünf Kupfer fürs Essen, zwei fürs Bier."

Sieben Kupfer! Das war teurer, als sie erwartet hatte. Wenn sie sich recht erinnerte, hatte sie im Geldbeutel des Soldaten ungefähr zwanzig Kupfermünzen gefunden. Sie fragte sich, ob sie jetzt noch genug Geld für ein Nachtlager haben würde, aber der Gedanke fror jäh ein, als sie nach dem Beutel an ihrem Gürtel griff und ihn nicht fand. Entsetzt tastete sie herum, aber statt des Klimperns von Münzen hörte sie nur das ungeduldige Trommeln der Finger des Wirts, der auf seine Bezahlung wartete. Angst brannte in ihrem Geist, während sie in ihrem zerschlissenen Umhang herumkramte und jede Tasche einzeln umdrehte. Sie wusste, dass sie den Geldbeutel bei sich gehabt hatte, als sie das Gasthaus betreten hatte. Sie hatte das Klirren der Münzen gehört, als sie sich hingesetzt hatte. Ihre Gedanken rasten. Wo war der Beutel? Ihre Panik wuchs im gleichen Maß wie die Geduld des Wirts zusammenschrumpfte.

"Heute noch, Mädchen", sagte er barsch. "Die anderen Gäste warten auf mich."

"Ich – ich muss nur -", stotterte sie und zog ihr Bündel auf den Schoß, um es zu durchsuchen. Dabei blieb das eingewickelte Schwert an einer Kante hängen, wurde von dem Bündel abgerissen und fiel auf den Boden. Schnell bückte sie sich, um es aufzuheben, und als sie sich wieder aufrichtete, sah sie, dass sie Gesellschaft bekommen hatte.

Es war die große, verhüllte Gestalt, die sie vorhin in der Ecke hatte sitzen sehen. Die Kapuze war so weit nach vorne gezogen, dass das Gesicht im dämmrigen Licht des Gasthauses völlig im Dunkeln blieb. Der Mann war mindestens einen Kopf größer als sie, aber seine genaue Gestalt war unter dem groben Umhang verborgen. Er schob einen schlanken, in grauen Stoff gehüllten Arm hervor. Die Hand steckte in einem Lederhandschuh; hier im Norden war

es üblich, nicht das geringste Stück Haut der eisigen Luft preiszugeben. Der Fremde öffnete die Hand und ließ eine Silbermünze auf den Tresen fallen. "Ich bezahle für das Essen der jungen Dame", sagte er mit einer klaren, selbstbewussten Stimme. "Sie ist eine Freundin von mir. Ich hoffe, du bleibst bis morgen? Wir haben so viel aufzuholen."

"Oh", sagte sie, "ja, schon … ich wollte übernachten, wenn ich es bezahlen kann."

Eine zweite Münze fiel auf den Tresen.

"Eure beste Schlafkammer, mein guter Mann", sagte der Fremde.

Der Wirt zog einen Schlüsselbund aus der Tasche seiner fleckigen Schürze. Sorgfältig wählte er den Schlüssel aus, der am wenigsten abgenutzt aussah, legte ihn auf die Theke und strich die Münzen ein. Der Fremde hob die Hand. "Nicht so schnell, edler Wirt. Ich denke, an einem Abend wie diesem wäre eine gute Flasche Wein angebracht."

"Ich bedaure, aber ich habe keinen." Offenbar hatten die Münzen dem Fremden auch die Höflichkeit des Wirts erkauft.

Eine dritte Münze klimperte auf das fleckige Holz.

"Bitte seht doch noch einmal nach. Ich bin wirklich durstig."

"Mein Herr, ich wünschte, ich könnte Euch helfen, aber Ihr müsst verstehen …"

Eine vierte Münze.

"Nun", sagte der Wirt, "es kann ja nicht schaden, noch einmal ganz hinten nachzusehen." Er verschwand durch den rauchigen Durchgang zur Küche und kehrte beinahe sofort mit einer Flasche zurück. "Was für ein Glück! Zufällig hatte ich doch noch eine Flasche vom letzten Jahrgang übrig. Zum Wohl!" Er strahlte über sein ganzes unangenehmes Gesicht und steckte das Geld in seine Schürze.

"Danke." Während Myranda hastig ihre Sachen aufsammelte und den Schlüssel und die Flasche an sich nahm, warf sie dem verhüllten Fremden einen Blick zu. "Und … dir danke ich auch. Ich freue mich, dich … wiederzusehen. Ich gehe dann jetzt in meine Kammer."

Solche Glücksfälle waren selten und neigten dazu, rasch in ihr Gegenteil umzukippen. Sie wollte sicher in ihrem Schlafraum ankommen, bevor dieser hier kippte. Fremden, die einen einfach einluden, war selten zu trauen. Die krummen Treppenstufen knarzten, als sie rasch nach oben Oben fand sie sich in einem sehr beleuchteten Gang. Auf der linken Seite befanden sich mehrere von schweren Vorhängen verdeckte Fenster. Ein paar letzte Sonnenstrahlen stachen an den Stoffen vorbei und malten schwache Lichtmuster auf die sieben Holztüren. Die hinterste Tür trug einen Holzbogen und sah damit etwas weniger schäbig aus als die anderen. Myranda ging darauf zu und strengte die Augen an, um so etwas wie eine Nummer zu finden und mit ihrem Schlüssel zu vergleichen. Um besser sehen zu können, schob sie den Vorhang am gegenüberliegenden Fenster zur Seite. Der Schlüssel passte, aber da sich zur Zeit alles gegen sie verschworen hatte, ließ er sich nicht drehen. Die Sonne ging unter, und die Dunkelheit in diesem Gang machte es unmöglich herauszufinden, was das Problem war. Natürlich war auch die einzige Kerze im nächsten erreichbaren Kerzenhalter heruntergebrannt und nicht ausgetauscht worden.

Myranda ruckelte und stieß an dem Schlüssel herum und schaffte es endlich, ihn zu drehen. Sie stieß die Tür auf und betrat den Raum, und wenigstens ließ sich der Schlüssel jetzt beim Abschließen viel leichter drehen.

Es war ein bescheidener, finsterer Raum, aber für ihre Verhältnisse war es schon ein Palast. Nach einer Nacht in einem halbzerstörten Zelt neben einem qualmenden Feuer mitten in der Tundra wusste man die kleinen Annehmlichkeiten des Lebens viel mehr zu schätzen, zum Beispiel Wände, die dicker waren als die Stoffe, die sie am Körper trug.

Ohne auch nur nach einer Lampe zu suchen, warf sie ihre Habseligkeiten auf einen der beiden Stühle, die sie neben einem kleinen Tisch am Ende des Raumes ausmachen konnte, dann sackte sie auf den zweiten Stuhl und stieß einen Seufzer tiefster Erleichterung aus. Mit einiger Anstrengung zog sie ihre Stiefel von den schmerzenden Füßen, bewegte die Zehen und zuckte zusammen, als es an der Tür klopfte.

"Wer ist da?" Rasch stand sie auf. Die kurze Pause hatte schon ausgereicht, um jeden einzelnen Körperteil gegen die Bewegung protestieren zu lassen. Mit schmerzenden Füßen humpelte sie durch die Kammer und schob alle ihre Besitztümer, vor allem das Schwert, unter das Bett.

"Euer Freund von unten", antwortete eine Stimme, die sie wiedererkannte.

Sie humpelte zwei Schritte auf die Tür zu, hielt jedoch an. Natürlich wollte sie sich bei ihm für die Hilfe bedanken, aber leider war es mehr als wahrscheinlich, dass er sich von ihr eine ganz bestimmte Form der Dankbarkeit versprach. In diesen Zeiten gab es nur wenig Freundlichkeit und ganz sicher keine Großzügigkeit ohne Gegenleistung.

"Ich ... ich bin sehr müde", sagte sie.

"Müde? Dann unterhalten wir uns eben morgen." Er klang enttäuscht, aber nicht verärgert. "Genießt Euren Schlaf."

Myranda legte ihr Ohr an die Tür und hörte leise Schritte, gefolgt vom Kratzen eines Schlüssels in einem genauso unwilligen Schloss.

Seine Reaktion war anders gewesen, als sie erwartet hatte. Keine Spur von Bosheit oder Groll in seiner Stimme, nachdem ihm der Zugang zu einem Raum verweigert worden war, für den er bezahlt hatte. Er hatte auch nicht versucht, sie umzustimmen. Und genau deshalb – trotz aller bösen Erfahrungen und gegen jeden Rat, den sie je erhalten hatte – beschloss Myranda, ihn nun doch einzulassen. Sie wollte ihre Entscheidungen nicht von Wut und Zynismus abhängig machen.

Also hinkte sie zur Tür und drehte den Schlüssel. Die Tür schwang knarrend auf. Myranda streckte den Kopf nach draußen und sah die dunkle Gestalt, die noch immer an dem elenden Schloss herumfummelte, sich aber jetzt nach ihr umschaute.

"Es tut mir sehr leid", sagte sie. "Ihr könnt hereinkommen."

"Unsinn! Ich möchte Euch nicht um den Schlaf bringen." "Ich bestehe darauf."

"Nun, wenn ich muss …", sagte er leichthin.

Nachdem der Fremde die Kammer betreten hatte, zog Myranda die Tür zu, ließ sie aber unverschlossen – nur für den Fall, dass er doch unerfreuliche Absichten hegte und sie ihn hinauswerfen musste.

"Es tut mir leid, dass ich eben so unhöflich war", sagte sie und schob ihm den zweiten Stuhl hin.

"Unhöflich?" wiederholte er. "Also seid Ihr gar nicht müde?"

"Doch, schon, aber -"

"Wofür entschuldigt Ihr Euch dann?"

"Ich hätte Euch hereinbitten sollen. Schließlich habt Ihr für den Raum bezahlt."

"Ach was! Ihr habt den Schlüssel, also ist das Eure Kammer." Er machte es sich auf dem Stuhl bequem. "Interessant, der Wirt verkauft zwar Wein, aber Weingläser hat er nicht. Aber für uns zählt ja ohnehin nur der Inhalt, oder?"

Er stellte zwei Becher auf den Tisch, während Myranda eine kleine Lampe entdeckte und anzündete. Sie wandte sich ihrem Gast zu, der noch sein Gesicht immer in der Dunkelheit unter der Kapuze verborgen hielt. "Wisst Ihr", sagte sie, "dank Eurer Großzügigkeit habe ich hier einen Raum gleich neben dem Kamin. Es ist warm genug, dass Ihr den Umhang ablegen könnt."

"Das möchte ich lieber nicht", antwortete er freundlich.

"Hm … wie Ihr wünscht." Myranda nahm ihren eigenen Umhang ab und hängte ihn an den Bettpfosten. Der Fremde goss den Wein in die Becher. "Auf Euer Wohl, meine Liebe", sagte er, hob seinen Becher und trank mit einer merkwürdig umständlich aussehenden Bewegung, bevor er den Becher wieder absetzte und ein leises schmatzendes Geräusch von sich gab.

Myranda kostete ihren Wein, der deutlich mehr nach Brandy schmeckte und viel stärker war, als sie erwartet hatte. Doch wie sie es gehofft hatte, wärmte die Schärfe des Alkohols ihren durchgefrorenen Körper auf.

"Faszinierender Geschmack", bemerkte ihr Gast.

Myranda hustete, als das Feuer des Getränks durch ihre Kehle rann. "Aber er tut, was er soll", brachte sie hervor.

"Bewundernswert", stimmte er zu und trank erneut in dieser seltsamen Haltung.

"Wäre es nicht einfacher, die Kapuze abzunehmen?", fragte Myranda.

Stattdessen zog der Fremde die Kapuze noch weiter nach vorne. "Das Trinken wäre einfacher, ja. Aber alles andere würde … ungemütlicher."

Myranda wurde es unbehaglich zumute. Allmählich fand sie es beunruhigend, wie entschieden er es ablehnte, sein Gesicht zu zeigen. Während sie einen weiteren Schluck trank, zogen alle möglichen dunklen Beweggründe für sein Verhalten durch ihren Geist. Vielleicht mochte er sein

Aussehen nicht. Oder vielleicht verfolgte ihn ein dunkles Geheimnis aus seiner Vergangenheit, das jeden, der sein Gesicht sah, in Gefahr brachte.

Er unterbrach diese finsteren Gedanken. "Da wir hier als alte Freunde zusammensitzen, wäre es von Vorteil, Euren Namen zu kennen."

"Oh. Ja, natürlich. Ich heiße Myranda. Und Ihr?"

"Leo. Erfreut, Euch kennenzulernen, Myranda." Er streckte die Hand aus, und sie ergriff sie. "Ich bin auch sehr erfreut, Euch kennenzulernen, Leo. Ich kann Euch gar nicht genug für Eure Hilfe danken. Ich habe noch nie jemanden getroffen, der so etwas für mich getan hätte."

"Daran zweifle ich nicht", antwortete er trocken. "Wie seid Ihr denn in diese Zwangslage gekommen?"

"Jemand muss meinen Geldbeutel gestohlen haben."

"Dafür habt Ihr Euch auch den besten Platz ausgesucht."

"Ich weiß. Ich habe nicht nachgedacht, sonst hätte ich mich woanders hingesetzt."

Einen Moment lang herrschte Stille, und Myranda warf einen erneuten Blick auf die Kapuze. "Ist Euch denn so kalt?"

"Wie bitte?"

"Der Umhang. Nehmt Ihr ihn nicht ab, weil es Euch sonst zu kalt ist?"

"Nein, mir ist nicht kalt. Ihr stammt nicht von hier, oder? Wo seid Ihr zu Hause?"

"Nirgends. Es ist Ewigkeiten her, dass ich mal länger als eine Woche am gleichen Ort geblieben bin."

"Wirklich?", sagte er, es klang erfreut. "Dann haben wir etwas gemeinsam, ich bin auch meistens auf der Straße. Berufsbedingt könnte man sagen. Bei Euch auch?"

"Leider nicht. An meinem Nomadenleben bin ich eher selbst schuld."

"Hm", machte er. "Ihr habt ein Leben gewählt, das Ihr ablehnt? Das müsst Ihr mir näher erklären."

"Sagen wir, dass die meisten Leute solche wie mich nicht mögen." Gleich darauf biss sie sich auf die Zunge – hatte sie schon wieder zuviel verraten?

"Oh?", sagte er nur. "Schon wieder eine Gemeinsamkeit." "Versteckt Ihr deshalb Euer Gesicht?"

In gespielter Verzweiflung warf er die Hände hoch. "Weh mir, man hat mich durchschaut!"

Sofort setzte sich ihre Fantasie auf eine neue Spur. Was war an seinem Gesicht, das ihn zum Ausgestoßenen machen konnte? Vielleicht war es schrecklich entstellt? Oder, noch schlimmer, war er vielleicht ein gesuchter Verbrecher? Es gab genug Verbrecher, die ihr Gesicht nicht mehr in der Öffentlichkeit zeigen konnten. Mittlerweile war er ihr sehr unheimlich. Was für einen Mann hatte sie in ihre Kammer geholt? War all die Freundlichkeit nur eine Täuschung?

"Wer oder was seid Ihr, Leo?", fragte sie schließlich direkt. "Nicht so schnell, Myranda! Wie wäre es mit einer Abmachung? Wenn Ihr Eure Maske abnehmt, tue ich es auch. Was ist Euer dunkles Geheimnis?"

"Also gut." Myranda seufzte. Gerade hatte sie sich ein wenig aufgewärmt und auf ein richtiges Bett gefreut … nun hieß es wohl wieder packen, Stiefel anziehen und zurück in die Eiseskälte. "Ich bin … was man eine … Sympathisantin nennt." Sie senkte den Kopf und wartete auf Abscheu und Verachtung. Sie musste nicht lange warten.

"Eine Sympathisantin?", fragte er mit rauer Stimme. "Also ehrlich – das ist alles?"

Verblüfft blickte sie auf. "Was?"

"Ihr seid eine Sympathisantin! Also sitzen wir wirklich nicht im selben Boot. So etwas ist nun wirklich kein Verbrechen!" "Ihr meint – es macht Euch nichts aus?"

"Ich habe ganz andere Sorgen. Was kümmert es mich, auf welcher Seite Ihr steht? Bah, nach so einer kümmerlichen Enthüllung brauche ich mein Gesicht wirklich nicht zu zeigen!"

Myranda lachte aus reiner Erleichterung. "Ihr seid zu gut, um wahr zu sein! Großzügig, höflich und verständnisvoll – das ist einfach zuviel!"

"Ah ja? Dann wollen wir doch mal sehen, ob Ihr gleich immer noch so gut von mir denkt." Er hob die Hand zur Kapuze.

"Leo, nach allem, was Ihr heute gesagt und getan habt, kann ich mir nicht vorstellen, dass irgendwas unter dieser Kapuze uns davon abhalten könnte, Freunde zu s-"

Leos Hand zog die Kapuze zurück, und Myrandas Lächeln erstarb, weggespült von einer Woge aus Schrecken und Abscheu. Was sie da ansah, war nicht das Gesicht eines Menschen. Es war der Kopf eines Fuchses mit rötlichem Fell und weißen Abzeichen an Schnauze, Kinn und Kehle. Seine braunen Augen waren größer und ausdrucksvoller als die eines Tieres und wirkten beinahe menschlich. Als er ihre Reaktion sah, verzog der Fuchs die Schnauze zu einem freudlosen Grinsen. Eins seiner spitzen Ohren zuckte, und er zog seine zusammengebundenen feuerroten Haare unter der Kapuze hervor. Der Pferdeschwanz wurde nach unten hin weiß und reichte ihm bis zur Hüfte. Myranda stieß ein Keuchen aus.

"Nicht ganz, was Ihr erwartet habt, oder?", sagte Leo. "Ich hatte doch gesagt, es würde ungemütlich werden."

Myranda kniff die Augen zu und tastete nach ihrem Becher. Leo schob ihn ihr zwischen die Finger, und sie trank hastig, um ihren verkrampften Magen und ihre aufgewühlten Nerven zu beruhigen. Als sie die Augen öffnete und den Becher wieder absetzte, füllte Leo ihn

erneut bis zum Rand, stand auf und begann seine Haare wieder zu verstauen.

"Was macht Ihr da?", fragte Myranda und verschluckte sich gleich darauf an ihrem Wein.

"Wenn ich Eure Reaktion nicht gänzlich falsch verstanden habe, missbilligt Ihr jetzt meine Anwesenheit." Er schob den Pferdeschwanz unter den Umhang und zog die Kapuze hoch. Jetzt, da Myranda die Kapuze wieder vor sich sah, fragte sie sich, wie sie diese Kopfform hatte übersehen können. Ganz gleich, wie weit er die Kapuze nach vorne zog, hätte doch jede Bewegung die Schnauze sehen lassen müssen. Doch sein Gesicht verschwand gänzlich im Schatten, als würde es unsichtbar.

Leo war schon an der Tür, als sie zwischen Husten und Keuchen endlich wieder Worte herausbrachte. "Geht nicht!" Er blieb stehen.

"Bitte -" Sie hustete wieder. "Bitte, bleibt. Setzt Euch. Ich hätte nicht so reagieren sollen – ich war erschrocken -"

Jetzt drehte er sich zu ihr um. "Seid Ihr sicher, dass ich nicht gehen soll?"

"Ja, ich möchte, dass Ihr noch eine Weile hierbleibt. Nichts hat sich geändert. Ich bin Euch immer noch dankbar, und Ihr habt mich freundlicher behandelt als alle, die ich in den letzten Jahren getroffen habe."

Leo kehrte auf seinen Platz zurück. "Soll ich die Kapuze anbehalten?"

"Bitte haltet das so, wie es für Euch am bequemsten ist."

Leo öffnete den Umhang und warf ihn auf das Bett. Jetzt konnte sie endlich seine ganze Gestalt sehen. Er war schlank, fast mager, sah aber gesund aus. Seine Kleidung war grau, schlicht und sehr abgetragen. Er zog die Lederhandschuhe aus und trug darunter ein weiteres Paar Handschuhe aus schwarzem Fell – seinem eigenen.

"Ihr seid ein M- ein Mal-", Myranda stockte.

"Ein Malthrop", sagte er. "Allerdings. Halb Fuchs, halb Mensch, wurde mir gesagt."

"Ich war nicht sicher, ob ich Euch M-M-Malthrop nennen darf." Wieder blieb ihr das Wort im Hals stecken, aber er nickte nur. "Verstehe. Gewöhnlich ist es eher keine Bezeichnung zwischen Freunden."

Damit hatte er recht. Das Wort Malthrop bedeutete alles Mögliche und nichts davon war positiv. Für den Gebrauch dieses Wortes bekamen Kinder üblicherweise eins hinter die Ohren. Malthropen waren Diebe, Mörder und Schurken in den Gruselgeschichten, mit denen man Kindern drohte, damit sie sich besser benahmen. Als Mischform zwischen Mensch und Tier waren sie Monster und Ungeheuer. Leos Verhalten an diesem Abend war Welten entfernt von allem, was man Myranda zu erwarten gelehrt hatte.

"Ich d-dachte, Eure Art g-gäbe es nicht mehr", sagte sie.

"Könnte fast stimmen. Ich habe mehr Finger an den Händen als Erinnerungen an andere wie mich. Wir sind kein sehr beliebtes Volk." Das war eine deutlich zu heitere Beschreibung für ein Leben in Einsamkeit.

"Wie habt Ihr es geschafft, in einer Welt zu überleben, die Euresgleichen hasst?"

"Unter anderem dank dem kleinen Wunder, das ich da auf das Bett geworfen habe. Ich habe viel Geld ausgeben und mehr als ein Jahr lang nach einem Zauberer suchen müssen, der bereit war, diesen Zauber für mich anzufertigen. Wenn ich den Umhang anlege, kann niemand mein Gesicht sehen."

"Aber wie seid Ihr -"

"Nein, halt. Inzwischen solltet Ihr meine Strategie kennen. Geld ist gut, aber Informationen sind der größere Schatz. Eine Hand wäscht die andere; Ihr seid dran."

Myranda nahm noch einen Schluck Wein. Sie hatte schon einiges davon getrunken, und zwar sehr schnell. Ihr Urteilsvermögen war schon ein wenig beeinträchtigt und brachte sie dazu, zu sagen: "Also ein Handel. Ich erzähle Euch alles, was Ihr über mich wissen wollt, und Ihr tut dasselbe für mich."

"Ein annehmbarer Vorschlag." Er streckte die schwarzfellige Hand aus, und Myranda schüttelte sie. Es war ein sehr seltsames Gefühl, aber sie tat so, als mache es ihr nichts aus.

"Wo soll ich anfangen?", sagte sie. "Ich wurde in einer großen Stadt im Süden geboren. Kenvard."

"Kenvard ... die alte westliche Hauptstadt?"

"Genau die. Mein Vater hieß Greydon und meine Mutter Lucia. Sie war eine Lehrerin … die einzige Lehrerin, um genau zu sein. Sie kannte jeden Mann, jede Frau und jedes Kind in der Stadt, und so kannte ich sie auch.

Als ich sechs wurde, kam der Krieg bis nahe an unsere Mauern heran. Vater war als Soldat irgendwo anders eingesetzt, wie so oft - nein, eigentlich wie immer. Ich war mit meiner Mutter im Garten, als die Kirchenglocken plötzlich anfingen zu läuten. Das war damals ein Zeichen, dass wir angegriffen wurden und sofort in die Stadthalle gehen sollten. Wir hatten noch nicht einmal die Hälfte des Weges hinter uns, als es Pfeile hagelte. Brandpfeile. Eine ganze Wolke davon. Fast sofort stand alles um uns in Flammen und alle gerieten in Panik, als wir begriffen, dass das keine Belagerung war. Auf eine Belagerung wären wir vorbereitet gewesen, aber sie wollten uns vernichten. Die Stadt auslöschen. Meine Mutter übergab mich meinem Onkel und schickte uns weg, damit wir uns in Sicherheit brachten, während sie losrannte, um Kinder zu retten, die von ihren Eltern getrennt worden waren. Irgendwie fanden wir einen Ausgang und entkamen aus der Stadt, aber wir waren die Einzigen. Ich habe weder meine Mutter noch irgendjemanden sonst aus der Stadt je wiedergesehen."

Obwohl es so lange her war, trieb ihr die Erinnerung immer noch Tränen in die Augen.

"Ich habe von dem Kenvard-Massaker gehört", sagte Leo. "Völlig sinnlos. Kenvard hatte keinen militärischen Wert, es war voller Frauen und Kinder. So ein Angriff hätte vor langer Zeit vielleicht einen Sinn gehabt, als es noch die Hauptstadt seines Königreichs war, aber nachdem es dem Nordbund angegliedert worden war, hätte es Dutzende von Städten gegeben, die leichter zu erobern gewesen wären und Tressor mehr eingebracht hätten. Sinnlose Zerstörung. Ich habe immer geglaubt, niemand sei entkommen."

"Es gab immerhin zwei. Mein Onkel Edward und ich haben jahrelang nach einem Ort gesucht, an dem wir hätten bleiben können. Es war nicht einfach. Mein Onkel hat den Bündnistruppen nie vergeben, dass sie uns nicht verteidigen konnten, und seinen Hass auf die Angreifer hat er auch nicht geheim gehalten. Sein Hass hat ihn zerfressen, und er schaffte es nie, den Mund zu halten. Immer sagte irgendjemand etwas, das ihn dazu brachte, über die Nutzlosigkeit der Bündnisarmee zu schimpfen. Dann war es den Leuten auch gleich, dass er genauso auf die Tressorer schimpfte – er war ein Verräter, der die Ehre der Armee beleidigte.

Als ich achtzehn war, haben wir einmal zu lange gewartet. Ein Nachbar hatte ihn gehört, und bevor wir unsere Sachen packen und abhauen konnten, schlug uns ein wütender Mob die Tür ein. Ich weiß nicht einmal mehr, welches Dorf das war. Ich weiß nur noch, dass damit ein zweites Mitglied meiner Familie vom Krieg getötet worden war. Nicht im Kampf, sondern durch den verfluchten Krieg selbst. Seitdem ziehe ich allein herum. Meine Ansicht über den Krieg behalte ich meistens für mich, aber ich bin trotzdem immer unterwegs. Manchmal, weil ich doch mehr sage, als ich

wollte, manchmal, weil ich fürchte, ich würde es tun, und manchmal ..." Sie brach ab.

"Ja?", sagte Leo.

"Nein, das ist nur albern."

"Ich würde es trotzdem gerne hören."

"Also ... na gut. Ich war dabei, als meine Mutter und mein Onkel starben. Mein Vater war Soldat, und mittlerweile wäre er es seit dreißig Jahren. Er muss inzwischen getötet worden sein. Die meisten Soldaten überleben nicht einmal ein paar Jahre, geschweige denn Jahrzehnte. Mein Kopf sagt mir, dass er tot ist. Mein Herz will aber glauben, dass er noch lebt ... irgendwo. Selbst wenn ich mal einen Ort zum Leben finde und mit den anderen Leuten auskomme, reißt mich die Hoffnung doch wieder von dort weg. Weil ... weil er ja vielleicht im nächsten Ort sein könnte. Oder in dem danach."

"Manchmal ist Hoffnung alles, was wir haben", sagte Leo. "Aber warum sympathisiert Ihr mit den Tressorer Soldaten, obwohl sie Euch Eure Familie und Euer Zuhause genommen haben?"

"Zuerst habe ich das natürlich nicht getan. Ich habe sie genauso gehasst wie mein Onkel. Aber nach einigen Jahren habe ich angefangen zu verstehen. Diese Männer waren Soldaten. Unsere Soldaten haben ihre Städte genauso angegriffen, immer und immer wieder. Diese Männer töten einander nicht aus Bosheit oder Hass, sondern weil es Tradition ist. Der Krieg hat vor über hundert Jahren begonnen und niemand von uns kennt ein Leben ohne ihn. Wir töten, weil unsere Väter getötet haben. Und unsere Großväter. Der einzige Schuldige ist der Krieg selbst, und jeder einzelne Mann, jede Frau und jedes Kind ist sein Opfer."

"Ihr seid sehr weise für Euer Alter. Wie habt Ihr -"

"Nein, nein, nein. Ihr kennt die Regeln. Ich gebe, Ihr gebt. Jetzt seid Ihr dran, meine Frage zu beantworten."

"Ihr habt Recht. Aber ich muss Euch warnen, es ist eine schwierige Geschichte. Mal sehen ... ich weiß nicht genau, wo ich geboren wurde, aber es war irgendwo tief im Süden. Die ersten zehn Jahre meines Lebens habe ich in einem Waisenhaus für ... sagen wir ... benachteiligte Kinder Dort lebten Kinder aller verbracht. Rassen Hintergründe, die aus irgendeinem Grund zurückgelassen worden waren. Sei es wegen einer Verletzung, Krankheit, Verkrüpplung oder ... Spezies, keines von uns fand je ein Zuhause. Ich möchte wetten, dass alle anderen Kinder nur zwei Dinge gemein hatten. Den Wunsch, zu einer Familie zu gehören, und den Hass auf mich. Tatsächlich staune ich immer noch darüber, dass ich diese Zeit überlebt habe. Einer der Pfleger war ein weichherziger alter Mann, der mich nicht verabscheute, aus welchem Grund auch immer. Ich bin sicher, dass ich es ihm verdanke, dass mich die anderen Pfleger und die Kinder nicht umbrachten.

Übrigens sollte man doch meinen, dass man einem Kind üble Geschichten erspart, wenn es zufällig so aussieht wie die Schurken dieser Geschichten, oder? Von wegen. Ich habe die Geschichten über die unsäglich üblen Gräueltaten meiner Spezies so oft gehört, dass ich sie auswendig kann. Und die anderen lernten auch etwas daraus: meiner Art niemals zu vertrauen.

Das waren also nicht die allerbesten Jahre, aber als ich zehn wurde, wurden sie noch einmal ein ganzes Stück schlimmer. Der alte Mann, der mich so lange geschützt hatte, starb. Er war noch nicht einmal unter der Erde, als die anderen mir ein für alle Mal bewiesen, dass wirklich nur er mich geschützt hatte und nichts sonst.

Ich hatte keine andere Wahl, als wegzulaufen und mich zu verstecken. So sehr meine körperlichen Unterschiede vorher ein Fluch gewesen waren, so sehr wurden sie zu einem Segen, als ich monatelang allein in der Wildnis lebte. Mit dieser Nase gewinne ich keine Freunde, aber ich rieche ein Kaninchen quer durch den Wald, soviel ist sicher. Erst Jahre später betrat ich wieder ein Dorf – das heißt, am Tag. Ich bin oft genug in Bauernhäuser geschlichen und habe Essen gestohlen, aber ich habe mich nie sehen lassen.

Ich weiß bis heute nicht, warum ich wieder in diese Welt zurückgekehrt bin, die mich weggejagt hatte. Ich vermute, dass der Mensch in mir genauso viel zu sagen hat wie der Fuchs, denn eines Tages wanderte ich geradewegs in eine kleine Stadt. Wie hieß sie doch? ... Bero. Natürlich sah ich so aus, wie man es nach Jahren im Wald erwarten konnte. Ich trug ein paar dreckige Kleidungsfetzen, und meine Haare waren ungefähr so lang", er zeigte auf seine Schultern, "und völlig verfilzt. Übrigens habe ich sie seither niemals wieder geschnitten.

Auf jeden Fall wurde meine Rückkehr in die Zivilisation nicht wärmstens gefeiert. Ich bezog die schlimmsten Prügel meines Lebens und wurde in einen Schuppen gesperrt, weil die Dorfbewohner das Kopfgeld für mich kassieren wollten. In dieser Zeit bekam man für einen lebendig abgelieferten Malthrop hundertfünfzig Silberstücke, aber nur fünfundsiebzig für den Schwanz eines toten. Zum Glück bekamen diese Leute weder das eine noch das andere, weil ich rechtzeitig fliehen konnte.

Wenn ich schlau gewesen wäre, hätte ich meine Lektion gelernt und wäre in den Wald zurückgekehrt, bis mich irgendein Jäger erschossen hätte. Dann hätte die Erinnerung an mich in späteren Generationen wenigstens dazu gedient, Kinder zu erschrecken. Stattdessen wollte ich Rache. Wenn die Menschen mich nicht bei sich haben wollten, dann würde ich eben erst recht bei ihnen bleiben. Nach kurzer Zeit merkte ich, dass ich mich im Winter gut

genug verhüllen konnte, um unerkannt zu bleiben, und natürlich suchte ich daraufhin eine Gegend, in der ich das ganze Jahr über Winterkleidung tragen konnte. So kam ich ins Namenlose Imperium."

"Bitte -", sagte sie. "Es ist mir ja ganz gleich, aber wir nennen unsere Länder lieber den Nordbund."

"Ich weiß", sagte Leo und verzog sein Fuchsgesicht zu seinem seltsamen kleinen Grinsen. "Ich wollte nur sehen, wie Ihr reagiert, wenn ich den Namen verwende, den ich Tressor gegeben hat. Und jetzt bin ich wieder mit Fragen an der Reihe."

"Nur zu", sagte Myranda.

"Woher habt Ihr Geld zum Überleben, wenn Ihr ständig herumzieht?"

"Nun, das Geld, mit dem ich heute mein Abendessen bezahlen wollte, habe ich in der Tasche eines toten Mannes auf einem Feld nördlich von hier gefunden", antwortete Myranda. Nachdem sie nun zwei Gläser sehr starken Wein getrunken hatte, fiel ihr gar nicht auf, wie seltsam und makaber diese Aussage klingen musste.

"Ah ja …", sagte Leo und zog eine Augenbraue hoch. "Also streift Ihr üblicherweise über die Felder und sucht verstorbene Edelleute? Oder habt Ihr auch weniger exotische Methoden des Geldverdienens?"

"Ich mache einfach etwas, das ich kann. Ich helfe auf den Feldern oder bei der Hausarbeit, solche Sachen eben. Wenn jemand etwas für mich zu tun hat und dafür bezahlt, tue ich es. Wenn es an einem Ort keine Arbeit mehr für mich gibt, wandere ich weiter. Also noch ein Grund für mich, niemals sesshaft zu werden. Was ist mit Euch? Wovon lebt Ihr?"

"Das ist ein wenig schwieriger zu erklären. Wie Ihr selbst gesagt habt – der Ewige Krieg bestimmt das gesamte Leben der Menschen, sowohl im Süden als auch im Norden. Also ist der Kampf auch eine Freizeitbeschäftigung geworden. Vor allem hier im Norden gibt es Orte, an denen die Leute zusammenkommen, um Kämpfer gegeneinander antreten zu sehen."

"Davon habe ich gehört", sagte Myranda angewidert.

"Nun, an solchen Orten verdiene ich mein Geld."

Entsetzt starrte sie ihn an. "Ihr verdient Geld damit, andere zu töten?"

"Was? Nein, nein, getötet wird nicht! Das überlassen wir dem Krieg, und dort gewinnt man wenigstens auch Ehre. Nein, unsere Kämpfe dauern nur so lange, bis der Gegner aufgibt oder nicht weiterkämpfen kann. In diesen Kämpfen trage ich einen Helm, der meinen Kopf ganz verdeckt. Natürlich sieht er wie eine Schnauze aus, aber ich behaupte einfach, ich sei ein Mann, der so tut, als sei er ein Tier, um die Gegner einzuschüchtern."

"Schlau", sagte sie.

"Allerdings hasse ich diese Maske, sie ist wie ein Maulkorb. Aber solange das Geld fließt, werde ich sie tragen. Ich habe gerade erst einen dreiwöchigen Wettkampf gewonnen. Habe auf mich selbst gewettet und mehr als zweihundert Silberstücke mitgenommen. Das sollte für eine Weile reichen, da ich im Wald genug zu essen finde und dort auch schlafen kann. Außer für Verbandszeug und Kleidung brauche ich kein Geld."

"Ich wünschte, das könnte ich auch sagen", meinte Myranda. "Ich werde ein paar teure Anschaffungen brauchen, aber vorher muss ich eine reichere Stadt finden als diese hier."

"Wozu?"

"Ich habe hier kaum Händler gesehen. Aber ich brauche jemanden, der Waffen oder Edelsteine kauft und verkauft."

"Ihr interessiert Euch für Edelsteine?" Wieder zog er die Augenbraue hoch. "So hatte ich Euch gar nicht eingeschätzt."

"Nein, dieses Zeug reizt mich gar nicht. Ich muss ein Zelt und ein Pferd kaufen."

Leo runzelte die Stirn und kratzte sich den Kopf. "Ihr wisst aber schon, dass man so etwas üblicherweise nicht beim Edelsteinhändler oder Waffenschmied findet, oder?"

Myranda lachte auf. "Es tut mir leid, ich habe mich wohl unklar ausgedrückt! Ich will einfach nur etwas verkaufen, damit ich genug Geld für ein Zelt und ein Pferd habe!"

"Ah, gut, jetzt verstehe ich. Und was wollt Ihr verkaufen? Ihr habt etwas aus Metall bei Euch, richtig?"

"Hm, ja, richtig." Myranda wusste, dass sie das Schwert niemandem zeigen sollte, den sie nicht gut kannte, aber er hatte ja vorhin gesehen, wie es herunterfiel. Es wäre sehr unhöflich, es länger vor ihm zu verbergen. Sie würde es ihm zeigen und einfach das Beste hoffen.

Sie stand auf und fiel sofort wieder auf ihren Stuhl zurück. Der ganze Raum drehte sich.

"Vorsicht", sagte Leo und erhob sich, um ihr zu helfen. "Ich glaube, der Wein war etwas zu stark für Euch."

"Ich glaube auch …" Ganz kurz durchzuckte sie die Angst, der Becher könnte noch etwas anderes als Wein enthalten haben, aber mit dem Schwindelgefühl verblasste auch die Angst. "Ich bin wohl zu schnell aufgestanden."

Sie kramte das Schwert unter dem Bett hervor, legte es auf den Tisch und schlug das Tuch zurück.

Leos Augen wurden groß. "Das ist mal eine schöne Waffe." Er beugte sich vor und betrachtete die glänzende Klinge. "Sehr gute Arbeit. Darf ich es anfassen?" "Natürlich."

Bevor er die Waffe berührte, zog er die Handschuhe an, wohl um keinen Schmutz auf der Oberfläche zu hinterlassen. Dann hob er es hoch, prüfte das Gewicht und blickte bewundernd an der sorgsam geschmiedeten Klinge entlang. "Großartig ausgewogen und überraschend leicht.

Bei meiner Arbeit habe ich keine Verwendung für Langschwerter, aber ich kann Euch immerhin sagen, dass das hier eine sehr bemerkenswerte Waffe ist." Er legte das Schwert wieder auf den Tisch und zog die Handschuhe wieder aus.

"Mich interessiert eigentlich nur der Griff", sagte Myranda. "Warum? Daran ist nichts Besonderes."

"Die Edelsteine?"

"Oh … natürlich. Die habe ich mir gar nicht angesehen. Bloße Verzierungen. So etwas interessiert mich nicht, aber sie dürften den Preis deutlich anheben."

"Ich hoffe es wenigstens." Myranda wickelte das Schwert wieder ein und schob das Bündel zurück unter ihr Bett.

"Wenn ich Euch einen Rat geben darf: Sucht einen Sammler, keinen Schmied. Händler zahlen immer einen geringeren Preis und verkaufen zu einem höheren. Ein Sammler zahlt das, was das Stück wert ist. Sicher könntet Ihr die Edelsteine gut verkaufen, aber das Schwert als Ganzes ist so ungewöhnlich und gut gearbeitet, dass es Euch mit Sicherheit mehr einbringen würde."

"Ich bin nicht gierig. Solange ich genug herausbekomme, um kaufen zu können, was ich brauche, bin ich zufrieden. Wenn ich noch ein paar zusätzliche Dinge davon bezahlen kann, umso besser."

"Glaubt mir, Ihr werdet durchaus genug herausbekommen."

Myranda merkte, dass das Herumhantieren mit dem Schwert ihren Verband verschoben hatte. Sie zog ihn zurecht, aber er sah schlimm aus. Der schmierige Tresen hatte den ohnehin schon teefleckigen Stoff schwarz und fettig gefärbt.

"Was habt Ihr da gemacht?", fragte Leo.

"Mich verbrannt." Genauer wollte sie nicht darauf eingehen – zumal sie gar nicht richtig wusste, was

eigentlich geschehen war, als sie das Schwert zum ersten Mal angefasst hatte.

Er nickte nachdenklich. "Ihr solltet Luft daran lassen, wenigstens ein paar Stunden täglich. Verbrennungen heilen dann besser, und die Narben werden nicht so dick."

"Wirklich?"

"Glaubt mir ruhig. Ich verbringe die meiste Zeit des Jahres damit, mich von irgendeiner Verletzung zu erholen." Er legte die Hand auf die Schulter und drückte daran herum, bis ein deutliches Knacken ertönte.

"Ihr könntet doch zu einem Heiler oder einem Priester gehen."

"Gibt es überhaupt noch welche? Außerdem wollen solche Leute sich ihre Patienten auch ganz gerne ansehen. Ich möchte lieber nicht, dass jemand merkt, was ich bin – und einem Heiler, der es nicht gleich beim ersten Hinsehen merken würde, möchte ich mich auch nicht anvertrauen."

"Stimmt. Das war dumm von mir."

In den folgenden Stunden holte Myranda auf, was sie in den endlosen Jahren der Einsamkeit vermisst hatte. Sie redete, bis ihre Stimme versagte, und sog jedes von Leos Worten ebenso durstig auf wie den Wein. Beides war eine unbezahlbare Kostbarkeit für sie, und sie war entschlossen, sie zu genießen, solange sie nur konnte. Doch letztlich wurden Müdigkeit und Wein zu viel für sie, und ihre Augen fielen immer wieder zu. Sie hielt durch, um weiter mit ihrem neuen Freund reden zu können, und endlich war es Leo, der in aller Freundlichkeit darauf bestand, dass sie sich ausruhen sollte. Er stand auf, um zu gehen.

"Bevor du gehst, muss ich dich etwas fragen", sagte Myranda.

"Lass dich nicht aufhalten", sagte er und zog seine Handschuhe an.

"Du hast jeden Grund, so bitter und zornig zu sein, wie mein Onkel. Warum bist du es nicht?"

Leo warf seinen Umhang um die Schultern. "Ganz einfach. Hättest du so einen finsteren, verbitterten Kerl in deine Kammer gebeten?"

"Nein, ich glaube nicht."

"Natürlich nicht. In dieser Welt erntet man, was man sät. Ich will nicht sagen, dass ich nie so gewesen bin. Ich habe mein halbes Leben damit zugebracht, dein Volk aus ganzem Herzen zu hassen. Ein Teil von mir tut das noch immer, glaube ich. Aber die Wahrheit ist: ob es mir gefällt oder nicht, dein Volk beherrscht diese Welt. Ich kann mein Leben entweder in Hass und Einsamkeit verbringen – oder ich kann das tun, was ich für richtig halte, und hoffen, dass ich etwas dafür zurückbekomme. Bis heute hatte ich damit wenig Glück. Dass ich dich getroffen habe, erinnert mich daran, dass in jedem etwas Gutes steckt. Auch wenn man manchmal ein wenig graben muss, um es zu finden." Mit diesen Worten zog dieses einzigartige Wesen seine Kapuze Kopf und wurde wieder ein namenloser, gesichtsloser Fremer. Er ging zur Tür, wünschte Myranda noch eine gute Nacht und verließ den Raum.

Myranda saß eine ganze Weile nur da und schaute die Tür an. In den letzten Stunden hatte sie eine Menge gelernt. Beschämt gestand sie sich ein, dass er Recht hatte. Hätte sie erst sein Gesicht gesehen, bevor sie sein Wesen kennenlernte, hätte sie ihn mit genau dem Abscheu und den Vorurteilen behandelt, die er von ihresgleichen gewohnt war. Ihr Leben lang hatte sie schreckliche Erzählungen darüber gehört, was diese Tiermenschen taten. Und nun hatte eines dieser "Monster" ihr gegenüber all die Geduld und Warmherzigkeit und das Verständnis gezeigt, die selbst dem Priester gefehlt hatten … alles in allem verkörperte Leo

all das, wovon sie gefürchtet hatte, dass es in diesem grauenhaften Krieg verlorengegangen war.

Jetzt, da er den Raum verlassen hatte, merkte sie erst, wie müde sie wirklich war. Sie stand vom Stuhl auf und setzte sich auf das Bett, und aus der fadenscheinigen Decke wirbelte eine Wolke von Staub auf. Ein Blick auf den Verband erinnerte sie an Leos Ratschlag. Vorsichtig wickelte sie ihn ab. Der grobe Stoff hatte nur ein oder zwei Blutstropfen aufgesaugt. Ihre Hand, die gestern noch dick geschwollen gewesen war, wies jetzt nur noch eine gerötete Linie über den Handteller und einen Punkt unterhalb der Finger auf. Myranda legte sich hin, verzog das Gesicht und wartete, bis der ziehende Schmerz in ihrem Rücken nachließ.

Endlich kroch sie unter die Decke und streckte sich, bis die Gelenke knackten. Mit einem Lächeln bettete sie den Kopf auf den größten Luxus von allen, ein Kissen. Schon im Wegdämmern legte sie den linken Arm hoch, damit die verletzte Hand an der Luft war, solange sie schlief.

Kapitel 2

Sobald Myranda die Augen geschlossen hatte, fand sie sich auf dem schwarzen Feld wieder, das schon ihren Schlaf in der vergangenen Nacht vergiftet hatte. Voller Schrecken und Angst suchte sie nach einem Überrest des Lichts. In einiger Entfernung entdeckte sie ein paar blasse, flackernde Lichter, die nach ihr zu rufen schienen. Sie rannte darauf zu, aber eins nach dem anderen erlosch, als sie näherkam.

Sie stolperte über eine Unebenheit im Boden und fiel nach vorne. Unter ihren Händen splitterte das tote Gras. Sie verschwendete keine Zeit mit dem Aufstehen und krabbelte auf die Lichter zu, weil sie sicher war, dass sie das letzte bisschen Licht für immer verlieren würde, wenn sie auch nur einen Moment wegsah. Plötzlich war etwas Kaltes unter ihrer Hand. Sie zuckte zusammen und schloss instinktiv die Finger darum. Es ließ sich nicht aus der gefrorenen Erde ziehen. Sie wollte weiterkriechen, aber ihre Finger ließen das gefrorene Objekt nicht los. Sie zog und zerrte daran herum und blickte es endlich an, und sofort verblassten die fernen Lichter für immer. Aber ihr Fund entpuppte sich als guter Ersatz. Es war ein Laterne, deren Docht entzündete, als Myrandas Blick auf ihn fiel. In der Finsternis wirkte das kleine Licht blendend hell. Myranda blinzelte dagegen an und merkte plötzlich, dass sie in ihre Welt zurückgekehrt war. Das blendende Licht waren ein paar Sonnenstrahlen, die durch den schweren Vorhang stachen. Der Traum war vorbei.

Den Schlaf blinzelte sie rasch genug aus den Augen, aber die beängstigenden Gefühle des Traums und die bohrenden Kopfschmerzen wurde sie nicht so leicht los. Sie sah sich um, aber natürlich gab es im besten Zimmer in diesem Hort der Gastlichkeit kein Waschbecken, an dem sie ihr Gesicht hätte waschen können. Niedergeschlagen suchte sie ihre Habseligkeiten zusammen, verließ den Raum, schloss hinter sich ab und steckte den Schlüssel ein. Auf dem Weg zur Treppe kam sie an Leos Tür vorbei. Sie zögerte kurz und entschloss sich dann, ihn schlafen zu lassen.

Jetzt am Morgen sah die Taverne ganz anders aus als in der Nacht. Graues Morgenlicht hatte den warmen Schein von Kerzen und Kaminfeuern ersetzt. Nichts regte sich außer ein paar Fliegen, die über einem halb leergegessenen Teller kreisten. Von den Gästen war nur noch einer übrig, ein schmieriger Mann, der vornübergebeugt an einem der Tische saß und mit dem Gesicht im Grünkohl schnarchte.

Der zweite Mensch im Raum war ein magerer junger Bursche, wahrscheinlich der Sohn des Wirts. Er hatte seinen Stuhl hinter dem Tresen gegen die Wand gekippt und saß darauf, ohne sich zu rühren. Unter fettigen Haaren ging sein Blick ins Leere.

Myranda ging zu ihm. Vielleicht konnte sie ein paar Happen vom gestrigen Abendessen umsonst bekommen; manche Küchen waren da großzügig. Das Essen hatte ihr zwar nicht geschmeckt, aber es ging ja nur darum, etwas in den Magen zu bekommen.

"Hallo?", sagte sie.

Der junge Mann reagierte nicht.

"Hallo?", sagte sie noch einmal lauter. "Guten Morgen?"

Nichts. Sie wedelte mit der Hand vor seinen halbgeöffneten Augen und wurde mit einem langen, rasselnden Schnarchen belohnt. Sie schüttelte den Kopf. Es war eine Sache, während der Arbeit zu schlafen, aber es mit offenen Augen zu tun, war schon echte Kunst. Ein solcher Meister hatte es verdient, dass sie ihn schlafen ließ. Sie

legte den Schlüssel auf dem Tresen ab, ignorierte ihren knurrenden Magen und ging zur Tür. Sobald sie die Tür einen Spalt weit öffnete, blies ein eisiger Wind ihr Schneeflocken ins Gesicht. Sie zog ihre Kapuze tief ins Gesicht, band sie zusammen und ging hinaus.

Leider nützten ihre Schutzvorkehrungen gegen den Wind überhaupt nichts. Früher einmal war ihr Umhang - ein Vermächtnis ihres Onkels - ebenso dick und warm gewesen wie die Umhänge aller anderen Nordlandbewohner, aber jetzt war er zerfetzt und fadenscheinig und ließ den Wind ungehindert durch.

Fast unberührt lag der Schnee im weißen Licht der Wolken. Myrandas Augen stellten sich langsam auf die Helligkeit ein. Missmutig betrachtete sie den graugefleckten Himmel und die dunkelgraue Linie der Rachisberge im Osten. Die farblose Landschaft half nicht gerade, ihre Stimmung zu verbessern, und der Weingenuss der vergangenen Nacht rächte sich nun mit bohrenden Kopfschmerzen. Wenig begeistert ging sie los.

Der Himmel sah unfreundlich aus. Myranda ging ein wenig schneller. Zu dieser Jahreszeit konnte es plötzliche und heftige Schneefälle geben und es war gefährlich, sich davon überraschen zu lassen. Allmählich wurde die Luft kälter und der rasch stärker werdende Südostwind blies ihr stechende Eisstücke ins Gesicht. Sie zog ihre zerschlissene Kapuze tiefer und stemmte sich gegen den Wind. Als sie gerade die Abzweigung erreicht hatte, wehte der Wind nicht mehr nur Schnee vom Boden hoch, sondern auch frische Flocken aus dem Himmel. Myranda wandte sich nach links und hielt nun

die rechte Wange dem Ansturm entgegen, den bis jetzt die linke ertragen hatte. Die Kälte machte ihr nicht viel aus, doch sie dachte darüber nach, welche Folgen sie brachte.

Solange der Wind schwach war, machte Schneefall sie nur ein wenig langsamer. Und ohne Schnee war Wind nur lästig, aber nicht bedrohlich. Zusammen jedoch waren sie tödlich. Je stärker der Wind wurde, desto schneller fiel der Schnee. Wenn Myranda nicht bald ein Dach über dem Kopf fand, war es gut möglich, dass sie sich verirrte und erfror.

Hin und wieder traf sie eine so starke Böe, dass sie anhalten musste. Sie presste die Lippen aufeinander und atmete durch die Nase, damit die Luft vorgewärmt wurde und nicht eiskalt in ihren Lungen landete.

Der Schneefall verdunkelte den frühen Nachmittag zur Abenddämmerung. Vor ihr lag die Straße wie eine weiße Wand. Bei diesem Wetter konnte sie auf Armeslänge an einem Unterstand vorbeilaufen, ohne ihn zu sehen.

Endlich entdeckte sie, kaum erkennbar im dichten Schnee, die eisbedeckten Dachschindeln einer Kirche vor sich. Mit fast gefühllosen Fingern tastete sie sich an der Wand entlang, bis sie die Tür erreichte, und drückte dagegen. Doch die Tür öffnete sich nur eine Handbreit und blieb dann stecken. Myranda schlug heftig mit der Faust gegen das Holz. "Hallo? Ich brauche Hilfe! Bitte lasst mich ein!"

Selbst wenn es eine Antwort gegeben hätte, hätte Myranda sie in dem heulenden Wind nicht gehört. Mit aller Kraft, die sie aufbringen konnte, stemmte sie sich gegen die Tür. Sie ging ein wenig weiter auf. Noch ein beherzter Stoß und die Tür öffnete sich weit genug, dass sie sich durch den Spalt quetschen konnte. Ihr Bündel und das lange Schwert zwangen sie dazu, sich wie eine Schlange hindurchzuwinden. Als sie endlich nach innen fiel, drückte sie die Tür zu, um den beißenden Wind auszusperren.

Nachdem sie wieder zu Atem gekommen war und sich den Schnee von den Kleidern geklopft hatte, sah sie sich in der offensichtlich verlassenen Kirche um. Durch die schneeverkrusteten Fenster sickerte graues Dämmerlicht, das kaum ausreichte, um sie etwas sehen zu lassen. Außer ein paar Stühlen und Betbänken, die zerbrochen auf dem Boden verstreut lagen, gab es keine Möbel. Offenbar war dieser Ort schon vor langem geplündert und alles, was Wert hatte, gestohlen worden und der große Raum war leer, nur eine erhöhte Plattform auf der einen Seite und ein Kamin waren übriggeblieben.

Myranda glitt auf den Boden und lehnte sich mit dem Rücken an die Wand. Ihre Wangen wurden heiß, obwohl nur der Wind und der Schnee aufgehört hatten und es auch hier drin noch eiskalt war. Eine Weile blieb sie sitzen, während sich ihr Herzschlag beruhigte und sie dem Wind zuhörte, der an den wenigen verbliebenen Fensterläden klapperte. Als sie sich endlich von dem Sturm erholt hatte und nicht mehr so stark zitterte, stand sie auf, um den Kamin zu untersuchen. Der Abzug war frei und so konnte sie wenigstens Feuer machen. Sie sammelte Holz von den zerbrochenen Bänken und schichtete es in der Feuerstelle auf.

Mit einiger Mühe gelang es ihr, das Feuer in Gang zu bringen. Als ihr endlich wärmer wurde, holte sie ihren Proviant aus ihrem Pack. Die letzten Reste der gefundenen Nahrung würden ihr für den Tag reichen müssen. Tatsächlich wäre es vielleicht schlauer gewesen, das kostbare Essen aufzuteilen, denn dieser Schneesturm konnte sie noch tagelang hier festhalten und sie würde nirgendwo etwas anderes auftreiben können. Doch das Fleisch war schon alt und würde nur noch älter werden. Myranda wollte lieber heute einen vollen Magen haben als

morgen einen verdorbenen. Sie warf das gesamte gesalzene Fleisch in den Topf und stellte ihn auf das Feuer.

Das Feuer war klein und nicht in der Lage, die gesamte Kirche zu erwärmen, doch während Myranda danebensaß, fühlte sie sich langsam wieder wie sie selbst. Der Geruch des Essens war nicht wirklich appetitlich und weckte in ihr Erinnerungen an die grauenhaften Versuche ihres Onkels, zu kochen. Jedesmal, wenn er versucht hatte, etwas Komplizierteres zu tun als einen Topf mit Wasser zu erhitzen, war das Ergebnis widerlich gewesen. Myrandas Vater hatte gewitzelt, dass er ihn dem Feind ausliefern würde, wenn er noch einmal so eine Scheußlichkeit zusammenkochte.

Das war an einem der letzten Tage gewesen, an denen sie ihren Vater gesehen hatte. Myranda versuchte die unwillkommene Erinnerung wegzuschieben, doch Tränen traten ihr in die Augen, als sie sich vorstellte, dass er wieder bei ihr war. Es war dumm, aber etwas in ihr weigerte sich zu glauben, dass ihr Vater fort war. Nach all diesen Jahren fragte sie immer noch in jeder neuen Stadt nach ihm, auch wenn noch nie jemand von Greydon Celeste gehört hatte.

Ein Luftzug von einem der kaputten Fenster blies durch das größte Loch in Myrandas abgetragenem Umhang und erinnerte sie wieder einmal daran, dass sie ihn eigentlich ersetzen musste. Natürlich würde sie das niemals tun können. Die wenigen Verbindungen zu ihrer Vergangenheit waren zu kostbar, um einfach weggeworfen zu werden, wenn sie ihre Nützlichkeit verloren hatten, und dieser Umhang war das einzige Erinnerungsstück, das sie von ihrem Onkel hatte. Sie zog die Decke von ihrem Schwert und wickelte sich darin ein. Als sie über ihren Umhang nachdachte, erinnerte sie sich wage daran, Leo von ihrem

Onkel erzählt zu haben. Und insgeheim wünschte sie sich, er wäre hier, um ihr Gesellschaft zu leisten.

Das Licht des Feuers tanzte auf der spiegelnden Klinge. Myranda betrachtete die makellose Schneide. Dieses Schwert war sicherlich im Kampf benutzt worden und hatte in der gefrorenen Erde gesteckt, doch die Schneide sah so scharf aus wie an dem Tag, als sie geschmiedet wurde. Ihr Blick glitt zu dem Griff. Solche Edelsteine hatte sie noch nie gesehen ... allerdings hatte sie in ihrem Leben nur sehr wenige Edelsteine gesehen. Sie starrte in das tiefe Blau des Juwels, das in der Mitte des Griffs saß, und hätte schwören können, dass sie in die Ewigkeit blickte wie in einen endlosen dunklen Tunnel.

Myranda griff nach der prachtvollen Waffe, doch dann hielt sie inne. Sie drehte die Handfläche nach oben, mit der sie zuerst gewagt hatte, das Schwert zu berühren. Die Brandwunde war schon verheilt. Über ihre Handfläche lief nun eine dünne rosafarbene Narbe mit einem einzelnen roten Mal gerade unterhalb ihres Mittelfingers. Die Narbe war eine lange, gekrümmte Linie, die sich vorwärts und rückwärts schlängelte. Sie erinnerte Myranda an sanfte Wellen mit einer Rinne dazwischen. Das rote Mal saß genau in der Mitte oberhalb dieser Rinne. Es war genau dasselbe Mal, das die Klinge verzierte.

Die Klinge, nicht den Griff.

Vorsichtig berührte sie die Schwertscheide und drehte das Schwert auf die andere Seite. Da war kein Mal, wo ihre Hand es berührt hatte. Wie hatte sich eine solche Narbe formen können?

"Magie", entschied sie. Der Besitzer hatte irgendeinen Zauber auf die Klinge gelegt, der einen möglichen Dieb mit dem Mal des rechtmäßigen Besitzers brandmarkte. Für solch eine edle Klinge war eine derartige Sicherheitsmaßnahme nicht unwahrscheinlich.

Als Erklärung reichte ihr das aus. Sie nahm den Topf vom Feuer, wobei sie einen Zipfel ihrer Decke benutzte, um sich nicht noch einmal zu verbrennen. Die Hitze hatte den Geschmack des Fleisches nicht verbessert, aber immerhin war es nahrhaft.

Nach dem Essen wurde ihr klar, dass sie nirgendwohin gehen konnte, solange der Sturm wütete, und ihr Körper wusste auch ganz genau, wie er diese Zeit nutzen wollte. Sie fand den einzigen nicht zerbrochenen Stuhl in der Kirche und setzte sich darauf. Auf dem kalten Boden zu sitzen war eine Sache, darauf zu schlafen jedoch eine ganz andere.

Als sie endlich bequem saß, wickelte sie sich noch fester in die Decke und schlief fast sofort ein, obwohl es noch mitten am Tag war.

Die eine Nacht in einem anständigen Bett hatte sie verwöhnt. Immer wieder rissen die klappernden Fensterläden und plötzlichen Luftzüge sie aus Schlummer. Zuerst fuhr sie hoch und sah sich um, doch bald versuchte sie einfach, die Störungen nicht zu beachten und wieder einzuschlafen. Immerhin ersparte ihr der unterbrochene Schlaf die schrecklichen Träume vergangenen Nächte. Früher hatte sie sich manchmal gewünscht, einen wiederkehrenden Traum zu haben. Man sagte, dass solche Träume große Bedeutung hatten. Aber die dunklen und beängstigenden Bilder dieses Traumes warfen einen düsteren Schatten auf ihre Zukunft.

Nachdem sie ausreichend, aber unruhig geschlafen hatte, öffnete Myranda die Augen. Der gelbliche Feuerschein flackerte auf den Wänden der ansonsten dunklen Kirche. Dies kam ihr seltsam vor, da sie das Feuer seit Stunden nicht mit neuem Holz versorgt hatte. Sie wollte sich zum Kamin umdrehen, aber etwas hinderte sie an der

Bewegung. Noch halb betäubt vom Schlaf, blinzelte sie an sich herab, um zu sehen, was sie festhielt. Es war ein Seil, das sie stramm an den Stuhl fesselte.

Die Panik packte sie mit ebenso festem Griff. Sie zappelte und versuchte sich zu befreien, doch das Seil und ihre Decke hielten ihre Hände fest. Alle Bemühungen blieben vergeblich, allerdings schaffte sie es, mitsamt dem Stuhl umzukippen und schmerzhaft auf den Boden zu krachen. Sie versuchte das auszunutzen, und über den Boden zu ihrem Schwert zu rutschen. Aber das Schwert war weg.

Myranda ordnete ihre Gedanken. Ein Befreiungsversuch brachte sie in diesem Moment nicht weiter. Sie musste nachdenken. Wer würde so etwas tun? Wer konnte es getan haben? Das einzig Wertvolle, das sie besaß, war das Schwert.

Warum sollte jemand sie unbemerkt im Schlaf fesseln, statt einfach die Waffe zu nehmen und damit zu verschwinden? Wieder kämpfte sie gegen die Fessel an und hörte dabei das Klimpern der Silbermünzen in ihrer Tasche. Nicht einmal das Geld hatte man ihr gestohlen!

"Das macht doch alles keinen Sinn! Das Feuer versorgen, mich fesseln und das Schwert nehmen?", rief sie verwirrt und wütend. "Warum das Feuer in Gang halten? Außer, wenn -"

Außer, wenn der Schwertdieb noch in der Nähe war. Myranda saß ganz still und konzentrierte sich darauf, die Geräusche um sich herum wahrzunehmen. Außer dem Prasseln der Flammen und dem leisen Klappern der Fensterläden hörte sie nichts, aber in ihrer Angst verbarg sich in jedem dieser Geräusche das leise Aufsetzen eines wohlbedachten Schrittes, das kaum hörbare Atmen eines verborgenen Feindes. Doch endlich gab sie es auf, denn was konnte sie schon tun, selbst wenn sie den Unbekannten hörte? Sie schaute sich weiter in ihrem beschränkten

Blickfeld um und suchte nach etwas, das ihr bei der Flucht behilflich sein konnte.

Feuer! Sie konnte doch ihre Fesseln verbrennen! Aber diese Idee verwarf sie sofort wieder, denn die Decke und ihre Kleidung würden schon Asche sein, bevor das Seil überhaupt Feuer fing – ganz zu schweigen davon, was mit ihrer Haut passieren würde. Sie brauchte eine andere Lösung. Sie sah sich um und betrachtete die zerbrochenen Holzmöbel. Wenn sie schaffte es an eins heranzukommen, konnte sie möglicherweise ihre Fesseln damit durchschneiden. Es war kein guter Plan, aber es war besser als nur auf dem Boden herumzuliegen.

Beim Umkippen des Stuhls war sie auf der Seite gelandet, sodass sie sich nun durch abwechselnde Bewegung des rechten Fußes und ihrer Schulter langsam voranschieben konnte. Bei jeder kleinsten Bewegung gab der Stuhl ein grässliches Schleifgeräusch von sich, der ihren Wärter auf jeden Fall hellhörig machen würde, falls er tatsächlich noch in der Nähe war. Aber darum machte Myranda sich gerade weniger Sorgen. Ihre beste Möglichkeit war nun einmal ein Fluchtversuch.

Nach einer gefühlten Ewigkeit des Kriechens erreichte sie einen kleinen Stapel gesplitterten Holzes. Aber solange ihre Hände unter der Decke gefesselt waren, kam sie nicht an das Holz heran. Es gab nur eine Möglichkeit, die idiotisch und verzweifelt war und wahrscheinlich nicht funktionieren würde. Aber es war die einzige, die ihr einfiel. Sie nahm einen tiefen Atemzug, schob sich halb hoch und warf sich mit ihrer Schulter auf den Holzstapel. Die scharfe Kante eines der Stücke bohrte sich durch die Decke und in ihr Fleisch.

So grausam schmerzhaft dies auch war, bewirkte es doch, was sie wollte. Sie schrie auf vor Schmerz und schob die linke Hand unter der Decke hoch zu der verletzten Schulter.

Das Seil erlaubte fast keine Bewegung, aber durch schiere Anstrengung schaffte sie es ihre Finger an das blutgetränkte Holz zu bringen. Zitternd umfasste sie den Splitter und machte sich daran, ihn aus der Wunde herauszuziehen.

Die Verletzung hatte schon furchtbar weh getan, aber das Herausziehen war noch einmal doppelt so schlimm. Mit äußerster Vorsicht zog sie das Holzstück durch den Riss in der Decke und aus ihrer Schulter und schob es zu einer Stelle knapp über dem obersten Seilstück ihrer Fessel. Mit einem Messer hätte sie sich mit ein paar Schnitten befreien können, aber der gezackte Splitter riss immer nur ein paar der Stränge auf. Nach einer Ewigkeit geduldigen Sägens hielt das Seil nur noch mit einem winzigen Strang. Myranda spannte sich dagegen und es riss. Die weiteren Windungen lösten sich und sie war endlich von dem Stuhl befreit.

Mit der verletzten Schulter schlug sie auf dem Boden auf und rollte sich schleunigst auf die Seite. Das erzwungene stundenlange Stillhalten machte es ihr schwer, aufzustehen. Als sie wieder auf den Füßen war, schaute sie sich um und strengte die Ohren an. Sie war allein. Wer auch immer sie gefesselt hatte, war gegangen und trotz des Lärms, den sie gemacht hatte, nicht zurückgekehrt.

Ihre Verletzung klopfte und brannte wie Feuer und blutete stark. Solange ihr geheimnisvoller Feind nicht zurückkehrte, hatte sie Zeit, sich um die Wunde zu kümmern. Da die Decke ohnehin ruiniert war, konnte sie wenigstens einen letzten Zweck erfüllen. Myranda riss die Decke in Streifen und verband ihre Schulter. Das Blut war durch ihr Hemd und die Decke gesickert und formte eine Lache auf dem Boden. Ihr war ohnehin schon schlecht und der Anblick machte es nicht besser.

Da das dringendste Problem nun gelöst war, fing sie an, ihre Flucht zu planen. Zunächst schätzte sie ihre Lage ein. Ihr Bündel war natürlich weg. Die Tür war von außen fest

gesichert und ließ sich nicht öffnen. Alle Fenster waren schmal und nahe an der Decke angebracht, sodass auch dort kein Entkommen möglich war. Nur das kaputte Buntglasfenster hinter der Kanzel war breit genug für sie, aber es war noch höher angebracht als die anderen Fenster. So blieb doch nur die Tür. Sie packte den schweren hölzernen Griff und zog mit all ihrer Kraft. Endlich öffnete sich ein winziger Spalt, der aber sofort wieder zuschnappte, als sie losließ. Es war nicht gerade viel, aber immerhin ein Hoffnungsschimmer. Myranda durchsuchte die Holzstapel, bis sie ein Stück fand, das stabil genug war. Sie klemmte es zwischen die Tür und die Fassung und benutzte es als Hebel. Aber selbst mit der zusätzlichen Hebelwirkung öffnete sich die Tür nur minimal.

Nachdem sie sorgfältig die Tür mit der Planke verkeilt hatte, damit ihre harte Arbeit nicht umsonst gewesen sein sollte, spähte sie aus dem Spalt heraus. Es war Nacht und eine dichte Wolkendecke verdunkelte das eingeschneite Feld. In der absoluten Finsternis konnte sie gerade erkennen, dass ein ähnliches Seil wie das, mit dem man sie gefesselt hatte, auch um die Türgriffe geschlungen war. Es war unmöglich, es auf die gleiche Weise zu zerschneiden wie die Fesseln, und je mehr sie an der Tür zog, desto fester zog sich das Seil zusammen.

"Natürlich!", rief sie, hielt sich aber sofort mit der Hand den Mund zu.

Das Seil! Damit konnte sie entkommen. Sie eilte zu den zerschnittenen Stücken, verknotete die Enden miteinander und hatte nun ein starkes Seil von beachtlicher Länge. Sie suchte ein schweres Stück Holz und band es an das Seil, und dann lief sie zu dem zerbrochenen Kirchenfenster und warf das beschwerte Ende des Seils hoch. Doch die Wunde an der Schulter schmerzte, der Wurf reichte nicht so weit, wie sie geplant hatte, und das Seil fiel herunter. Sie

versuchte es noch einmal mit der linken Hand, das Seil erreichte zwar das Fenster, verhakte sich aber nicht. Erst der dritte Wurf gelang.

Probeweise zog sie an dem Seil und begann dann daran hochzuklettern. Wieder behinderte sie die verletzte Schulter, aber sie ließ sich nicht davon ablenken. Mit äußerster Anstrengung gelang es ihr, ein paar Züge zu klettern, doch dann hörte sie das leise, aber unverwechselbare Geräusch von Metall, das auf Holz trifft, und fiel wie ein Sack zu Boden. Sie schaute nach oben: Ein Wurfmesser steckte in der Wand über ihr. Myranda blickte sich um, um zu sehen, woher es kam. Durch eines der zerbrochenen Fenster sah sie eine dunkle Gestalt, die draußen auf dem Dach hockte.

Ein kratzendes Geräusch ließ sie wieder zu dem Fenster blicken. Ohne ein Gegengewicht fiel das Holzstück, das sie an das Seil geknotet hatte, draußen auf den Boden und zog das kostbare Seil mit sich. Übrig blieb ein nutzloses Stück Seil, nicht länger als ihr Arm. Sie sah zurück zu der Gestalt, die ihre Flucht vereitelt hatte, doch auf dem Dach war niemand mehr.

"Wer seid Ihr? Was habe ich getan? Warum haltet Ihr mich hier fest?", schrie Myranda verzweifelt. Doch nur Stille antwortete ihr.

Sie war geschlagen. Myranda stellte den umgefallenen Stuhl auf und setzte sich darauf, genauso gefangen, als sei sie noch daran gefesselt, mit einem rasch steifwerdenden Arm, der sie an ihre Niederlage erinnerte. Wieder sah sie sich in ihrem Gefängnis um. Winzige Fenster saßen gerade oberhalb des schrägen Daches, über ihnen noch ein schmaleres Dach. Über dem Eingang gab es einen kleinen Raum, in dem sich einmal die Kirchenglocke befunden hatte. In dem Loch, durch das einst der Glockenstrang gezogen wurde, hingen ein paar trockene, verrottete Reste des Strangs. Ein Brett, von dem ein paar Trittsprossen lose

herabhingen, war alles, was noch von der Versorgungsleiter übrig war.

Myranda stand auf und ging zur Eingangstür. Aus irgendeinem Grund hatte ihr Feind den Keil nicht entfernt und so stand sie immer noch ein paar Finger breit offen. Der eisige Wind pfiff durch den Spalt. Noch vor einigen Stunden hatte sie gebetet, einen Ort wie diesen zu finden und hinein zu dürfen, doch nun wollte sie nur noch weg von hier.

Sie blickte durch den Spalt nach draußen. Im Osten zeigte sich das rosige Licht der Morgendämmerung, die den Schnee in blasses Purpur verwandelte. Das einzig Lebendige hier war der Mann, der sie gefangen hatte, er trug den gleichen verfluchten Umhang wie jeder andere aus dem Norden. Der Fremde saß mit dem Rücken zu Myranda und blickte nach Osten. In weiter Entfernung bewegte sich ein kleiner schwarzer Punkt auf der schneeverwehten Straße auf sie zu. Als er näherkam, entpuppte er sich als ein Schlitten, der von Pferden gezogen wurde. Es war nicht ungewöhnlich, ein solches Gefährt kurz nach so einem heftigen Sturm zu sehen. Schneestürme waren alles andere als selten und darauf zu warten, dass die Straßen wieder frei wurden, war die sicherste Art sich im nächsten zu finden. Doch es war klar, dass auf dieser Straße schon lange niemand mehr entlang gekommen war, außer denen, die diesen Ort geplündert hatten. Das Auftauchen dieses Schlittens konnte kein Zufall sein.

Als der Schlitten näher kam, konnte Myranda sehen, dass sowohl die Pferde als auch der Schlitten selbst und die vier Soldaten, die ihm entstiegen, das unverkennbare Zeichen der Nordtruppen trugen. Sie atmete erleichtert auf. Seit Jahren hatte sie der Anblick von Soldaten, egal welcher Seite, nicht erfreut, doch heute waren sie ihre einzige Chance auf Rettung.

"Hier! Hier drin! Helft mir!", schrie sie und schlug mit den Fäusten an die Tür. Ein scharfer Schmerz in ihrer Schulter beendete das Hämmern sofort wieder, aber sie schrie weiter.

Als sie sicher war, dass man sie gehört hatte, blickte sie wieder durch den Spalt. Die vier Soldaten standen vor der Tür, alle in voller Kampfausrüstung. Der Erste sprach leise mit ihrem Bewacher, während die anderen zuschauten. Niemand bewegte sich zur Tür. Myranda spitzte ihre Ohren, um zu verstehen, was die Männer sagten. Nur der Soldat sprach so laut, dass sie ihn verstehen konnte. "Diejenige, die das Schwert angefasst hat? Unser Auftrag ist, sie und das Schwert zurückzubringen", sagte er als Antwort auf etwas, das der Wächter gesagt hatte.

Der unheimliche Fremde zog ein Bündel aus seinem Umhang und hielt es dem Soldaten hin, es war offensichtlich das Schwert, das er Myranda abgenommen hatte. Der Soldat nahm es mit behandschuhter Hand entgegen und wickelte es aus dem Stoff. Nachdem er es, so gut es ihm seine Gesichtsmaske erlaubte, untersucht hatte, sah er den Wächter an.

"Es scheint das Schwert zu sein, das wir suchen. Wir werden das Mädchen mitnehmen und uns auf den Weg machen", sagte er und bewegte sich zur Tür.

Der Wächter stoppte ihn mit einer Hand auf der Schulter. "Was?", fragte der Soldat irritiert.

Der Wächter hielt ihm die geöffnete Hand entgegen, mit der Handfläche nach oben.

Myrandas ganze Hoffnung zerbrach, als sie die Puzzleteile zusammensetzte. Er wollte bezahlt werden! Die Nordarmee war mit dem Fremden, der sie gefangen hatte, im Bunde! Warum? Und warum wollten sie sie? Tausend Gedanken voller Angst brannten in ihrer Brust und ihr Herz raste. Der Austausch zwischen den Verschwörern ging weiter.

"Die Gefangennahme und Rückführung der Schwertträgerin obliegt der Armee des Bundes. Unabhängig davon, was Eure Anweisungen sein mögen, Euer eigenmächtiges Handeln wird als Verrat betrachtet. Da Euer Handeln uns jedoch dienlich war, werden wir nichts gegen Euch unternehmen", sagte der Soldat. Ihr Wächter sagte etwas, was sie nicht verstand, doch seine Körpersprache verriet mehr als nur ein bisschen Ärger.

"Von einer solchen Vereinbarung weiß ich nichts, und selbst wenn ich davon wüsste, wäre sie nicht rechtens. Ihr werdet keine Bezahlung erhalten. Ich schlage vor, Ihr fügt Euch und seid dankbar, dass wir Euch nicht auf der Stelle erschlagen", sagte der Soldat nun.

Myrandas Gedanken jagten. Wie konnte jemand sie oder das Schwert wollen? Sie hatte es erst vor ein oder zwei Tagen in dem Feld gefunden. Dort hatte es offensichtlich schon länger gelegen. Und wie hatte irgendjemand sie hier so schnell finden können? Niemand hatte gewusst, dass sie hier sein würde, nicht einmal sie selbst, bis der alte Mann ... der alte Mann! Er musste angenommen haben, dass sie das Schwert gestohlen hatte, und hatte ihr gesagt, wohin sie gehen sollte. Anscheinend hatte sie ihre Lektion, wem sie trauen konnte, immer noch nicht gelernt. Der Mann mit dem Umhang musste ein Kopfgeldjäger sein. Es sah schlecht aus. Wenn die Nordarmee gekommen war, um sie mitzunehmen, war dies vielleicht ihr letzter Sonnenaufgang für lange Zeit. Vor dem Gesetz brauchte es nur eine Anschuldigung, um sie in den Kerker zu werfen, und wenn genug war, einen Kopfgeldjäger Waffe wertvoll anzuheuern und die Armee zu alarmieren, könnte sie für Jahre im Gefängnis verschwinden.

Während sie sich Sorgen um die Zukunft machte, wurde das Gespräch zwischen dem Kopfgeldjäger und dem Soldaten immer hitziger. Die anderen Soldaten, die bisher ruhig daneben gestanden hatten, begannen den Söldner zu umstellen. Ihr Anführer trat zwischen die Tür und seine Untergebenen und fing an, das Seil zu lösen, und Myranda konnte nichts mehr sehen. Trotz ihrer überwältigenden Angst spürte sie, dass etwas an ihm ungewöhnlich war. Es war etwas an der Art, in der er sich bewegte. Sie schien ... fremd.

Ein Lichtblitz auf Metall ließ Myranda wieder darauf achten, was hinter dem Anführer geschah. Die Soldaten wichen zurück, doch niemand schaffte einen zweiten Schritt. Einer nach dem andern zuckte heftig zusammen und fiel zu Boden. Ein einziger Hieb, so schnell, dass man ihn nicht sehen konnte, brachte innerhalb eines Herzschlags das Ende.

Das Geräusch der fallenden Rüstungen zog die Aufmerksamkeit des Anführers auf sich. Doch bevor sein Kopf sich gedreht hatte, trennte ein Aufblitzen von Stahl ihn von den Schultern.

Myranda wich zurück, aber das grausige Spektakel tanzte vor ihren Augen. Sie stolperte rückwärts von der Tür weg. Ihr Kopf drehte sich und ihr Magen revoltierte. Sie konnte sich nicht auf den Beinen halten. Sie sackte auf den Boden, hustete und spuckte.

Irgendwie schaffte sie es, sich zusammenzureißen und wieder aufzustehen. Als sie sich etwas besser fühlte, sah sie zur Tür. Der Mörder war immer noch da draußen, sie konnte es spüren. Wieder hatte sich das Blatt gewendet. Ihr verzweifelter Wunsch, die Tür aufzureißen und in die Freiheit zu entkommen, war dem ebenso verzweifelten Gebet gewichen, dass die Tür geschlossen bliebe und das Monster nicht hereinkäme. Eine Ewigkeit, so schien es ihr, starrte sie die Tür an, so voller Angst, dass sie nicht einmal zu blinzeln wagte.

Das Licht des Morgens kroch vor ihr über den Boden. Myranda strengte all ihre Sinne an, um herauszufinden, was der Mörder jetzt tat. Nur das gelegentliche Wiehern eines Pferdes und das Tropfen schmelzenden Schnees durchbrach die Stille. Lautlos schlich sie zur Tür, während sie auf das Licht starrte, das durch den Türspalt fiel.

Sie war nur noch einen oder zwei Schritte entfernt, als es sich verdunkelte. Sie zuckte zurück, stolperte über ein Stück Holz und fiel hart auf den Boden. Die Klinge des Feindes zischte, als sie das Seil zerschnitt. Die Türen flogen auf. Vom Schnee geblendet sah Myranda nur die dunkle Silhouette des Mörders. Sie kniff die Augen zusammen gegen die plötzliche Helligkeit, tastete nach einem Stück Holz und erhob es wie eine Waffe. Sie hatte gesehen, was er mit ausgebildeten Kriegern tat, doch niemand würde ihr das Leben nehmen, ohne dass sie sich wenigstens wehrte. Wenn dieses Monster sie umbringen würde, würde er seine Entscheidung bereuen. Während die Gestalt noch deutlicher wurde, sprang sie weg von dem Türrahmen und war nun irgendwo im Dunkel versteckt. In dem Wirrspiel von Licht und Dunkelheit konnte Myranda nicht richtig sehen, und bevor sie reagieren konnte, spürte sie, wie er ihr das Brett aus der Hand riss. Ihr Arm schmerzte, als der Mann ihn hinter ihren Rücken drehte, und er schob sie vorwärts.

Sie kämpfte so gut sie konnte, doch er schob sie nach draußen. Jedes Mal, wenn sie sich wehrte, zwang der Schmerz in ihrer schon verwundeten Schulter sie dazu, weiterzugehen. Der Schnee ging ihr bis an die Knöchel, doch in Verwehungen war er mannshoch. Als sie die Pferde fast erreicht hatten, schubste er sie noch einmal hart und ließ ihren Arm los. Nun hielt er ihren Hinterkopf mit eisernem Griff fest, so dass sie nur nach vorne sehen konnte. Eins der Pferde hatte er aus dem Geschirr geschnitten und alle Zeichen der Armee von ihm entfernt.

"Geht! Jetzt!", zischte er nah an ihrem Ohr, mit harter und verstellter Stimme, aber ganz sicher männlich. Das letzte Wort stieß er so wütend hervor, dass sie fast seine wirkliche Stimme hören konnte. Myranda keuchte, als sie die kalte Schneide eines Messers an ihrer Kehle spürte.

"Wenn Ihr auch nur in meine Richtung blinzelt, werde ich Euch antun, was ich mit denen getan habe", sagte er und drehte ihren Kopf zu den toten Soldaten hin.

Wo die Männer gestanden hatten, lag nur eine zermalmte Masse aus Metall. Der Schnee um den Haufen hatte Löcher, wo Blut hindurchgeschmolzen war, und auf der Rüstung selbst war schwarzes Blut wie das, welches sie vor ein paar Tagen auf dem Feld gesehen hatte. Sie konnte weder Haut noch Knochen zwischen den Rüstungen entdecken, nur verstreuten blaugrauen Staub. Da war mehr als nur eine Klinge am Werk gewesen. Eine unheilige Magie hatte die Körper verwüstet. Der Mörder hatte ihnen nicht nur ihr Leben, sondern ihre Menschlichkeit genommen. Nun konnten sie nicht einmal mit einer Bestattung für ihr Opfer geehrt werden. Es war furchtbar.

Unter Mühen kletterte sie auf den Rücken des Tieres. Es war nicht für einen Reiter bestimmt gewesen und trug keinen Sattel. Myranda war schon früher ohne Sattel geritten, doch sie mochte es nicht sonderlich. Jetzt jedoch war nicht der geeignete Zeitpunkt, sich zu beschweren.

Als sie die Zügel aufnahm und wegritt, dachte sie über die verwirrenden Dinge nach, die heute geschehen waren. Dieser Kopfgeldjäger hatte sie gefangen, gebunden und ihren wertvollsten Besitz gestohlen. Doch gleichzeitig hatte er ihr das Geld gelassen und das Feuer in Gang gehalten, obwohl er es offensichtlich nicht für sich brauchte. Das Feuer hatte ihretwegen gebrannt – doch warum? Es war klar, dass sie irgendeinen Wert für ihn besaß, doch nachdem er diejenigen umgebracht hatte, die sie hatten wegführen

wollen, gab er ihr die Möglichkeit zur Flucht und forderte sie auf, sie zu nutzen. Warum? War dies eine Art grausames Spiel?

Myranda trieb das Pferd an. Obwohl sie schon einige dutzend Schritte von ihm entfernt war, spürte sie doch brennend den Teil ihres Rückens, in den so schnell ein Messer dringen konnte, falls sie zu lange zögerte. Sie trieb das Pferd hart an, um so viel Raum wie möglich zwischen sich und den Mörder zu bringen. Erst an der Abzweigung fühlte sie sich sicher genug, um anzuhalten.

Das Pferd keuchte heftig, als es anhielt. Es war nicht daran gewöhnt zu galoppieren, da es nur für Schlitten gebraucht wurde. Myranda blickte zurück und runzelte die Stirn. Ihren Sack hatte er ihr nicht wiedergegeben. Alles, was sie noch hatte, waren die drei Silberstücke, die der freundliche Fuchs ihr gegeben hatte. Es war erst gestern gewesen, doch es schien eine Ewigkeit her zu sein. Sie blickte nach Süden. Dort würde sie nicht hingehen, denn dort war der Mann, der ihr die Soldaten und den Mörder hinterhergeschickt hatte. Sie würde in die nächste Stadt reisen, sich neue Ausrüstung besorgen und überlegen, was sie nun tun konnte.

Nun, da die verzweifelte Angst von ihr abfiel, kamen ihr drei Dinge zu Bewusstsein. Erstens war die Kälte unerträglich. Nach der Nacht in einem windgeschützten Unterschlupf fühlte sich die Luft schlimmer an als je zuvor. Dann der Schmerz in ihrer Schulter. Er war die ganze Zeit da gewesen, doch jetzt packte er sie wirklich.

Und drittens hörte sie, als das Pferd in einen sanften Trab verfiel, ein seltsames Klingeln. Es war anders als die Geräusche, die die verschiedenen Metall- und Lederteile des Geschirrs verursachten. Neugierig suchte sie nach dem Ursprung dieses Geräusches. Sie fand es bald. An einem der

Lederriemen des Geschirrs hing ein Beutel. Sie schaute hinein. Was sie sah, verblüffte sie.

Es war der Münzbeutel, den man ihr gestohlen hatte. Es gab keinen Zweifel. Sie erkannte sowohl den uralt aussehenden Beutel als auch die verwitterten Münzen. Wie war er hierher gekommen? Der Mörder musste an jenem Abend in der Taverne gewesen sein. Wie sonst konnte er an den Beutel gekommen sein? Und warum hatte er ihn ihr gegeben? Wollte er, dass sie es wusste? Sie schüttelte den Beutel und entdeckte einen Zettel. Sie zog den Zettel heraus, denn sie war sicher, dass er noch nicht in dem Beutel gewesen war, als sie ihn gehabt hatte.

Die Nachricht war in präziser Handschrift auf grobem Papier geschrieben. Sie las:

Euer Leben endete an dem Tag, da Ihr dieses Schwert berührtet. Wenn die Nacht hereinbricht, wird jeder Schwätzer und jeder Verräter Euren Namen wissen. Bei Sonnenaufgang wird jeder Wächter und jeder Soldat Euer Gesicht kennen. Und am nächsten Abend werdet Ihr nicht einmal bei Eurem eigenen Volk in Sicherheit sein. Nutzt diese letzten Stunden, in denen Ihr unbekannt seid, um so weit wie möglich von jeglicher Gesellschaft zu fliehen.

Sie zitterte, doch dieses Mal war es nicht wegen der Kälte. Sie war Teil von etwas, das sie nicht verstand. Das Schwert war fort, doch sie war immer noch nicht in Sicherheit. Weshalb wurde sie gejagt? Warum machte das Berühren eines Schwertes sie zu einer Verbrecherin? Und warum gab der Mörder ihr diesen Rat? Sie hatte tausend Fragen und nicht eine einzige Antwort.

Sie versuchte, die guten Seiten zu finden, wenn es denn welche gab. Ihr erster Gedanke war, dass sie sich glücklich schätzen konnte, mit dem Leben davon gekommen zu sein. Die Soldaten hatten nicht so viel Glück gehabt. Außerdem hatte sie jetzt ein Pferd. Dies war genau das, was sie sich

von einem Verkauf des Schwertes erhofft hatte. Gewissermaßen hatte sie von der schrecklichen Klinge das bekommen, was sie gewollt hatte. Nun brauchte sie nicht mehr zu wandern – nicht, dass sie sich darüber sehr freute. Nun hatte sie viel mehr Zeit, um nachzudenken – zum ersten Mal in ihrem Leben, da sie genau das nicht tun wollte.

Bei allem, was bisher passiert war, war nur eines sicher: Es war noch nicht vorbei. Die Worte auf der Nachricht waren wahr. Sie floh von einem Ort, an dem vier Soldaten der Armee ermordet waren. Der Nordbund würde alles tun, um sie aufzuspüren und bald schon würden sich viele Bewohner in den umliegenden Dörfern an eine Sympathisantin erinnern, hinter der die Soldaten hergewesen waren ...

Schon bald würde jeder sie für schuldig halten. Es war völlig egal, dass die einzigen Leute, die die Wahrheit kannten, entweder tot oder selbst Gesetzlose waren – eine Geschichte wie diese entwickelte sich von selbst. Sie konnte sich ohne Hilfe im Land verbreiten. Gerüchte hatten eine Art, die Gesetze der Natur auf den Kopf zu stellen. Die Leute würden Bescheid wissen.

Je mehr sie über den vergangenen Tag nachdachte, desto aufgewühlter wurde sie. So sehr sie es auch versuchte, konnte sie doch nicht die Bilder des Todes und das kalte Grauen abschütteln, das auf ihr lag. Diese Ablenkung von ihrer Reise, so unerfreulich sie auch war, und die Geschwindigkeit des Pferdes brachten sie viel schneller ans Ziel, als sie erwartet hatte.

Am frühen Nachmittag erreichte Myranda das nächste Dorf. Im Gegensatz zu den Orten, die sie bisher gesehen hatte, war dieser sehr lebendig. Graugekleidete Leute schaufelten Schnee von den Straßen. Rauch stieg aus den Schornsteinen. Ein gut erhaltenes Schild verriet, dass das Dorf Nidel hieß. Die meisten Leute kümmerten sich nur um ihre Arbeit und blickten nicht auf, als Myranda vorbeiging. Das war beruhigend. Sie wussten noch nichts – woher auch? Und selbst wenn man ihnen bereits jede Einzelheit der jüngeren Ereignisse erzählt hätte, wussten doch nur zwei Leute, wie sie aussah. Solange sie sich nicht auffällig benahm, war sie nur eine weitere Besucherin ... vorerst.

So überzeugend sie diese hieb- und stichfeste Beweisführung auch fand, hatte sie doch das Gefühl, angestarrt zu werden, als hätten ihre Erlebnisse sie so sehr verändert, dass jeder sie nur anzusehen brauchte, um Bescheid zu wissen. Als würde der Blutfleck auf ihrem Umhang laut und deutlich erzählen, wie er entstanden war.

Ihr Magen unterbrach diesen Gedankengang mit einem Knurren. Etwas weiter die Straße entlang entdeckte sie ein buntes Schild mit dem verlockenden Bild eines gebratenen Truthahns. Sie brachte ihr Pferd in einem Stall unter, bezahlte für die Versorgung und betrat die Schänke. Auch dieses Gebäude unterschied sich deutlich von den vorigen Gasthäusern. Erstens war es durch Fenster und Lampen gut beleuchtet, und zweitens war es makellos sauber. Nirgends eine Spur von Fliegen und Ungeziefer, wie sie den Echsenkessel besiedelt hatten. Außerdem war der Raum fast leer. Die einzige Schankmagd, eine rundliche junge Frau, sprang bei Myrandas Eintreten sofort auf. Es gab nur einen anderen Gast, der einen Stapel Gepäck um sich gesammelt hatte.

"Guten Morgen!", rief die Schankmagd enthusiastisch aus. "Nehmt doch Platz! Was darf ich Euch bringen?"

An der linken Wand stand eine lange Bank, vor der in regelmäßigen Abständen Tische befestigt waren. Dort setzte Myranda sich hin. Sie rutschte hinter einen der Tische und warf dem anderen Gast einen Blick zu. Es war ein junger, weißhaariger Mann, der am anderen Ende der Bank saß. Er war in ein dickes ledergebundenes Buch versunken und gab nicht zu erkennen, ob er sie überhaupt wahrgenommen hatte. Aus der Küche duftete es nach gebackenem Brot und gebratenem Fleisch. Myranda zog ihre Kapuze ab und sog den verführerischen Geruch tief ein. Die Schankmagd unterbrach ihre stille Würdigung. "Nun?"

Myrandas Blick glitt zu der jungen Frau.

"Was hättet Ihr gern für den Anfang?"

Myrandas Magen grummelte. "Etwas Schnelles, bitte."

"Der Rinderbraten ist gerade fertig und vom Frühstück sind noch Brötchen übrig."

"Habt Ihr Bratensoße?", fragte Myranda hoffnungsvoll.

"Na, was für eine Gaststätte bietet denn Brötchen ohne Soße an?", lächelte die Frau.

"Nun gut, dann bitte Brötchen mit Soße. Und irgendetwas zu trinken bitte, aber kein Wein." Sie erinnerte sich nur zu gut daran, was die letzte durchzechte Nacht ihrem Kopf angetan hatte.

"Apfelsaft vielleicht?"

"Das wäre perfekt."

"Wird sofort gebracht."

Die Frau eilte zur Küche. Myranda lehnte sich mit dem schmerzenden Rücken gegen die Bank. Sie bemerkte, dass sich zu ihrer Linken etwas bewegte; der junge Mann sammelte sein Gepäck. Einen sehr schwer aussehenden Rucksack hievte er ohne merkliche Anstrengung über seine Schultern. Als er all seine Taschen aufgeladen hatte, ging er auf die Tür zu – aber statt den Raum zu verlassen legte er alles neben Myranda nieder und setzte sich an den Tisch neben ihren. Er zog sein Buch wieder heraus und las weiter.

"Sie ist übrigens sehr gut", sagte er, ohne sie anzusehen.

"Was denn?", fragte sie. Unter anderen Umständen hätte sie sich über etwas Gesellschaft gefreut, aber ihre jüngsten Erfahrungen hatten sie Aufmerksamkeit gegenüber nervös gemacht.

"Die Bratensoße. Eigentlich mag ich mein Essen trocken, aber hier mache ich eine Ausnahme. Wenn ich durch Nidel komme, esse ich immer hier, nur um die Soße zu bekommen. Wartet nur, bis Ihr sie probiert habt."

Myranda nickte und sah ihn an. Er war etwas größer als sie und das weiße Haar um das junge Gesicht wirkte fehl am Platz. Seine Kleidung war eine erfrischende – und recht einzigartige – Abwechslung im Vergleich zum allgegenwärtigen Grau. Sein Mantel war viel heller, fast schon weiß, und etwas Fell lugte aus den Ärmeln und der Kapuze hervor. Draußen hätte sie ihn leicht von allen anderen Leuten unterscheiden können. Während sie ihn betrachtete, wurde ihr klar, dass dies wahrscheinlich der letzte Mensch auf der Welt war, mit dem sie reden konnte, ohne um ihre Freiheit oder ihr Leben zu betteln. Diese Gelegenheit sollte sie nutzen.

"Was macht Ihr so?", fragte sie.

"Ach, dies und das. Und Ihr?"

"Ich scheine nur das machen zu können", antwortete sie.

"Auch nicht schlecht – immerzu dies zu machen kann langweilig werden." Der Fremde blätterte in seinem Buch.

"Wie heißt Ihr, wenn ich fragen darf?"

"Desmeres Leuchtklinge."

"Das ist ein recht ungewöhnlicher Name", meinte Myranda.

"Eigentlich nicht. Schon mein Großvater trug ihn und vor ihm sein Großvater. Ich vermute, dass sie den Namen Desmeres mochten, aber Zahlen verabscheuten", gab er zurück.

Es war einen Moment lang still.

"Wollt Ihr meinen Namen denn nicht erfahren?", fragte sie.

"Nicht nötig. Wir sind die einzigen Leute hier. Nach dem Essen trennen sich unsere Wege wieder und wir sehen uns nie wieder. Also werdet Ihr mit mir reden, ich werde mit Euch reden. Es entsteht keine Verwirrung, es entsteht keine Notwendigkeit unsere Namen zu kennen. Deshalb stellen sich Leute immer nur dann vor, wenn ein Dritter hinzukommt", sagte er.

"Nun, ich heiße Myranda", sagte sie. "Nur für den Fall, dass ein Dritter hinzukommt."

"Myranda … klangvoll", sagte er, die Augen immer noch auf das Buch gerichtet.

Das Essen kam und Myranda langte zu. Der junge Mann hatte recht, es war köstlich. Als sie den schlimmsten Hunger gestillt hatte, entschied sie sich das Gespräch fortzuführen.

"Was habt Ihr denn da?", fragte sie und zeigte auf das Buch.

"Einen unangenehmen Teil von dies. Bemerkungen zu verschiedenen Händlern."

"Händler?"

"Waffenhändler."

Myranda runzelte die Stirn. "Ihr verkauft Waffen?"

Desmeres legte den Kopf schief. "Verkaufen, nein … ich entwerfe und sammle sie."

"Stimmt das wirklich?"

"Ich verachte Menschen, die Fremde belügen."

"Bis vor wenigen Tagen wusste ich nicht einmal, dass es Waffensammler gibt, und heute treffe ich schon einen …"

"Es gibt noch einen gleich nebenan. Ist die Zeit aber nicht wert … in diesem Dorf lohnt sich wirklich nur die Bratensoße."

"Aber warum sammeln?"

"Warum?", wiederholte er und klappte sein Buch zu. "Warum nicht? Eine gute Waffe kann ein Werkzeug sein. Eine hervorragende Waffe ist ein Meisterstück. Schlicht und ergreifend Kunst. Mit Vorsicht geschaffen. Jede Einzelheit liebevoll gestaltet, ausbalanciert, poliert. Hätten Bildhauer eine solche Hingabe zu ihrer Arbeit, wären Skulptur und Vorbild nicht voneinander zu unterscheiden. Habt Ihr ein Messer?"

"Nein …", dann erinnerte sie sich an ihren Dolch. "Doch, hier habe ich eins."

"Da seht Ihr? Kerzengerade, solide, scharf. Ein Werkzeug. Schaut Euch dieses an", sagte er und zog geschwungene Klinge aus seinem Gürtel. "Das hier, das ist eine wahre Waffe. Schaut auf die Kurve. Schaut Euch die Schneide an. Schlicht, elegant ... organisch. Sie hätte von einem Tier stammen können. Eine Drachenklaue bildet die Vorlage. Schaut her", sagte er. Er schloss die Faust um den Griff und löste dann alle Finger bis auf den Zeigefinger. Die Waffe lag darauf und fiel nicht herunter. "Sein Schöpfer hat monatelang daran gearbeitet. Es ist in einer Galerie ebenso gut aufgehoben wie im Rücken eines Feindes. Findet mir erst einmal ein Kunstwerk, das so vielseitig ist! Natürlich ist diese Klinge etwas mehr als feine Arbeit – sie hat auch eine Geschichte. Man erzählt sich, dass sie dem Roten Schatten gehörte."

Myranda konnte seine Leidenschaft für das Thema respektieren, obwohl sie sie nicht teilte. Die meisten Leute zeigten eine solche Begeisterung nur, wenn es um kürzlich geschlagene Schlachten ging. Natürlich waren Waffen einer der Kernbereiche des Krieges und als solche hasste Myranda sie. Aber dieser junge Mann begeisterte sich für die Schönheit der Form, nicht für den Zweck. Das war eine erfreuliche Abwechslung von der sonstigen dumpfen Besessenheit ihrer Landsleute. Zudem konnte sie tatsächlich

verstehen, was Desmeres meinte. Die Waffe in seiner Hand war wirklich schön. Während Myranda die Klinge anschaute, wanderten ihre Gedanken zu dem Schwert. Es war genauso perfekt wie der Dolch und wahrscheinlich mit genauso viel Mühe geschmiedet. Sie fragte sich, wie viel ihr Gesprächspartner wohl dafür bezahlt hätte.

Doch die Erwähnung des Roten Schattens hatte sie verstört. Von diesem Mörder hatte schon jeder gehört, aber Myranda hatte sich immer eingeredet, dass die Geschichten nur Ammenmärchen waren. Die Wirklichkeit, die dieser Dolch den Geschichten verlieh, erschreckte sie. Die Geschichten erzählten von einem Mann, der einen Wolf mit bloßen Händen erschlagen hatte und den blutigen Schädel als Helm trug. Immer wenn ein Angehöriger des Hochadels unter seltsamen Umständen tot aufgefunden wurde, kamen die Gerüchte über den Roten Schatten wieder auf. Eine kleine, nagende Überlegung, dass diese Erzählungen etwas mit ihr selbst zu tun haben könnten, kam auf und wurde hastig unterdrückt. Solche Gedanken waren jetzt gerade zu viel für sie.

"Eine Erkenntnis naht", sagte Desmeres plötzlich. "Ihr kennt den Grund meiner Anwesenheit. Nun bin ich im Nachteil."

"Wie bitte?", sagte Myranda, verwirrt durch die seltsame Wortwahl.

"Was sind Eure Pläne an diesem schönen Tag?"

"Ich versuche mich zu entscheiden, was ich als Nächstes mache", antwortete sie.

"Gut genug. Entspannt Euch und lasst es einfach auf Euch zukommen." Er packte sein Buch ein und fing an, seine Taschen aufzusammeln. "Ich muss bis Sonnenuntergang in Dochtwall sein."

"Ich …" Myranda brach ab. Es war wirklich nicht nötig, den alten Mann in Dochtwall zu erwähnen, der ihr die Soldaten auf den Hals gehetzt hatte.

Desmeres zog die Kapuze über den Kopf und verließ die Gaststätte. Als er draußen am Fenster vorbeiging, sah er mit seiner eigentümlichen Kleidung im Vergleich zu allen anderen geradezu absurd bunt aus. Plötzlich machten die einförmig grauen Umhänge der Leute Myranda traurig. Es hatte sie schon immer gestört, dass sie tagelang herumreisen und hundert oder mehr Menschen begegnen konnte, die alle gleich aussahen. Da konnte sie auf ihren zerrissenen, blutbefleckten Umhang schon stolz sein – er war nicht schön, aber wenigstens anders. Wer ihn sah, würde sich an sie erinnern ...

Aber schon der nächste Gedanke brachte die Furcht zurück. Der Mörder trug genau den gleichen Umhang wie alle anderen hier. Jeder einzelne der Leute auf der Straße konnte derjenige sein, der sie in der Kirche gefangen hatte. Schlimmer noch: sie war auf der Flucht und ihr Umhang, auf den sie gerade noch stolz gewesen sein, konnte das Merkmal sein, das sie verriet. Aber es half nichts, darüber nachzugrübeln. Sie würde sich einen neuen Umhang kaufen, aber viel mehr konnte sie nicht tun. Wenn die Armee sie haben wollte, würde sie sie bekommen.

Nur mit Mühe beendete sie ihr Mahl; ihre Kehle war vor Angst und Sorge plötzlich eng. Kaum hatte sie den letzten Bissen heruntergeschluckt, als die Schankmagd auch schon wieder neben ihr auftauchte. "Kann ich Euch noch etwas bringen?"

"Nein, vielen Dank."

"Das macht dann fünf Kupfer."

Myranda grub in ihrem Beutel herum und gab der Frau fünf Münzen. Statt wegzugehen, blieb die Schankmagd neben ihr stehen und klimperte mit den Münzen in ihrer Schürzentasche, bis Myranda endlich den Hinweis begriff und noch einmal zwei Kupferstücke herausrückte. Die Frau

strahlte sie an. "Vielen Dank, edle Dame! Ich wünsche Euch einen wunderschönen Tag!"

"Ja, Euch auch", sagte Myranda.

Sie blieb noch eine Weile sitzen. Was sollte sie nun tun? Wer wusste, wer sie war? Und wer wusste, in was sie verwickelt gewesen war? Konnten sie vermuten, dass sie das Schwert verloren hatte? Wenn es wirklich einem hochrangigen Offizier gehört hatte, kam es einem Hochverrat gleich, es zu stehlen. Und dafür würde man sie nicht einfach nur hinrichten, sondern öffentlich zur Schau stellen. Sie würde ihre restlichen Tage in Folter, Erniedrigung und Schande zubringen und endlich auf die denkbar scheußlichste und öffentlichste Art getötet werden.

Sie schluckte schwer und schaute auf die dunkle Narbe auf ihrer linken Hand. Das verfluchte Schwert hatte sie in mehr als nur einer Weise gezeichnet. Ihr Leben war nie angenehm gewesen, aber seit dem Augenblick, als sie die elende Klinge angefasst hatte, war es immer schlimmer geworden. Ihr Herz sank immer tiefer. Sie hatte sich schon immer für Magie interessiert, aber sie nur wenige Male gesehen. Nun sah sie Magie und erfuhr ihre Wirkung am eigenen Leib; die Folgen waren grauenhaft. Sie schloss ihre Hand.

"Entschuldigt bitte?", rief sie zu der Schankmagd hinüber. "Ja?", kam die rasche Antwort.

"Vermietet Ihr Zimmer?"

"Leider nein. Aber fragt doch bei Milins Gasthaus. Gerade gegenüber." Sie zeigte durch das Fenster.

"Vielen Dank."

Sie verließ die Schänke, um einen Ort zu finden, wo sie sich waschen und ihr Pferd unterbringen konnte, bis sie die notwendigen Vorräte gekauft hatte. Gleich neben dem Gasthaus entdeckte sie einen Stall. Dem Stallmeister gab sie ein paar Kupferstücke und die Anweisung, sich gut um

ihr Pferd zu kümmern. Der Eingangsraum des Wirtshauses war gut beleuchtet und ordentlich. Ein Mann mit einer Augenklappe stand hinter dem Tresen, ein halbwüchsiger Junge lungerte neben der Tür herum. Myrandas Eintreten sorgte, wie schon in der Schänke, für helle Begeisterung.

"Willkommen in Milins Gasthaus! Was kann ich für Euch tun?", fragte der Besitzer.

"Ich brauche ein Zimmer, nur für ein paar Stunden", antwortete Myranda.

"Es tut mir leid, aber wir bitten darum, dass unsere Gäste für mindestens eine Nacht bezahlen. Ich versichere Euch, wenn Ihr erst unsere Zimmer gesehen habt, wollt Ihr ganz bestimmt bleiben."

"Das ist schon in Ordnung. Irgendein Zimmer bitte, möglichst billig."

"Zwanzig Kupferstücke für eine Nacht."

Myranda zögerte. "Das ist etwas viel."

"Der beste Preis für die besten Zimmer: Ihr bezahlt für Qualität", sagte der Besitzer so glatt, als hätte er es an diesem Tag schon hundertmal gesagt.

Widerstrebend reichte Myranda ihm ein Silberstück und bekam ein halbes und fünf Kupferstücke zurück. Zwei davon wanderten in die Tasche des Jungen, nachdem er ihr das Zimmer gezeigt und ihr den Schlüssel gegeben hatte. Das Zimmer war gemütlich und sauber, kein Vergleich zu dem Raum im Echsenkessel. Myranda schloss die Tür ab.

Im Laufe des Tages hatte ihre Schulter angefangen zu pochen und sich versteift. Sie warf den befleckten Umhang auf das Bett, schob unter Schmerzen den Ärmel hoch und fand die Bandage blutdurchtränkt. Sie biss die Zähne zusammen und zuckte vor Schmerz zusammen, als sie den Stoff löste. Die Wunde war geschwollen und verkrustet und sah nicht gut aus. Aus Erfahrung wusste Myranda schon, dass solche Verletzungen selten von allein heilten.

Es war ein gutes Zeichen für die Qualität des Gasthauses, dass eine Waschschüssel, ein Krug mit Wasser und einige saubere Handtücher für sie bereitgestellt worden waren. Sie füllte die Schüssel und wusch ihre Wunde aus. Mit jedem ausgewrungenen Tuch verfärbte sich das Wasser mehr. Als sie fertig war, sah es aus wie besonders schlechter Wein. Das Handtuch hatte sich dauerhaft rot verfärbt. Kurz entschlossen benutzte sie es als Ersatzbinde, da es sowieso nicht mehr weiß werden würde. Der kühle, feuchte Stoff tat der pochenden Schulter gut, aber wenn sie ihren rechten Arm je wieder vollständig beanspruchen wollte, musste sie einen Heiler finden.

Nachdem sie die Blutflecken von ihrem Umhang so gut wie möglich entfernt hatte, verließ sie ihr Zimmer und schloss hinter sich ab.

Der Wirt und der Türsteher lächelten sie freundlich an, als sie durch die Tür schritt. Es war eine erfreuliche Abwechslung, endlich einmal freundlich behandelt zu werden, auch wenn sie es nur dem Silber in ihrer Tasche verdankte. Aber insgeheim bevorzugte sie doch den feindseligen Blick, wenn die Leute herausfanden, dass sie gegen den Krieg war. Diese Reaktion war zwar dumm, aber sie war wenigstens ehrlich.

Die kalte Luft biss in ihre Schulter und trieb sie an, sich zu beeilen. Sie eilte von Geschäft zu Geschäft und wurde dabei von alten Männern, Frauen, Kindern, Behinderten und sonstigen für den Krieg untauglichen Menschen bedient. Solche hatten seit ihren frühesten Erinnerungen die Städte und Dörfer bevölkert. Schon kurz nach ihrer Kindheit hatte sie die fragenden Blicke der Leute gespürt, die sich wunderten, warum eine gesunde junge Frau nicht an der Front für die Heimat kämpfte.

Sie hatte gehört, dass Frauen in früheren Zeiten nicht zum Kriegsdienst verpflichtet worden waren. Ihre Aufgabe war es gewesen, zu Hause zu bleiben und sich um die Familie zu kümmern. Diese Zeiten waren schon lange vorüber. Die Bevölkerung der Städte schwand dahin, ganze Generationen wurden im Kampf niedergemetzelt, noch bevor sie die nächste Generation von Kriegern in die Welt setzen konnten. Der verblasste Blutfleck auf Myrandas Umhang war das Einzige, was sie hier vor Fragen zu ihrer Anwesenheit schützte; wahrscheinlich glaubten die Leute, sie sei eine verwundete Kämpferin auf Heimaturlaub. Bis vor einigen Monaten waren solche Kämpfer häufig in den Städten aufgetaucht, jetzt taten sie es aus irgendeinem Grund nicht mehr. Myranda dankte ihrem Schicksal für das seltene Glück und machte sich auf den Weg zum nächsten Händler.

Kapitel 3

Sie verbrachte den ganzen Tag mit dem Einkaufen der Dinge, die sie so dringend benötigte. Als sie am Abend zum Gasthaus zurückkehrte, hatte sie ein kleines Einpersonenzelt unter ihren unverletzten Arm geklemmt und einen neuen Reisesack mit Vorräten über die Schulter geworfen. Jetzt besaß sie nur noch wenig Geld, aber mehr musste sie auch nicht kaufen. Den Rest würde sie für einen Heiler ausgeben, um ihre Schulter behandeln zu lassen.

Heiler waren allerdings selten geworden, seit vor einigen Jahren alle verfügbaren Priester an die Front gerufen worden waren. Trotzdem konnte man hin und wieder noch einen Priesteranwärter oder einen frontuntauglichen Alchemisten finden. Aber selbst wenn man einen fand, durften sie niemanden behandeln, der nicht in der Armee gedient hatte. Mit immer neuen Gesetzen dieser Art wurden die Leute daran gehindert, sich um den Militärdienst zu drücken.

In dieser Siedlung schien es jedenfalls keinen Heiler zu geben. Myranda hatte gerade die Suche aufgegeben und sich auf den Rückweg zum Gasthaus gemacht, als es an einem der Tore plötzlich laut wurde. Ein Bote galoppierte auf einem Pferd hindurch, jagte bis zum großen Platz in der Mitte und sprang aus dem Sattel. Sofort versammelten sich die Leute um ihn.

"Die alte Kirche brennt!", rief er laut.

Alle Blicke richteten sich nach Norden, wo ein dünner schwarzer Rauchfaden die Botschaft bestätigte. Myranda spürte einen ersten Stich der Furcht.

"Ach", sagte ein alter Mann, "der alte Kasten musste ja irgendwann zusammenfallen. Das war doch seit Jahren eine Ruine."

"Ja, aber das ist nicht alles", rief der Bote. "Da waren Leichen, ich habe sie entdeckt, als ich nach dem Feuer gesehen habe. Ich habe sie da liegen gesehen, vier tote Männer! Aber sie sind nicht von Waffen getötet worden. Da war nur Staub übrig, irgendeine schwarze Magie muss sie völlig verbrannt haben oder so etwas. Vom Mörder keine Spur, aber ich komme direkt aus Dochtwall. Dort ist seit gestern kein Fremder gewesen außer einer jungen Frau. Sie muss das getan haben und sie war hierher unterwegs!"

Während aus allen Häusern die Leute zusammenliefen, wanderte Myranda so ruhig wie möglich auf das Gasthaus zu. Es würde nicht lange dauern, bis jemand sich an sie erinnerte und die Jagd begann. Sie gab ihren Zimmerschlüssel ab, bepackte ihr Pferd und führte es langsam und ruhig in die enge Gasse hinter dem Stall. Als sie sicher war, dass niemand sie sah, schwang sie sich in den Sattel und ritt aus der Siedlung.

"Bitte", flüsterte sie, "gebt mir nur ein paar Minuten Zeit. Wenn ich es über den Hügel schaffe, ohne gesehen zu werden, habe ich eine Chance."

In lebhaftem Schritt stapfte das Pferd durch den knietiefen Schnee der ungeräumten Straße. Immer wieder warf Myranda einen Blick über die Schulter zurück. Die Aufregung hatte sich noch nicht so weit gelegt, dass man eine gezielte Suche nach ihr anfangen konnte, aber es war nur eine Frage der Zeit.

Als sie den Fuß des Hügels erreichte, war sie außer Sichtweite der Dorfleute und hatte eine Idee. Rasch stieg sie ab und nahm dem Pferd ihre Sachen ab. Alles, was sie nicht brauchte, packte sie in den gerade erst gekauften Umhang und band den unförmigen Klumpen auf dem Sattel fest.

"Tja, es war nett, dich bei mir zu haben", sagte sie zu dem Pferd. "Ich hoffe, dir ergeht es jetzt besser als mir." Damit gab sie ihm einen harten Schlag, der es im Galopp die Straße entlang schickte. Jetzt hörte sie auch die Schreie des Mobs, der die Siedlung auf der Suche nach ihr verließ.

Abseits der Straße hatte der Sturm den Schnee zu einer hohen Verwehung aufgetürmt, fest genug, um nicht einzustürzen, als Myranda sich vom Feld aus hastig eine Höhle darin grub. Sie warf ihren Reisesack hinein und kroch hinterher. Der Mob hatte schon den Hügel erklommen, als sie Schnee über sich häufte. Wie sie gehofft hatte, verfolgten die Leute das Pferd, dessen "Reiter" sie nicht genau erkennen konnten, weil es schon zu weit entfernt war. Die wütenden Schreie würden es sicher weiter anspornen und ohne echte Belastung im Sattel konnte es mühelos entkommen. Wenn sie Glück hatte, würde die vergebliche Jagd den Mob den ganzen Tag lang in Atem halten.

Jetzt galoppierten Reiter aus der Stadt auf die Straße, mindestens ein Dutzend Leute auf jedem nur verfügbaren Pferd. Myranda hielt unwillkürlich den Atem an. Erst nachdem der donnernde Hufschlag verklungen war, grub sie sich aus ihrem Schneeversteck. Eis verkrustete ihren Umhang und hatte sie bis auf die Knochen abgekühlt, aber wenigstens war ihre verletzte Schulter jetzt taub vor Kälte und schmerzte nicht mehr ganz so sehr.

Schlotternd grub sie ihre Sachen aus. Nichts außer dem Zelt und ein paar Vorräten war ihr geblieben. Sie belud ihren Körper mit Reisesack und Zelt und ihren Geist mit der lösbaren Aufgabe, so schnell wie möglich aus dieser Gegend zu verschwinden, sowie mit der wohl unlösbaren Aufgabe, ihren Namen reinzuwaschen.

In einer perfekten Welt hätte sie einfach nur erklären müssen, was geschehen war, um von aller Schuld freigesprochen zu werden. Aber in dieser Welt war sie eine Fremde und die Opfer Soldaten der geliebten Armee. Sie war so gut wie tot.

Diese Überlegung musste allerdings warten, bis die dringendere Aufgabe erledigt war. Mit dem schweren Reisesack und dem Zeltbündel auf dem Rücken kam sie im tiefen Schnee nicht nur kaum vorwärts, sondern war auch weithin zu sehen. Um aus dieser Gegend zu entkommen, würde sie ein Wunder brauchen. Sie blickte sich um. Im Osten ging die weiße Ebene rasch in die schroffen Rachisberge über, die zu dieser Jahreszeit kaum passierbar waren. In einer langen, krummen Linie zogen sie sich quer durch die Länder des Nordbundes, sie begann hoch im Norden im Hügelland nahe der Hauptstadt und reichte bis fast zur tressorischen Grenze. Die wenigen Pässe waren immer gut bewacht; es war besser, sie zu meiden.

Ihre Verfolger waren nach Süden gerannt und geritten, und aus dem Norden war sie gekommen. Beides kam also Flucht nicht infrage. Im Westen schneebedecktes Feld, das stetig nach hinten abfiel und wahrscheinlich an einem Bach oder Fluss Wasserläufe bedeuteten Brücken, und Brücken bedeuteten Straßen. Sie würde genug Wasser haben und irgendwann eine Brücke finden. Ihre Vorräte reichten für ein paar Tage und danach würden sich die Erzählungen hoffentlich so sehr verzerrt haben, dass sie nicht mehr sofort verdächtigt wurde, sobald sie irgendwo auftauchte. Zumindest würde bis dahin die Erinnerung an sie verschwimmen, sodass man sie nicht mehr erkannte.

Dieser Plan musste vorläufig genügen und hatte den Vorteil, dass sie bergab wandern konnte. Während die Abenddämmerung den wolkenverhangenen Himmel allmählich rötlich färbte, machte sie sich auf den Weg. Ihr Vorwärtskommen mit "langsam" zu beschreiben, wäre eine enorme Untertreibung. Als die letzten Sonnenstrahlen erloschen, war sie noch nahe genug an der Siedlung, um ihre Jäger zurückkehren zu sehen. Das bedeutete, sie war auch noch nahe genug, um von ihnen gesehen zu werden. Und selbst wenn sie sie nicht entdeckten, hatte sie doch Fußspuren hinterlassen, die erst beim nächsten Schneesturm verschwinden würde. Was für ein Glück, dass man hier nie lange auf den nächsten Schneesturm warten musste.

Sie duckte sich tief in den Schnee. Es dauerte fast eine ganze Stunde, bis auch der letzte Lynchmob zur Siedlung zurückkehrte und es so dunkel wurde, dass sie nur an ihren Fackeln zu erkennen waren. Vielleicht konnte Myranda ihr Nachtlager hier aufschlagen, nur noch ein Stück den Hang hinab, um wirklich außer Sicht zu sein. Sie musste dann nur versuchen, früh genug aufzuwachen und das Zelt abzubauen, bevor die ersten Leute auf der Straße unterwegs waren.

Sie kehrte der Stadt den Rücken zu. Jetzt war es so dunkel, wie sie es brauchte. Niemand konnte sie sehen und sobald sie das Zelt aufgebaut hatte, würde sie bis zum Morgen sicher sein.

Unglücklicherweise war sie nicht die Einzige, die auf die Dunkelheit gewartet hatte, um unentdeckt ihren Aktivitäten nachgehen zu können. Jemand hatte sie gesehen. Jemand war ihr gefolgt. Und jemand hatte geduldig gewartet, bis sie von der Stadt nicht mehr gesehen werden konnte.

Myranda hatte es gerade geschafft, die schwere Zeltplane zurechtzuzerren. Mit halberfrorenen Händen und schmerzender Schulter war das kein leichtes Unterfangen. Sie bohrte den letzten Holzpflock in den Schnee und versuchte, ihre steifen Finger zu massieren. Gerade als sie nach häufigem Anhauchen und Kneten das erste Stechen wiederkehrender Empfindung spürte, hörte sie ein Rascheln.

Ihr erster Gedanke war, dass sich vielleicht ein Kaninchen ins Zelt verirrt hatte und sich zu befreien versuchte. Rasch drehte sie sich zum Zelt um, aber nun hörte sie das Rascheln hinter sich. Sie fuhr herum und ihr Herzschlag setzte aus.

Fünf Gestalten standen dort in der Dunkelheit. Wie alle anderen hier im Nordland trugen sie Umhänge, doch sie sahen anders aus. Diese Umhänge waren schwarz, nicht grau wie alle anderen. Die Gestalten standen ganz still und hatten die unsichtbaren Augen unter ihren Kapuzen auf Myranda gerichtet. Nur die Spitzen der Umhänge bewegten sich leicht im Wind.

"W-wer seid ihr?", stammelte sie.

Die Gestalten antworteten nicht. Myranda bewegte sich rückwärts auf ihren Reisesack zu, den sie eben erst im Zelt abgelegt hatte. "Was wollt ihr?", fragte sie in wachsender Angst.

Langsam näherten sich die Gestalten, mit so unheimlich glatten Bewegungen, als würden sie schweben statt zu gehen. Myranda warf sich auf die Knie und griff nach ihrem Reisesack, ohne den Blick von den dunklen Gestalten zu wenden. Ihre Finger grapschten herum und schlossen sich endlich um den Griff ihres Dolches. Sie zog die Waffe heraus. "Bleibt weg von mir! Ich habe nichts Böses getan, ich will niemanden verletzen! Lasst mich in Ruhe! Bitte!"

Sie hielten nicht an. Myranda schwang den Dolch, wie ihr Onkel es ihr beigebracht hatte. Als Mitglied einer erfolgreicheren Soldatenfamilie konnte sie mit der Waffe umgehen, obwohl sie es hasste. Sie kam auf die Füße, während Gedanken durch ihren Kopf wirbelten. Woher kamen diese Leute? Wie hatten sie es geschafft, sich ihr zu nähern, ohne dass Myranda sie bemerkt hatte? Sie

versuchte, auf Abstand zu bleiben, aber der Schnee behinderte ihre Füße, während die Fremden offenbar keine Schwierigkeiten hatten. Einer von ihnen glitt seitwärts und war nun hinter ihr. Sie wirbelte herum und stach zu.

Die rasiermesserscharfe Klinge glitt mühelos durch den Stoff. Obwohl sie keinen Widerstand des Fleisches spürte, stieß der Fremde einen schrillen, gellenden Schrei aus, der so schrecklich klang, dass er von keinem natürlichen Wesen stammen konnte. Entsetzt ließ Myranda den Dolch los und er fiel durch den Schnitt im Stoff auf den Boden. Mit einer heftigen Bewegung zog sich der verletzte Angreifer zurück, wobei sich der Umhang für einen kurzen Moment öffnete. Vielleicht war es nur ein Trick des Mondlichts, aber was dort zu sehen war, konnte nicht sein. Nichts. Der Umhang war leer.

Myranda erstarrte, als sie zu begreifen versuchte, was sie sah. In diesem Umhang war nichts außer Luft, aber er torkelte umher wie ein schwer verletzter Mensch.

Die Ablenkung gab dem Wesen hinter ihr die Gelegenheit, zu handeln. Ihre Kapuze wurde zurückgerissen und etwas packte ihren Kopf mit festem Griff. Sofort verwandelten sich ihre Gedanken in watteartigen Brei. Sie konnte nicht mehr denken, und ihre Welt begann sich zu drehen. Myranda kämpfte dagegen an, aber alles wurde schwarz und sie verlor das Bewusstsein.

Weit weg im Norden warteten zwei Personen in einem schummrig beleuchteten Raum. Eine von ihnen, eine hochgewachsene, anmutige Elfe in verzierter Rüstung, betrachtete eine Wand voller Landkarten. Sie hatte ihren

Helm unter den Arm geklemmt und ihr Gesicht verriet Sorge, Ungeduld und – vor allem – Ärger. An einem großen Arbeitstisch hinter ihr saß ein menschlicher Adliger. Sein Gesicht war eine Maske nachdenklicher Gelassenheit und Kleiduna von erlesener Vielfalt. seine war Erscheinung und Haltung nach hätte er an einem Königshof gleich neben dem Herrscher sitzen sollen. Vor ihm lagen zahllose versiegelte Dokumente, Depeschen, verschlüsselte und königliche Erlasse. Er Botschaften hatte Fingerspitzen vor dem Gesicht zusammengelegt und hielt den Blick auf die Tür gerichtet.

"Braucht er immer so lange?", fragte die Frau gereizt.

"Geduld, Generalin Teloran", erwiderte der Mann.

Die Elfe seufzte und betrachtete wieder die Karte. Darauf war der ganze Kontinent zu sehen, obwohl es für dieses Ausmaß keinen Grund gab. Das obere Drittel der Karte zeigte die Länder des Nordbundes und war mit Zahlen, Ziffern und Symbolen übersät, die jeden Aspekt der diesjährigen Kämpfe markierten. Unterhalb dieser Markierungen deutete eine dünne Linie den Verlauf der Front an, doch sie war unter Unmengen von Zahlen und Symbolen kaum zu erkennen. Der Rest der Landkarte, der das riesige Königreich Tressor zeigte, war so gut wie unberührt. Generalin Trigorah Teloran, früher einmal eine wichtige Befehlshaberin, fuhr mit dem Finger die Frontlinie entlang. Es war eine Ewigkeit her, dass sie den Feind gesehen hatte. Dass sie gekämpft hatte.

"Habt Ihr den Oringrat zurückerobert?", fragte sie.

"Das ist im Moment nicht wichtig", gab der Mann müde zurück.

"Bei allem Respekt, General Bagu", sagte Trigorah, "der Krieg ist so lange wichtig, bis wir ihn gewonnen haben. Wir sind hier zu weit von der Front entfernt. Selbst mit Demonts Methoden erreichen uns alle Informationen erst, wenn es schon zu spät ist. Wir hätten Terital nicht verlassen sollen. Wir müssen -"

Die Tür flog auf und sie brach ab. Ein eher schmächtiger Mann marschierte herein. Er trug ähnlich reiche Kleidung wie General Bagu, doch an ihm wirkte sie fehlplatziert, weil er weder die Gestalt noch das Auftreten eines Edelmannes besaß. Statt der vollendeten Gelassenheit trug sein Gesicht einen Ausdruck verärgerter Entschlossenheit, als würde er ständig daran gehindert, seine Zeit mit nützlicheren Dingen zu verbringen als mit dem, was er gerade tat. Auf dem Rücken trug er einen Stab mit einer edelsteinbesetzten Der Tragegurt für diesen Stab bestand verschlissenem Leder und verdarb den herrschaftlichen Eindruck, der mit den edlen Kleidern beabsichtigt gewesen war. Der Stab selbst hatte einen silbrigen metallischen Glanz und die Edelsteine vermittelten jedem, der sie ansah, das unangenehme Gefühl, selbst beobachtet zu werden. In der Hand trug der Mann einen Stapel Dokumente.

"General Bagu", sagte er höflich und drehte sich dann gerade so weit zu der Elfe hin, wie es nötig war. "Teloran." Er gab sich keinerlei Mühe, den Abscheu aus seiner Stimme zu verbannen.

"General Demont", gab sie kurz zurück – auch das war kein Gruß, sondern lediglich eine Bestätigung seiner Anwesenheit.

"Euer Bericht, General?", sagte Bagu.

"Es gibt endlich ein paar gesicherte Tatsachen. Das Schwert wurde gefunden und berührt. Die Frau, die es gefunden hat, wird soeben in General Epidimes … Einrichtung gebracht."

"Und das Schwert? Wurde es sichergestellt?"

"Unglücklicherweise nein", gab Demont zu. "Wir haben Grund zu der Annahme, dass es sich noch in der Hand des Assassinen befindet. Er hat die junge Frau auch nicht abgeliefert. Sie musste abgeholt werden."

"Das war zu erwarten", sagte Trigorah mit kaum unterdrückter Wut. "Sich auf einen Assassinen zu verlassen!"

"Also gut", sagte Bagu. "Generalin ruft die Hälfte Eurer Elitetruppen zusammen. Eure Aufgabe ist es, herauszufinden, wo genau das Schwert gefunden wurde, und seinen Weg sowie den dieser Frau zu verfolgen. Findet und identifiziert jeden, der mit dem Schwert in Berührung gekommen ist. Wenn Ihr in dieser Frage jeder denkbaren Spur gefolgt seid, findet das Schwert und bringt es nach Nordburg."

"Wie Ihr befehlt", sagte Generalin Teloran.

"Dann geht. Demont, bleibt hier."

Trigorah nahm Demonts Unterlagen entgegen, verließ den Raum mit entschlossenen Schritten und betrat die große Eingangshalle von Burg Verril. Am anderen Ende des langen, gewölbeartigen Raumes stand der Thron. Er war leer, da sich der König gerade mit Staatsangelegenheiten beschäftigte. Ihm gegenüber befanden sich die großen Türen zum Burghof. Die Generalin setzte ihren Helm auf und ging auf die Türen zu, während sie Bagus Landkarte vor ihrem geistigen Auge hatte. Sorgfältig legte sie fest, was wo und wann zu tun war. Fußsoldaten hier. Reiter dort. Belagerungswaffen in Bereitschaft. Ja – sobald all diese lästigen Ablenkungen vorbei waren und das Bündnis gereinigt war, würde sie wieder an die Front ziehen. Sie würde bereit sein.

Langsam kehrte Myrandas Bewusstsein zurück. Um sie herum war es finster und sie war nicht sicher, ob sie überhaupt wirklich aufgewacht war. Der Boden unter ihr bewegte sich mit ruckartigen, regelmäßigen Stößen. Die Luft war unangenehm heiß und stank widerwärtig. Es war eine besonders ekelhafte Verbindung aus faulendem Blut, Schweiß und einem halben Dutzend anderen Gerüchen, die sie noch nie zuvor gerochen hatte und nie wieder riechen wollte.

Sie versuchte den Raum um sich abzutasten, aber ein Klirren und ein plötzlicher Widerstand machten ihr klar, dass sie an den Boden gekettet war. Noch halb betäubt, überlegte sie, wo sie sich befinden mochte, und die Antwort war nicht erfreulich. Hin und wieder hatte Myranda sie gesehen: die schwarzen Kutschen. Wo sie auftauchten, war gewöhnlich etwas Schreckliches geschehen. Und jetzt steckte sie selbst in einem solchen Gefährt. Gefangen. Verurteilt.

In den folgenden Stunden kämpfte sie immer wieder gegen die Ketten. Es hatte überhaupt keinen Sinn, aber alles war besser, als über ihre Lage nachzugrübeln. Niemand, der in eine dieser Kutschen geworfen wurde, wurde je wieder gesehen.

Der Spalt zwischen den Türen ließ nur wenig Luft und gar kein Licht herein. Die schlechte Luft machte es schwierig, wach zu bleiben, aber die Dunkelheit war ein Segen, weil sie ihr den vermutlich grausigen Anblick des vorigen Gefangenen ersparte. Tränen stiegen ihr in die Augen, als ihr allmählich klarwurde, dass dies ihr Ende war.

Ein dutzendmal oder öfter schlief sie ein und schreckte wieder hoch. Sie hatte keine Vorstellung, wie viel Zeit verging. Sie wusste nur, dass ihre Bewacher rücksichtslos schnell fuhren und nur hin und wieder anhielten, um die Pferde zu wechseln. Als die Kutsche wieder einmal plötzlich anhielt, wurde Myranda aus ihrem unruhigen Schlaf gerissen. Diesmal jedoch war etwas anders als vorher. Gedämpft durch die dicken Wände der schwarzen Kutsche hörte sie Kampfgeräusche. Stahl klirrte gegen Stahl und die Pferde wieherten in schriller Panik.

Dann wurde es still. Jemand machte sich an den Türschlössern der Kutsche zu schaffen und die Tür flog krachend auf.

Draußen war es immer noch Nacht – oder wahrscheinlicher, wieder. Das Licht einer Fackel fiel ins Innere der Kutsche, auf Myranda in Ketten und auf die Kratzspuren an den Wänden, die unzählige verzweifelte Seelen hier über die Jahre hinterlassen hatten. Eiskalte Luft traf ihren schweißnassen Körper wie ein Schlag.

Der Mann, der die Fackel hielt, war riesig. Er musste mehr als einen Kopf größer sein als Myranda und wog mindestens dreimal so viel wie sie, doch der Großteil davon waren Muskeln, kein Fett. Der Fackelschein beleuchtete ein vernarbtes Gesicht, das von vergangenen Schlachten kündete. Statt eines Umhangs trug er eine abgewetzte Lederrüstung und einen groben Eisenhelm.

"Wir holen dich da raus", sagte er mit einer dröhnenden Stimme, die zu seiner Gestalt passte.

Eine Frau trat neben ihn. Sie war etwa so groß wie Myranda und vielleicht einige Jahre älter. Doch ihre Augen zeigten den Kampfwillen und die Entschlossenheit eines Menschen, der doppelt so alt war. Ihre Lederrüstung war schäbig und abgenutzt, ebenso wie das Schwert an ihrer Seite, von dem noch Blut tropfte. Die Frau hielt ihre Fackel hoch und lächelte, als das Licht auf Myrandas blutbefleckte Schulter fiel.

"Sie ist es", sagte sie zufrieden.

Die beiden Retter kletterten in die Kutsche. Im Fackelschein betrachtete die Frau die Überreste des letzten Gefangenen und schüttelte den Kopf in Mitleid und Zorn. Der Mann zog eine Brechstange aus seinem Gürtel und machte kurzen Prozess mit den Ketten. Myranda versuchte aufzustehen, aber die lange Zeit der erzwungenen Unbeweglichkeit hatte ihr alle Kraft geraubt. Kurzerhand hob er sie aus der Kutsche und setzte sie auf eins der Pferde, die am Wegrand warteten.

Die Kälte drang ihr durch Mark und Bein. In stumpfem Schweigen wartete sie, während ihre Retter den gefallenen Soldaten Rüstungen und Waffen abnahmen. Als alles Nützliche eingesammelt war, warf die Frau ihre Fackel ins Innere der Kutsche, die sofort Feuer fing. Alle drei betrachteten den Brand in grimmiger Befriedigung und die Frau fasste ihre Gefühle in Worte. "Du nimmst uns niemanden mehr, du widerliches Ding."

Als sie gleich darauf durch die Nacht galoppierten, saß Myranda hinter der Frau. Zwar hatten sie alle vier Kutschpferde mitgenommen, aber sie war zu schwach, um alleine zu reiten. Nicht nur ihr Körper ließ sie jetzt im Stich, auch ihr Geist machte nicht mehr mit. Die Gegend war ihr völlig fremd. Sie ritten über eine mit einzelnen Bäumen bestandene Ebene auf einen dichten Wald zu, der sich endlos nach allen Seiten erstreckte. Weit hinter ihnen säumte eine Bergkette den Horizont.

"Wo sind wir?", rief Myranda über den Hufschlag hinweg. "Im Tiefen Land", antwortete die Frau.

Im Tiefen Land! Also hatten die Soldaten sie geradewegs über die Berge gebracht, die sie hatte meiden wollen. Sie musste wirklich eine lange Zeit in der schwarzen Kutsche zugebracht haben. Und während sie sich nun an die Erzählungen über das Tiefe Land erinnerte, begann sie sich zu fragen, ob es ihr hier überhaupt besser gehen würde als

in Gefangenschaft. Alle Erzählungen über Mord, Verbrechen und Entführung hatten das Tiefe Land zum Ausgangspunkt.

Dann war dieser riesige Wald wohl der Rabenwald, den man auch den endlosen Wald nannte. Jetzt, da sie einen ersten Blick auf sein Ausmaß bekam, hielt Myranda diesen Namen durchaus für passend.

Die Wolkendecke riss kurz auf, aber das Licht nützte ihnen nicht viel, als sie unter das dichte Laubdach des Waldes ritten. Man erzählte sich, dass dieser Wald einmal eine halbe Armee von Nordsoldaten verschlungen hatte. Myranda schluckte hart und hoffte, dass sie das Schicksal dieser Menschen nicht teilen musste. Ihre Finger waren jetzt völlig taub und ihre Schulter war so heiß und angeschwollen, dass sie den Arm kaum mehr bewegen konnte.

Stunden später waren sie noch immer mitten im Wald und hatten keine einzige Straße benutzt, obwohl sie so schnell ritten, wie es möglich war. Endlich erreichten sie eine große Blockhütte. Myrandas Retter halfen ihr vom Pferd und führten sie ins Haus. Drinnen war es kalt. Das Feuer im Kamin war fast heruntergebrannt. Der Mann führte Myranda zu einem groben Holzstuhl, warf ihr eine Decke um die Schultern und ging wieder hinaus, um sich um die Pferde zu kümmern. Die Frau setzte sich auf einen zweiten Stuhl und sah sehr zufrieden aus.

"Ich bin Caya", sagte sie und streckte die Hand aus.

Myranda zwang ihren Arm nach vorne und versuchte die Geste zu erwidern, aber sie schaffte es gerade, die Finger ihrer Retterin zu berühren, bevor sie sich vor Schmerzen krümmte. "Myranda", brachte sie heraus.

"Wir alle haben gehört, was du getan hast", sagte Caya, die den Gesundheitszustand ihrer Besucherin für völlig

normal zu halten schien. "Sehr inspirierend."

"Wovon redest du? Wer bist du? Wo bin ich?"

"Du bist im Hauptquartier der Unterläufer. Ich bin die regionale Befehlshaberin. Du hast innerhalb von ein paar Tagen mehr für unsere Sache getan als andere in jahrelanger subtiler Aktion."

Myranda verstand es noch immer nicht. "Was habe ich denn getan?"

Von den Unterläufern hatte sie schon gehört. Während die meisten Leute den Krieg vorbehaltlos unterstützten und manche, wie sie selbst, ihn in aller Stille hassten, hatten die Unterläufer den Kampf gegen die endlose Schlachterei aufgenommen. Angeblich waren sie in allen größeren Städten zu finden. Man sagte, dass sie häufig militärische Ziele angriffen, um die Soldaten am Kampf zu hindern. Das Militär und die Regierung erwähnten die Unterläufer nur, um zu leugnen, dass es sie gab, oder um gegen sie zu hetzen.

Myranda aber war auch von den Unterläufern nicht sonderlich begeistert. So wie sie es sah, führten die Rebellen ihren eigenen Krieg, und das oft nicht weniger brutal als die Armeen von Tresor oder des Nordbunds.

"Kein Grund zur Bescheidenheit", sagte Caya. "Du hast einen Gegenstand gestohlen, den die Militärhalunken unbedingt haben wollen, und dann hast du vier Soldaten getötet, die versucht haben, ihn dir abzunehmen."

Myranda starrte sie ungläubig an. "Davon hast du gehört? Hier? Jetzt schon?"

"Also bitte", sagte Caya, "nichts reist schneller als schlechte Nachrichten oder gute Gerüchte. Das hier war beides. Wir haben seit Jahren nach einer Gelegenheit gesucht, die hohen Herren kräftig durchzuschütteln. Angeblich haben sie dich geschnappt, aber nicht das Ding, das du gestohlen hast. Stimmt das?"

"Schon irgendwie, aber es war anders, weil -"

Der große Mann betrat den Raum, und Caya drehte sich aufgeregt zu ihm um. "Tus! Sie haben es noch nicht gefunden!"

Er nickte gleichmütig. Myranda würde bald herausfinden, dass dies die stärkste Gefühlsregung war, zu der er sich je hinreißen ließ.

Caya wandte sich ihr wieder zu. "Also, was war es für ein Ding? Wo hast du es gefunden? Wie hast du es versteckt? Ich muss es wissen!", drängte sie.

"Mit was für einer Waffe hast du diese Männer getötet?", ergänzte Tus.

"Ich werde euch alles erzählen, was ich weiß und was ich getan habe", sagte Myranda. "Aber wenn ich fertig bin, habt ihr wahrscheinlich keine so hohe Meinung mehr von mir."

Und so erzählte sie ihnen, was in den vergangenen Tagen geschehen war. Sie erzählte von der gefrorenen Leiche, dem Schwert, ihrer Gefangenschaft und Flucht aus der verlassenen Kirche. Während sie sprach, veränderten sich die Gesichter ihrer Retter und wurden sehr ernst. Innerhalb weniger Minuten zerschlug Myranda das strahlende Heldenbild, das die Gerüchte von ihr gemalt hatten.

Anschließend sagte Caya: "Ja, über diese Wahrheit freue ich mich überhaupt nicht. Ich hatte gehofft, in dir eine mächtige Verbündete zu finden. Stattdessen bist du nur das Opfer unglücklicher Zufälle."

"Es tut mir auch leid", sagte Myranda. "Ich hasse diesen Krieg und würde alles tun, um ihn zu beenden."

"Ganz gleich, was du jetzt tun könntest, es käme nicht an das heran, was du schon ganz aus Versehen getan hast. Unsere Spione berichten, dass deine Handlungen heftige Bewegung auf den allerhöchsten Ebenen ausgelöst haben. Aus irgendeinem Grund ist dieses Schwert für einige bedeutende Leute ungeheuer wichtig. Du bist bemerkt worden, Myranda. Diejenigen, die das Königreich lenken

und formen, suchen nach dir und es setzt sich durch alle Ränge fort."

"Alle meine Männer erzählen deine Geschichte", sagte Tus. "Sie würden die Tür hier einschlagen, nur um dich treffen zu können. Durch dich sind sie gestärkt worden und bereit zum Kampf."

Caya sah jetzt nachdenklich aus. "Vielleicht ist noch nicht alles verloren", sagte sie. "Myranda, würdest du unserer Sache beitreten?"

"Ich …" Sie war sich nicht sicher. Bereit zum Kampf. War das wirklich etwas anderes als der Krieg des Nordens? Doch wenigstens kämpften die Unterläufer für ein lohnendes Ziel - das Ende des Krieges. Und da die gesamte Nordarmee Myranda für eine Mörderin hielt, hatte sie in Wahrheit doch gar keine andere Wahl als sich ihren Feinden anzuschließen. Doch Myranda schwor sich, dass sie nicht kämpfen und schon gar nicht töten würde.

"Ja, aber ich weiß nicht, wie ich euch helfen könnte."

"Du hast schon eine ganze Menge getan. Und was wichtiger ist: Meine Leute glauben, dass du noch viel mehr getan hast. Es geht nur um das, was sie über dich denken. Vielleicht kannst du nicht an ihrer Seite kämpfen, wie ich gehofft hatte, aber die Erzählungen über deine Taten werden sie anspornen. Solange sie die Wahrheit nicht herausfinden, werden sie durch dich zweimal so gut kämpfen. Und dich schützen wir vor den Klauen der Armee, solange du bei uns bist.

Wenn alles stimmt, was du sagst, weiß außer dir, mir und Tus nur ein Mann genau, was geschehen ist – und der ist ein Mörder. Ich halte es für unwahrscheinlich, dass er zu seinen Opfern geht und ihnen eine Beschreibung von dir liefert. Ja", sagte Caya, "du musst für eine Weile untertauchen, vielleicht für ein paar Monate. Irgendwann vergessen die Leute, wie du ausgesehen hast. Und wenn du

dich ein bisschen verkleidest, kannst du dann auch wieder herumlaufen, ohne erkannt zu werden."

"Außerdem werden wir dich ausbilden", sagte Tus. "Eine weitere Hand am Schwert."

"Gute Idee, Tus", stimmte Caya zu. "Nach und nach wirst du das werden, wofür die Männer dich halten! Vielleicht wird das hier doch noch ein großer Tag für unsere Sache!"

Tus verzog keine Miene, aber Caya war fröhlich genug für sie beide.

Myranda lächelte nicht. Alles geriet außer Kontrolle. Doch eines wusste Myranda genau, sie würde keine Waffe verwenden.

"Genug", sagte Caya. "Wir brauchen ein paar Pläne. Unser Mann draußen sagte, dass die Soldaten nach einer jungen Frau von mittlerer Größe und normaler Figur suchen, die eine verletzte Schulter hat. Das ist nicht besonders spezifisch, aber wir sollten doch so viel wie möglich ändern."

"Könnten wir mit der Schulter anfangen?", bat Myranda. "Ach was, die heilt von selbst."

"Ich bin nicht so sicher", sagte Myranda und zog vorsichtig den verdreckten Umhang zur Seite. Ihr Hemdsärmel war wieder blutgetränkt, und als sie ihn wegzog, nickten die beiden Krieger, als hätten sie so etwas schon oft gesehen.

Die Verletzung sah schlimm aus. Die ganze Schulter war angeschwollen und rote Streifen eitrigen Gewebes zogen sich von der Wunde zum Arm.

"Das ist zwei Tage alt?", fragte Tus.

"Ja – zusätzlich zu der Zeit, die ich in der Kutsche eingesperrt war."

"Mmmm", sagte Tus. "Übel. Heilt schlecht. Du könntest am Ende sogar den Arm verlieren."

"Aber es war nur ein Stück Holz!", sagte Myranda.

"Das ist schlimmer als eine Klinge", sagte Caya. "Dreckig. Verursacht … naja, Zeug wie das da. Nicht immer, aber manchmal. Du bist nicht gerade ein Glückskind, was?"

"Ich habe kein wirklich gesegnetes Leben geführt", antwortete Myranda mit einem schwachen Lächeln.

"Gut, Tus", sagte Caya, "wir packen etwas zu essen in sie rein und bringen sie in einer der Hütten unter. Bei Sonnenaufgang schicken wir sie runter zu Zeb. Wir können unser neues Idol nicht verkrüppeln lassen. Ich schreibe die Anweisung und verstaue unsere neuen Waffen und Rüstungen."

"Nein", sagte Tus. Es klang nicht wie eine Weigerung, sondern wie eine Feststellung.

"Nein? Nein was? Kein Essen oder keine Hütte?"

"Kein Zeb", sagte Tus. "Ich musste ihn töten."

Caya stöhnte auf. "Nicht noch einer, Tus!"

"Er hat mit den Blauen geredet." Blau war die Farbe der Armee. Vor mehr als hundert Jahren, vor dem Beginn des Krieges, hatten alle drei nördlichen Königreiche blaue Uniformen verwendet, jedes in einer anderen Schattierung. Blau war das Einzige gewesen, was die Königreiche gemein gehabt hatten. So war der Name entstanden.

"Ich hatte gleich so ein übles Gefühl!", rief Caya aus. "Sechs Monate Training an einen Verräter verschwendet! Hier schleichen sich häufig Spione ein, die sich mit der Armee gut stellen wollen, indem sie uns verraten. Der Tod ist zu gut für sie! Und wenn Zeb tot und Rankin abgehauen ist, haben wir jetzt da draußen keine Heiler mehr!"

"Rankin ist abgehauen? Dreckskerl", sagte Tus.

"Abgehauen?", wiederholte Myranda.

"Wir haben einen weißen Magier aus der Gegend angeheuert, um unsere Heiler auszubilden", erklärte Caya. "Er ist sehr teuer und es kommt immer mal wieder vor, dass einer der Novizen, denen wir das Geld für ihn mitgeben, einfach verschwindet und nie wieder auftaucht. Allmählich frage ich mich, ob es überhaupt noch ehrliche Menschen gibt. Tus gib bekannt, dass wir einen neuen Heiler brauchen. Allerdings glaube ich nicht, dass sich noch jemand meldet. Jeder, der uns beitritt, will eigentlich nur dem nächstbesten General die Kehle durchschneiden. Heilen bringt keinen Ruhm."

"Wartet!", sagte Myranda.

Da war die Lösung, direkt vor ihren Augen. Damit konnte sie dem Schlachtfeld entkommen, sich an einem sicheren Ort verstecken und sechs Monate lang gutes Essen und ein weiches Bett bekommen.

"Ich werde eure neue Heilerin! Schickt mich zu dem Magier!"

"Du? Hm ... ja ... ja, das könnte gehen", sagte Caya. "Also gut! Tus, gib ihr Essen und ein Bett. Morgen früh gebe ich ihr den Brief für Wolloff mit. Myranda, leg dich am besten gleich hin. Du hast einen langen Marsch vor dir."

"Wunderbar!", rief Myranda. "Ich – warte. Einen langen Marsch? Was ist mit den vier neuen Pferden?"

"Pferde sind nur für jemanden, der es eilig hat. Eine wunde Schulter kann warten, aber Gelegenheiten zum Angriff ergeben sich zufällig und gehen schnell vorbei. Zwei Schritte zu langsam und die Gelegenheit ist für immer weg. Wolloffs Turm ist am Nordrand des Rabenwaldes. Zu Fuß brauchst du sicher nicht mehr als fünf Tage. Also: iss, schlaf und geh. Wir haben eine Menge zu tun."

Wenig später stand vor ihr eine Schüssel mit dem schrecklichsten Haferbrei, den sie je gegessen hatte. Nachdem sie mit dem grässlichen Zeug fertig geworden war, stellte Tus ein Feldbett in die Nähe des Kamins und legte eine Decke darauf. Mit steifen, schmerzenden Gliedern legte Myranda sich hin. Nach dem langen Kampf gegen Kälte und Hitze tat jeder Zoll ihres Körpers weh und die ganze Nacht

hindurch verkrampften sich ihre Muskeln immer wieder. Sie schloss die Augen und wurde beinahe sofort von Tus geweckt, der ihr einen derben Stoß versetzte. Die Sonne war noch nicht über den Bergen aufgegangen.

Tus warf ihr einen Reisesack zu. "Nahrung. Iss nicht zu viel. Hält sich ein paar Tage", sagte er knapp.

Myranda gelang es, den Sack aufzufangen, obwohl ihre verletzte Schulter heftig protestierte.

"Feuerstein", sagte Tus und hielt einen zweiten Beutel hoch. "Und Zunder. Jede Nacht nur ein Feuer, dann wird es reichen. Bleib in der Nähe der Berge. Wenn du der Straße zu nahe kommst, töten dich die Patrouillen. Zu nahe an die Berge und dich töten andere Dinge."

Mit dieser wenig beruhigenden Andeutung schickte er sie davon.

Myranda war noch nicht einmal außer Sichtweite der Hütte, als sie auch schon bereute, nicht um einen neuen Umhang gebeten zu haben. Wenigstens fiel ihr das Laufen im Wald viel leichter als auf dem freien Feld. Die dichten Tannenzweige hielten den Großteil des Schnees auf, sodass der Boden recht frei blieb. Auch in der Nähe des Berges, wo die Bäume spärlicher wuchsen, war der Schnee nicht tief, weil ihn ein beständiger starker Wind fortwehte. Die Eiseskälte biss in Myrandas Haut, aber sie nahm die Kälte in Kauf, solange sie schneller vorankam. Nachdem sie dem Erfrieren in der Vergangenheit so oft nahe gewesen war, wusste sie, dass ihr jetzt keine solche Gefahr drohte – solange sie in Bewegung blieb.

Während sie durch den Wald wanderte, merkte sie, wie viel lebendiger es hier war als draußen auf dem Feld. Im heulenden Wind schwangen Rufe von mindestens einem Dutzend verschiedener Tiere. Sie hörte einen Adlerschrei

und in einiger Entfernung Wolfsgeheul. Hier und da zogen sich Spuren von Elchen und Rotwild durch den Schnee. Sie fand auch eine langgezogene Kette von Abdrücken, die wie Spuren aussahen, aber viel zu groß waren. Wahrscheinlich waren dort einfach große Schneeklumpen von den Zweigen gefallen.

Als die Sonne dem Horizont entgegensank, sammelte Myranda herabgefallene Äste und Zweige und entfachte ein Feuer in der Nähe einiger alter Kiefern; weit genug entfernt, dass der Schnee nicht schmelzen und auf sie herabregnen konnte. Sie öffnete ihren Essensbeutel und entdeckte ein erfreuliches Stück gebratenes Fleisch statt der trockenen sie in Wiederholung ihres Brötchen, die gestrigen Abendessens zu einem ekelhaften Brei hätte aufweichen müssen. Als sie mit dem Essen fertig war, gab es eine weitere freudige Überraschung: Die Rebellen hatten ihr Schlafsack mitgegeben. Nach deren einen Fürsorge hatte sie eigentlich erwartet, dass man den verschneiden Waldboden für sie völlig ausreichend finden würde.

Tatsächlich war diese Nacht um einiges angenehmer als die vorherige. Der Schlafsack war weich und gemütlich, das Feuer hielt sie angenehm warm – zumindest auf der ihm zugewandten Körperseite. Der Wind peitschte unablässig die Berge hinab, aber die Bäume boten überraschend viel Schutz. Am Morgen fühlte sie sich ausgeschlafen und energiegeladen und kam noch schneller voran als am Vortag. Nach einem recht ereignisarmen Tag des Wanderns hatte sie mindestens die doppelte Strecke bewältigt. Sie baute wieder ihr Nachtlager auf und schlief mit der Hoffnung ein, dass sie jetzt vielleicht doch endlich einmal ein wenig Glück hatte.

Von diesem Gedanken verabschiedete sie sich allerdings sofort, als sie am nächsten Morgen die Augen öffnete. Der Himmel war viel zu dunkel und in der Luft lag unverkennbar Schnee. Nur mit einem Schlafsack und ein paar Bäumen als Schutz hatte sie in einem richtigen Schneesturm keine Chance.

Sie überlegte. Hatte sie nicht viele kleine Vertiefungen am Fuß der Berge gesehen? Sicher waren das Höhleneingänge. Dort würde sie vor einem Schneesturm sicher sein. Also änderte sie die Richtung und hastete auf die Berge zu. Dort hatte der Wind große Bereiche schneefrei gefegt und eine große Furche freigelegt, die sich als Höhleneingang herausstellte. Die Höhle reichte so weit in den Berg hinein, dass das hintere Ende in tiefer Dunkelheit lag.

Gerade als Myranda den Höhleneingang erreichte, stachen ihr die ersten Eiskristalle ins Gesicht. Um dem Wind zu entkommen, musste sie tiefer hinein, als sie vorgehabt hatte. Dort war es völlig dunkel bis auf das schwache Licht vom Eingang her. Ohne ihr Bündel abzulegen, lehnte Myranda sich mit dem Rücken an die Wand und rutschte daran hinab, bis sie auf dem Boden saß. Die Anstrengung der plötzlichen Flucht vor dem Sturm hatte sie erschöpft; jeder Atemzug brannte eisig in ihren Lungen. Erst als sich ihr Atem allmählich beruhigte, merkte sie, wie viel wärmer es hier in der Höhle war als draußen, und das lag nicht nur daran, dass hier kein Wind wehte. Sie fegte einige der hartnäckigeren Eiskristalle von ihrem Umhang herunter und atmete tief durch. Statt des modrigen, feuchten Geruchs, den sie erwartet hatte, roch es stark nach Erde und ein wenig nach Rauch.

"Ich bin wohl nicht die Erste, die hier unterkommt", sagte sie laut. Das Echo ihrer Stimme war die einzige Antwort.

Vielleicht war die Höhle warm, weil jemand weiter drinnen ein Feuer angezündet hatte. Sie überlegte kurz, ob sie ihren Mitbewohner suchen sollte, entschied sich jedoch dagegen. Erstens war sie ihm vielleicht nicht willkommen und zweitens war sie einfach zu müde, um sich wieder aufzurappeln. Wenn die Höhle bereits einen Bewohner hatte, hätte er sie eben schon gehört. Da er sich zwar irgendwo weit hinten bewegte, aber außer Sichtweite blieb, hatte er sicher nichts dagegen, dass Myranda hier wartete, bis der Sturm vorbei war. So schlimm würde es übrigens gar nicht werden. Der Wind war nicht besonders laut und der Schnee fiel nicht einmal dicht genug, um den Horizont zu verdecken. Sie würde bald weiterwandern können.

Gerade als sie sich vom Höhleneingang abwandte, schob sich von draußen etwas Dunkles vor die Öffnung. Sie blinzelte verwirrt. Ein seltsames Geräusch ertönte, es klang wie schabendes Leder. Als es lauter wurde, antwortete ihm plötzlich ein Kratzen und Klopfen vom hinteren Höhlenende.

An beiden Seiten wurden die Geräusche immer lauter, bis der Boden unter jedem Schlag erzitterte. Endlich begriff Myranda, was hier vor sich ging, und aus ihrer Verwirrung wurde Angst. Der Bewohner dieser Höhle war kein Wer, sondern ein Was, und es regte sich gerade viel mehr über seinen neuesten Besucher auf als über einen unbedeutenden Menschen. Sie rappelte sich auf und rannte auf den Höhleneingang zu. Doch auf dem unebenen Höhlenboden kam sie nur langsam vorwärts und noch bevor sie den halben Weg zurückgelegt hatte, tauchte das erste der beiden Tiere auf.

Zum ersten Mal in ihrem Leben sah sie einen Drachen, und wenn sie nicht solche Angst gehabt hätte, wäre sie wohl fasziniert gewesen. Das Tier war riesig – mindestens zehn Schritte vom Schwanz bis zur Schnauze. Auf dem kurzen, gebogenen Hals saß ein Reptilkopf, der Myranda mühelos in zwei Bissen herunterschlucken konnte. Seine Flügel hatte der Drache nach der donnernden Landung eng an den Rücken gelegt. Bernsteinfarbene handtellergroße Platten bedeckten seine Unterseite vom Kinn bis zum

Schwanz. Der Rest seines Körpers war durch noch größere blutrote Schuppen geschützt. Auf allen Vieren glitt der Drache in die Höhle. Seine Vorderbeine endeten in Klauen, die wie eine monströse Verzerrung menschlicher Hände aussahen. Seine kraftvollen Hinterbeine gaben ihm einen Schwung, der seine Bewegung mehr wie Fließen als wie Gehen aussehen ließ; die anmutige Bewegung wirkte völlig falsch an einem Wesen dieser Größe.

Myranda fuhr herum und rannte wieder tiefer in die Höhle hinein. Vielleicht konnte sie irgendwo eine Nische finden und sich dort verkriechen. Aber sie hielt sofort wieder an. Aus der Dunkelheit glitt ein zweiter Drache, ebenfalls rot mit gelblichem Bauch, aber kleiner und schlanker als der erste, also vielleicht ein Weibchen. Fauchend und zischend bewegte es sich auf den ersten Drachen zu. Noch ein paar Schritte und sie würden sich treffen. Und Myranda war mitten zwischen ihnen.

Sie rannte zur Seite. Die Schritte der Drachen dröhnten immer lauter und ihr Fauchen wuchs zu einem Donnern. Vielleicht war es das Zittern oder die Unebenheit des Bodens, vielleicht auch Myrandas Angst; jedenfalls stolperte sie in dem Moment, als die Drachen übereinander herfielen. Sie taumelte rückwärts, ein scharfer Schmerz explodierte in ihrem Hinterkopf und sie stürzte. Das Bild der kämpfenden Drachen folgte ihr in die Bewusstlosigkeit.

Erst Stunden später wachte sie wieder auf. Ihr Kopf tat weh und etwas Schweres lag auf ihrer Brust. Es musste schon spät am Nachmittag sein, denn der Höhleneingang lag schon in tiefem Schatten und um sie herum war es fast völlig dunkel.

Sie wollte ihren linken Arm anheben, aber ein Gewicht presste ihn auf den Boden. Den Versuch, ihren verwundeten

rechten Arm anzuheben, bereute sie sofort. Mit einiger Mühe befreite sie ihren linken Arm und tastete sofort nach der schmerzenden Stelle an ihrem Hinterkopf. Zu ihrer Erleichterung fand sie dort kein Blut, sondern nur eine Beule. Also untersuchte sie als Nächstes das Gewicht, das auf ihrer Brust lag. Es war glatt und hart wie Stein oder glattpoliertes Holz. Außerdem war es etwa so lang wie ihr Oberschenkel und hatte auch eine ähnliche Form. War ein Teil der Höhlendecke herabgestürzt? Nein, es war nicht schwer genug, um aus Stein zu sein. Ganz glatt war seine Oberfläche übrigens nicht, sondern fühlte sich an, als seien viele überlappende Teile darauf befestigt. Als sie mit den Fingern darüberfuhr, spürte sie eine etwas höhere, rauere Stelle und das ganze Ding bewegte sich. Es drückte sich leicht gegen ihre Hand und sank dann schwer zurück. Die Bewegung endete mit einem tiefen Atemzug, der Myranda warme Luft ins Gesicht blies.

Schlagartig kam die Erinnerung zurück und Myranda hielt den Atem an. Sie befand sich in einer Drachenhöhle – und da gab es keinen Zweifel, wer oder was da seinen Kopf auf ihre Brust gelegt hatte. Obwohl sie sich zu beherrschen versuchte, begann sie vor Angst zu zittern. Das Monster ließ sich davon nicht stören und schlief seelenruhig weiter.

Sie konnte nur einen Arm nutzen, um sich zu befreien. Vorsichtig schob sie die Hand unter den Kopf der Bestie und stemmte ihn hoch; er war überraschend leicht. So langsam und sanft wie möglich versuchte sie den Kopf auf dem Höhlenboden abzulegen, ohne den Drachen zu wecken, und nach einer endlos scheinenden Zeit gelang es ihr.

Sie rollte über ihr Gepäck ab, das sie noch immer auf den Rücken gebunden hatte, und schlug prompt mit der verwundeten Schulter auf dem Boden auf. Nur mit Mühe unterdrückte sie einen Schmerzensschrei. Sie rappelte sich auf und wich zurück, während ihr Herzschlag in ihren Ohren dröhnte. Sie strengte die Augen an, um das Monster in der Dunkelheit ausmachen zu können – aber die Stelle, an der es gerade noch gelegen hatte, war leer. In panischem Schrecken starrte sie um sich, aber sie brauchte nicht lange nach dem Ungeheuer zu suchen. Etwas rieb sich an ihrer Hand.

Sie riss die Hand zurück. Direkt neben ihr hockte ein kleiner Drache auf den Hinterbeinen und blickte zu ihr hoch. Myranda erstarrte. Dieser Drache war höchstens ein Fünftel so groß wie die beiden, die sie vorhin gesehen hatte, etwa so groß wie ein Wolfshund, aber wenn er es wollte, konnte er sie immer noch mühelos in Stücke reißen.

Es dauerte eine ganze Weile, bevor einer der beiden sich wieder bewegte. Der Drache regte sich zuerst. Er tappte an ihre Seite, bäumte sich kurz auf und wischte mit dem Kopf über ihre erhobene Hand. Hastig ließ sie die Hand sinken, damit das Tier unten blieb. Er verstand das offenbar als Einladung und drückte seinen Kopf gegen ihre Handfläche und jetzt begriff Myranda auch, was er von ihr wollte. Vorsichtig streichelte sie die rauen Schuppenwülste über den Augen. Der Drache drückte seinen Kopf in jede ihrer Bewegungen.

So, das gefällt dir also?, dachte sie.

Da sie gerade nichts Besseres zu tun fand, streichelte sie das Tier weiter und dachte nach. Dieser Drache sah dem kleineren der beiden Kämpfer von vorhin sehr ähnlich. Wenn dieser ein Weibchen gewesen war, war es also vermutlich die Mutter und das hier die Tochter. Ihr Kopf war ungefähr in Höhe von Myrandas Bauch und das ganze Tier war von der Schnauze bis zur Schwanzspitze etwa so lang wie Myranda selbst. Die Flügel waren am Rücken gefaltet und sahen noch feucht vom Schlüpfen aus. Die Augen waren reptilienhafte Schlitze in einer wunderschönen

goldenen Iris. Auf der Stirn wölbte sich eine einzelne größere Schuppe wie eine Krone nach hinten.

Die Vorderbeine sahen beinahe wie Menschenarme aus. Die Pfoten waren schon fast Hände, doch jeder "Finger" war viel dicker als ein Menschenfinger und endete in einer gefährlichen Kralle. Doch die Beweglichkeit, mit der die Klauen sich öffneten und schlossen und über den Boden kratzten, war schon sehr menschenähnlich. Unter Myrandas streichelnden Händen wand und bog sich der Drache wie eine Katze.

Das war alles schön und gut, aber dieses kleine Meisterwerk der Natur zog mit seinem genießerischen Kratzen Rillen in den Steinboden und war immer noch eine tödliche Gefahr. Wenn Myranda jetzt einfach zum Höhlenausgang rannte, konnte der Drache ihr folgen und sie zerfetzen. Sie hatte keine Waffe, um ihn zu bekämpfen, und eigentlich wollte sie ihn auch nicht verletzen. Aber jeden Augenblick konnte einer der beiden großen Drachen zurückkommen. Irgendetwas musste sie tun.

Also ging sie einfach ganz zuversichtlich los. Vielleicht konnte sie auf diese Weise entkommen, ohne die Raubtierinstinkte des Drachen zu wecken. Aber das Tier tappte einfach hinter ihr her, hielt an, als sie stehen blieb, und folgte ihr, als sie weiterging. So klappte das nicht. Myranda versuchte es mit Vernunft.

"Hör zu", sagte sie. Beim Klang ihrer Stimme zuckte der kleine Drache zusammen und sie senkte sie zu einem Flüstern. "Ich freue mich ja, dass du mich magst. Ich mag dich auch. Aber du solltest mir nicht weiter folgen. Ich habe nämlich Angst, dass du nicht mehr so zutraulich bist, wenn du Hunger bekommst. Dann bin ich nämlich nur noch leckeres Futter für dich."

Der Drache starrte sie nur an. Myranda machte versuchsweise einen Schritt vorwärts und das Tier folgte ihr.

Sie seufzte und schaute sich in der Höhle um. Überall waren Spuren des Kampfes zu sehen. Mörderische Krallen hatten tiefe Kratzer in die Höhlenwände und den Boden geschlagen. Überall waren Pfützen aus dunklem Blut. Wie hatte sie das überleben können? Die Höhle war ein Schlachtfeld zweier Drachen gewesen und sie hatte hilflos mittendrin gelegen! Aber damit hatte sie wahrscheinlich ihr gesamtes Glück für diesen Monat aufgebraucht.

"Ich weiß, du bist gerade erst geschlüpft und weißt es wohl nicht, aber du hast eine Mutter. Sie ist sehr groß und sehr beschützerisch und ich möchte sie auf keinen Fall verärgern. Bleib einfach hier, ja? Dann können wir beide weiterleben. Bitte?"

Der Drache erwiderte ihren flehenden Blick aus goldenen Augen und folgte ihr weiter. Sie drehte sich zu ihm um. "Bitte! Du musst hierbleiben! Wenn nicht, wird jemand dich suchen und mich finden. Du hast doch bestimmt Brüder und Schwestern. Willst du nicht bei ihnen bleiben? Soll ich dich vielleicht einfach zu eurem Brutplatz zurückbringen? Dann bist du wieder bei deiner Familie und vergisst mich. Und wenn ich noch ein bisschen Glück habe, schlafen sie und fressen mich nicht auf."

Entschlossen wandte sie dem Ausgang den Rücken zu und ging tiefer in die Höhle hinein. Nach kurzer Zeit war es so dunkel, dass sie ihren Weg an den Höhlenwänden entlang ertasten musste. Was sie hier tat, war völlige Idiotie, und sie wusste es genau. Nach ein paar Minuten stieß ihr Fuß gegen etwas, das unter dem Stoß wegrollte. Sie hockte sich hin und tastete auf dem Boden herum, bis sie den Gegenstand fand. Es war ein Stück Holz, das an einem Ende mit einem öligen Tuch umwickelt war. Eine Fackel! Ohne darüber nachzudenken, warum so etwas in einer Drachenhöhle herumlag, hob sie die Fackel auf, kramte ihren Feuerstein heraus und zündete sie an.

Das Licht erhellte ein grausiges Bild. Über den Boden verstreut lag der Inhalt einer Tasche, die genauso aussah wie diejenige, die ihr die Rebellen gegeben hatten, und an der Höhlenwand lag ein verkohlter menschlicher Körper. Myranda schrak zurück und ein Glitzern fing ihren Blick ein. Eine weitere Tasche lag zerfetzt neben der Leiche. Auch ihr Inhalt war über den Boden verteilt. Es waren Silbermünzen.

"Das sieht nicht gut aus", murmelte Myranda. "Aber jetzt wissen wir wenigstens, was mit Rankin passiert ist. Er ist gar nicht mit dem Geld abgehauen."

So leise wie möglich setzte sie ihren Weg fort. Nach kurzer Zeit fand sie, was sie gesucht hatte – aber es war nicht das, was sie erwartet hatte. Ein Drachennest war es schon, ein Haufen goldener Münzen und Gegenstände und dazwischen ein halbes Dutzend großer Eier. Aber überall auf dem Boden war Blut und alle Eier waren zerschmettert. Die Jungtiere darin hatten keine Chance gehabt. Nur eins der Eier war verschont geblieben. Unwillkürlich stiegen Myranda Tränen in die Augen, als sie das Drachenweibchen entdeckte, das sich schützend um dieses letzte Ei geringelt hatte. Das Ei war ebenfalls zerbrochen, aber sein Bewohner hockte jetzt neben ihr. Seine Mutter dagegen bewegte sich nicht mehr. Sie musste an ihren Verletzungen gestorben sein, nachdem sie den männlichen Drachen vertrieben hatte.

Tränen liefen Myranda über die Wangen. Vor ein paar Stunden war dieses Drachenweibchen ein gefährliches Monster gewesen, aber jetzt war es eher eine gefallene Heldin. Ihr Heim war überfallen worden, ihre Familie abgeschlachtet, und sie hatte ihr Leben geopfert um das kostbare kleine Wesen zu retten, das jetzt neben Myranda hockte und die Tragödie aus unschuldigen, ahnungslosen Augen betrachtete. Es war zu jung um den Anblick zu begreifen, aber trotzdem spürte Myranda in ihm eine

gewisse Traurigkeit, als wüsste es doch, was hier geschehen war. Sie wandte sich ihm zu und kniete sich hin, um ihm in die Augen zu sehen.

"Du bist eine Waise", sagte sie, "genau wie ich. Wenn wir schon dasselbe Schicksal haben, können wir es genauso gut gemeinsam ertragen. Ich weiß, wie leer die Welt sein kann, wenn man allein ist."

Sie legte die Fackel ab und umarmte den kleinen Drachen, der die Zuwendung sichtlich genoss, ganz gleich aus welchem Anlass sie gegeben wurde. Dann nahm Myranda die Fackel wieder auf und machte sich auf den Weg zum Höhlenausgang und der Drache folgte ihr. Von den Schätzen nahm sie nichts mit. Erstens war dieser Goldhaufen ein Mahnmal für das Opfer der Drachenmutter und zweitens war ihre letzte Plünderung einer Ruhestätte schuld an dem ganzen Unheil der letzten Tage.

Als sie die Höhle verließ, war es schon Abend. Der Sturm, der sie in die Höhle getrieben hatte, war schon vorbei. Auf dem Boden lag nur wenig Schnee und von den Bergen her wehte kaum mehr als der übliche Wind. Doch mit der Dämmerung wurde es auch schon wieder kälter. Myranda beeilte sich, die nächste Baumgruppe zu erreichen, und sammelte dort Holz für ihr Feuer.

Es war das erste Mal, dass der Drache die Höhle verließ. Neugierig und aufgeregt erforschte er die Welt, die sich vor ihm auftat. Er sprang mit weiten Sätzen durch den Schnee, beschnupperte Bäume, Büsche und Pflanzen und hüpfte weiter. Als er die Spur eines Hirsches fand, folgte er ihr ein paar Sprünge weit, kehrte dann aber zu Myranda zurück, um ihr interessiert zuzusehen, wie sie es nicht schaffte, das gefrorene Holz anzuzünden.

"Du könntest mir auch einfach helfen!", sagte sie mit einem Grinsen. "Du zündest das Feuer an und ich setze mich hin und ruhe mich einfach mal aus." Das Geschöpf schaute erst sie an, dann das Feuer, dann in die Richtung irgendeines Geräusches, das vermutlich niemand außer ihm gehört hatte.

"Nicht? Dachte ich mir schon", sagte Myranda.

Als das Feuer endlich doch noch brannte, rollte sie ihre Schlafdecke aus und setzte sich darauf. Sie zog ihr Bündel zu sich heran und kramte das gebratene Salzfleisch heraus. Es konnte kalt gegessen werden, aber schon in heißem Zustand war es wenig appetitlich und im kalten schon gar nicht. Sie spießte es auf einen dünnen Ast und hielt ihn ans Feuer. Sofort besaß sie die ungeteilte Aufmerksamkeit ihres kleinen Drachen. Die meisten Tiere wären vor dem Feuer zurückgeschreckt, aber dieses marschierte mitten in die Flammen und reckte den Hals, um an das Fleisch heranzukommen.

"Nein!", sagte Myranda. "Nein, nein, nein!"

Der Drache schaute zu ihr hin. Sie zog das Fleisch aus seiner Reichweite. "Ich weiß, dass du Hunger hast, aber das hier gehört mir. Heißes Essen gehört mir, verstanden?" Sie zog ein zweites Stück aus der Tasche. "Hier, das kannst du haben. Ich hätte dir für dein erstes richtiges Essen auch lieber etwas Besseres angeboten."

Der Drache schnupperte an dem Fleisch und öffnete das Maul zum ersten Mal, seit Myranda ihn gefunden hatte. Es war ein wenig erschreckend, die Reihen nadelscharfer Zähne zu sehen. Myranda hatte schon fast vergessen, mit was für einem Wesen sie sich da angefreundet hatte. Es schnappte gierig nach dem Stück Fleisch, ritzte dabei ihre Hand mit einem Zahn auf und schlang das Futter herunter ohne zu kauen. Um das gefräßige Tier von ihrem eigenen Essen abzulenken, warf sie ihm noch zwei weitere Stücke zu. Trotzdem kratzte es an ihrem Bündel herum und versuchte es herumzurollen. Erst nachdem Myranda den kleinen Drachen mehrmals weggeschoben hatte, hockte er

sich hin und schaute ihr ungeduldig beim Essen zu. Kaum waren ihre Hände leer, stand er wieder auf und wartete ganz offensichtlich auf Nachschub.

"Es tut mir leid, aber mehr gibt es nicht", sagte Myranda. "Du hast schon meine halbe Ration für heute und meine ganze für morgen gefressen. Ich hoffe nur, dass eine von uns beiden schleunigst eine großartige Jägerin wird, denn sonst haben wir eine Reihe hungriger Tage vor uns."

Sie holte ihre Feldflasche heraus und trank. Der Drache schmatzte und zuckte mit der Zunge und zeigte deutlich, dass er nach dem salzigen Futter auch gerne etwas trinken wollte. Myranda goss ein wenig Wasser in ihre Hand und hielt sie ihm hin. Dabei schmerzte ihre verletzte Schulter wieder, aber ihre Anstrengung wurde belohnt. Blitzschnell zuckte die lange Zunge hervor, drehte und wand sich, als führte sie ein Eigenleben. Auf der Oberseite war sie rau, von unten weich und glatt. Es fühlte sich bizarr an, als sie über Myrandas Handfläche tastete und sich um ihre Finger ringelte. Dort, wo der Zahn die Haut angeritzt hatte, tastete die Zunge besonders interessiert herum. Als der Drache ein paar einzelne Blutströpfchen aufzulecken begann, beschloss Myranda, dass es jetzt genug war.

"Wir müssen einen besseren Weg finden", erklärte sie, als könnte der Drache sie verstehen. "Erstens, weil meine Hand gerade gefriert, und zweitens, weil ich nicht möchte, dass du dich zu sehr an meinen Geschmack gewöhnst. Nicht dass ich dir nicht traue, aber in ein paar Tagen haben wir nichts mehr zu essen und du entwickelst gerade einen viel zu guten Appetit. Ich will dich nicht auf die Idee bringen, etwas Abwechslung auf den Speiseplan zu setzen."

Da sie kein Gefäß fand, in das sie das Wasser gießen konnte, beschloss sie, den Drachen genauso trinken zu lassen wie sie selbst.

"Aufmachen", sagte sie.

Der Drache schaute verwirrt zu ihr hoch.

"Siehst du, so." Myranda zeigte auf ihren Mund und öffnete und schloss ihn mehrmals besonders deutlich. "Kannst du das?"

Es dauerte ein wenig, aber dann imitierte der Drache ihre Bewegung und öffnete das Maul lange genug, dass sie ein bisschen Wasser hineingießen konnte. Nun begriff das Tier, was sie von ihm wollte, und hielt das Maul offen, bis sein Durst gestillt und das Wasser alle war.

"Jetzt muss ich Schnee schmelzen, um die Flasche aufzufüllen", sagte Myranda. "Wenn das so weitergeht, wirst du der verwöhnteste Drache der Welt."

Das schien den Drachen nicht weiter zu kümmern. Er tappte zu der Schlafdecke hin und rollte sich dort zusammen.

"Jetzt schon müde? Du bist doch eben erst aufgewacht!"

Das Tier legte den Schwanz um seine Beine und den Kopf auf seinen Rücken. Myranda lächelte. Es war schön, einen Begleiter zu haben, auch wenn sie dafür sicher keinen Babydrachen ausgesucht hätte. Während sie das Tier betrachtete, bewegte es sich, hob den Kopf und bettete ihn nun auf ihren Schoß. Myranda begann ihn sanft zu streicheln und sie seufzten beide zufrieden.

"Weißt du, du brauchst einen Namen", sagte Myranda. "Würde dir das gefallen?"

Der Drache schnaufte ein wenig und machte es sich noch gemütlicher.

"Als ich klein war, habe ich auch so gelegen, mit meinem Kopf auf dem Schoß meiner Mutter. Das ist lange her, aber ich erinnere mich noch genau. Es war in einem Ort namens Kenvard. Dort gibt es noch etwas anderes als immer nur Schnee. Meistens gab es Regen. Und Gewitter mit Blitz und Donner. Ich hatte immer Angst davor und wenn ich nicht

schlafen konnte, kroch ich zu ihr und legte mich so hin, und sie sagte mir dann, alles würde wieder gut werden.

Weißt du, wie sie mich nannte? Myn. Ich schrieb meinen Namen zum ersten Mal und verschrieb mich, und danach nannte sie mich nur noch so. Myn. Ich finde, es passt zu dir. Schließlich war ich genau wie du. Jung und ahnungslos ... allerdings hatte ich weniger Schuppen. Gut, vielleicht war ich nicht ganz genau so ... aber trotzdem. Ich glaube, ich werde dich Myn nennen. Was meinst du?"

Der kleine Drache gähnte und streckte sich.

"Ich nehme an, das heißt ja." Myranda schob sich in den Schlafsack neben ihre nun nicht mehr namenlose Begleiterin und schlief rasch ein.

Kapitel 4

Am nächsten Morgen war die Kälte noch schärfer als sonst. Der Drache hatte die ganze Nacht auf Myranda gelegen und geschlafen. Als sie aufwachte, war die schuppige Haut eiskalt. Die Nacht hatte Myn alle Wärme entzogen. Myranda machte sich Vorwürfe, dass sie nicht erkannt hatte, in welche Gefahr sie Myn brachte, wenn Myranda sie die ganze Nacht hindurch den Elementen aussetzte.

"Myn? Bist du in Ordnung?", fragte sie ängstlich und streichelte vorsichtig den beängstigend kalten Hals des kleinen Drachen.

Myn öffnete langsam die Augen und gähnte träge, dann stand sie auf und streckte sich mit steifen Gliedern. Sie wirkte sehr schwach, ihr Schwanz schleifte über den Boden und ihr Kopf hing herunter. Myranda begann gerade, sich ernsthafte Sorgen zu machen, als Myn tief Luft holte und eine grellorange Flamme aus dem Maul schoss. Sofort wirkte sie wacher und gesünder. Myranda schrak zurück, aber die Verbesserung beruhigte sie.

"Also kannst du doch Feuer speien", sagte sie, stand auf und legte die Hand noch einmal an den schuppigen Hals. Myns Körper fühlte sich jetzt viel wärmer an und ließ die Luft noch kälter wirken. "Das könnte ich auch gern."

Sie rollte den Schlafsack zusammen und sie machten sich auf den Weg.

Der vergangene Tag hatte Myrandas Planung über den Haufen geworfen. Wenn sie sich beeilte, hatte sie noch zwei Tagesreisen vor sich, aber ihre Vorräte reichten nur noch für heute. Morgen würden sie beide hungern müssen. Also beeilte sie sich. Myn hielt Myrandas Geschwindigkeit mühelos durch. Immer wieder rannte sie voraus und untersuchte irgendein Geräusch oder eine Bewegung im Unterholz, und oft verschwand sie im Wald, kam aber immer wieder zurück. Bei Sonnenuntergang hatte Myranda ein viel größeres Stück Weg zurückgelegt, als sie erwartet hatte. Einen Freund zum Reden zu haben, selbst wenn er die Worte nicht verstand, machte das Wandern viel einfacher.

Sie rasteten auf einer Lichtung, die Tus Myranda vor ihrem Aufbruch beschrieben hatte. In der Mitte stand ein hoher Baum, in dessen Rinde ein Pfeil geschnitten war. Der Pfeil zeigte zurück in den Wald.

"Siehst du das?", sagte Myranda. "Tus sagte, sein Partner hätte das hier eingeritzt. Der Pfeil zeigt in die falsche Richtung, sodass die Leute den Lehrer nicht finden, wenn sie ihm folgen. Schlau – gemein und grausam schlau. Wenn wir uns verlaufen hätten, würde der Pfeil uns jetzt in den sicheren Tod schicken. Sind das nicht nette Leute? Für so etwas braucht man ein Herz aus Stein. Und ich habe mich ihnen angeschlossen! Mein Leben wird immer besser. Aber die gute Nachricht ist, dass wir es bis morgen Mittag zu Wolloff schaffen können, wenn wir uns beeilen. Ich bin wohl mittlerweile eine ganz gute Waldläuferin geworden. Das wird Caya lehren, mich zu unterschätzen."

Myn blieb von Myrandas Sarkasmus ebenso unberührt wie von allem anderen, was sie sagte. Das Stück Fleisch, das Myranda ihr zuwarf, schnappte sie aber mit großer Begeisterung aus der Luft. Beim Feuermachen half sie wieder nicht und Myranda briet ihr eigenes Stück Fleisch, das gerade mal zwei Bissen hergab. Nach der Rennerei dieses Tages war sie erschöpft und ausgehungert und schlief ein, sobald sie aufgegessen hatte. Myn kroch zu ihr und sie schliefen ungestört bis zum Morgen.

An diesem Tag brauchten sie sich nicht ganz so sehr zu beeilen, weil sie schon fast am Ziel waren. Hunger rannte in Myrandas Magen und sie wünschte, sie hätte das Fleisch vom Vorabend fürs Frühstück aufbewahrt. Myn dagegen war voller Energie.

"Was ist bloß los mit dir?"

Myn hielt nur kurz an und blickte zu Myranda hin, dann hüpfte und sprang sie weiter. Ein Eichhörnchen tauchte auf dem Boden zwischen zwei Bäumen auf und Myn schoss darauf zu. In Windeseile überwand sie die Entfernung. Das Eichhörnchen raste einen Baum hinauf und der hungrige Drache folgte mit der gleichen Geschwindigkeit. Schnee fiel in großen klumpigen Wolken von den Bäumen, als die Jagd dort oben fortgesetzt wurde. Gerade als Myranda den ersten Baum erreichte, erschien das Eichhörnchen wieder und warf sich von einem der höchsten Äste weit in die Luft. Myn mit all ihrer Kraft hinterher und ihre Kiefer schnappten Haaresbreite hinter um Eichhörnchenschwanz zusammen. Das Tier landete in dem zweiten Baum und entkam. Myn war schwerer und hatte weniger Glück. Sie fiel, krachte gegen den Baumstamm, rutschte daran herunter und landete in einem großen Haufen Schnee auf dem Boden. Noch mehr Schnee fiel herab und begrub sie unter sich.

Erschrocken und besorgt rannte Myranda zu der Absturzstelle. Myn kroch aus dem Schnee und schüttelte sich kräftig. Obwohl der Sturz fürchterlich ausgesehen hatte, schien doch nur ihr Stolz verletzt worden zu sein. Sie sah so verlegen aus, wie es einem Reptilkopf nur möglich war. Ein Blick zurück in den Baumwipfel machte ihr klar, dass die Beute entkommen war. Sie trottete zurück zu Myranda, die ihr die Seite tätschelte.

"Das war ein übler Sturz. Also so etwas hast du geübt, während du wie verrückt herumgerannt bist? Für den

Anfang war das gar nicht schlecht. Wenn du so weitermachst, bin ich die Einzige hier, die verhungert." Sie schüttelte den Kopf. "Du bist erst zwei Tage alt und kannst dein Essen schon besser selbst fangen als ich in meinen ersten zehn Jahren! Warum habe ich das Gefühl, dass Menschen von der Natur benachteiligt worden sind?"

Nach recht kurzer Zeit entdeckte Myranda die Spitze eines baufällig wirkenden Turms über den Baumwipfeln. Als sie näherkam, wurde deutlich, dass der Turm nur noch aus alter Gewohnheit aufrecht stand. Große Bereiche der Mauer waren herausgebrochen und die Löcher waren mit ein paar Brettern zugenagelt worden. Das Dach war möglicherweise einmal blau angemalt gewesen, aber Zeit und Elemente hatten die Farbe schon vor Ewigkeiten ausgebleicht.

Endlich erreichten sie eine ebenso ausgebleichte rote Tür mit einem verschlossenen Guckloch in Augenhöhe. Myranda klopfte. Nach einer ziemlich langen Zeit wurde das Guckloch geöffnet und ein Paar alte Augen starrte heraus. "Was?", sagte eine Stimme mit starkem Akzent.

"Caya schickt mich", sagte Myranda.

"Ich kenne niemanden, der so heißt."

"Ich habe das hier." Myranda zog Cayas Schreiben heraus und reichte es durch das Loch. Nach ein paar Augenblicken verärgerten Murmelns wurde die Stimme wieder lauter. "Das Geld?"

"Sie hatten keins. Caya braucht mehr Zeit, um das Silber zusammen zu bekommen."

"Nein!", schrie er so laut, dass sie zusammenzuckte. "Nie wieder! Wir hatten eine Abmachung! Ich bekomme zwei – bei den Göttern, was ist das?"

Myn war neugierig auf die neue Stimme und den neuen Geruch geworden, hatte sich auf die Hinterbeine gestellt und die Vorderpfoten gegen die Tür gestemmt. Damit war sie gerade so groß, dass sie durch das Guckloch schauen konnte und den alten Mann erschreckt hatte.

"Myn, komm da weg! Es tut mir sehr leid, Herr Wolloff. Das ist nur Myn. Sie ist ein Drache."

"Ich kann sehen, dass es ein Drache ist!", schnappte er "Ich habe schließlich Augen im Kopf! Was macht das Vieh hier?"

"Das ist ... schwierig zu erklären."

"Unwichtig. Komm herein. Aber der Drache bleibt draußen!"

"Ich weiß nicht, ob ich sie davon abhalten -"

"Der Drache bleibt draußen!", kreischte er.

Myn sprang erschrocken zurück und die Tür flog auf. Auf der Schwelle stand ein weißhaariger Mann. Er sah genauso aus, wie Myranda sich einen Zauberer vorgestellt hatte, zerbrechlich unter der Last ungezählter Jahre. Sein schlichtes langes Gewand war makellos weiß. Um seinen Hals hing ein Messingamulett mit einem durchsichtigen Kristall. Er packte es und spie drei unverständliche magische Worte aus. Der Kristall gleißte auf, Myn fiel um wie vom Blitz getroffen und regte sich nicht mehr.

"Was habt Ihr getan?", rief Myranda entsetzt.

"Reg dich nicht auf, Mädchen. Ich habe den kleinen Dämon nur für eine Weile schlafen geschickt. Jetzt komm rein, bevor ich ihn wieder aufwecke und auf dich hetze!"

Widerwillig trat Myranda ein und schaute sich immer wieder nach dem reglosen Drachen um, bis die Tür zuknallte. "Seid Ihr sicher, dass es ihr nicht schadet?"

"Natürlich, das wird schon wieder. Und was dich betrifft, erwarte ich von meinen Lehrlingen ein bisschen mehr Eile und Gehorsam. Deswegen bist du doch hier, oder? Um mein Lehrling zu werden?"

"Ja", versicherte sie.

"Dann brauchst du vermutlich etwas zu essen."

"Das wäre schön …"

"Da hinten ist die Küche", sagte er und zeigte mit einem knochigen Finger auf eine der drei Türen, die von diesem Innenraum ausgingen. Myranda drehte sich zu der Tür um. Der Raum, in dem sie stand, war offenbar sehr in Gebrauch. Überall lagen aufgeschlagene Bücher mit verblichenen Schriftzeichen. Dazwischen standen unzählige halbleere Behälter mit Pulvern und Flüssigkeiten, deren Gestank den Raum füllte. Ein wackliger alter Tisch und ein einzelner Stuhl bildeten offenbar den Essbereich, während die "Wohnstube" aus einem zweiten, völlig überladenen Stuhl bestand, der strategisch geschickt zwischen dem Kamin in der Turmmitte und dem Tisch platziert worden war. Myranda machte sich auf den Weg zur Küchentür.

"Ich esse hier", rief ihr neuer Lehrmeister ihr nach. "Wenn du fertig gekocht hast, bring mir mein Essen her!"

Sie blieb abrupt stehen und drehte sich zu ihm um. "Ich soll für Euch kochen?", fragte sie ungläubig.

"Allerdings." Wolloff hatte sich schon wieder über ein Buch gebeugt und sprach, ohne aufzublicken. "Ich nehme an, dass du kochen kannst."

"Ja schon, aber ich bin gerade tagelang durch die Kälte gelaufen -"

"Dann solltest du glücklich sein, endlich an ein warmes Feuer zu kommen", erwiderte er mit aufreizender Fröhlichkeit.

"Ich -", begann sie und er unterbrach sie sofort. "Ich will es nicht hören. Bis diese Frau mir mein Silber schickt, bist du kein Gast, kein Lehrling, keine Kundin. Du bist eine unerwünschte Mieterin! Und die Miete ist überfällig! Und deshalb wirst du tun, was ich sage und wenn ich es sage! Und das gilt doppelt, wenn ich dir etwas beibringe! Jetzt geh an die Arbeit!" Bestürzt flüchtete Myranda in die Küche. Während sie in den mageren Vorräten herumsuchte, überlegte sie, warum der Alte wohl so übellaunig war. Und wie konnte ein so zerbrechlich wirkender Mensch so stark und herrisch sein, dass man gar nicht anders konnte, als ihm zu gehorchen? Vielleicht lernte man so etwas beim Studium der Magie. Halb wünschte sie, sie könnte das auch lernen – halb fürchtete sie es.

Sie kochte einen einfachen Gemüseeintopf, füllte ihn in eine Tonschale und stellte ihn vor Wolloff auf den Tisch. Während er sich das Essen in den Mund schaufelte, räumte sie den zweiten Stuhl frei. Als sie sich endlich hinsetzen konnte, war der Zauberer schon fast fertig. Nach dem letzten Löffel stieß er die Schale über den Tisch, drehte sich wieder zum Feuer und las weiter in seinem Buch.

Myranda aß ihren Eintopf auf und trug beide Schalen zum Abwaschen zurück in die Küche. Inzwischen erwartete sie von ihrem Gastgeber schon keinen Dank mehr. Anschließend setzte sie sich wieder auf den Stuhl und dachte an den kleinen Drachen, der draußen in der Kälte lag.

"Wisst Ihr, der Drache …", begann sie.

"Der Drache bleibt draußen. Er speit Feuer und mein Heim ist voller empfindlicher, unersetzlicher, brennbarer Dinge. Das Vieh bleibt draußen. Es hat hier drin nichts verloren!"

"Wann wird sie aufwachen?"

"In ein paar Stunden. Hör zu, Mädchen, ich kann nicht den ganzen Tag Fragen beantworten. Da du meine Zeit jetzt monatelang in Anspruch nehmen wirst, möchte ich heute Abend ganz gerne noch ein bisschen eigene Arbeit erledigen. Du wirst meistens oben im Turm sein. Da lehre ich und da wirst du auch schlafen. Geh hoch und fühl' dich wie zu Hause. Solange du mich hier nur in Frieden lässt!"

Myranda stand auf und ging rasch zur Tür. Nur weg von diesem unerfreulichen Kerl!

Die Treppe war in einem Zustand, den man in diesem erwarten konnte. Turm Nicht einmal eine Handvoll gesamten Wendeltreppe war Holzstufen der heil. Die meisten anderen hatten gesplitterte Kanten oder waren in der Mitte durchgebrochen. Es war ein mühsamer Weg nach oben. In der Turmspitze fand sie einen runden Raum, der etwa halb so groß war wie Wolloffs Arbeitsraum unten. An den Wänden standen gerundete Bücherregale zwischen drei Fenstern, die nach Süden, Norden und Westen zeigten. Im Osten gab es zum Glück kein Fenster, sodass der schneidende Wind draußen blieb. So reichte das Feuer unten im Kamin aus, selbst den Raum hier oben noch zu wärmen. Es gab ein Bett, eine alte Bank, einen Tisch voller seltsamer magischer Apparate und Bücher und drei Stühle, von denen einer zerbrochen war. Der ganze Raum lag unter einer Schicht Staub und war offenbar lange nicht benutzt worden. Vor den Fenstern waren Läden befestigt, aber auch sie waren fast alle kaputt. Der Fensterladen vor dem Südfenster schloss nicht einmal richtig, sondern klapperte und schlug im Wind.

Myranda warf ihre Sachen auf das Bett und hustete, als eine Staubwolke aufwirbelte. Sie setzte sich auf die Bettkante und zog mühsam die fast völlig durchgelaufenen Stiefel aus. Da sie nur den linken Arm benutzen konnte, war es genauso anstrengend wie vorhin die Zubereitung des Abendessens. Sollte sie Wolloff bitten, sich sofort um die Schulter zu kümmern? Aber der Gedanke, mit seiner schlechten Laune umgehen zu müssen, störte sie mehr als die Verletzung selbst, an deren bohrenden Schmerz sie sich mittlerweile fast gewöhnt hatte. Vielleicht würde sie sich genauso an Wolloffs Garstigkeit gewöhnen.

Müde rieb sie ihre Füße, die jetzt eine Woche lang nicht an der frischen Luft gewesen waren. Ihre Knie und Hüften waren wundgerieben, genau wie ihr Rücken, über den nun tagelang das Gepäck gescheuert hatte. Alles in allem war es eine fürchterliche Quälerei gewesen, von der sie sich erst langsam erholen würde. Aber als sie sich in eine weitere Staubwolke rücklings auf das Bett kippen ließ, lächelte sie. Bis auf weiteres hatte sie jetzt einen Ort, an dem sie bleiben würde. Ihre lange Wanderung war vorerst beendet.

Sie blieb eine Weile mit geschlossenen Augen liegen und dann wanderten ihre Gedanken wieder zu Myn. Sie zwang aufzustehen und humpelte dem klappenden zu Fensterladen. Als sie ihn öffnete und gegen den Wind festhielt, sah sie zwei Stockwerke unter sich die Gestalt des Drachen, der noch immer schlief. Ganz unbequem hatte Myn es dort unten ja nicht, weil ein paar Sonnenstrahlen es durch die Wolken geschafft hatten und Wärme spendeten. Aber der Schatten der Berge kroch schon näher. Wenn Myn noch nicht von alleine aufgewacht war, sobald die Sonne unterging, würde Myranda sie in den Turm holen, ganz gleich, was Wolloff dazu sagte. Aber bis dahin hatte sie zum ersten Mal seit Ewigkeiten – tatsächlich Wichtiges zu tun.

Sie setzte sich an den Tisch, zog eins der Bücher heran und blätterte darin. Alle Seiten waren voller verschlungener Symbole, die sie nicht verstand. Aber obwohl ihr die Bedeutung der Zeichen verborgen blieb, spürte sie doch die Macht, die von ihnen ausging. Sie fuhr mit dem Finger über eine der Seiten und spürte, wie sich ihre Nackenhaare aufrichteten. Dann klappte sie das Buch zu und betrachtete die sechs verstaubten Edelsteinsplitter, die auf dem Tisch lagen. Sie ähnelten dem Kristall in Wolloffs Amulett, aber einige waren dunkelblau, andere schimmerten in düsterem

Blutrot. Nur in einem mit Stoff ausgeschlagenen Kästchen lag ein einzelner glasklarer und farbloser Kristall.

Mitten auf dem Tisch stand ein ausgeklügelter Apparat und Phiolen. Ein paar davon waren Glasröhren rauchgeschwärzt, als hätten sie über einer offenen Flamme gehangen. Myranda wusste nicht, wozu dieses Ding gut war, und schaute sich wieder die alten Bücher an, die den Raum füllten, nicht nur in den Regalen, sondern auch in Stapeln und Haufen auf dem Boden und sogar unter dem Bett. Sie Regale eins der heran. Dutzende ledergebundenen Büchern, deren Titel schon vor langer Zeit abgeblättert waren, warteten auf einen ausgebildeten Zauberer, dem sie ihr Wissen preisgeben konnten. Eins der neueren Bücher hatte tatsächlich nicht nur einen lesbaren Titel, sondern sogar einen in Myrandas Sprache. Die weiße Magie des Nordbundes.

Sie zog den dünnen Band heraus und öffnete ihn. Auch hier fand sie die verschlungenen Runen aus den anderen Büchern, aber von hastiger oder vielleicht unkundiger Hand geschrieben. Über jedem Block von Runen stand der Name des Zauberspruches und seines Schöpfers, wie Talias Schutz gegen Gift oder Mericks besänftigende Berührung. Jedem Spruch folgte eine ausführliche Beschreibung seiner Wirkung und eine Liste von Empfehlungen, wann er anzuwenden war. Mit den Zaubersprüchen selbst konnte Myranda noch nichts anfangen, aber sie las interessiert alle Beschreibungen und freute sich dabei immer mehr auf die kommenden Monate. Mit der Zeit würde sie lernen, all diese Sprüche anzuwenden!

Gerade als sie dachte, noch aufgeregter könne sie gar nicht werden, blätterte sie zu einer Seite, die sofort ihre ganze Aufmerksamkeit an sich riss. Der Name des Zauberspruchs lautete Celestes Wundheilung. Celeste, der Name von Myrandas Familie! Auf all ihren Wanderungen

hatte sie nie jemanden gefunden, der den Familiennamen hatte. Das bedeutete, dass dieser Spruch einem ihrer Verwandten entwickelt worden vielleicht von einem vergessenen Vorfahren oder einem entfernten Vetter. Sie las die Beschreibung, begierig nach weiteren Hinweisen. Leider wurde über den Autor oder die Autorin nichts mehr gesagt. Aber nach allem, was der Text verriet, konnte dieser Spruch wie SO etwas Schulterwunde mühelos heilen. Er besagte, dass viel schlimmere Verletzungen innerhalb von Minuten vollständig geheilt und beeinträchtigte Gliedmaßen wiederhergestellt werden konnten.

Mit Feuereifer durchsuchte Myranda das Buch nach weiteren Zaubersprüchen unter ihrem Namen, aber sie fand nichts mehr. Also blätterte sie zu der Seite zurück und legte das Buch offen auf den Tisch, um sich die anderen Bücher vorzunehmen. Aber obwohl sie in den nächsten Stunden den gesamten Inhalt eines der Regale durchsah, fand sie ihren Namen nicht noch einmal verzeichnet. Die meisten der Bücher waren tressorisch beschriftet. Diese Sprache beherrschte sie gut, aber da ihre Familie seit Generationen nur in Kenvard gelebt hatte, würde sie in tressorischen Büchern nichts über sie finden.

Als es zu dunkel war, um weiterzulesen, beendete sie ihre fruchtlose Suche und blickte zum Fenster. Das Mondlicht hinter den Wolken machte ihr jäh klar, dass sie Myn völlig vergessen hatte. Sie hastete zum Fenster und schaute nach unten, aber das unfreiwillige Lager des kleinen Drachen war leer und eine Pfotenspur führte zum Wald. Irgendwo in der Ferne kreischte ein Tier in Todesangst, ein Baum schüttelte seine Schneelast ab. Offenbar ging es Myn gut und sie war beschäftigt.

Beruhigt wandte Myranda sich vom Fenster ab. Wenn Myn sich selbst um ihr Wohlergehen kümmerte, konnte sie

dasselbe tun. Sie betrachtete das Bett. Wenn sie wirklich in diesem staubigen alten Ding schlafen wollte, musste sie es erst einmal schlaftauglich machen. Sie musste die Decke ausklopfen und Matratze und Kissen auf unerwünschte Bewohner untersuchen. Da dieser Raum bis auf weiteres ihr war, genausogut wohnlich Zuhause konnte sie ihn herrichten. Sie ging an die Arbeit und war anschließend gerade dabei, sich den Staub von den Händen zu wischen und übers Schlafengehen nachzudenken, als Wolloff von unten hochbrüllte: "Abendessen!" Es war ein Befehl, keine Einladung.

Während sie sich auf der dunklen, brüchigen Treppe nach unten tastete, dachte sie über ihre Situation nach. In ihrem unsteten Leben kam es nur sehr selten vor, dass sie am gleichen Tag zweimal warm essen durfte. Und nicht nur das, sie hatte auch ein weiches Bett in einem warmen Raum, das auf sie wartete. Im Vergleich zu dem Leben, an das sie gewöhnt war, war dies der reinste Luxus. Und wenn sie dafür nur ein bisschen kochen musste, war es ein wirklich guter Handel. Da nahm sie auch Wolloff gern in Kauf, der am Fuß der Treppe mit einer Kerze in der Hand und einem grimmigen Gesicht auf sie wartete und gleich loslegte: "Ha, lass dir nur Zeit! Streng dich nur auf keinen Fall an! Das wäre ja geradezu fürchterlich!"

"Es tut mir leid", sagte sie. "Es ist nur, dass meine Schulter so weh tut -"

"Soweit ich weiß, fällt Treppensteigen in den Bereich Beine und Füße", schnarrte er.

"Ja, ich weiß, schon gut", sagte sie hastig in der Hoffnung, der nächsten bissigen Bemerkung entgehen zu können. Das klappte natürlich nicht.

"Wunderbar. Wie wär's, wenn ich zur Abwechslung mal etwas Fleisch bekommen könnte? Ich hänge doch keine Kaninchen in meine Vorratskammer, um selbst wie ein Kaninchen Grünzeug zu fressen!"

In der Küche fand sie also ein geräuchertes Kaninchen, das er ihr zum Kochen bereitgelegt hatte. Sie briet es über dem Feuer und brachte ihm sein Essen auf einem Teller. Ihren eigenen Teller holte sie anschließend, weil ihre Schulter jetzt wirklich nicht mehr mitmachte und sie mit dem rechten Arm überhaupt nichts mehr tragen konnte.

Während des Essens warf Wolloff hin und wieder einen Blick auf ihre Schulter. Offenbar merkte er jetzt auch, dass sie das Fleisch ungeschickt mit dem Messer in der linken Hand schnitt und auch mit links zum Mund hob. Als sie aufgegessen hatten, schob er seinen Teller beiseite und starrte Myranda unfreundlich an. "Also, lass mal sehen."

"Sehen? Was?"

"Sehen? Was?" Er verdrehte die Augen. "Ein Lied und ein Tänzchen. Deine Schulter, du Dummkopf! Was denkst du denn?"

Myranda schob ihren Ärmel hoch und biss die Zähne gegen den Schmerz zusammen. Wolloff wickelte den blutgetränkten Verband ab und schaute sich die Verletzung an. "Sieht aus, als wäre es eine Woche alt."

"Ja – woher wisst Ihr das?"

"Ich mache das hier schon etwas länger, Mädchen. Hat die Schulter sofort so ausgesehen?"

"Ab dem zweiten Tag -" Sie zuckte zusammen, als er einen kleinen Metallhaken aus der Tasche zog und sehr vorsichtig zu stochern begann. "Halt still, es ist bald vorbei", sagte er und stocherte ein wenig tiefer.

"Was macht Ihr d-- au - AU!"

Er zeigte ihr den Haken, an dessen Ende ein winziges, blutverschmiertes Holzstück klebte.

"Das war in meinem Arm?", fragte sie erschrocken.

"Aye", sagte er. "An deiner Stelle hätte ich das längst rausnehmen lassen. Wasch die Schulter in der Küche ab und wir legen einen neuen Verband an. Und morgen früh fängst du mit diesem Arm an."

"Ich fange mit dem … Ihr meint, ich soll ihn selbst heilen?"

"Aye. Für einen Laien ist eine solche Verletzung ein Fluch, aber für eine angehende Heilerin ist es der beste Ansporn. Je schneller du die Kunst erlernst, desto eher hört der Schmerz auf." Mit diesen Worten wandte er sich wieder seinem Buch zu.

In Myrandas Kopf drehte sich alles. Erst jetzt begriff sie wirklich, wie nahe sie der Erfüllung ihres lebenslangen Traums war. Seit dem Tag, an dem sie ihre Familie in der Belagerung von Kenvard verloren hatte, hatte sie sich gewünscht, wenigstens einen Teil dessen, was der Krieg anrichtete, ungeschehen machen zu können.

Sie wusch die Wunde in der Küche aus und kehrte zu Wolloff zurück, der seine Lektüre gerade lange genug unterbrach, um der Schulter ihren ersten richtigen Verband anzulegen. Der Unterschied zwischen diesem sauberen Stoffstreifen und Myrandas zusammengesuchten Lumpen hätte nicht größer sein können. Er schützte die Verletzung nicht nur besser, sondern war auch viel angenehmer zu tragen und schnürte ihr nicht das Blut ab, bis die Finger taub wurden.

"So, beim ersten Tageslicht fangen wir mit deinem Unterricht an", sagte Wolloff. "Geh schlafen."

Myranda tanzte buchstäblich die Treppe hinauf. Morgen! Morgen schon würde sie ihr neues Leben beginnen! In ein paar kurzen Monaten würde sie in der Lage sein, Leben zu retten! Sie schlüpfte in ihr Bett und konnte natürlich vor Aufregung nicht einschlafen. Draußen verbargen die Wolken den Mond, sodass der Raum völlig dunkel war. Ob mit

geschlossenen oder offenen Augen, immer sah sie eine vom Krieg zerstörte Landschaft vor sich, durch die sie ging, weiß gekleidet, und die Verwundeten heilte.

Ein krachender Fensterladen riss sie jäh aus dieser Träumerei. Sie fuhr hoch und sah in der Dunkelheit den vagen Umriss des Südfensters. Sie stolperte aus dem Bett und untersuchte den Fensterladen; merkwürdig, sie hatte doch vorhin den Riegel vorgelegt? Schließlich gab sie auf und tastete sich zum Bett zurück. Sie legte sich hin, zog die Decke über sich und versuchte weiterhin, einzuschlafen. Nach kurzer Zeit schob sich ein vertrautes Gewicht über sie und schnaufte behaglich.

"Uff! Myn! Du weißt doch, dass du nicht hier sein sollst! Geh weg! Raus!"

Zur Antwort ringelte Myn sich noch gemütlicher zusammen.

"Nicht?" Myranda seufzte. "Also gut. Ich hab es wenigstens versucht."

Nach dieser glücklichen Wiedervereinigung mit ihrer treuen Gefährtin versuchte sie weiter einzuschlafen. Aber die Aussicht auf ihre Zukunft ließ ihre Gedanken weiter rasen und der Schlaf stellte sich noch lange nicht ein.

Es fühlte sich an, als hätte sie nur wenige Augenblicke lang geschlafen, als eine sanfte Berührung an ihrer gesunden Schulter sie weckte. Sie öffnete die Augen und erwartete Myn zu sehen, die ihr Frühstück wollte. Stattdessen sah sie Wolloff.

"Guten Morgen", sagte er mit angestrengter Höflichkeit. Sie gähnte und streckte sich. "Guten Morgen."

"Oh, bitte, bleib doch liegen", sagte er honigsüß. "Ist dir bewusst, dass da ein Drache auf dir liegt?" "Es tut mir leid", sagte sie hastig. "Sie kam heute Nacht durch das Fenster. Ich habe versucht, sie wegzuschicken, aber -"

"Mach dir keine Sorgen", sagte er sehr ruhig. "Es ist ja nichts passiert."

Diese unerwartete und übertriebene Liebenswürdigkeit beunruhigte Myranda nun doch. "Ich hatte gedacht, Ihr würdet darüber wütend sein."

"So ist es auch. Ich bin ganz außerordentlich wütend, aber nach meiner Erfahrung kommt man mit wilden Bestien besser zurecht, wenn man sie nicht anbrüllt."

"Also werdet Ihr nicht brüllen, bis Myn weggeht?" Sie schob sich zum Sitzen hoch und weckte damit den Drachen.

"Aye. Aber sobald das Tierchen außer Hörweite ist, wirst du all das zu hören bekommen, was ich gerade nur mit äußerster Mühe unterdrücke", sagte er und eine Ader zuckte an seiner Stirn.

"Warum möchte ich sie dann lieber bei mir behalten?", murmelte sie.

"Weil du offenbar vergisst, dass ich als Zauberer noch ganz andere und dauerhaftere Möglichkeiten habe, das Vieh loszuwerden, als nur einen verdammten Schlafzauber!" In den letzten Worten schwang mehr als nur eine Andeutung Myn, die ihn seiner Wut und erst ietzt richtia wahrzunehmen schien, war mit einem Schlag hellwach. Sie sprang vom Bett, baute sich zwischen Myranda und der Bedrohung auf, breitete die Flügel aus und bleckte die Zähne. Als der Zauberer nicht zurückwich, begann Myns Schwanz hin und her zu peitschen und fegte einen Stapel Bücher um. Sofort packte Wolloff sein Amulett und Myranda legte hastig eine Hand auf Myns Flanke. "Myn, es ist gut! Wolloff ist ein Freund! Er wird mir nichts ... " An dieser Stelle sah sie Zucken Gesicht ein erneutes im allzu Schreckliches wutschnaubenden Zauberers. "...

antun!" Sie streichelte Myn an Hals und Schultern, bis der kleine Drache endlich seine Schutzhaltung aufgab. "So ist es gut. Hör zu, dir ist es hier drin doch bestimmt viel zu eng. Warum spielst du nicht ein bisschen draußen in der warmen Sonne und fängst dir etwas zu essen?"

Immer wieder zeigte sie zum Fenster, bis Myns Blick endlich der Bewegung folgte. Ein Vogel flatterte vorbei. Wie der Blitz schoss Myn hinter ihm her und war weg. Myranda rannte zum Fenster und sah gerade noch, wie der kleine Drache auf das Wäldchen zuraste, dessen Bewohner er gestern schon in Angst und Schrecken versetzt hatte.

Wolloff trat neben sie, aber ihn interessierte nur der Abstand von Myn. Während sie davongaloppierte, sprach er, und seine Stimme wurde immer lauter, je weiter Myn sich entfernte. "Die Bücher hier um dich herum sind das Ergebnis von drei Lebensspannen unermüdlicher Forschung. Mein Großvater, mein Vater und ich haben unsere Jugend damit zugebracht, dieses Schlachtfeld von einem Land nach jedem nur auffindbaren Fetzen Wissen zu durchwühlen. Jeder noch so geringe Hinweis auf magisches Wissen über Heilung ist hier verzeichnet. Ich werde nicht zulassen, dass dies alles in Rauch aufgeht, nur weil ein ahnungsloser Lehrling nicht in der Lage war, Anweisungen zu befolgen, und ihren verfluchten Drachen Feuer spucken ließ! Hast du das verstanden?" Die letzten Worte schrie er.

"Ja", sagte Myranda kleinlaut.

"Gut." Er fand seine Fassung wieder. "Dann fangen wir jetzt an. Als Erstes lernst du, wie man jede einzelne Rune ausspricht. Alle gemeinsam bilden eine komplexe Schriftund gesprochene Sprache, aber für unsere Zwecke genügt es, wenn du erst mal einen kleinen Teil lernst. Aber wenn du sie lernst, gib dir Mühe und lerne richtig. Ein falsch ausgesprochenes arkanes Wort kann gefährlich werden."

"Gefährlich?"

"Aye. Im besten Fall passiert gar nichts. Aber es kann genauso gut passieren, dass der Fehler das Verhalten des Zaubers auf unerfreuliche Weise verändert. Ich kann das gar nicht genug betonen. Unter allen Umständen darfst du einen Spruch nur dann aussprechen, wenn du seine Folgen ganz genau kennst. Vor vielen Jahren beabsichtigte einer Kollegen, mit einem Zauberspruch ein Feuer anzuzünden. Aber er verwechselte die Zielrune mit der erwähnen, Selbstrune. Unnötia zu dass das angenehmer Anblick war und es war noch angenehm, nachher sauberzumachen. Allerdings war es eine sehr nachdrückliche Erinnerung daran, Zaubersprüche mit absoluter Sorgfalt zu sprechen."

Abgesehen von zwei Essenspausen verbrachte Myranda den gesamten Tag mit Lernen. Die richtige Aussprache dieser Worte war viel schwieriger zu lernen als jede andere Sprache, mit der sie sich beschäftigt hatte. Das lag an der Macht, die jedem einzelnen Wort innewohnte, und wenn zu viele zu nahe beieinander ausgesprochen wurden, entstand ein Zauberspruch. Also folgte jedem Wort ein langes absichtliches Schweigen. Wenn Myranda einmal nicht ganz so behutsam vorging, wie Wolloff es verlangte, erhielt sie Vortrag über ausführlichen einen weiteren "unerwünschten" Ergebnisse, die dieses Verhalten nach sich ziehen konnte. Trotz der Schwierigkeit schaffte sie es, eine Handvoll Worte zu lernen. Beim Mittagessen beschloss sie, Wolloff ein paar Fragen zu stellen, die sie beschäftigten. "Wolloff?"

Wie üblich schaute er nicht einmal von seinem Buch hoch. "Aye."

"Warum müssen wir für die Sprüche eine fremde Sprache lernen?"

"Um uns eine Menge Arbeit zu sparen. Dies ist eine Sprache, auf die die Geister eingestimmt sind. Wenn du einen Zauberspruch sprichst, bittest du die Mächte um uns herum um ihre Hilfe. Das kann man auch in allen anderen Sprachen tun, aber dann müssen sich die Zauberer erst auf die Geister einstimmen. Das dauert länger und ist langsamer. Manche singen dazu. Ich sehe den Vorteil nicht, aber jeder so, wie es ihm gefällt. Du kannst alles Notwendige durch die Runen lernen, mehr brauchst du nicht." Er leierte die Antwort herunter, als hätte er sie schon ein Dutzend Mal gegeben.

"Und was ist, wenn -"

"Hör zu, alle Fragen, die beantwortet werden müssen, werden auch beantwortet. Alle Fragen, auf die du in den nächsten Monaten keine Antwort findest, sind es nicht wert, gestellt zu werden. Also behalte dein magisches Forschungsbedürfnis für dich."

sich strikt, überhaupt Danach weigerte er weiterzureden, und jagte sie schließlich zurück in ihre Turmkammer, um das, was sie gelernt hatte, zu üben. Sie stieg die Treppe hinauf zu ihrem Raum und hatte immer weniger Mühe, den vielen Stolperfallen auszuweichen. Das Licht der sinkenden Sonne leuchtete auf dem Buch, das sie offen auf dem Tisch liegengelassen hatte. Sie rief sich die neu gelernten Runen ins Gedächtnis und schaute sich den Spruch, der ihren Familiennamen trug, genau an. Es überraschte sie nicht, dass sie mehrere dieser Runen dort wiederfand. Offenbar bereitete Wolloff sie für genau diesen Spruch vor. Noch ein paar Tage und sie würde alle Runen auf dieser Seite kennen ... und den Spruch am Ende der Woche aussprechen können. Vorsichtig tastete sie nach immer, aber der ihrer Schulter. Sie schmerzte noch unreine Schmerz bohrende, der Entzünduna verschwunden, seit Wolloff den Splitter entfernt hatte. Und in ein paar Tagen würde sie auch den letzten Schmerz loswerden.

Ihre Gedanken wurden von dem heftigen Klappern des Fensterladens unterbrochen und sie brauchte gar nicht hinzusehen, um zu wissen, dass es nicht der Wind war, der ihn losgerissen hatte. Schon war ihr kleiner Drache wieder neben ihr. Sie streichelte den schuppigen Kopf ihrer treuen Begleiterin und studierte weiter den Zauberspruch. Myn schien das Streicheln ebenso zu genießen wie Myrandas Murmeln, mit dem sie einzelne Worte übte. Bald versank die Sonne hinter den Bergen und es wurde zu dunkel zum Lesen. Myranda ging ins Bett und Myn machte es sich wie immer auf ihr bequem.

"Und wie war dein Tag?", erkundigte sich Myranda bei ihrer stillen Gefährtin. "Hast du dich gut beschäftigt? Ich habe neue Wörter gelernt. Weißt du, seit ich ein kleines Kind war, habe ich keine fremde Sprache mehr gelernt. Es war damals auch nicht besonders leicht, aber wenn ich jetzt ein Wort falsch ausspreche, ende ich vielleicht als Kaninchen oder werde unsichtbar. Das würzt den Lernprozess ganz enorm, kann ich dir sagen. Und ich sage dir noch etwas. Mit Magie kennt er sich bestens aus, aber über Umgangsformen könnte er noch einiges lernen! Ich hatte Angst, dass ich es nach meinen sechs Monaten nicht ertragen könnte, wegzugehen, aber wenn er sich weiter so benimmt wie heute, werde ich froh sein, wenn es vorbei ist."

Der Morgen kam rasch und Myranda stand mit der Sonne auf, um Myn hinausschicken zu können, bevor Wolloff wieder auftauchte und ihr noch einen seiner beißenden Vorträge hielt. Sie schaffte es, wenn auch nur knapp. Wolloffs langsame, schlurfende Schritte waren schon zu hören, als sie den Fensterladen schloss.

Dieser Tag verging genauso wie der vorige, und auch der nächste und der übernächste. Tagsüber lernte Myranda arkane Runen, nachts schlief sie mit Myn neben sich. Es war nicht das großartigste Leben, aber es war genau das, was sie brauchte: Dauerhaftigkeit, Sicherheit, Ausbildung und Gesellschaft. Zum ersten Mal seit langer Zeit konnte sie sich entspannen und ihren Nerven Ruhe gönnen. Sie konnte leben, nicht nur überleben. Nach ihren langen Reisen war dies ein Zustand, an den sie nicht mehr gewöhnt war, und manchmal fürchtete sie, dass sie ihn viel zu bald würde aufgeben müssen.

Die mehrtägige Reise hatte Trigorah Teloran und ihre Männer von ihrem Quartier in der Hauptstadt bis zum Rand eines gefrorenen Landstrichs gebracht. Sie schickte einige ihrer besten Leute in die Öde hinaus, um nach einem Hinweis auf den Fundort des Schwertes zu suchen. Wenn die Angaben stimmten, war das Mädchen auf ihrem Weg nach Süden durch einige der Ortschaften hier oben gekommen. Nur in einem der drei nächstliegenden Dörfer junge Frau, die der man sich an eine Beschreibung entsprach. Sie spuckten aus, als sie sie erwähnten, nannten sie eine Sympathisantin und Verräterin. Ein Mann erzählte stolz, er habe sie geradewegs auf das Eisfeld geschickt.

Die Generalin dachte über die Fakten nach. Eine so schlecht ausgerüstete und unwissende Person, wie die Dorfleute sie beschrieben, hätte den Weg zur nächsten Stadt nicht überlebt, selbst wenn sie den richtigen Weg genommen hätte. Also musste sie irgendeinen Unterschlupf aufgesucht haben. Wenn sie nicht in der Tundra selbst etwas gefunden hatte, kam dafür nur diese kleine, schlechterhaltene Kirche infrage, auf die Trigorah jetzt zuritt. Vor der Kirche standen Männer und Pferde, und als

sie näherkam, erkannte sie nicht nur die Uniformen des Nordbundes, sondern auch ihre eigenen Leute. Irritiert und verärgert trieb sie ihr Pferd an.

"General Teloran!", rief einer der Soldaten und nahm Haltung an.

"Rühren! Was geht hier vor? Ich habe euch keinen Befehl gegeben. Warum seid ihr hier?"

"Wir sind vorübergehend einem neuen Befehlshaber zugewiesen worden, Generalin. Hauptmann Arden."

"Arden?", zischte Trigorah. "Zur Seite, Soldat!" Wütend marschierte sie in die Kirche. Am anderen Ende des dunklen Innenraums erkannte sie eine Tür und davor einen großen, breitschultrigen Mann, der mit der einen Hand einen zerbrechlichen alten Priester mit einer Augenbinde und mit der anderen eine unpassend elegant wirkende Hellebarde gepackt hielt. Der Priester hing geradezu in der massiven Faust seines Angreifers, der ihn anbellte: "Du hast ihn gesehen! Ich weiß, dass du ihn gesehen hast!"

"Lasst ihn los!", fuhr Trigorah scharf dazwischen.

Der Kopf des bulligen Mannes ruckte herum. "Stört mich nicht, Generalin!", grollte er. "Ich weiß, dass der Alte was gesehen hat."

"Er hat ganz sicher nichts gesehen, Narr! Er ist blind!", rief Trigorah und riss den hilflosen alten Mann aus dem brutalen Griff.

Arden dachte kurz darüber nach.

"Tut nichts zur Sache", entschied er dann.

Trigorah wandte sich an den Priester. "Vater setzt Euch im Nebenraum hin und wartet einen Moment. Ich muss mit meinem … Kameraden … hier reden. Danach komme ich auf ein paar Worte zu Euch."

Der dankbare Priester tastete seinen Weg zum Nebenraum und schloss die Tür hinter sich.

"Was zur Hölle glaubt Ihr eigentlich, was Ihr mit meinen Männern macht, Arden?", spie Trigorah heraus.

"Das Kommando sagt, Ihr macht Eure Arbeit nicht, also haben sie mich losgeschickt. Sagten, jemand muss den Mörder finden, wenn Ihr's nicht schafft."

"Ich habe seinen Komplizen gefunden!", fauchte Trigorah. "Jemand hat ihn lieber angeworben, statt ihn einzusperren!"

"Ah-hah. Und er hat seinen Job erledigt. Hätten mich wohl nicht mit reingezogen, wenn er einfach bezahlt worden wäre, aber mir sind die Ausreden gleich." Arden zuckte die Achseln und fügte hinzu: "Eure Männer sind gut. Gehorchen Befehlen. Ich denke, ich werde sie behalten."

Trigorah bebte vor Wut.

"Hah", machte Arden und grinste. "Ich sag Euch was. Ihr sucht das Schwert, aye? Und ich den Mörder. Wie wär s mit ner Wette? Wenn Ihr Eure Beute zuerst findet, verzichte ich auf Eure Männer, selbst wenn sie mich anbetteln."

"Und wenn Ihr gewinnt?"

"Wisst Ihr doch."

Trigorahs Augen wurden schmal.

"Nee, das nicht, macht Euch keine Hoffnungen. Ich will das, was da drin ist." Er machte eine Bewegung, um gegen Trigorahs Helm zu klopfen, und sie schlug seine Hand beiseite. "Ich hab 'ne Menge Fragen und will sie auf meine Weise stellen. Und ich behalte natürlich Eure Männer."

Nach kurzer Überlegung streckte Trigorah die Hand aus. Arden klemmte die Hellebarde unter den Arm, sodass die Klinge beunruhigend nah an Trigorahs Kopf vorbeiwischte, und schüttelte ihr die Hand. "Bin dann weg", sagte er. "Viel Spaß mit Eurem Priester." Er stapfte zur Tür und bellte seinen Männern draußen einen Befehl zu.

Trigorah betrat den Wohnraum des Priesters. Er saß in einem großen Lehnstuhl am Feuer und wirkte trotz des gerade überstandenen Angriffes sehr ruhig und beherrscht. "Ich entschuldige mich für Ardens Verhalten", sagte Trigorah. "Das war völlig unangemessen."

"Mhm", antwortete der Priester. "Aber Ihr arbeitet trotzdem mit ihm zusammen."

"Nicht freiwillig, das versichere ich Euch."

"Alles ist eine Entscheidung, mein Kind", sagte er kalt. "Manche Entscheidungen sind falsch und können schreckliche Folgen haben. Sagt mir – ist das die Sorte Menschen, die unsere ruhmreiche Armee in Dienst nimmt?"

"Es sind schwere Zeiten. Wie gesagt, ich entschuldige mich für ihn. Ich werde versuchen, mich kurzzufassen und Euch in Ruhe zu lassen."

"Wie Ihr wünscht, obwohl ich nicht oft durch den Besuch einer Generalin geehrt werde. Darf ich Euch etwas anbieten?"

"Nur Antworten, Vater. Habt Ihr ungefähr vor zwei Wochen Besuch erhalten? Ungewöhnlichen Besuch?"

"Mhm, also sucht Ihr nach dem Mädchen, nehme ich an. Wie war gleich ihr Name? Myranda. Myranda Celeste. Eine Sympathisantin."

Als Trigorah den Namen hörte, zögerte sie kurz.

"Seid Ihr sicher, dass sie so heißt? Ganz sicher?"

"Durchaus. Sie macht Schwierigkeiten, richtig? Bringt Dinge durcheinander?"

"Es scheint so", antwortete Trigorah leise.

Er nickte. "Ja, so etwas hatte ich befürchtet."

"Ihr konntet nicht vielleicht erkennen, ob sie etwas bei sich trug?"

"Ich vermute, sie hatte ein Bündel. Ich habe etwas klirren oder klingen gehört, als sie sich hinsetzte, glaube ich. Es ist ja schon eine Weile her."

"Danke, das war alles." Trigorah und wandte sich zum Gehen. "Ich weiß Eure Hilfe zu würdigen." "Alles, um der Armee zu helfen", sagte der Priester, als sie die Tür hinter sich schloss und die Kirche verließ.

Ihr strenger, logischer Verstand brannte sich seinen Weg durch diese neuen Entwicklungen. Einige schob sie zum späteren Nachdenken beiseite, andere versuchte sie zu ignorieren. Einiges war dabei, über das sie sich überhaupt nicht freute. Aber eins stand fest: ihre Aufgabe war nicht länger nur eine Sache der Pflicht, sondern der Ehre.

Am Ende der ersten Woche wurde Myrandas entspannter Tagesablauf zum ersten Mal unterbrochen. Als sie gerade die Treppe hinaufstieg, kam ein Besucher an die Tür und klopfte mehrmals hintereinander, bevor Wolloff die lange Reise von seinem Stuhl zur Tür endlich hinter sich gebracht hatte.

"Na endlich", sagte er und öffnete die Tür für den Besucher, einen Jungen, den er offenbar kannte. "Ich dachte schon, ich mache das hier nur zum Spaß."

Er nahm ihm seine beiden Taschen ab und schaute hinein. Der Junge blieb stehen und spähte an ihm vorbei in den Turm.

"Was zappelst du so herum, Junge?"

"Ist sie hier? Myranda?"

"Das hier kommt mir ein wenig leicht vor. Dreh mal deine Taschen um."

Der Junge tat es mit einem Seufzer. Wolloff untersuchte seine Taschen und knurrte etwas darüber, dass er wohl ein besseres Versteck gefunden haben musste. "Was war das da eben? Marna?" "Myranda! Sie ist doch hergekommen, um sich ausbilden zu lassen, oder?"

"Oh, aye. Das Mädchen. Sie ist schon nach oben gegangen. Warum?"

"Ich hatte gehofft, ich könnte sie sehen. Alle anderen reden nur von ihr. Sie hat es ganz allein geschafft, die Unterläufer überall bekannt zu machen. Sie hat vier Sold-"

"Ja, ja, ja. Schütte deine verfluchte Heldenverehrung über sie aus. KOMM RUNTER!", bellte er.

Myranda gehorchte hastig, denn sie hatte schon gelernt, dass es keine gute Idee war, Wolloff warten zu lassen.

"Der Bengel hier will mit dir reden. Gib acht – der Rotzlümmel hat diebische Finger."

Myranda schaute den Jungen an, der ihr vage bekannt vorkam. Er trug gepolsterte Kleidung, wie sie von Knappen und Lehrlingen in Übungskämpfen verwendet wurde. An den Händen und im Gesicht klebte Dreck. Er konnte kaum halb so alt sein wie sie und floss über von der fehlgeleiteten Begeisterung der Jugend. Er streckte die Hand aus und schüttelte Myrandas Hand kräftig und ausdauernd.

"Autsch", sagte sie. "Vorsicht. Die Schulter tut noch weh."

"Oh, richtig, der Arm. Vom Kampf. Sie hat mir alles erzählt! Ich kann nicht glauben, dass ich dich treffe! Ich bin Henry. Und du – du bist es! Du hast es getan!"

"Ganz ruhig", sagte sie. "Ich bin nichts Besonderes."

"Nichts Besonderes? Caya, das ist meine Schwester, sagte, wegen dir kommen all diese Befehle von ganz oben und die Botschaften kommen so schnell hintereinander, dass sie keine Zeit für Verschlüsselung haben und wir wissen jetzt, wo die wichtigen Leute sind und wie sie heißen und das heißt, wir können richtig Schaden machen! Nicht so wie früher! Wir können ihnen richtig weh tun und das heißt, wir brauchen jeden, den wir kriegen können und sie hat mir ein Messer und diese tolle Rüstung gegeben und alles

wegen dir!" Diesen ganzen Schwall stieß er fast ohne zu atmen hervor.

"Gut, das reicht, Junge", ging Wolloff dazwischen. "Lauf zurück und sage deiner Schwester, dass ich drei Taschen voll haben will, wenn du noch einmal mit deinen gierigen Pfoten an dieses Silber gehst." Er schob den Jungen hinaus und warf die Tür zu. "Bei den Heiligen! Hat der ein Mundwerk! Seine Eltern hätten einen Affen aufnehmen und ihm den Schwanz abschneiden sollen. Dann hätten sie wenigstens hin und wieder Ruhe. Um was in der Welt ging es da gerade? Habe ich eine Berühmtheit als Lehrling?"

"So etwas in der Art", gab Myranda zu. "Sie glauben, ich hätte der Armee ein Artefakt gestohlen und vier Soldaten umgebracht, die es zurückholen sollten."

"Aber deinem Tonfall nach passt du nicht in die Rolle, die sie dir zugewiesen haben."

Sie schüttelte langsam den Kopf. "Ich habe diese Männer nicht getötet. Ich habe es nur beobachtet und selbst das war zu viel für mich. Und ich habe auch das Artefakt nicht gestohlen. Ich fand es bei einer Leiche und dachte, ich könnte es verkaufen. Ich wollte nichts von alldem."

"Und wie viele Leute wissen darüber Bescheid?", fragte Wolloff.

"Nur Caya, Tus und derjenige, der es wirklich getan hat."

"Dann belasse es dabei. Wenn du die Wahrheit sagst, bist du in etwas hineingestolpert, das diese Gruppe endlich auf die Beine bringt. Deshalb ist es für uns alle von Vorteil, wenn die Leute weiterhin glauben, was ihnen erzählt wurde und wozu du sie inspiriert hast."

"Glaubt Ihr wirklich an die Sache?"

"Ich? Nicht im Geringsten. Ich bin der festen Überzeugung, dass Caya und all ihre hochfliegenden Taten von der Armee wie Ameisen zertreten werden, sobald es denen in den Kram passt. Trotzdem muss dieser Krieg gegen Tressor endlich aufhören und die traurige Wahrheit ist, dass die nutzlosen, stümperhaften Handlungen der Unterläufer seit vielen Jahren die einzigen Versuche sind, überhaupt einen Schritt hin zum Frieden zu machen."

"Es gibt doch Friedensanstrengungen!", sagte sie verwirrt. "Ich habe immer wieder von Friedensangeboten gehört, die vom Süden zurückgewiesen wurden."

"Ja, das hast du gehört, weil es das ist, was die Meinungsmacher ständig ausspucken. Lass dich nicht zum Narren halten, Mädchen. Dieses Zeug hat denselben Wahrheitsgehalt wie das, was Caya über dich herumerzählt. Ich habe viele Jahre für diejenigen gearbeitet, die jetzt gerade zu entscheiden versuchen, was mit dir zu tun ist. Nicht ein einziges Mal in all den Jahren habe ich auch nur eine Friedensmission gesehen oder auch nur von einer gehört. Aber draußen auf der Straße redete jeder von der brutalen Ermordung unserer letzten diplomatischen Abgesandten.

Die Wahrheit ist, dass dies ein Krieg ohne Diplomaten ist. Ohne Verhandlungen. Und ein solcher Krieg kann nur in völliger Auslöschung enden. Aber die Entscheidungen der Anführer des Bundes zielen alle nur auf einen Stillstand. Ich wurde von meinen Aufgaben entbunden, als man beschloss, dass es einfacher sei, einen gefallenen Soldaten zu ersetzen als einen verwundeten zu heilen. Wusstest du, dass sie jedem, der nicht der Armee angehört, die Anwendung weißer Magie verboten haben? Selbst Priester und diese lausigen tränkebrauenden Alchemisten dürfen nichts mehr tun. Und jetzt werden sogar die Magieschulen gezwungen, ihren Unterricht in weißer Magie einzustellen!"

"Aber warum?", fragte Myranda entgeistert.

"Das weiß ich so wenig wie du. Vielleicht versuchen sie nur sicherzustellen, dass Leute wie die Unterläufer niemanden finden, der sie heilen könnte. Auf jeden Fall haben sie es überall durchgesetzt. Seitdem ist die Kunst des Heilens fast aus dem Land verschwunden. Das einzige Ende, auf das unsere Anführer hinarbeiten, scheint unser Untergang zu sein und vielleicht ist das auch das einzig mögliche Ende für uns. Seit ich das alles weiß, ist es auch mein Ziel, dieses Ende zu erreichen. Vielleicht erwächst eines Tages aus der Asche unseres Landes etwas Besseres."

"Ich kann das nicht glauben", sagte Myranda wie betäubt. "Alles, was ich gehört hatte – die Besprechungen … die Zusammenkünfte … die tressorischen Verräter -"

"Alles erfunden", sagte Wolloff. "Die einzigen Nordleute, denen die Tressorer begegnet sind, waren die auf dem Schlachtfeld."

"Aber wie ... warum?"

"Stolz, Starrsinn, Ehre, Dummheit? Such dir eins aus, es ist nicht wichtig. Das Ergebnis ist dasselbe."

Sein Tonfall und seine Haltung waren die eines Mannes, der sich schon vor langer Zeit mit diesen Wahrheiten abgefunden hatte. Zum ersten Mal begann Myranda den bitteren Zynismus zu verstehen, den er bisher gezeigt hatte. Wie hätte jemand mit seinen Erfahrungen anders reagieren können? Er grinste, als er sah, wie sie allmählich zu begreifen begann. "Ich verderbe dir ungern den Tag, Mädchen, aber es ist wichtig die Wahrheit zu kennen. Leider sind Wahrheit und Zufriedenheit alte Feinde und wo eins ist, bleibt das andere nicht lange. Geh nach oben. Du hast heute mehr gelernt, als ich dir beibringen wollte."

Sie erklomm die Treppe. Alles an diesem Tag erlernte Runenwissen verschwand in einer Flut aus Schmerz und Kummer. So sehr sie diesen Krieg auch hasste, hatte sie doch immer geglaubt, dass die Welt wenigstens ein gemeinsames Ziel hatte: ihn zu beenden. Wolloff hatte recht. Es gab keine Rechtfertigung dafür, die Hoffnung auf Frieden aufzugeben und nur Zerstörung zu suchen. Und was

war mit den Menschen aus Tressor? Hatten sie vielleicht ihrerseits Friedensangebote gemacht, die vom Norden abgelehnt worden waren? So viele Fragen und keine Antworten.

Dieses Wissen hatte sie neue SO sehr durcheinandergebracht, dass sie kaum merkte, wie Myn durch das Fenster hereinschlüpfte. Das Tier konnte nicht wissen, warum Myranda so niedergeschlagen war, aber sie erkannte deutlich, dass es so war. Sie kletterte auf das Bett, legte sich neben Myranda und starrte ihr in die Augen. Eine Träne der Wut und Trauer rollte über Myrandas Wange. Myn schnupperte daran und entschied, dass sie es nicht mochte. Sie legte ihren Kopf auf Myrandas Schulter. Keine der beiden bewegte sich, bis der Tag schon lange vergangen war. Dann schlief Myranda ein, aber ihr Schlaf war unruhig und flach, brachte nur wenig Erholung und gar keine Träume. Das wenigstens war ein Segen, denn die Bilder von Dunkelheit und Verderben, die sonst ihre Träume füllten, wären in dieser Nacht mehr gewesen, als Myranda hätte ertragen können.

Erst als das Geräusch von Wolloffs Schritten Myn in die Flucht schlug, wurde Myrandas betäubter Kummer durchbrochen.

"Morgen, Mädchen. Heute lernst du die letzten Runen für den Zauberspruch und dann die Technik, ihn zu wirken."

Sie verließ das Bett und wandte ihre Gedanken dem Lernen zu – alles, um den vergifteten Überlegungen der Nacht zu entkommen. Konzentriert und eifrig machte sie sich an die Arbeit und lernte alle restlichen Runen noch vor dem Mittag.

"Du hast eine Menge Fehler, aber langsames Lernen gehört nicht dazu", sagte der alte Zauberer und kam damit einem Kompliment so nahe, wie es ihm möglich war. "Jetzt ist es Zeit, dass du lernst, deinen ersten Spruch zu wirken."

"Lernen, ihn zu wirken? Was habe ich denn dann die ganze Woche über gelernt?"

"Du hast den Spruch gelernt."

"Aber nicht, ihn zu wirken?"

"Nein." Suchend blickte er sich um. "Wo ist nun dieses Buch?" Dann entdeckte er das Buch, in dem Myranda den Heilzauber unter ihrem eigenen Namen gefunden hatte, und öffnete es genau auf dieser Seite. "Hier. Er ist ein bisschen nachlässig, aber ein ganz brauchbarer Spruch. Lies ihn. Aber ersetze diese Rune durch diejenige, die ihn auf dich wirken lässt."

Sie schaute sich den Spruch genau an, obwohl sie ihn bis auf die letzte Rune schon auswendig kannte. Dieses letzte Teil des Puzzles erlaubte ihr nun, ihn auszusprechen. Langsam und sorgfältig formulierte sie jedes einzelne Wort des arkanen Satzes. Während sie sprach, spürte sie eine wachsende Wärme unter dem dumpfen Schmerz ihrer Verletzung, aber als sie den Spruch beendete, verschwand die Wärme wieder und ließ die Wunde unverändert zurück.

"Nicht besonders wirksam, oder?", sagte der Zauber mit einem wissenden Grinsen.

"Nein, es hat nichts geändert", sagte sie.

"So?" Er klang ein wenig überrascht. "Ich gehe jede Wette ein, dass du dich ein wenig müde fühlst. Richtig?"

"Ja, das schon …" Sie war tatsächlich müde von der durchwachten Nacht, aber nachdem sie den Spruch beendet hatte, war da noch etwas anderes, das tiefer saß. Es hockte irgendwo in ihrem Kopf wie ein Gähnen, das nicht kommen wollte.

"Genau", sagte er. "Das kommt daher, dass dir die Konzentration fehlt. Außer bei den bestgeschriebenen Zaubern werden die meisten Geister um dich herum dich kaum zur Kenntnis nehmen. Die Worte müssen ausgesprochen werden, aber den Geistern ist es gleich, ob man sie flüstert oder schreit. Sie interessieren sich nur für die Geisteshaltung, in der man die Worte spricht. Nur wenn dein Sinn vollständig auf die Aufgabe gerichtet ist, werden sie deinen Wunsch so erfüllen, dass er tatsächlich etwas bewirkt.

Außerdem ist Magie nicht umsonst. Ganz gleich, wie du zu deinem gewünschten Ergebnis kommst, du gibst immer etwas von dir selbst als Gegenleistung. Wenn du einen Geist um Hilfe bittest, zieht er seine Bezahlung aus deinem eigenen Geist. Eine starke Konzentration stillt den Appetit der Geister viel schneller und erspart dir dadurch den größten Teil der Erschöpfung, die sonst auf jeden Fall folgen würde. Und was noch wichtiger ist: nicht alle Mächte dieser Welt sind dir freundlich gesinnt. Viele werden versuchen, dir mehr abzusaugen, als es ihr Recht ist. Oder sie werden versuchen, dir eine höhere Bezahlung abzuringen, als du geben kannst oder willst. Konzentration schützt dich vor diesem Verrat."

"Und wie mache ich das?"

"Ah", sagte er, "das ist die Grundlage aller Zauberkunst."

Er suchte auf dem Tisch herum, nahm alle Kristalle in die Hand und wählte schließlich einen leicht wolkigen, blassgelben Edelstein. "Gib mir deine Hand."

Sie streckte die linke Hand aus. Mit einem Stirnrunzeln nahm Wolloff die seltsame Narbe in ihrer Handfläche zur Kenntnis, bevor er den Stein darauflegte und ihre Finger um ihn schloss. "Jetzt schließe die Augen und konzentriere dich auf den Kristall. Es gibt nur meine Stimme und den Kristall. Alle anderen Gedanken müssen schweigen. Dieser Kristall ist sehr verunreinigt. Je mehr du deine Sinne auf ihn richtest, desto wärmer und klarer wird er."

Diese Aufgabe war nicht so leicht zu bewältigen. Zwar änderte sich die Temperatur des Kristalls tatsächlich, als sie sich auf ihn konzentrierte, aber bei der kleinsten Ablenkung kühlte er sofort wieder ab. Sie wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, als sie unterbrochen wurde, aber es musste eine ganze Weile gewesen sein, denn die Schatten im Raum waren weitergewandert. Die Unterbrechung kam von Wolloff, der ihr den Edelstein aus der Hand gerissen hatte und verärgert aussah. "Machst du dich hier eigentlich über mich lustig?", fragte er wütend.

"Was meint Ihr damit?"

Das Gesicht des Zauberers veränderte sich in kurzer Konzentration und der Edelstein schimmerte wie eine Kerzenflamme auf. "Das hast du eben geschafft", sagte er und das Leuchten waberte ein wenig, während er sprach.

"Ich verstehe nicht -"

"Ich habe mit dieser Kunst angefangen, als ich beinahe so alt war wie du", grollte er. "Bis ich das gelernt habe, was ich dir gerade beigebracht habe, habe ich fast zwei Monate gebraucht, um diese Stufe ständiger Konzentration zu erreichen. In meinem ganzen Leben habe ich nur eine Handvoll Kollegen getroffen, die es schneller als ich geschafft haben, und der schnellste war mein Lehrmeister, der zwei Wochen benötigt hat. Und du schaffst es am ersten Tag und in weniger als zwei Stunden!"

"Aber was habe ich denn falsch gemacht? Warum schreit Ihr mich so an?"

"Was du falsch gemacht hast? Du hast meine und deine Zeit verschwendet, indem du mich Dinge hast lehren lassen, die du längst beherrschst!"

"Ich beherrsche gar nichts! Ich schwöre es! Alles, was ich über Magie weiß, habe ich doch gerade erst bei Euch gelernt!"

"Das werden wir ja sehen", schäumte er und griff nach seinem Amulett.

Myranda sprang auf und warf den Stuhl um, als sie sich hastig zurückzog. Der Blick des Zauberers war so bedrohlich, dass ihr ein kalter Schauer über den Rücken lief. Er sprach eine Reihe von arkanen Wörtern, von denen sie nur ganz wenige verstand. Der Spruch war ihr ein Rätsel bis auf die letzten paar Wörter, die die Wirkung an ihren Körper banden. Kaum hatte Wolloff den Spruch beendet, als die Muskeln in ihrem Arm sich zusammenzogen. Jedes Gefühl verließ ihre Hände und die Taubheit breitete sich rasch über den Arm aus. Nach nur wenigen Augenblicken hing der Arm wie ein totes Ding an ihrer Seite. Sie versuchte ihn zu bewegen, aber er gehorchte nicht, zuckte nicht einmal.

"Was habt Ihr getan?", fragte sie entsetzt und umklammerte den leblosen Arm.

"Als ob du das nicht wüsstest."

Die Taubheit weitete sich aus, ebenso Myrandas Panik. Schon war ihr rechtes Bein betroffen und sie konnte nicht mehr stehen. Gleich darauf war ihre ganze rechte Seite betäubt und das Gefühl auf der linken Seite schwand. Nach kaum einer Minute lag sie zusammengefallen wie eine Lumpenpuppe auf dem Boden, vollständig betäubt und kaum noch in der Lage zu atmen. Wolloff trat neben sie, aber sie konnte nicht einmal ihre Augen auf ihn einstellen. Er beugte sich über sie und lauschte ihrem Atem. Dann verließ er mit langsamen Schritten den Raum. Sie hörte, wie sich die Tür hinter ihm schloss. Er war fort.

Stunden vergingen und sie hatte nichts als ihre Gedanken zur Gesellschaft. Ihre Augen sahen nur verschwommene Farben und Lichtflecken. Ihre Ohren waren in Ordnung, aber außer dem Wind, der um den Turm strich, gab es nichts zu hören. Alle anderen Sinne waren weg und das Gefühl völliger Hilflosigkeit trieb sie fast zum Wahnsinn. Jeden winzigen Rest ihrer doch angeblich so bemerkenswerten Konzentration richtete sie darauf, wenigstens einen einzigen Finger zu bewegen, aber es gelang ihr nicht. Die Lichtflecken wurden zu Schatten, bevor Wolloffs Schritte wieder zu hören waren.

"Also gut, ich bin überzeugt", sagte er. "Wenn du wirklich die Ausbildung erhalten hättest, die ich dir unterstellt habe, hättest du auf jeden Fall gelernt, dich gegen eine solche kleine Verhexung zu wehren." Er wischte mit der Hand durch die Luft und sagte ein paar Worte. Sofort spürte Myranda, wie das Leben in ihren Körper zurückkehrte.

"Und niemand würde einen solchen Spruch zulassen, wenn er es verhindern könnte", ergänzte Wolloff.

"Ihr hättet mir einfach glauben können", presste sie hervor, während sie sich mühsam aufrappelte. Während sie unfähig gewesen war, es zu bemerken, hatten sich alle ihre Muskeln schmerzhaft verkrampft.

"Es ist eine meiner persönlichen Regeln, nicht einfach etwas zu glauben, was auch bewiesen werden kann", sagte er und nahm einen rosa Kristall vom Tisch.

"Also?", bohrte sie nach und wartete auf eine Entschuldigung.

"Also nimmst du jetzt diesen hier", sagte er, als hätte es die stundenlange Lähmung gar nicht gegeben. "Dieser Stein ist sauber und ordentlich geschliffen. Er wird dir bei der Konzentration helfen. Nimm dir einen Moment Zeit, um dich auf ihn einzustellen, dann sprich den Zauberspruch noch einmal. Wie ich es dir schon gesagt hatte."

Myranda umklammerte den neuen Stein. Sie hätte es besser wissen müssen, als von Wolloff eine Entschuldigung zu erhoffen. Aber das war jetzt nicht wichtig. Sie hatte etwas wirklich Wichtiges zu tun. Sie hatte nicht nur die Möglichkeit, sich endlich von der verkrüppelnden Verletzung zu befreien, sondern sie war dabei, den ersten Schritt auf ihrem Weg zu einer echten Heilerin zu tun. Da dieser Stein sich nicht erwärmte, war es schwierig, die richtige Stufe der Konzentration abzuschätzen. Als sie das Gefühl hatte, ungefähr dort angekommen zu sein, wo ihr Bewusstsein am Morgen gewesen war, sprach sie die Worte.

Selbst der einfache Vorgang des Aussprechens drohte sie ständig aus der Konzentration zu reißen. Und die zunehmende Wärme in ihrer Schulter lenkte sie noch mehr ab. Doch als die letzten Worte ausgesprochen waren, wurde die Schulter heiß statt kalt.

"In Ordnung", sagte Wolloff. "Entspanne dich. Lass den Spruch sein Werk tun."

Sie ließ die Welt wieder an sich heran. Sofort kehrte die lastende Müdigkeit zurück, diesmal viel stärker. Sie fühlte sich schwindlig und fiel beinahe vom Stuhl. Aber ihr Arm fühlte sich großartig an. Der schreckliche Schmerz, mit dem sie jetzt so lange gelebt hatte, war nur noch ein Prickeln. Sie schob den Ärmel hoch und löste den Verband. Unter ihrem Blick ging die Schwellung zurück und verschwand, und in kürzester Zeit war die Wunde nur noch das, was sie ganz zuerst gewesen war: ein einfacher, wenn auch tiefer Schnitt. Doch in diesem Zustand blieb sie auch, als hätte der Spruch seine Wirkung beendet.

"Das ist alles für heute", sagte Wolloff.

"Wartet! Was war das?" Sie versuchte aufzustehen, aber der Schwindel ließ sie gleich wieder zurückfallen.

"Du hast den Spruch gesprochen und er hat gewirkt", sagte er, gereizt über die Zumutung, das Offensichtliche erklären zu müssen.

"Aber mein Arm ist nicht geheilt."

"Nein. Dieser Spruch hat nur die Entzündung herausgezogen, die die Wunde verschlimmert hat. Der eigentliche Heilzauber lautet ganz anders. Du wirst morgen anfangen, ihn zu lernen. Er ist deutlich länger und enthält

einige Runen, die du erst noch studieren musst. Ich koche jetzt das Abendessen. Wenn du bis dahin deinen Kopf wiedergefunden hast, arbeiten wir anschließend weiter."

"Abendessen … heißt das, Ihr erwartet nicht, dass ich es koche?"

"So unterhaltsam es auch wäre, dich kreischend herumrennen zu sehen, nachdem du mit dem Gesicht voran ins Feuer gefallen wärst, bin ich doch nicht in der Stimmung, das nachher aufzuräumen. Ruh dich aus. Wenn du wieder in der Lage bist, die Treppe herunterzuklettern, findest du unten ein paar aufgewärmte Reste von gestern." Damit verließ er das Turmzimmer.

Miranda folgte seinem Rat, obwohl sie ihn kaum gebraucht hätte. Es war später Nachmittag, aber sie war so müde, als sei es schon Mitternacht. Sobald der Zauberer fort war, schleppte sie sich zum Bett und brach darauf zusammen. Dies war die bizarrste Müdigkeit, die sie je gespürt hatte. Ihr Körper fühlte sich gut an, weder wund noch schwach. Tatsächlich war es das erste Mal seit Wochen, dass ihr beinahe nichts wehtat. Trotzdem konnte sie sich kaum rühren. Es war, als fehlte ihr der Wille, ihre Muskeln zu kontrollieren.

Vielleicht lag es daran, dass sich der ersehnte Schlaf nicht einstellen wollte. Ihr Geist brauchte ihn dringend, aber ihr Körper weigerte sich, müde zu werden. Stattdessen lag sie mehrere Stunden einfach nur da, hellwach, aber geistig völlig erschöpft. Endlich öffnete sie die Augen, eher aus Langeweile als aus Erholung, und stellte fest, dass es draußen jetzt dunkel war. Allerdings noch nicht lange, denn über den Bergspitzen zeigte sich noch ein letzter rosiger Schimmer. Das war seltsam. Es sah Myn nicht ähnlich, nach Sonnenuntergang noch draußen zu sein.

"Wo kann sie sein?", fragte sie in die Stille.

Die Antwort kam sofort. Myns Kopf erschien am oberen Rand des Fensters und spähte herein. Myranda erschrak und stolperte rückwärts. Myn flitzte sofort zu ihr und versuchte sie mit dem Kopf hochzuschieben.

"Danke, Myn", sagte Myranda. "Ich habe mich wohl noch nicht ganz erholt. Aber es geht mir schon viel besser." Sie tastete sich zurück zum Bett und setzte sich hin. Der Drache sprang neben sie. "Und was hast du gemacht? Nicht nur gejagt, hoffe ich? Wenn du jeden Tag immer nur jagst, ist der Wald leer, wenn wir weggehen."

Wie immer reagierte Myn nur auf den Klang von Myrandas Stimme, nicht auf die Worte. Als Myranda schwieg, betrachtete Myn ihren Arm und schnupperte an der Wunde.

"Oh, mein Arm. Ja, ich habe einen Zauberspruch gelernt und jetzt heilt er endlich richtig. Nett, dass es dir aufgefallen ist."

Das schien Myn zu gefallen, als sei das Verschwinden des Geruchs der verunreinigten Wunde eine Erleichterung für sie. Sie legte ihren Kopf auf Myrandas Schoß und wartete auf ihre Belohnung. Myranda streichelte sie mit dem rechten Arm. "Ich komme gleich zurück", versprach sie. "Du hattest dein Abendessen schon, ich aber noch nicht."

Myn rollte sich auf dem Bett zusammen und sah Myranda nach, als sie vorsichtig die Treppe hinabzusteigen begann. Die Treppenstufen waren vorher schon gefährlich gewesen, aber sie in fast völliger Dunkelheit und mit schwindligem Kopf zu bewältigen, war eine ganz neue Erfahrung. Glücklicherweise schaffte sie es ohne Unfall nach unten und fand Wolloff, wie immer am Kamin in ein Buch vertieft. Auf dem Tisch stand ein Teller mit ein paar Bratenscheiben und Gemüse vom vergangenen Tag. Sie setzte sich hin und aß still.

"Hat sich gut gehalten", sagte Wolloff. Myranda nickte. "Vielleicht möchtest du deinem Drachen etwas davon hochbringen."

Sie nickte wieder und merkte erst dann, was er gerade gesagt hatte. "W-was?"

"Du hast doch eben mit ihr geredet, oder?"

"Das habt Ihr gehört?"

"Nein, aber jetzt weiß ich, dass ich Recht hatte."

Myranda seufzte und schluckte hart. "Wie lange wisst Ihr das schon?"

"Falls du dich erinnerst: Am ersten Tag war ich bei dir oben. Dachtest du wirklich, ich würde nicht nachsehen, ob das noch einmal vorkommen würde? Du wirst noch herausfinden, dass es sehr schwierig ist, einen Zauberer zum Narren zu halten."

"Es tut mir leid", sagte Myranda hastig. "Es ist nur – wir waren jeden Tag zusammen, seit sie geschlüpft ist. Ich kann sie nicht von mir fernhalten! Und ich versichere Euch, sie benimmt sich sehr gut! Sie hat nur einmal Feuer gespuckt, als ihr sehr kalt war. Wenn sie -"

"Beruhige dich, Mädchen. Ich bin nicht so dumm, das Schicksal meiner Sammlung in die Hände eines Lehrlings zu geben. Du könntest keine einzige Seite anzünden, selbst wenn du es versuchen würdest. Am selben Tag, als ich diese Bestie zum ersten Mal gesehen habe, habe ich eine ganze Reihe von Zaubern auf den Turm gelegt. Du könntest dort oben nicht einmal eine Lampe anzünden, ohne dass ich ein oder zwei Worte spreche."

"Aber warum habt Ihr nicht früher etwas gesagt?"

"So bin ich nun mal." Er stand auf und legte sein Buch auf den Tisch. "Bist du bereit für ein paar weitere Übungen?"

"Nicht so ganz ..."

"Dein Pech, denn beim Heilen spielt es keine Rolle, ob man gerade bereit dafür ist …" Die folgenden Wochen brachten viel Wissen und wenig Ruhe. Da Myranda offenbar eine außergewöhnliche Geistesstärke besaß, war Wolloff der Meinung, dass sie härter arbeiten sollte als seine bisherigen Lehrlinge. Innerhalb kurzer Zeit lernte sie Zaubersprüche, für die die anderen Monate gebraucht hatten. Bald konnte sie vom blauen Fleck über gebrochene Knochen bis hin zu Krankheiten alles heilen. Wolloff zwang sie ohne Pause zu üben, bis der jeweilige Spruch perfekt war.

Dafür hatte er überraschenderweise das Kochen übernommen, da er zu glauben schien, dass Myrandas Ausbildung wichtiger war. Jeder einzelne Tag brachte einen neuen Zauberspruch und keine Unterbrechung, bis Myranda ihn gelernt hatte. So ging es Tag für Tag – bis zu einem Morgen vier Wochen später. An diesem Morgen verhielt Myn sich seltsam.

Sie war bisher täglich bei Sonnenaufgang aus dem Fenster geklettert und hatte Myranda dabei geweckt. Aber an diesem Tag war etwas anders. Myn sprang vom Bett auf den Boden und schnupperte. Sie wirkte deutlich beunruhigt. Dann kletterte sie auf den Sims des Nordfensters und starrte hinaus. Sie war so abgelenkt, dass sie ihren Platz auch nicht verließ, als Wolloff hereinkam.

"So", sagte er, "jetzt tun wir nicht einmal mehr so, als ob wir dem alten Mann zuliebe Regeln befolgen?"

"Etwas stimmt nicht", sagte Myranda, die ihren Drachen besorgt beobachtete. "Ich glaube, sie wittert etwas."

"Hast du eine Vorstellung davon, wie stark ihr Geruchssinn ist? Sie wittert immer etwas." "Trotzdem." Myranda trat ans Fenster und strengte ihre Augen an, um die Landschaft abzusuchen.

Etwas, das sie und Wolloff nicht hören konnten, ließ Myn heftig zusammenzucken. Sie warf sich aus dem Fenster, landete im Schnee und rannte mit einer Geschwindigkeit auf die Bäume zu, wie Myranda sie noch nie vorher bei ihr gesehen hatte. Etwas anderes als Hunger trieb sie an. Myranda rief ihr nach, aber der Drache drehte nicht einmal den Kopf.

"Es wurde auch Zeit", sagte Wolloff.

"Das ist nicht normal", sagte Myranda. "Etwas ist nicht in Ordnung!"

"Natürlich, da es ja zum Beispiel völlig normal ist, dass ein Drache nachts in deinem Bett schläft."

Myn verschwand zwischen den Bäumen und Myranda drehte sich zu dem Zauberer um, der dabei war, die Bücher für diesen Tag herauszusuchen. "Ich meine es ernst!", sagte sie. "Etwas dort draußen ist furchtbar wichtig für sie. Wir müssen herausfinden, wohin sie gelaufen ist und was sie sucht!"

"Ich wüsste nicht, wozu -"

"Bitte!", flehte sie. "Ihr seid doch ein Zauberer! Bestimmt könnt Ihr etwas tun, um es herauszufinden!"

Wolloff schaute seine verzweifelte Schülerin an. Unter üblichen Umständen hätte er Gift und Galle gespuckt, weil sie ihn unterbrochen hatte, aber angesichts ihrer Angst und Sorge stieß er nur einen tiefen Seufzer aus. "Ich sehe schon, wir werden hier überhaupt nichts schaffen, solange dieses Rätsel ungelöst bleibt."

Er umfasste sein Amulett und sprach ein paar arkane Worte aus. Der Kristall begann zu leuchten. "Da ist jemand", murmelte er. "Ein Mensch … nein, mehrere."

"Was tun sie? Wie sehen sie aus?"

"Ich kann sie nicht sehen. Dafür braucht es einen Spruch der Fernsicht und so etwas habe ich seit Jahren nicht gewirkt. Ich beobachte nur ihr Bewusstsein." Seine weiteren Bemerkungen kamen mit langen Pausen. "Was ich dir sagen kann, ist, dass sie sehr willensstark sind. Nicht auf der Stufe eines Zauberers … oder auch nur deiner, das nicht. … Ich spüre, dass sie etwas suchen … Nein, sie haben es gefunden. Da ist Zorn. Vielleicht ein … ja, ein Kampf. Es gibt jetzt weniger von ihnen … jetzt noch weniger. Was auch immer sie gefunden haben, wehrt sich sehr heftig."

"Es könnte Myn sein!"

"Aye, das ist möglich." Er nickte. "Ich habe den Zauberspruch auf menschliches Bewusstsein gezielt. Was auch immer sie gefunden haben, ein Mensch ist es nicht."

"Sucht sie!", verlangte Myranda. "Sucht nach Myn!"

Der Zauberer kniff seine Augen noch fester zu, um die Konzentration nicht zu verlieren. "Es mag dich überraschen, aber ich habe in den vergangenen Jahrzehnten wenig Nutzen darin gesehen, das Bewusstsein eines Drachen zu erforschen. Um dieses spezielle Wort zu finden, müsste ich erst einmal eine Weile forschen. Aber es ist ohnehin nicht von Belang. Die finsteren Eindringlinge – die wenigen, die noch übrig sind – ziehen ab. Also zurück an die Arbeit."

Widerwillig wandte Myranda sich wieder dem Lernen zu und versuchte sich einzureden, dass Myn einfach wie sonst auch nur im Wald unterwegs war. Aber es wirkte nicht, sie konnte ihren Geist nicht von der Sorge befreien. Ihre Zaubersprüche verpufften wirkungslos. Selbst Sprüche, die sie längst beherrschte, wollten ihr nicht gelingen. Endlich gab Wolloff frustriert auf. "Nun gut. Schluss für heute."

"Es tut mir leid", sagte Myranda. "Es ist nur … ich kann nicht aufhören an Myn zu denken. Vielleicht ist sie in Schwierigkeiten." "Vielleicht. Wahrscheinlich. Vermutlich liegt sie mit aufgeschlitztem Bauch neben der Straße, aber das ist nicht wichtig. Du wirst eine weiße Magierin. Die Tragödien dieser Welt dürfen dich nicht länger berühren."

"Wie könnt Ihr so etwas sagen!", rief sie. "Meine Freundin könnte verletzt sein! So etwas wird immer wichtig für mich sein. Eine Heilerin sollte Mitgefühl haben!"

"Caya hat dich hergeschickt, damit du lernst Verwundete zu heilen. Bisher hast du dafür eine außerordentliche Begabung gezeigt, aber Begabung allein nützt gar nichts. Wichtig ist, wie du dich draußen anstellst. Das Leben wäre wunderbar, wenn wir unsere Kunst immer nur in der angenehmsten Umgebung ausüben könnten, aber solchen Orten werden Heiler nicht gebraucht. Wenn du überhaupt etwas bewirken willst, musst du Männer und behandeln, auseinandergerissen Frauen die wurden. Soldaten, die vor Schmerzen schreien. Gesichter, die du kennst, unter einer Maske aus Blut oder, schlimmer noch, farblos wie Geister unter der Klaue des Todes. Manchmal wirst du keine Gelegenheit oder keine Hilfsmittel haben, um alle zu heilen, die geheilt werden müssten. Du wirst entscheiden müssen, wer sterben muss und wer leben darf. Wozu taugst du, wenn schon das Grübeln über ein mögliches Schicksal eines unbedeutenden Tieres dich hilflos macht? Zu gar nichts! Du bist nutzlos!" Er stand auf und marschierte zur Tür. Wütend schmetterte er sie hinter sich zu und Myranda drehte sich wieder zum Fenster. Sie zitterte heftig; die Wahrheit in Wolloffs Worten hatte sie bis ins Mark getroffen. Es war schon schwierig genug, einen Zauberspruch zu wirken, aber die nötige Konzentration aufzubringen, während ein Leben auf dem Spiel stand? Sie konnte ihre Gefühle Unmöglich. nicht einfach wegschieben.

Vielleicht war diese Kunst der Loslösung die wirkliche Prüfung eines Zauberers. Alle Geschichten über Zauberer, die sie kannte, erzählten von der kalten und gefühllosen Konzentration, mit der sie sich nur um ihre jeweilige Aufgabe kümmerten und um sonst nichts. Ein Teil von ihr wünschte sich, die Last der Gefühle loszuwerden – aber in ihrem Innersten schreckte sie heftig davor zurück. Die Vorstellung, Ärger und Verachtung an die Stelle von Mitgefühl und Sorge zu setzen, drehte ihr den Magen um. Ein solches Schicksal war schlimmer als der Tod. Wenn sie ihr Herz jetzt verleugnete, würde sie es nicht mehr hören können und gerade jetzt sagte es ihr laut und deutlich, dass ihre Freundin Hilfe brauchte.

Sie wusste, was sie zu tun hatte. Sie stieg die Treppe hinunter.

"Und was hast du jetzt vor?", fragte Wolloff spöttisch.

"Ich werde Myn helfen", sagte sie.

"Und was glaubst du, wie du sie finden kannst?"

"Ich weiß nicht." Sie zog ihre zerschlissenen Stiefel an und legte den zerfransten Umhang um.

"Dann geh. Ich habe dir die Grundlagen beigebracht und dafür bin ich bezahlt worden. Mein Gewissen ist rein. Aber du solltest eine Sache nicht vergessen. Caya hat eine Menge Geld auf den Tisch gelegt und erwartet dafür eine Heilerin zu bekommen. Was wird sie wohl denken, wenn ich ihr sage, dass ihr neues Maskottchen und einzige Heilerin sich totgefroren hat, weil sie unbedingt ein Vieh retten wollte, das vielleicht nicht einmal in Gefahr war?"

Myranda starrte ihn lange und wortlos an, während sie über diese Worte nachdachte. Dann öffnete sie die Tür und trat hinaus in die Kälte. Ein Blick auf den Himmel und ein eisiger Wind auf ihren Wangen machten ihr klar, dass sie sich die unangenehmste Zeit ausgesucht hatte, um allein in den Wald zu gehen. Wie immer hier im Norden hatte es

mindestens einmal in der Woche geschneit, solange sie in Wolloffs Turm gewesen war. Oft war es nur ein leichtes Schneetreiben, aber mancher Schneefall hatte solchen Wind und solche Kälte gebracht, dass kein Lebewesen ohne Unterschlupf überleben konnte. Dies war ein solcher Tag. Eine stete Brise wehte ihr ins Gesicht und kündigte die schneidenden Winde an, die in der nächsten Stunde über sie herfallen würden.

Kapitel 5

Myns Klauen hatten eine deutliche Spur im Schnee hinterlassen, aber der stärker werdende Wind wehte sie immer schneller zu. Myranda lief gegen die Zeit, an manchen Stellen versank sie knietief im Schnee. Sie achtete nicht darauf, dass der Wind in ihren Augen brannte, denn wenn sie die Spur verlor, würde sie sie nie wiederfinden. Mit der linken Hand hielt sie ihren Umhang vor der Brust zusammen und presste die unheilbringende Narbe so fest zusammen, als könnte diese ihren Fluch lösen, wenn Myranda sie nur hart genug bestrafte.

Während sie durch den Schnee stapfte, wurden die Schatten länger. Myns Spuren waren zugeweht und Myranda folgte jetzt nur noch einer blinden Hoffnung. Und dieses eine Mal ließ ihr Glück sie nicht im Stich. Sie entdeckte einen Blutfleck, der nur dünn vom Schnee zugedeckt worden war, und dann weitere. Der Schnee hatte die Überreste des von Wolloff beschriebenen Kampfes nur notdürftig bedeckt, nicht verborgen. Es musste ein fürchterlicher Kampf gewesen sein. Sie war nicht ganz sicher, aber die halb zugewehten Fußspuren schienen von rund einem halben Dutzend Männer zu stammen.

Vier von ihnen hatten nicht überlebt. Ihre Körper waren verschwunden, aber dort, wo sie gefallen waren, hatten ihre Kameraden ihre Schwerter in den Boden gerammt und ihre Helme darübergehängt. Die Helme waren aus Eisen und fast vollständig dunkelblau lackiert mit Ausnahme einiger goldverzierter Stellen. Sie trugen weiße Helmbüsche, die aus Pferdehaaren zu bestehen schienen.

"Also waren es Soldaten", sagte Myranda mit Lippen, die im Wind brannten. Sie suchte den Boden mit den Augen ab, fand aber keinen Hinweis, dass Myn hier gewesen war. Hufabdrücke führten gerade nach Norden. Da Myranda nicht wusste, wo sie sonst suchen sollte, folgte sie den Spuren der Pferde. Wenn Myn den Soldaten nicht hier während des Kampfes begegnet war, dann vielleicht später auf dem Weg.

Nach kurzer Zeit fand sie die Spuren eines weiteren Kampfes. Noch mehr vergossenes Blut und ein einzelner blutbespritzter Helm, der nur ein vergessenes Überbleibsel war, kein Gedenkzeichen. Neben ihm hatten scharfe Klauen tiefe Rillen in den gefrorenen Boden gezogen. Einige Schritte weiter war eine Grube im Schnee. Auch dort fand Myranda Blut, doch diesmal war es dicker und dunkler als menschliches. Es war genau dieselbe Art Blut, wie Myranda sie nach dem Drachenkampf in der Höhle gesehen hatte. Es gab keinen Zweifel. Myns Blut.

"Nein!"

Myranda warf sich in den Schnee und grub darin herum, nahende Sturm die während der ersten Flocken herabsandte. Dann stand sie auf. Die Grube war leer. Sie kniff die Augen zusammen und entdeckte einen kleinen Blutfleck außerhalb der Grube, dann weitere. Dieser Spur folgte sie und fand an ihrem Ende die hingestreckte, reglose Gestalt des kleinen Drachen. Unter ihren Fingern fühlte sich Myns Haut eiskalt an, beinahe so kalt wie der Schnee, der sie begraben schon halb hatte. Warum sie zusammengebrochen war, zeigte sich schnell: Myranda fand Schnitte, die zwei hässliche tiefe sich über den Schuppenpanzer zogen.

Sie kniete sich hin und presste ihr Ohr gegen Myns Brustkorb. Da war etwas, das schwache Klopfen eines Herzens, das noch immer kämpfte. Ein winziger Hauch von Leben, der kleinste Funken der Hoffnung.

Myranda untersuchte die Wunden. Die eine war ein fürchterlicher Schnitt vom Hals bis zu Myns Flanke, der ganze Schuppen gespalten hatte und mit dickem, fast schwarzem Blut verklebt war. Die zweite Verletzung war ein Stich in das schuppige Panzerstück, das ihren Kopf wie eine Krone schützte. Diese Rüstung hatte ihren Zweck gut erfüllt. Nur ein dünnes Rinnsal Blut lief heraus. Der Schlag, der Myn dort getroffen hatte, hätte jedes ungeschützte Tier getötet.

Die angehende Heilerin bereitete sich darauf vor, das Gelernte nun anzuwenden – als ihr Herz plötzlich einen Schlag aussetzte. Sie hatte ihren Kristall nicht mitgenommen! Noch nie hatte sie einen Zauberspruch ohne die Hilfe eines Kristalls wirken können. Aber sie durfte keine Zeit verlieren. Wenn sie jetzt zögerte, verlor sie ihre Drachengefährtin vielleicht endgültig.

Sie legte die Hände auf Myns Hals und achtete nicht darauf, dass das Drachenblut auf ihrer Haut brannte. Ihr Geist brauchte Ruhe, damit der Zauberspruch etwas ausrichten konnte. Sie musste jeden Gedanken verbannen, damit ihre Worte diejenigen erreichten, die sie Wirklichkeit werden lassen konnten.

Ohne einen Kristall war schon es schwierig, Myrandas Gefühle machten die Trance unmöglich. Sie versuchte es immer wieder, aber sie konnte die Angst und Sorge um das einzige Wesen, dem sie am Herzen lag, nicht loswerden. Tränen liefen ihr aus den Augen und gefroren auf ihren Wangen, als die Gefühle dagegen ankämpften, unterdrückt zu werden. Je stärker sie sich zu konzentrieren versuchte, desto mehr dachte sie an die Gefahr, in der ihre Freundin schwebte. In ihrem Kopf drehte sich alles, aber sie gab nicht nach. Die Gefühle wurden immer stärker, bis sie es nicht mehr ertragen konnte und die arkanen Worte aussprach. Wenn sie die nötige Stärke nicht aus kalter Ruhe ziehen konnte, hatte sie keine Wahl, als sie aus dem Aufruhr der Gefühle zu ziehen.

Der Zauber begann zu wirken, doch er war schwach. Sie spürte, wie sich die klaffende Wunde unter ihren Fingern zu schließen begann, doch es war nicht genug. Sie wiederholte den Spruch, immer und immer wieder. Jedes Mal schloss sich die Wunde ein wenig mehr und jedes Mal brachte Myranda dem Zusammenbruch näher. Ein paar letzte Tropfen Blut rannen aus der Wunde, als Myranda den kritischen Punkt erreichte und nach vorne kippte. Der Schneesturm setzte ein und große schwere Schneeflocken waren das Letzte, was sie sah, bevor es schwarz um sie wurde.

ging Generalin Stadt Nidel Trigorah Aufzeichnungen der vergangenen Wochen durch. Sie war nur quälend langsam weitergekommen. Ihre Aufgabe war es, den Weg des Schwertes nachzuverfolgen und diejenigen zu finden, die mit ihm in Berührung gekommen sein konnten. Das zumindest hatte sie geschafft. Vor sich hatte sie sogar die genaue Beschreibung der gesuchten Waffe. aefunden Zeugen Die letzten waren und Aufenthaltsorte notiert worden. Jede Geschichte, die es anzuhören gab, war angehört und jeder Funken Wahrheit herausgepresst worden. Es gab noch keine absolute Gewissheit, aber sehr starke Anzeichen dafür, dass Myranda ... dass die Zielperson das Schwert nicht mehr besessen hatte, als sie Nidel verließ, und auf keinen Fall mehr besessen hatte, als sie gefangen wurde.

An dieser Stelle liefen die Berichte auseinander. Da war die Kirche. Trigorah wusste, dass die Zielperson dazu neigte, in Notsituationen Orte des Glaubens aufzusuchen. Eine Kirche war niedergebrannt und vier Soldaten getötet worden. Das ergab keinen Sinn. Warum die Kirche anzünden? Um Beweise zu vernichten? Vielleicht, aber die Überreste der Soldaten, die zu Demonts Trupp gehört hatten, lagen vor der Kirche, statt in die Flammen geworfen worden zu sein. Wenn dort Beweise vernichtet worden waren, dann für ein anderes Verbrechen.

So wie die Zielperson beschrieben worden war, konnte sie kaum in der Lage gewesen sein, vier Soldaten zu besiegen. Und dann war da noch die Sache mit ihrer Flucht. Die schwarze Kutsche war verbrannt. Noch mehr Feuer ... aber diesmal genauer gezielt. Und auch hier konnte sie das nicht alleine bewerkstelligt haben. Nein, hier hatte jemand eingegriffen.

Als Trigorah jetzt alle Berichte gleichzeitig vor sich hatte, starrte ihr eine der Lösungen mitten ins Gesicht. Das alles sah vertraut aus. Eine Farbe ... ein Muster der Ereignisse, für das sie ein Gespür entwickelt hatte. Sie wusste, dass der Assassine nach dem Schwert ausgeschickt worden war und es jetzt wahrscheinlich im Besitz hatte. Daran war nichts rätselhaft. Das Rätsel lag in der Frage, wo er gefunden werden konnte, und sie hätte Jahrzehnte damit zugebracht, auf diese Frage eine Antwort zu suchen.

Aber so viel Zeit hatte sie nicht. Sie brauchte jetzt sofort ein paar Ergebnisse, irgendeinen Schritt nach vorne. Die Berichte über Myrandas Flucht enthielten genug Hinweise. Die Pferde waren verschwunden, die Rüstungen waren verschwunden. Die Leichen waren geplündert worden. Das war nichts Neues, neu war nur die Zerstörung der schwarzen Kutsche. Das war ein Akt der Vergeltung gewesen.

Nur eine Gruppe war auf der Jagd nach Waffen, Rüstungen und Rache: die Unterläufer. Trigorah stand auf und ging hinaus zu ihrer Truppe, die auf ihre Entscheidung wartete.

"Sattelt die Pferde", befahl sie. "Wir reiten nach Osten."

Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne weckten die beiden Reisegefährtinnen. Sie waren beide halb erfroren und nur deshalb nicht vollständig mit Schnee bedeckt, weil sie unter einer dicht mit Nadeln besetzten Tanne gelegen hatten. Große Klumpen von dem weißen Zeug lagen um den Baum und über Myrandas Beinen und Myns Hinterteil. Myranda schaffte es, ihre eiskalten Beine zu bewegen und rollte sich von Myn herunter. Der kleine Drache hatte so viel Blut verloren, dass er die Nacht trotz der Heilung alleine nicht überstanden hätte und gestorben wäre, wenn Myranda nicht über ihm zusammengebrochen wäre und dadurch als zufällige Wärmedämmung gedient hätte. Jetzt rappelte Myn sich auf und spie einen kräftigen Feuerstrahl in die Luft. Dadurch wurde ihr Blut schlagartig warm und brachte neues Leben in die kalten Glieder. Ein zweiter Feuerstoß und sie war wieder bei Kräften.

Myrandas eisigen Fingern brachte Myns Feuer leider keine Erholung. Sie sammelte herumliegende Äste und Zweige, die der Wind losgerissen hatte, das einzige zum Feuermachen verfügbare Holz. An einem brauchbaren Flecken schob sie den Schnee auseinander und schichtete das Holz auf, aber ihr war klar, dass sie keine Möglichkeit hatte, es selbst zum Brennen zu bringen. Sie hatte weder Zunder noch Feuersteine und die Zweige waren viel zu frisch und würden auch unter besseren Bedingungen schlecht brennen. Aber die Kälte hatte ihr alle Beweglichkeit

geraubt und ihre eisigen Beine wurden entweder jetzt warm oder nie mehr. Hilfesuchend schaute sie zu Myn hinüber. "Feuer", sagte sie. "Bitte, Myn, versteh mich! Ich brauche unbedingt Feuer!"

Myn blickte sie nur verständnislos an.

"Hier, fühl mal. Ich kann meinen Körper nicht so leicht aufwärmen wie du." Myranda legte die Hand an Myns Hals und der Drache zuckte vor der kalten Berührung zurück. Sie starrte den beleidigenden Körperteil vorwurfsvoll an, folgte dann der Verbindung zwischen Hand und Arm bis zu Myranda und dann wieder zurück zu der Hand. Als sie dann wieder Myrandas Gesicht anschaute, schien sie begriffen zu haben, wie das alles zusammenhing.

"Ja!", sagte Myranda. "Ja! Mir ist furchtbar kalt. Ich brauche Feuer!"

Myn holte tief Luft und machte sich bereit, ein drittes Mal Feuer zu speien, und zwar geradewegs auf Myranda. Die Heilerin trat hastig ein paar Schritte zurück und gestikulierte heftig. "Nein! Nicht auf mich! Da, auf das Holz!"

Mit zweifelndem Blick betrachtete Myn das Feuer, dann wieder Myranda und erhielt jetzt den Blick, der ihr sagte, dass es richtig war. Nun wusste sie endlich, was zu tun war, und holte tief Luft. Mit einem einzigen Feuerstoß schaffte sie, was Myranda in Stunden nicht geglückt wäre, und die Heilerin hielt ihre steifgefrorenen Hände in die Wärme, als Myn sich neben sie hockte.

"Das war großartig, Myn!", versicherte sie. "Ich glaube, wir sind quitt. Ich habe dein Leben gerettet und du meins. Und sobald ich wieder ein Gefühl in diesen Fingern habe, bekommst du deine Belohnung. Ich werde dir die beste Nackenkraulerei aller Zeiten verpassen!"

Nach einiger Zeit kehrte das Gefühl mit einem starken Prickeln in ihre Finger zurück. Es tat weh, doch sie war glücklich darüber, denn es bedeutete, dass ihre Hände durch die Kälte keinen dauerhaften Schaden erlitten hatten. Als sie die Hände wieder benutzen konnte, löste sie ihr Versprechen ein und streichelte Myn liebevoll. Wahrscheinlich kam die Berührung gar nicht wirklich durch die dicken Panzerschuppen, aber Myn genoss sie trotzdem.

Myranda streichelte sie, bis ihr der Arm weh tat. Trotzdem war Myn beleidigt, als sie aufhörte. Allerdings nicht lange, denn ein Geräusch oder ein Geruch im Wald zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Wie ein Blitz war sie auf und davon. Myranda war gerade einigermaßen aufgetaut, als Myn zurückkehrte und etwas im Maul trug, das wohl ein mittelgroßer Truthahn gewesen war.

"Das ist ein ganz ordentlicher Fang!", sagte Myranda. "Was hast du denn mit all dem – oh. Oh … ähm." Hastig wandte sie sich von Myns blutiger Antwort ab. Die kräftigen Kiefer des Drachen, der vorhin noch so sanftmütig und liebevoll wie ein Kätzchen gewesen war, machten kurzen Prozess mit der Beute, rissen große Fleischstücke heraus und schlangen sie herunter. Noch ein paar gierige Bisse und der Vogel war mit Federn, Knochen und allem verschwunden. Es war diese Seite an Myn, die Myranda verstörte. Sie vergaß so leicht, dass ihr Drache ein wildes Tier war. Als das Schnappen und Krachen endete, warf sie einen vorsichtigen Blick hinüber. Myn leckte sich gerade mit ein paar schnellen Zungenbewegungen das Blut vom Maul.

"Du brauchst bessere Tischmanieren", stellte Myranda fest.

Sie sah sich um. Ein paar blutige Fetzen waren übriggeblieben. Myns Fressgewohnheiten stießen sie zwar ab, doch nicht so sehr, um sie vergessen zu lassen, dass sie am vergangenen Tag selbst gar nichts gegessen hatte. Sie grinste über sich selbst. Vor nicht allzu langer Zeit waren ein oder zwei Tage ohne Essen für sie ganz normal

gewesen. Seit sie in Wolloffs unwirtlichem Turm lebte, hatte sie sich schon an den Luxus täglicher Mahlzeiten gewöhnt.

Das Grinsen verblasste, als sie den Blick nach Süden wandte. Sie hatte vom Mittag bis zum Einbruch der Nacht gebraucht, um Myn zu finden, und da war sie ausgeruht gewesen und von Sorge getrieben. Für den Rückweg würde sie jetzt doppelt so lange brauchen, selbst wenn es nicht schon wieder geschneit hätte.

Noch einmal wanderte ihr Blick zu den Überresten von Myns Frühstück. Zwischen ein paar blutigen Federn lag noch ein Stück Fleisch. Myranda hob es auf und beschloss, mehr aus Hunger als aus Vernunft, dass es essbar war. Nachdem sie es von den Federn und ein paar unappetitlichen Resten gesäubert hatte, blieb nur noch ein Fetzen übrig, den sie auf einen Zweig spießte und über das Feuer hielt. Myn hatte ihr aufmerksam zugesehen und verschwand nun wieder im Wald.

"Lauf nicht zu weit weg!", sagte Myranda mehr zu sich selbst als zu ihrem Drachen. "Wenn ich das hier gegessen habe, müssen wir zu Wolloff zurück."

Während das Fleisch heiß wurde, ließ sie ihre Gedanken wandern. Der Heilspruch hatte ihren Verstand stärker vernebelt, als eine Nacht in der Eiseskälte wieder klären konnte. Wie in einem dunklen Raum voller Spinnweben tastete sie sich an etwas heran, das sie beunruhigte. Da war etwas ... es hatte mit dem ersten Schlachtfeld zu tun, das sie gefunden hatte. Offenbar war Myn nicht an diesem Kampf beteiligt gewesen ... aber jemand anderes. Jemand, der vier gut ausgerüstete Soldaten überwältigen konnte, bevor sie ... ja, was? Und warum waren überhaupt Soldaten in den Rabenwald gekommen?

Der Gestank von verkohltem Fleisch brachte sie jäh in die Wirklichkeit zurück. Offenbar hatte sie gerade genau so lange überlegt, bis das Fleisch von der einen Art der Ungenießbarkeit zur anderen gewechselt hatte. Der magere Bissen war jetzt ein verkohlter Streifen, der von ihrem Zweig herabhing. Stirnrunzelnd zog sie es ab und biss vorsichtig hinein. Es schmeckte nach schwarzem Leder. Da Myn gerade zurückkehrte, beschloss Myranda, auf dieses Festmahl zu verzichten, um ihren Magen vor Schaden zu bewahren. Um es noch schlimmer zu machen, schleppte Myn einen weiteren kompletten Truthahn herbei.

"Noch einen?" Myranda spuckte den scheußlichen Geschmack aus und warf das verkohlte Stück Fleisch ins Gebüsch. "Hast du noch nicht genug?"

Der kleine Drache tappte zu ihr hin und ließ die Beute vor ihre Füße fallen.

"Was soll das? Wenn du es fressen willst, friss es da drüben. Ich will das nicht mit ansehen."

Myn senkte den Kopf, schob den toten Vogel ein wenig näher zu Myranda, legte sich hin und starrte erwartungsvoll zu ihr hoch.

"Ist das … ist das für mich? Du kleiner Engel!", rief sie aus, warf ihre Arme um Myns Hals und drückte sie an sich.

Myn genoss die Liebkosung und das Lob, das Myranda auch weiterhin über sie ausschüttete, während sie das Fleisch zubereitete und briet. Der Klang von Myrandas Stimme allein machte sie schon glücklich. Diese Stimme voller Dankbarkeit und Glück zu hören, war für sie Belohnung genug.

Den gebratenen Truthahn ohne Messer zu essen, war ein wenig schwierig, und nach dieser Nacht in der Kälte waren Myrandas Bewegungen fahrig und ungeschickt. Trotzdem schaffte sie es, fertig gebratene Stücke von dem Vogel abzureißen und herunterzuschlingen, während der Rest weiterbriet. Nach kurzer Zeit war der ärgste Hunger gestillt und sie aß nur noch aus Appetit. Sie war fast bestürzt darüber, wie gut es schmeckte. Selbst das Essen bei Wolloff

stammte meistens von abgehangenem und älterem Fleisch. Dieser Braten war frischer als das, was selbst Könige zu essen bekamen. "Essen wie ein König"? Ha! Essen wie ein Drache! Sie aß ihren letzten Bissen, leckte sich die Finger ab und warf den Rest Myn zu, die ihn rasch auffraß. "Also gut. Wir haben geschlafen, wir haben gegessen. Gehen wir!"

Ihre Beine hatten die Nacht in der Eiseskälte nicht gut überstanden und gehorchten ihr nicht so, wie sie es gewohnt war. Sie fiel beinahe hin, als sie mit dem Fuß Schnee über die Feuerstelle schob. Es war wohl besser, nur durch dünneren Schnee zu laufen und einen Bogen um alle Schneeverwehungen zu machen. Nach ein paar Minuten schienen sich ihre Beine daran zu erinnern, wie man durch Schnee stapfte, und sie konnte ihre Aufmerksamkeit wieder auf andere Dinge richten. Erst da merkte sie, dass Myn sich seltsam verhielt.

Der sonst so lebhafte Drache wirkte mit jedem Schritt trauriger und lustloser. Ihr Schwanz, der sonst ständig in Bewegung war, hing herunter und zog eine Spur in den Schnee. Alle paar Schritte sog sie tief den Atem ein und sah sich suchend um. Myranda beobachtete sie besorgt. So hatte Myn sich noch nie verhalten. Es sah fast aus, als ob sie jemanden suchte ... oder vermisste. Aber wen?

"Was ist los, Kleine?", fragte sie. "Wen suchst du? Einen der Soldaten, die hier gekämpft haben?"

Sie hatten das erste Schlachtfeld erreicht. Der Schnee lag hier jetzt viel höher und ließ nur die obersten Spitzen der Grabmarkierungen frei. Myranda nahm einen der Helme und zeigte ihn Myn. "Diese Männer hier – haben sie dir das weggenommen, was du suchst?"

Myns Blick richtete sich auf den Helm und Wut flackerte in ihren Augen auf. Sie schnappte den Helm und schüttelte ihn heftig. Ihre scharfen Zähne zersplitterten den Lack und

gruben tiefe Löcher in das Metall. Damit fuhr sie fort, während sie weitergingen, bis sie zu einer Stelle im Schnee kamen, an der Myranda nichts Besonderes erkennen konnte. Hier ließ Myn den Helm fallen und fing an zu graben.

Myranda war jetzt völlig verwirrt. "Was machst du denn da?"

Myn grub ein mehr als zwei Fuß tiefes Loch und erreichte eine Stelle, an der der Schnee rötlich gefärbt war. Sie presste ihre Schnauze in den Schnee und atmete tief ein. Nachdem sie das zweimal getan hatte, hob sie den Kopf, öffnete das Maul und ließ einen langen, traurigen Schrei hören, etwas zwischen einem Heulen und einem Seufzen. Das war das erste Geräusch außer Zischen und Knurren, das Myranda von ihr hörte, und es war anders. Hier war eine Stimme voller Kummer. Dies war nicht nur ein geistloses Tier, es war ein denkendes, fühlendes Wesen.

Nach einer Pause, in der sie mit hängendem Kopf da stand, schaute sie wieder den Helm an. Sie holte tief Luft und stieß einen Flammenstrahl aus, der länger und heißer war als alles, was Myranda bisher von ihr gesehen hatte. Dann schnappte sie sich den schwarzen, qualmenden Helm und schüttelte und biss ihn wieder, als wollte sie ihn für ihren Kummer bestrafen. Damit hörte sie auch nicht auf, als sie ihren Weg fortsetzten.

Der Sonnenuntergang rötete bereits den Himmel, als sie zum Turm zurückfanden. Vermutlich verdankte er es einem Zauber, dass weder das Gebäude noch seine Umgebung besonders viel Schnee abbekommen hatten. Myn war erschöpft von ihrem Kampf gegen den Helm, weigerte sich aber, ihn loszulassen. Als Myranda die Tür öffnete, wurde sie von einem langsamen Händeklatschen des Zauberers begrüßt.

"Gratuliere, Mädchen. Du hast dein Leben riskiert, bist ohnmächtig geworden und beinahe erfroren und verhungert, aber du hast es geschafft, ein vollkommen nutzloses Tier sicher zurückzubringen."

Myranda trat ein und stampfte den Schnee von ihren Stiefeln.

"Und was ist das da?"

"Was?" Sie blickte sich um.

Myn war ihr gefolgt und platzierte sich jetzt zwischen ihr und Wolloff. Sie ließ den Helm fallen und fletschte die Zähne in einem beängstigenden Grollen.

"Ich ziehe eine Grenze davor, dass dieses Tier die Haustür benutzt!", sagte Wolloff ärgerlich.

"Dann sagt es ihr." Myranda war nicht in der Stimmung für eine Entschuldigung.

"Ich bin nicht derjenige, der sie erzieht."

"Ich auch nicht! Sie war erst ein paar Tage alt, als ich herkam, und wenn ich sie erzogen hätte, hättet Ihr es gemerkt!"

"Wie hast du sie dann dazu gebracht, dir Essen zu bringen? Erzähl mir nicht, dass du sie einfach nur darum gebeten hast."

"Nein, ich habe sie nicht gefragt. Sie hat es ganz von allein – woher wusstet Ihr das? Seid Ihr mir gefolgt?"

"Nein. Fernsicht. Während du diese sinnlose Dummheit unternommen hast, habe ich den Spruch herausgesucht, mit dem ich ein Auge auf dich haben konnte. Kinderspiel, da du ja nur einen Tag oder so unterwegs warst." Er warf Myn einen nachdenklichen Blick zu. "Du sagst, sie hat es von allein getan?"

"Ja."

Wolloff betrachtete Myn noch eine Weile, während sie aussah, als ob sie ihn in Stücke reißen würde, sobald er einen Schritt näher kam. Endlich erlaubte er widerstrebend, dass sie im Turm bleiben konnte, vorausgesetzt, dass sie sich gut benahm. Myranda versicherte ihm, dass sie es tun würde, solange er es auch tat. Nachdem Myn sich vergewissert hatte, dass Wolloff keine Gefahr darstellte, schnappte sie den zertrümmerten Helm, legte ihn vor Myrandas Füßen ab und setzte ihr Zerstörungswerk fort.

"Das hast du vom Schlachtfeld mitgebracht, nehme ich an", sagte Wolloff.

"Ja."

"Das ist – oder war – ein Helm des Nordbundes. Vermutlich von einem Offizier. Ich muss daran denken, es Caya mitzuteilen. Truppenbewegungen sind selten hier oben und noch seltener in diesem Wald. Das gefällt mir gar nicht."

An diesem Abend gab es keinen weiteren Unterricht. Nach dem Abendessen, das Wolloff für sie zubereitete, erlaubte er ihr, sich zurückzuziehen. Es schien, als sei er der Meinung, dass sie bei Myns Rettung genug gelernt hatte.

Die folgenden Wochen verliefen genauso wie die vergangenen – bis auf eine Änderung. Schon früher hatte Myn Myranda beschützt, aber jetzt wich sie ihr überhaupt nicht mehr von der Seite. In den ersten zwei Wochen verließ sie Myranda nicht einmal, um auf die Jagd zu gehen. Myranda machte sich Sorgen über ihre Gesundheit, aber Wolloff versicherte ihr, dass ein Drache nach einer großen Mahlzeit auch einmal Monate bis zur nächsten vergehen lassen konnte. Nach einiger Zeit verschwand Myn auch tatsächlich wieder im Wald, kam aber sofort zurück, sobald sie ihren Hunger gestillt hatte. Den Rest der Tage und Nächte verbrachte sie damit, den misshandelten Helm weiter zu zerbeißen und Wolloff zu belauern.

Das erste, was Wolloff Myranda beibrachte, war ein Zauberspruch, der ihr besser nutzen konnte Sprüche, die sie bisher gelernt hatte. Er war schwierig zu wirken und war nicht immer angebracht, aber wenn er genug Zeit hatte, konnte er selbst die schlimmsten Wunden heilen. Wolloff nannte ihn den "Heilschlaf"; er versetzte den Empfänger in tiefen Schlaf und nutzte dann dessen eigene innere Stärke, um ihn über eine längere Zeit hinweg von Krankheit oder Verletzung zu heilen. Es war nicht leicht für Myranda, diesen Spruch auszuprobieren. Sie konnte ihn nicht auf sich selbst wirken und Wolloff weigerte sich, als Testperson zu dienen. Schließlich wirkte sie ihn auf Myn, aber diese machte ihr nach dem Aufwachen deutlich klar, dass das keine gute Idee gewesen war. Sie erinnerte sich offenbar noch sehr gut an den erzwungenen Schlaf, in den Wolloff sie am ersten Tag versetzt hatte.

Etwa in der Mitte der Ausbildungszeit, zum Ende des dritten Monats hin, wurden sie erneut unterbrochen. Eigentlich war es schon Frühling, aber hier oben im Norden machte er sich nur dadurch bemerkbar, dass der peitschende Schnee gelegentlich mit Regen durchsetzt war. Ein solcher Schneeregen zog gegen Ende der täglichen Übungen über den Turm hinweg, als plötzlich im Erdgeschoss Geräusche laut wurden. Myn riss den Kopf hoch und war sofort kampfbereit.

"Bleib hier", befahl Wolloff. "Ich sehe mir an, was da los ist."

Er umfasste sein Amulett und stieg vorsichtig die Treppe hinunter. Myranda wartete besorgt an der obersten Stufe, vor sich Myn, die angespannt lauschte und wieder einmal den zertrümmerten Helm im Maul gepackt hielt. Nach einer Ewigkeit hörten sie Wolloffs Stimme von unten, voller Verzweiflung und Sorge. "Komm schnell!" Sie rannte die Stufen hinunter. Unten angekommen, bot sich ihr ein schrecklicher Anblick. Es war Caya. Die stolze Kriegerin war dem Tode nahe. Blut gerann auf mehr als einem Dutzend Wunden und floss aus einem weiteren halben Dutzend. Sie sah aus, als sei sie die ganze Nacht hindurch ohne Rast geritten, sie war klatschnass vom Regen und bewegte die Lippen, als müsste sie etwas Wichtiges sagen, doch kein Wort war zu hören.

Myn starrte die verletzte Frau an. Gewöhnlich hätte sie jeden fremden Menschen als Bedrohung für ihre geliebte Myranda betrachtet, aber hier schien sie einen Unterschied zu erkennen. Dies hier war anders.

"Ich kümmere mich um die schwereren Wunden", sagte Wolloff. "Du schickst sie in den Heilschlaf."

"Nein! Keinen Schlaf!" Caya hob die Hand und krallte sie in die Schulter des Zauberers. "Keine Zeit!"

Heiler und Heilerin taten ihr Bestes, um die Wunden zu schließen und das zerstörte Gewebe wieder herzustellen. Als Cayas Kraft zurückkehrte, fing sie an zu reden, hastig, aber wie betäubt. "Sie kamen, sie kamen aus dem Süden. Eliten. Wir hatten keine Zeit! Wir waren unvorbereitet! Wie hätten wir vorbereitet sein können? Die Eliten verfolgen den Roten Schatten, nicht die Unterläufer! Sie sind mehr als ein Jahr lang nicht hier im Flachland gewesen! Es muss eine zweite Truppe sein. Ganz sicher! Und sie kommen. Sie kommen wegen dir, Myranda!"

Myranda hörte die Worte, ließ sie aber nicht an sich heran. Erst musste die Aufgabe erledigt werden; alles andere musste warten. Sie konzentrierte sich auf den Kristall und die notwendigen Sprüche und sprach sie mit größter Sorgfalt aus. Erst als sie sicher war, dass sich auch die letzte Wunde geschlossen hatte, erlaubte sie ihrem Geist, Cayas Worte zur Kenntnis zu nehmen.

"Was geht da vor?", fragte sie. "Wer sind die Eliten?"

Caya rieb sich die Beine. "Die Eliten. Die Besten der Alten Garde. Ein Soldat, der ein Dutzend Schlachten überlebt, ist ein Veteran. Zwei Dutzend, eine Legende. Wenn ein Mann zum Mythos wird, macht man ihn zu einem Mitglied der Eliten. Wenn sie wirklich eine zweite Truppe aufgestellt haben, um dich zu finden, musst du ihnen noch wichtiger sein, als ich gedacht hatte."

In Myrandas Kopf schwirrte es. Teilweise wegen der Anstrengung der Sprüche, aber zum größten Teil wegen der brutalen Wirklichkeit, die jetzt auf sie herabstürzte. Von den Eliten hatte sie nur gerüchteweise gehört, aber bei dem Gedanken an den Mann, den sie verfolgten, überlief es sie kalt. Der Rote Schatten. Der Assassine. Was hatte sie getan, dass man sie mit ihm auf eine Stufe stellte? Der Mann hatte Offiziere, Barone und Botschafter ermordet! Sie hatte nichts weiter getan, als ein Schwert zu finden!

"Sie haben unser Hauptquartier ausgehoben", sagte Caya. "Bin nur knapp rausgekommen. Hab drei gute Männer verloren. In ein paar Stunden sind sie hier, wir müssen verschwinden."

"Verschwinden!", rief Wolloff. "Unmöglich! Was ist mit meinen Büchern?!"

"Lass sie hier!"

"Das werde ich nicht tun!"

"Du musst wählen – deine Bücher oder dein Leben."

"Meine Bücher sind mein Leben!", rief er aus und meinte es absolut ernst.

"Wolloff, ich kann mir nicht leisten, dich zu verlieren!", sagte Caya. "Beeil dich! Unsere Zeit läuft ab!"

"Die Bücher sind unersetzlich! Einzigartig! Wenn ich sie jetzt zurücklasse, ist ihr Wissen verloren. Du sagst, du kannst es dir nicht leisten, mich zu verlieren, aber es ist das Wissen in diesen Büchern, das du brauchst. Ich lasse sie nicht zurück!" Die beiden Dickköpfe brachen in einen hitzigen Streit aus, bei dem keiner den anderen aussprechen ließ. Myn fing an, sich aufzuregen, bleckte die Zähne und kratzte auf dem Boden herum, bereit zum Angriff, falls aus dem Streit ein Kampf wurde. Sie ließ den Helm fallen und das Geräusch fing Cayas Aufmerksamkeit ein. "Wo kommt denn dieses Vieh her?"

"Sie gehört zu Myranda", sagte Wolloff. "Komm ihren Zähnen nicht zu nahe."

"Und der Helm? Wo hat sie ihn her?"

"Vor ein paar Monaten waren Soldaten nördlich von hier. Das Vieh hat sie angefallen. Ist doch gleich."

"Das ist ein Elitehelm!", rief Caya wütend. "Sie waren so nahe bei euch und ihr habt mir nicht Bescheid gesagt!" Sofort fingen beide wieder an, einander anzuschreien. Während sie kein Ende fanden, überlegte Myranda, was sie tun sollte. Es musste doch eine Lösung geben! Allmählich formte sich eine Idee. Nicht perfekt, aber sie hatten keine Zeit für etwas Besseres.

"Wartet!", rief sie.

Wolloff und Caya unterbrachen ihren Streit und sahen sie an.

"Wenn wir jetzt fliehen würden", sagte Myranda. "Wir alle. Jetzt sofort. Was würden wir tun?"

"Im Nordosten ist ein Unterschlupf", antwortete Caya. "Dort gehen wir hin und ich nehme Verbindung zu unseren Leuten auf, um Informationen zu sammeln und entscheiden zu können, was unser nächstes Ziel ist."

"Und wir würden wir dort hinkommen?"

"Zu Fuß. Wenn wir schnell gehen und jede Menge Glück haben, kommen wir vielleicht lebendig an."

"Dann hat es keinen Sinn, zu Fuß und gemeinsam zu gehen", sagte Myranda.

"Woran denkst du?", fragte Wolloff.

"Sie wollen mich, oder? Vielleicht haben sie dich nur am Leben gelassen, damit du sie zu mir führst."

"Das hatte ich in Betracht gezogen", sagte Caya.

"Das heißt, wenn sie mich finden, suchen sie nicht weiter nach euch."

"Nein!", sagte Caya. "Wir brauchen dich! Ich erlaube nicht, dass du dich opferst, um uns zu retten! Damit würdest du unser Schicksal stärker besiegeln, als ihre Schwerter es je könnten!"

"Ich habe nicht vor, mich zu opfern. Ich will nur, dass sie mich aufspüren. Wir haben ein Pferd, nämlich deins. Diese Männer sind doch sicher schwerbewaffnet und ausgerüstet, oder?"

"Bestens", sagte Caya. "Es kann Wochen dauern, bis sie neue Vorräte brauchen."

"Dann sind sie schwer beladen", sagte Myranda. "Wenn ich ohne Vorräte und ohne Waffen losreite, bin ich schneller als sie. Sie müssen mich nur sehen und dann kann ich sie weglocken."

"Und wo willst du hin? Zum Unterschlupf? Myranda, die Unterläufer sind seit diesem Angriff völlig unorganisiert. Wenn du bei ihnen Zuflucht finden willst, muss ich bei dir sein, sonst werden sie dir nie vertrauen."

"Nein, nicht zum Unterschlupf. Wenn ich bei deinen Leuten unterkrieche, passiert es nur wieder. Vielleicht in ein paar Wochen oder Monaten, aber es wird auf jeden Fall passieren. Ich weigere mich, euch mit meinem Leben zu belasten. Hat jemand eine Landkarte?"

"Natürlich." Wolloff holte eine Karte aus dem Schrank, wischte alle Bücher und Teller vom Tisch und breitete die Karte darauf aus.

"Wir sind hier, oder?", fragte Myranda und zeigte auf einen Fleck auf der Karte. Die beiden nickten. "Dann sind es nicht mehr als zwei Tage in vollem Galopp bis zum Lockeswald hier im Osten."

"Kein Pferd kann zwei Stunden durchgaloppieren, geschweige denn zwei Tage", sagte Caya. "Nicht mal meins. Das arme Tier ist jetzt schon halb tot."

"Ich habe ein paar Sprüche gelernt, die es auf den Beinen halten können", sagte Myranda.

"Mhm", brummte Caya. "Voller Galopp … Tag und Nacht … ohne Ausrüstung … vielleicht könntest du es in zwei Tagen schaffen."

"Wie gut sind die Patrouillen im Lockeswald?"

"Ständig unterwegs", sagte Caya.

"Aber sind sie gut?"

"Der Wald ist nur ein Viertel so groß wie eurer hier, hat aber mindestens genauso viele Bäume. Ich bin ziemlich sicher, dass es auf der Welt nicht genügend Soldaten gibt, um so ein Dickicht wirklich gründlich durchsuchen zu können."

"Dann ist das mein Ziel", sagte Myranda. "Myn kann jagen und Feuer entfachen, ich brauche keine Vorräte. Der Wald ist undurchdringlich. Wenn ich wachsam bleibe, kann ich ihnen entgehen."

"Bist du sicher, dass du das tun willst? Es sind Eliten! Sie werden nicht aufgeben und sie werden dich finden!"

"Ich sehe keine andere Möglichkeit", sagte Myranda.

"Also gut", sagte Caya. "Ich kümmere mich um das Pferd. Wolloff, gib ihr alles, was sie braucht."

"Ich habe kaum genug für mich selbst", sagte Wolloff.

"Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, um selbstsüchtig zu sein! Du wirst entschädigt, sobald die Unterläufer wieder auf den Beinen sind!"

"Die waren nie auf den Beinen", sagte Wolloff. Er wandte den Kopf und blickte Myranda stirnrunzelnd an. "Komm. Verlieren wir keine Zeit."

Er führte sie durch eine Tür, die seit ihrer Ankunft Im Gegensatz zu seinem verschlossen gewesen war. Arbeitsraum war diese Kammer makellos sauber. Auf der einen Seite hingen mehrere weiße Roben wie dieienige, die er selbst trug. Auf der anderen befand sich ein Tisch mit vielen kunstvoll verzierten Amuletten und Zeptern. Er wählte eine der Roben aus und glättete die Falten. Dann wählte er ein kleines verschließbares Amulett aus. Zum öffnete er ein kleines Kästchen, Schließmechanismus keinen Schlüssel vorsah, mit ein paar geflüsterten Worten. Der Mechanismus öffnete sich. Im Inneren des Kästchens lag eine Handvoll Edelsteine, alle viel reiner und größer als diejenigen im oberen Stockwerk des Turms. Noch ein paar Worte und das Amulett öffnete sich wie eine Blüte. Er legte einen der Edelsteine hinein und das Amulett schloss sich wie von selbst.

"Zieh das an", sagte er und hielt Myranda die Robe hin.

Sie schob ihre Arme hindurch und zog die Robe über den Kopf. Anschließend legte Wolloff ihr die Kette mit dem Amulett um. "So. Ich verleihe dir die weiße Robe der Heiler. Mit deinem Wissen kannst du alle bis auf die schlimmsten Verwundungen heilen. Dieses Amulett hilft dir beim Fokussieren. Du hast die Ehre, diese Stufe als einzige meiner Lehrlinge in weniger als fünf Monaten erreicht zu haben – du hast es in dreien geschafft. Gratuliere, du hast die Messlatte recht hoch gesetzt."

Caya kehrte zurück und knallte die Tür zu. "Wolloff, du hast zu wenig Hafer, es reicht kaum für Windrenner. Myranda, komm zur Karte. Du musst dir deinen Weg genau einprägen. Das wird keine gewöhnliche Jagd. Du brauchst jede Ausweichmöglichkeit, die du kriegen kannst."

Myranda kam zu ihr an den Tisch und sie begannen den Ritt zu planen. Es würde ein mehr oder weniger gerader Weg vom einen Wald zum anderen werden. Es gab einige Dörfer, um die sie einen Bogen machen musste. Caya gab ihr eine endlose Reihe von Hinweisen und Anordnungen. Ganz offensichtlich war sie eine gute Anführerin und wusste, wie man Dinge anpackte. Es war schwer zu glauben, dass sie noch vor kurzem fast tot gewesen war. Ihr Einsatz war bewundernswert.

"Was ist mit dem Tier?", fragte sie.

"Wie bitte?", sagte Myranda.

"Der Drache. Wir müssen sie noch berücksichtigen. Der Erfolg deiner Flucht hängt davon ab, wie wenig beladen das Pferd ist. Dein Drache könnte so schwer sein, dass die Eliten aufholen, wenn Windrenner müde wird."

"Ich habe das Vieh rennen sehen", sagte Wolloff. "Es wird mühelos Schritt halten können."

"Gut. Aber ich möchte, dass etwas ganz klar ist. Sollte sie zurückbleiben, lässt du sie zurück. Gefühlsduselei auf dem Schlachtfeld ist der Tod."

Myranda versprach es, aber sie wusste genau, dass sie nicht dazu in der Lage sein würde. Sie konnte nur beten, dass sie eine solche Entscheidung nicht treffen musste.

Innerhalb einer Stunde war die frischgebackene Heilerin auf dem Pferd unterwegs, den Eliten entgegen. Cayas Stimme klang ihr noch in den Ohren. Im selben Moment, in dem sie auch nur den Schatten eines Helmbusches sah, sollte sie so schnell nach Osten reiten, wie das Pferd nur laufen konnte. Bis zu diesem Moment konnte sie nur angespannt warten und einige Sprüche wirken, um das Pferd auf den harten Ritt vorzubereiten. Nachdem sie die letzten Sprüche gesprochen hatte, die dank des neuen

Amuletts ganz leicht zu wirken waren, schaute sie ihre Gefährtin an. Myn saß auf dem Boden neben ihr und hatte immer noch den Helm im Maul.

"Willst du das Ding während der gesamten Reise mitschleppen?", fragte sie, um die Stille zu brechen. "Wir werden sehr schnell laufen müssen. Ich hoffe, du schaffst das."

Als Antwort hob Myn ruckartig den Kopf. Sie schnupperte die Luft, stand auf und tappte aufgeregt herum. Myranda sah nichts und hörte nur das Rieseln und Tropfen von eisigem Regen auf den Tannenzweigen. Sie rutschte aus dem Sattel, kniete sich hin und legte das Ohr auf den Boden. Ganz schwach, kaum vernehmbar, hörte – oder spürte – sie das Trommeln von Hufen. Myn erklomm einen Baum und starrte nach Süden. Ihre scharfen Augen schienen etwas zwischen den Bäumen zu erkennen – etwas, das sie hasste. Sie sprang auf den Boden und galoppierte nach Süden.

"Myn, nein!", rief Myranda.

Ihre treue Freundin bremste abrupt und schaute sie an. In ihren Augen stand eine deutliche Bitte, tun zu dürfen, was ihr Herz von ihr forderte; dass sie sich an denen rächen konnte, die ihr etwas Geliebtes weggenommen hatten. Myranda hielt ihren Blick fest. "Myn, wir können nicht. Nicht jetzt. Komm mit!"

Zögernd kehrte Myn zu ihr zurück und schloss die Kiefer krachend um den Helm, der nun als Ersatzopfer herhalten musste. Myranda schaute zu den fernen Bäumen hin. Nach kurzer Zeit wurden die Hufschläge so laut, dass sie in ihren Ohren dröhnten. Sie wollte fliehen, aber erst musste sie sicher sein, dass sie ihr folgten und nicht weiter auf Wolloffs Turm zuritten. Noch eine Minute. Eine Sekunde. Ein Herzschlag. Jetzt!

Ein Pferd mit Reiter kam zwischen den Bäumen hervor. Es war eine Frau und innerhalb des einen Augenblicks, in dem Myranda sie sah, erkannte sie eine Elfe. Sie wendete das Pferd und trieb es nach Osten. Myn galoppierte neben ihr her und hielt mühelos mit dem Pferd Schritt, obwohl sie den Helm trug und sich immer wieder umschaute.

Der Wind war viel grausamer als im Stillstand und der Schneeregen hatte sie bereits durchnässt, aber das war die geringste ihrer Sorgen. Alle paar Sekunden drehte Myranda sich um, während Cayas Ratschläge ihr durch den Kopf gingen.

Du merkst es vielleicht nicht sofort, wenn du eine Gelegenheit zum Entwischen bekommst. Diese Männer reiten Kriegspferde, die auf Stärke gezüchtet sind. Windrenner ist ein Kurierpferd, also auf Ausdauer gezüchtet. Vielleicht halten sie eine Weile mit, aber ihre Pferde werden schneller müde. Die Entfernung zwischen euch sollte sich plötzlich und schnell vergrößern. Wenn nicht, bist du verloren.

Immer wieder blickte Myranda zurück und schätzte die Entfernung ab, und ihr Herz hämmerte immer stärker, je länger sich keine Veränderung zeigte. Doch endlich, als ihr eigenes Pferd kurz vor dem Zusammenbruch zu sein schien, fielen die Verfolger ganz plötzlich zurück. Ihre Pferde gaben auf. Obwohl auch Windrenner jetzt viel langsamer wurde, waren die Eliten rasch außer Sicht.

Myranda fühlte sich ein wenig erleichtert. Sie wusste, dass die Soldaten sie gesehen hatten. Sie waren ihrer Spur bis hier gefolgt, obwohl sie sich nur auf Beschreibungen hatten verlassen können. Wenn sie jetzt nicht jeden sich bietenden Vorteil nutzte, würden sie Myranda einholen. Also trieb sie ihr Pferd wieder an. Das Tier war erschöpft und hatte tagelang nicht rasten können, aber es musste durchhalten, sonst war sie verloren.

Nachdem Windrenner fast drei Stunden galoppiert war, es Myranda klar, dass die Stute trotz Zaubersprüche eine Pause brauchte. Es hatte keinen Sinn, sie jetzt zuschanden zu reiten, sonst saß sie hier ohne Reittier und ohne Fluchtmöglichkeit fest. Außerdem war sie noch immer eine Anfängerin in der Magie und musste ihre eigene Kraft besser einteilen. Die Eliten waren ietzt vermutlich ungefähr eine Stunde hinter ihr; vielleicht konnte sie eine kurze Pause riskieren. Ein Bachlauf zwischen zähem Gestrüpp bot sich als Rastplatz an. Pferd und Drache tranken gierig. Myranda streckte sich und rieb Schneeregen aus den Augen. Myn fing ein unvorsichtiges Kaninchen, während Windrenner an den Sträuchern herumzupfte. Myranda hatte selbst nichts zu essen, aber die Angst hatte ihr ohnehin den Appetit verschlagen. Sie konnte den Blick nicht vom westlichen Horizont lösen.

Gerade hatte Myn angefangen, wieder an ihrem Helm herumzunagen, als Myranda etwas sah, das sie nicht einordnen konnte. Die Sonne war schon untergegangen und es war schwierig, außer Schatten etwas zu erkennen. In der Ferne, sehr weit weg, glitzerte etwas wie ein Stern ... allerdings auf dem Boden. Einen Moment lang stand sie nur da und bestaunte das seltsame Licht. Aber was immer das war, es kam näher und bei ihrem üblichen Glück war es etwas Unerfreuliches. Sie schaute zu ihrem erschöpften Pferd hin, dann zurück zu dem Licht. Es war weiß mit einem Hauch von Blau, ein einzelner heller Lichtfleck, der eine kaum sichtbare Spur hinter sich herzog. Der Anblick erinnerte sie an Wolloffs Kristall. Er leuchtete genauso, wenn der Zauberer einen Spruch wirkte.

"Wir müssen sofort weg", sagte sie.

Sie kletterte auf den Rücken des Pferdes, während Myn müde den Helm zwischen die Zähne nahm. Sie trieb das Pferd an, aber es blieb stehen. Es konnte nicht mehr. Myranda drehte sich um und blickte wieder nach Westen. Das Licht war jetzt schon viel näher, aber was war es?

Ein Blitz zuckte zwischen den Wolken auf und tauchte die Landschaft für einen Augenblick in gleißendes Licht. In diesem Moment brannte sich die Antwort in ihre Augen. Die Elfe, die Anführerin der Eliten, galoppierte auf sie zu. In der hoch erhobenen Hand hielt sie einen gleißenden Kristall, mit dem sie ihr Pferd zu einer Geschwindigkeit beschwor, die Myrandas eigenes Reittier niemals erreichen konnte.

Myranda erstarrte vor Entsetzen. Sie konnte überhaupt nichts tun. Die Anführerin würde sie in kürzester Zeit erreichen. Ein gewaltiger Donnerschlag riss sie aus der Erstarrung und erschreckte ihr Pferd so sehr, dass es blindlings losgaloppierte. Myn folgte sofort. Trotz der stundenlangen Rennerei hielt der kleine Drache seine Geschwindigkeit immer noch. Myranda umklammerte ihr Amulett.

Sie hatte keine Wahl; jetzt musste sie die Magie nutzen. Diese Art von Verstärkungszaubern hatte Wolloff ihr nicht beigebracht, aber sie hatte kaum eine andere Wahl.

Sie verschloss ihren Geist zu der bestmöglichen Ruhe, die sie aufbringen konnte, und begann ihre Zauber zu wirken. Einen, um die Müdigkeit zu vertreiben. Einen anderen, um die Schmerzen zu lindern. Nach ein paar weiteren Sprüchen galoppierte Windrenner so schnell wie am Anfang der Flucht, aber dafür fühlte Myranda sich grauenhaft und brachte kaum mehr den Willen auf, sich auf dem Rücken des Pferdes zu halten. Mühsam drehte sie sich um und schaute nach ihrer Verfolgerin. Nicht mehr als hundert Galoppsprünge trennten sie noch und die Entfernung verringerte sich zusehends. Myranda schloss die Augen und betete. Mehr konnte sie nicht tun; jetzt lag alles in den Händen des Schicksals.

Oder vielleicht auch nicht.

Myn hielt an und drehte sich zu der Elfe um. Den Helm noch zwischen den Zähnen, schoss sie einen Flammenstrahl aus ihren Nüstern. Das Pferd der Elfe scheute, brach aus und überschlug sich samt seiner Reiterin. Myn ließ den zerkauten Helm fallen und stürzte sich auf ihre neue Beute. Mit einem kraftvollen Biss riss sie der Elfe den Helm vom Kopf. Das Pferd rappelte sich auf und stürmte in Panik davon. Myranda rief und Myn rannte zu ihr, die neue Trophäe zwischen den Zähnen und eine benommene, wütende Feindin hinter sich. Die Flfe starrte Flüchtenden nach, konnte ihnen aber ietzt nicht mehr folgen. Für den Moment waren sie in Sicherheit.

Die Nacht verging und Myranda erholte sich weit genug, um die Sprüche zu erneuern. Irgendwann konnte Myn mit der magisch verstärkten Geschwindigkeit des Pferdes nicht mehr mithalten. Sie sprang auf Windrenners Rücken, aber das verlangsamte den Lauf des Pferdes nicht, wie Caya befürchtet hatte. Im Gegenteil – die Drachenklauen auf ihrem Rücken trieben die Stute nur noch mehr an.

Beim ersten Tageslicht sah Myranda den Wald vor sich, der eigentlich noch einen Tagesritt entfernt sein sollte. So etwas konnte also ein Reittier schaffen, wenn es nicht müde wurde. Dafür war Myranda selbst todmüde und jeder Galoppsprung drohte sie vom Pferderücken zu werfen. Während sie um jedes bisschen Bewusstsein kämpfte, rang sie auch mit dem, was sie gesehen hatte. Die Soldatin, die Elfe ... Irgendwo, irgendwann hatte Myranda sie schon einmal gesehen. Die Erinnerung an das Frauengesicht brannte in ihrem Geist. Irgendwann ... vor langer Zeit.

Flackernde Schatten von Ästen über ihrem Kopf brachten sie dazu, die Augen wieder zu öffnen. Sie hatten ihr Ziel erreicht. Der Wind schüttelte Regentropfen von den Zweigen. Das Pferd schien zu spüren, dass sie angekommen

waren, und fiel in Trab, dann in Schritt. Myranda zog die Zügel an. Sie fiel mehr herunter, als dass sie abstieg.

Mit schmerzenden Augen sah sie sich um. Sie waren tatsächlich schon ein autes Stück in den Wald eingedrungen, bevor sie es auch nur gemerkt hatte. Müde kam sie wieder auf die Beine. Sie musste weg von den Spuren, die sie hinterlassen hatten, und das bedeutete, weg von dem Pferd. Solange die Verfolger glaubten, dass sie noch auf dem Pferderücken saß, würden sie den Hufspuren folgen. Sie musste nur so weit wie möglich kommen, ohne selbst Spuren zu hinterlassen.

Das war allerdings nicht einfach. Der Boden war vom Regen aufgeweicht und schlammig und jede Spur würde deutlich zu erkennen sein. Sie führte das Pferd zu einem Bach, dessen Bett aus glatten Kieseln bestand. Während die Stute trank, trat Myranda knöcheltief ins eisige Wasser. Myn schaute neugierig zu. Myranda lockte sie zu sich, aber es dauerte eine Weile, bis Myn bereit war, dieses unerfreuliche, aber notwendige Fußbad zu wagen. Nachdem genug Zeit war, um ihre Beine bis zu den Knien zu vergangen Bach betäuben, verließ Myranda den Tannendickicht, dessen Boden so dick mit Nadeln belegt war, dass dort keine Spuren zu sehen sein würden. Unter einer großen, dichtbesetzten Tanne, die für eine Weile als Schutz dienen konnte, brach sie zusammen. Myn schob sich über sie und fiel beinahe sofort in einen Schlaf tiefster Erschöpfung.

Langsam, verschwommen, kam ein Traum. Er fühlte sich an wie das kahle, trostlose Feld, das Myranda in früheren Nächten heimgesucht hatte, aber doch auch anders. Ziellos und verloren irrte sie herum. Irgendwo in der Nähe glomm ein schwaches, kaum wahrnehmbares Licht. Mit stolpernden

Schritten schleppte sie sich auf dieses Glimmen zu, das immer schwächer wurde. In tiefer Verzweiflung sah sie, wie es ihr entglitt und erlosch. Auf dieser farblosen Ebene schien es ihr, als sei es die letzte Bastion des Lichts gegen eine überwältigende Finsternis. Sie musste es finden, sie musste es berühren und ein letztes Mal das Licht spüren, bevor es für immer verging. Es war nah. So nah ...

Als sie die Augen öffnete, war die Erinnerung an den Traum verflogen, aber die Gefühle hingen ihr nach. Da war etwas knapp außerhalb ihrer Reichweite, das sie finden musste, bevor es verschwand. Ihr Blick wanderte in die Ferne. Etwas rief nach ihr. Myn schlief noch, erschöpft von der Rennerei. Myranda setzte sich auf und wartete. Wieder einmal hatte sie nagenden Hunger, aber sie brachte es nicht über sich, Myn zu wecken. Die Nacht in Kälte und Nässe hatte alle ihre Muskeln verspannt. Sie stand auf und streckte sich, um die Steifheit loszuwerden.

Es war wieder Nacht, der Wald war still. Wie immer hing der Himmel voller Wolken, sodass sie nur ein paar Schritte weit sehen konnte, aber sie entdeckte etwas, das sie zum Lächeln brachte. Ganz in der Nähe wuchsen Pfeilwurzeln, etwas sehr Seltenes in dieser Gegend. Sie zog ihr Messer und grub die Wurzeln aus. Sie würden gerade ausreichen, um den ärgsten Hunger zu stillen. Während sie die Wurzeln kaute, erinnerte sie sich daran, wie sie als Kind bei jeder Pfeilwurzeln gesucht hatte. Es Gelegenheit friedlicheres Leben gewesen und kleine Rückblicke wie dieser machten es nur noch bitterer, dass die Zeiten sich so geändert hatten. Damals hatte sie sich nur um ihre kleinen Aufgaben kümmern müssen und auf die Rückkehr ihres jetzt stand Vaters gewartet. Und sie iraendwo verschneiter Wildnis ohne Hoffnung auf einen Unterschlupf,

grub Wurzeln nicht zum Spaß aus, sondern um zu überleben, und blickte sich ständig um aus Furcht vor den Soldaten, die sie jagten.

Sie schüttelte diese Gedanken ab, stach das Messer in die Erde und grub eine weitere Wurzel aus. Dabei entdeckte sie etwas, das vorher in der Dunkelheit verborgen gewesen war. Eine Vertiefung – kaum wahrnehmbar, aber unzweifelhaft vorhanden. Es war ein Fußabdruck. Da der Regen ihn schon fast ausgewaschen hatte, musste er vorher entstanden sein. Der Form nach stammte er von einem Stiefel. Ganz in der Nähe fand sie noch weitere, begleitet von Hufspuren. Vielleicht hatten sie einen ganz harmlosen Ursprung und stammten von Jägern oder Waldarbeitern, die ein paar Tage vorher hier vorbeigekommen waren. Vielleicht

. . .

Während sie über unerfreulichere Möglichkeiten nachgrübelte, wachte Myn auf und tappte zu ihr herüber. Sie warf sich hin und hielt ihren Kopf für die gewohnten Streicheleinheiten hin, während sie an ihrem neuesten Spielzeug herumkaute. Dieser Helm sah anders aus als der letzte. Er war goldverziert und hatte einen Nasenschutz in Form eines Drachenkopfes. Myn widmete ihm ihre ganze Aufmerksamkeit und brach ihn nach kurzer Zeit ab. Doch dann meldete sich ihr Hunger und sie trottete in den Wald, um etwas zu jagen.

"Vergiss deine alte Freundin nicht!", rief Myranda ihr nach. "Ich habe auch Hunger!" Gleich darauf hätte sie sich ohrfeigen können, weil sie einen solchen Lärm machte. Um nicht über die Gefahr nachdenken zu müssen, begann sie Feuerholz zu sammeln. Sie suchte das trockenste Holz aus, das sie finden konnte, und sammelte ein paar dickere Äste ab, um sie später nachzulegen. Als sie eine gute Stelle gefunden und das Holz aufgeschichtet hatte, war Myn noch nicht zurückgekehrt.

Da sie nichts anderes zu tun hatte, hob sie das Drachenkopfstück auf, das im Schlamm lag, und sah es sich genauer an. Die meisten Einzelheiten waren unversehrt. Der Kopf hatte eine bronzene Farbe und war wie der Rest des Helms meisterlich gearbeitet. Er hatte sogar Augen aus Bernstein, deren goldene Farbe der in Myns Augen ähnelte. Dieser Rüstungsteil musste ein kleines Vermögen gekostet haben. Einer von Myns Zähnen hatte ein Loch in den Nasenschutz gebissen, knapp unterhalb der Stelle, an der er abgebrochen war. Myranda zog einen dicken Faden aus dem alten Umhang ihres Onkels, den sie zwar nicht mehr tragen konnte, aber als Erinnerungsstück in einer Tasche ihrer neuen weißen Robe aufbewahrte. Sie schob den Faden durch das Loch und hatte nun einen neues Schmuckstück.

Kurz darauf kam Myn zurück. Sie schien Myrandas Worte verstanden und befolgt zu haben, denn sie schleppte zwei frisch erlegte Kaninchen im Maul. Rasch zündete sie das Feuer an und stürzte sich dann auf ihren Teil der Beute. Myranda beeilte sich ebenfalls mit dem Braten und löschte das Feuer wieder, bevor sie ihn aß. Das feuchte Holz hatte schon heftig gequalmt und würde sie verraten, wenn sie es zu lange brennen ließ. Während sie aß, kehrte ihr Unbehagen zurück.

Sie blickte nach Norden, dann zu den Fußabdrücken. Die leise Sehnsucht, die an ihr zog und die sie sich nicht erklären konnte, wurde immer stärker, bis sie alles andere überschattete und alle anderen Gedanken vertrieb. Nach kurzer Zeit begann sie sich Gründe zu überlegen, um nach Süden zu gehen.

"Wir müssen los", sagte sie zu Myn. "Wenn wir hierbleiben, finden sie uns. Wer weiß – vielleicht haben wir tagelang hier geschlafen! Die Eliten könnten ganz knapp außer Sichtweite sein. Süden ist so gut wie alles andere. Was meinst du?"

Myn interessierte sich nur für die Reste von Myrandas Kaninchenbraten. Sobald sie sie heruntergeschlungen hatte, würde es ihr egal sein, was sie unternahmen – solange sie bei Myranda war. Während sie fraß, hängte Myranda ihr den Drachenkopfanhänger um, schließlich hatte sie ihn verdient. Sie band ihn knapp genug um Myns Hals, dass er nicht herunterfallen oder sich irgendwo verhaken konnte. Myn schien das Geschenk zu mögen. Sie schüttelte ihren Hals, um das Gewicht zu spüren, dann schnappte sie sich den Helm und war aufbruchbereit.

So machten sie sich wieder auf den Weg. Die folgende Woche war anstrengend. Myranda und Myn schliefen tagsüber, wenn es ein wenig wärmer war. Nach dem Aufwachen suchte Myn Nahrung für sie beide, wenn sie Lust dazu hatte. Nach dem Essen löschte Myranda das Feuer, verbarg seine Überreste und sie wanderten weiter. Der Wald war so dicht, dass die Eliten nicht einfach über Myrandas und Myns Spuren stolpern würden, selbst wenn sie tagelang ohne Pause nach ihnen suchten. Doch wenn sie die Spuren irgendwann fanden, würden sie ihnen mühelos folgen können. Myranda redete sich ein, dass sie außer Reichweite bleiben konnte, solange sie vorsichtig war und weiterhin nach Süden ging.

Der Wind, der ihnen ständig in den Rücken blies, war Segen und Fluch zugleich. Ein Segen, weil er ihnen nicht ins Gesicht blies und das Gehen nicht erschwerte. Ein Fluch, weil Myn ständig die Witterung der Eliten in den Nüstern hatte und darüber fast wahnsinnig wurde. Myranda lernte rasch, Myns Aufregung als Zeichen zu deuten, wie nahe die Soldaten waren. Wenn ihre Unruhe zu Verteidigungsbereitschaft wurde, war es Zeit, den Schritt zu beschleunigen. Auf diese Weise konnte sie die Soldaten wenigstens außer Sicht halten. Aber obwohl sie eine

ständige Bedrohung waren, fand Myranda bald etwas, das ihr mehr Sorgen bereitete.

Die Fußspuren, die sie gefunden hatte, liefen noch immer vor ihr her. Es waren jetzt Spuren von mehreren Leuten und Pferden und sie waren noch frisch. Wer auch immer sie waren, sie folgten demselben Weg wie Myranda und Myn. Wenn sie ganz bei sich gewesen wäre, hätte sie die Richtung gewechselt, um Ärger zu vermeiden, aber eine solche Entscheidung konnte sie jetzt nicht treffen. Der lockende Ruf, der sie nach Süden zog, war noch stärker geworden. Was auch immer dort war, sie musste es finden oder vor Ungewissheit verrückt werden.

Als sei es damit nicht genug, hatten die Nächte auf dem kalten, oft nassen Boden ihrer Gesundheit geschadet. Die Steifheit ihrer Muskeln hielt jeden Tag ein wenig länger an und ihr Atem war oft genug nur noch ein Keuchen. Sie kannte diese Anzeichen. Sie kamen mindestens einmal im Jahr und bedeuteten den Anfang einer langen Krankheit.

Sie grinste. Diesmal würde es nicht soweit kommen. Sie hatte die Worte gelernt, die die Krankheit heilen konnten, aber Wolloff hatte sie gewarnt, nicht zu früh mit einer solchen Heilung zu beginnen. Er hatte ihr erklärt, dass ein Körper die Fähigkeit verlieren konnte, sich selbst gegen Krankheiten zu wehren, wenn er zu früh und zu oft geheilt wurde. Mancher Zauberer, der länger am Leben gehalten worden war, als die Natur es beabsichtigt hatte, war später aus genau diesem Grund gestorben. Myranda hatte beschlossen, dass sie sich erst heilen würde, wenn der Husten kam. Auf diese Weise würden ihre natürlichen Abwehrkräfte nicht aus der Übung kommen.

Es vergingen etwa fünf Tage ständiger Wanderung. Sie marschierte nicht schnurstracks nach Süden, denn dann hätten die Eliten sie mit Sicherheit gefunden. Stattdessen ging sie im Zickzack über felsigen Grund und durch stacheliges Dickicht und alles, was ihre Spuren verwischen konnte. Als sie gerade am Ufer eines steinigen Bachlaufes entlangging, bemerkte sie etwas in der Ferne. Myn bemerkte es ebenfalls und rannte los, um es zu jagen. Als das Tier zwischen den Bäumen hervorbrach, konnte Myranda es ganz kurz sehen, bevor es davongaloppierte. Es war ein Pferd – genauso eins wie die Pferde der Eliten. Das Bild ihrer berittenen Verfolgerin hatte sich in ihr Gedächtnis gebrannt – es gab keinen Zweifel.

Aber wie war das möglich? Wie konnte eins der Pferde an Myn und Myranda vorbeigekommen sein, ohne dass sie es bemerkt hatten? Und warum hatte es keinen Reiter? Vielleicht war es das Pferd der Anführerin, das davongaloppiert war, als Myn es erschreckt hatte.

Und wenn dies ein Pferd der Eliten war, dann hatten sie vielleicht die Fußspuren und Hufabdrücke hinterlassen. Aber sie waren doch hinter ihr! Myns Verhalten bewies es doch! Es sei denn, dass sie sich aufgeteilt hatten, aber dann hätten sie sie doch schon vor Tagen gestellt. Es ergab einfach keinen Sinn.

Myn trottete zu ihr zurück, sehr zufrieden mit sich, weil sie die gefährliche Bedrohung vertrieben hatte.

"Myn", flüsterte Myranda, "das ist jetzt sehr wichtig. Wie nah sind sie? Die bösen Leute?"

Myn verstand sie nicht. Myranda schnaufte und schnüffelte, um ihr klarzumachen, was sie meinte. Der kleine Drachen imitierte sie, schien aber von den Gerüchen nicht mehr als üblich beunruhigt zu sein.

"Nochmal! Du musst ganz sicher sein!", verlangte Myranda, als der Wind plötzlich umsprang und eine kräftige Böe von Süden heranwehte.

Myn roch etwas in diesem Wind. Sie riss die Augen auf, wirbelte herum und raste wie ein abgeschossener Pfeil nach Süden, als sei sie von etwas besessen.

"Myn!", schrie Myranda. "Nein! Nicht jetzt!" Vergeblich. Sie rannte hinter ihrem Drachen her und folgte den tiefen Klauenspuren im Schnee. Für diesen plötzlichen Ausbruch konnte es keinen schlechteren Zeitpunkt geben!

Sie rannte, so schnell ihre Beine sie tragen konnten, bis ihre angeschlagene Lunge sie zum Anhalten zwang. Sie blieb stehen und lehnte sich erschöpft gegen einen Baum, um wieder zu Atem zu kommen. Als sie die Hand hob, fühlte sie sich klebrig an. Myranda schaute die Hand an; sie war verschmiert mit frischem Blut. Sie stieß sich vom Baum ab und rannte weiter. Sie musste Myn finden – und das, was sie so aufgeregt hatte. Sie waren beide in Gefahr.

Völlig außer Atem stolperte sie auf eine Lichtung und sah sich entsetzt um. Es war ein schrecklicher Anblick. Leichen von einem Dutzend oder mehr Elitesoldaten lagen hier. Sie waren abgeschlachtet worden, die Rüstungen durchbohrt und zerrissen. Sie sahen aus, als sei ein wildes Tier über sie hergefallen. Der Anblick erinnerte Myranda an das Schlachtfeld, das sie gefunden hatte, als Myn zum ersten Mal weggerannt war, aber diesmal sahen die Verletzungen noch viel schlimmer aus. Das waren keine glatten Schwerthiebe, sondern brutale Stöße von Speeren oder Lanzen gewesen.

Auch hier war das Blut noch frisch. Diese Männer waren erst vor kurzem getötet worden. Myranda entdeckte Myn anderen Ende der Lichtung, wo sie eine Gestalt anstupste, die gegen einen Baum gelehnt auf dem Boden Gestalt hatte SO viele blutüberströmte lag. Diese Verletzungen, dass Myranda nicht erkennen konnte, wer oder was es war, als sie näherkam. Vielleicht war es eine Art Monster. Es hatte Arme und Beine wie ein Mensch und trug zerfetzte Kleidung, doch darunter war schreckliches rotes Fell. Myn stand ihr im Weg und verdeckte den Kopf, aber nach dem, was Myranda vom Rest des Körpers sehen konnte, war es ebenso tot wie die Soldaten.

"Myn, komm her!", befahl sie. "Wir müssen hier weg – sofort!"

Myn blickte auf. Ganz langsam hob das Wesen eine Hand und legte sie auf den Hals des Drachen. Es lebte noch! Myranda kniete sich hin und schaute es sich genauer an. Als sie das tat, bewegte es den Kopf und sie schrie auf. "Leo?"

Aus verschleierten Augen starrte der Malthrop, dem sie vor so vielen Monaten begegnet war, zu ihr hoch.

"Leo! Was ist passiert? Haben die Soldaten dich so zugerichtet?"

Der sterbende Malthrop versuchte sie anzusehen. Seine freie Hand krampfte sich um einen grausig anzusehenden rostigen Eisenspeer, fast so lang wie sein Arm und offenbar die Waffe, mit der er die Soldaten getötet hatte.

"Du?", krächzte er und brach in ein schwaches, irres Lachen aus, das in einer Reihe von Hustenanfällen endete. "Myranda? Was für eine Ironie …"

Sein Kopf fiel zurück, als er das Bewusstsein verlor. Myranda umfasste ihr Amulett und untersuchte seine Verletzungen. Über Arme und Brust zogen sich viele klaffende Schnitte. Zwischen den neuen Wunden fand sie alte und neue Narben und Verletzungen in unterschiedlichen Stadien der Heilung. Er musste seit Wochen – oder noch länger – ständig angegriffen worden sein. Er hatte nicht nur Fleischwunden; seine Beine schienen gebrochen worden und nur schlecht wieder zusammengeheilt zu sein. Ein Auge war völlig zugeschwollen und eine blutige Kruste klebte zwischen den Lidern. Eins seiner Ohren war der Länge nach aufgeschlitzt. Tatsächlich gab es keinen Teil seines Körpers, der nicht auf irgendeine Weise böse zugerichtet war. Selbst die langen Haare, die er bei ihrer ersten Begegnung getragen hatte, waren nur noch ein gestutztes

Durcheinander, als hätte man sie ihm mit einem stumpfen Messer abgeschnitten. Zusammen mit einem Zustand ernsthafter Unterernährung und Flecken von schwarzem, fast verkohltem Fell war dies ein deutlicher Hinweis auf Folter.

Myranda konzentrierte sich darauf, zuerst die schlimmsten Verletzungen zu heilen. Sie schickte ihn in den Heilschlaf und sprach die Worte, die die klaffenden, blutenden Wunden schlossen. Danach kümmerte sie sich um die kleineren Schnitte und Schwellungen. Jeder Zauberspruch kostete sie Kraft, aber in ihren monatelangen Übungen hatte sie genug Ausdauer entwickelt, um die Aufgabe zu bewältigen. Als sie am Ende ihrer Kräfte den letzten Spruch gesprochen hatte, war Leo noch lange nicht gesund, aber auf jeden Fall außer Gefahr. Sie lehnte sich an den Baum und rutschte auf den Boden. Myn, die der Heilung voller Angst und Unruhe zugesehen hatte, rollte sich zwischen ihr und Leo zusammen.

"Myn, ich kann vielleicht nicht wach bleiben", sagte Myranda. "Du musst aufpassen."

Myn verstand sie nicht, aber sie brauchte ganz sicher keine Aufforderung, um ihre Gefährtin zu beschützen, die sie ohnehin bei der geringsten Bedrohung zähnefletschend verteidigte. Während Myranda sich von der Anstrengung erholte, trieb die Welt ein paarmal von ihr weg und kam wieder zurück. Es war ein seltsamer Beinahe-Schlaf, den sie recht unangenehm fand, und sie war völlig hilflos und unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Es dauerte drei Stunden, bis Leo aufstand und sie damit aus der Betäubung weckte. Mühsam kam er auf die Füße und Myn, die darüber ganz begeistert war, warf ihn gleich wieder um.

"Schon gut, Kleines", sagte der geschwächte Kämpfer, während der Drache seinen Kopf an ihm rieb.

Myranda versuchte, die Spinnweben aus ihrem Kopf zu schütteln. "Setz dich hin, Leo. Du solltest gar nicht wach sein. Noch nicht."

"Ich sollte nicht einmal am Leben sein", antwortete er. "Diese Verletzungen waren tödlich. Ich kenne mich damit ganz gut aus."

"Ich habe dich geheilt."

"So? Diese Begabung hast du bei unserer letzten Begegnung nicht erwähnt."

"Damals gab es sie auch noch nicht."

"Und woher hast du diesen sehr zuwendungsbedürftigen Drachen?"

"Sie heißt Myn. Ich habe sie vor ein paar Monaten gefunden. Was die Zuwendungsbedürftigkeit angeht: du bist der Erste, den sie nicht als Feind betrachtet", sagte Myranda, während Myn von ihrem Schoß zu seinem und wieder zurück kletterte, wegrannte und mit ihrem neuen Helm im Maul wiederkam.

"Ah", sagte er und suchte mit den Augen das Schlachtfeld ab. "Nun, ich kann mit Tieren umgehen."

"Stimmt etwas nicht?"

"Mein Kopf ist nicht so klar, wie er sein sollte. Ich zähle zwölf Leichen. Stimmt das?"

"Ich bin auch nicht ganz da, aber ich glaube, ja."

Er stieß einen Seufzer aus und sackte gegen den Baum. "Endlich … das sind alle. Nach all der Zeit muss ich nicht mehr dauernd über die Schulter schauen." Er versuchte, die Hand an die Stirn zu heben, verzog das Gesicht vor Schmerz und ließ sie wieder sinken.

"Ich habe wohl einen gebrochenen Knochen übersehen." Myranda griff nach ihrem Amulett, aber ein heftiges Schwindelgefühl sagte ihr, dass es dumm wäre, jetzt einen Zauberspruch wirken zu wollen.

Leo sah, wie sie nach einem Halt tastete. "Geht es dir nicht gut? Kann ich helfen?"

"Kümmere dich nicht um mich! Du bist derjenige, der Hilfe braucht. Kannst du deine Finger bewegen?"

"Einigermaßen", sagte er. "Und es tut nur weh, wenn ich die Hand bewege. Das ist kein Bruch, ich habe mir die Hand oft genug gebrochen, um den Unterschied zu kennen."

"Du brauchst eine Schlinge, bis ich das heilen kann." Myranda kramte den abgetragenen Umhang aus ihrer Tasche und riss einen Streifen davon ab.

"Ist das nicht der Umhang deines Onkels?"

"Früher einmal war er das, ja."

"Ich dachte, er sei dir so wichtig."

"Das ist er auch, aber ich habe nichts anderes, woraus ich eine brauchbare Schlinge knüpfen kann. Er würde wollen, dass ich damit etwas Nützliches tue. Ich kann mir nichts Nützlicheres vorstellen." Sie band den Streifen zu einer Schlinge und knotete ihn um Leos Arm. "So."

"Schöne Schlinge", sagte er.

Myn kehrte mit dem Helm zurück und machte es sich zwischen ihnen gemütlich. Leo bemerkte den Helm und blickte wieder auf das Schlachtfeld. "Dieser Helm … er gehörte keinem von denen hier", sagte er mit angespannter Stimme.

"Nein, er gehörte einer -"

"Einer Elfe."

"Woher wusstest du -"

"Sie ist die Anführerin der Eliten. Sie war nicht bei der Truppe, die mir hierher gefolgt ist. Woher hast du den Helm?"

"Wir sind ihr auf dem Weg hierher begegnet", sagte Myranda, die sich von seiner Anspannung anstecken ließ.

"Also folgt sie dir!", sagte er. "Aber ich – nein, vergiss es, keine Zeit. Seit wann seid ihr hier?" Jetzt klang er völlig

sachlich.

"Etwa eine Woche. Sie können frühestens einen halben Tag nach mir hier angekommen sein."

Er sog scharf die Luft ein. "Sie sind nah und kommen noch näher. Nach Süden!"

Myn war sofort auf den Beinen, sobald er die Richtung wies. Myranda half ihm auf die Beine und das Trio machte sich auf den Weg, so rasch ihre verschiedenen Beeinträchtigungen es erlaubten. Leo hob den Metallspieß auf. Er war fleckig von altem und neuem Blut. Leo konnte ihn in seinem geschwächten Zustand kaum tragen, weigerte sich jedoch, ihn zurückzulassen.

"Was ist denn los?", fragte Myranda.

"Ich glaube, sie halten dich für gefährlicher, als du wirklich bist. Sie behandeln dich genauso wie mich, sonst hätten sie dich ein paar Stunden nach ihre Ankunft aufgespürt und umgebracht. Aber offenbar glauben sie, dass du sie in einen Hinterhalt lockst. Sobald sie uns beide in diesem Zustand sehen und die Leichen finden, werden sie unserer Freiheit ein schnelles und unerfreuliches Ende bereiten. Und unserem Leben wahrscheinlich auch."

"Wie kannst du da so sicher sein?", fragte sie. "Warum verfolgen sie dich?"

"Sagen wir es so: Ein paar Wochen, nachdem ich dich getroffen hatte, änderte diese Gruppe ihren Zeitplan der Jagd auf einen Meuchelmörder, um mich zu jagen. Ich konnte ihnen nicht lange entkommen und habe ihre Gastfreundschaft aus nächster Nähe kennengelernt. Man lernt eine ganze Menge über die Arbeitsweise von Leuten, wenn man ihnen monatelang ausgeliefert ist."

"Und was machen wir jetzt?"

Leo schwieg eine Weile und dachte nach. Endlich sagte er: "Es gibt hier im Wald einen Ort, an dem man Sicherheit finden kann, solange man sie braucht. Dafür bin ich hergekommen. Es ist nicht weit, wir könnten ihn bei Sonnenaufgang erreichen, selbst wenn wir nicht schneller gingen als jetzt. Aber die Eliten werden uns lange vor dem ersten Licht einholen. Es wäre ein Wunder, wenn sie nicht innerhalb der nächsten fünf Minuten das Schlachtfeld erreichen würden. Wir können sie nicht bekämpfen, es wäre Selbstmord.

Du musst die Zuflucht erreichen. Der Eingang ist eine Höhle, aus der ein Bach fließt. Geh hinein und folge dem Wasserlauf. Du wirst kein Licht brauchen. Folge dem Wasser bis zu seinem Ursprung, ganz gleich, wie weit es ist. Wenn du die Stelle findest, an der es aus dem Felsen sprudelt, kletterst du an der Wand direkt darüber hoch und findest eine kleine Öffnung. Da kriechst du hinein und hindurch bis zum Ende. Von dort tastest du die Felswände an jeder Abzweigung ab und gehst dort entlang, wo es glatt ist. Wenn die Wände so glatt wie Glas sind, bist du so gut wie dort."

"Aber wie kommen wir dorthin?"

"Du wirst auf einem Pferd reiten, das ich von seinem Reiter befreie."

"Und du?"

"Ich halte sie lange genug auf, bis du außer Sicht bist."

"Aber du hast gesagt, es sei Selbstmord, sie zu bekämpfen!"

"Stimmt. Ist mir gleich. Ich will dich lebend hier herausbekommen. Du hast mir das Leben gerettet. Niemand sonst in dieser götterverlassenen Welt hätte auch nur einen Gedanken an mich verschwendet. Jemand wie du verdient es, durchzukommen. Wenn sie dich fangen, werden sie dich einsperren, bis sie wissen, was sie wissen wollen, und dann werden sie dich töten. Jemand wie ich geht von Geburt an auf ein solches Ende zu, aber du verdienst es nicht. Du bist so einzigartig. Du musst gehen! Wirklich, du

hättest mich dort sterben lassen sollen. Ohne mich bist du besser dran. Aber du hast mir das Leben gerettet und jetzt habe ich wenigstens eine Chance, dasselbe für dich zu tun. Vielleicht bringt mir das einen besseren Platz im Jenseits ein."

"Nein", sagte Myranda entschieden. "Ich habe dir nicht das Leben gerettet, damit du es wegwirfst. Wir werden es irgendwie schaffen. Alle drei." Myranda duldete keinen Widerspruch.

Die Soldaten waren nicht weit entfernt und kamen ständig näher. Sechzehn waren es auf fünfzehn Pferden. In ihnen brannte ein Feuer, als sie die Leichen ihrer gefallenen Kameraden fanden. Sie fanden auch Spuren, die tiefer in den Wald führten. Spuren von einem Menschen und zwei Bestien. In vollem Galopp folgten ihnen die Eliten durch den dichten Wald. Nach einem kurzen Wortwechsel blieben sieben von ihnen zurück, während die anderen weiterritten. Ein weiterer Befehl der Anführerin brachte den Trupp zum Stehen. Niemand war zu sehen, aber die Spuren hörten plötzlich auf. Trigorah rief laut und gebieterisch: "Myranda Celeste!" In ihrer klaren, selbstbewussten Stimme schwang die ganze Autorität ihres Ranges. Ihr Gesicht war eine Maske der Pflicht.

Als sie keine Antwort erhielt, zog die Kriegerin ihr Schwert in einer langsamen, bewussten Geste. Die Waffe glitt aus der Scheide und enthüllte fünf leuchtende blaue Punkte, die sich über die ganze Länge der Klinge zogen. Es waren Kristalle wie derjenige, den sie bei der Verfolgungsjagd hochgehalten hatte. Sie sprang aus dem Sattel und gab

dem Soldaten, der mit einem anderen hatte reiten müssen, ein Zeichen, ihr Pferd zu übernehmen.

Die Elfe schwang das Schwert in der einen Hand und zog einen magischen Kristall aus der Tasche. Ein paar Worte und der Edelstein gehorchte ihr ebenso wie die Soldaten. Sie warf ihn in einen tauenden Schneehaufen hinter dem Baum, an dem die Spuren der Flüchtlinge endeten.

"Wenn euch euer Leben lieb ist, zeigt ihr euch, bevor der Zauber wirkt", rief sie.

Das Licht des Kristalls dehnte sich aus und beleuchtete den Schnee mit seinem unheimlichen blauen Glanz. Die Luft knisterte vor Energie. Haare sträubten sich, als Tentakel aus Licht von dem leuchtenden Stein blitzten. Auf Befehl der Elfe legten die Reiter hastig Scheuklappen über die Augen der Pferde und wandten dann selbst den Blick ab. Myranda und Leo warfen sich hinter dem Baum hervor, als Risse im Kristall aufbrachen. Die ganze Baumgruppe – und vielleicht der gesamte Wald – wurde in das gleißende blauweiße Licht getaucht, das Myranda zu fürchten gelernt hatte.

Als es erlosch, qualmte der Bereich, wo der Kristall gelegen hatte. Von den Bäumen war die Rinde abgerissen und der Schnee war nur noch eine brodelnde Pfütze auf verbranntem Boden. Myranda und Leo kamen auf die Füße und zogen ihre Waffen. Leo hielt seinen Spieß mit dem gesunden Arm. Myranda hatte ihr Messer. Die Elfe betrachtete ihre Beute mit kaltem Blick.

"Du bist Myranda Celeste", stellte sie fest.

"Ja", antwortete Myranda. Ihr Kopf war nicht viel klarer als zu dem Zeitpunkt, als sie das Gesicht der Elfe zum ersten Mal gesehen hatte, aber diesmal erkannte sie es. "Und Ihr seid Trigorah Teloran."

Die Soldaten regten sich, einige griffen zu den Waffen. Eine Handbewegung der Generalin brachte sie wieder zur Ruhe. "Ich freue mich, dass du dich an mich erinnerst. Ich bin von den höchsten Verantwortlichen gesandt worden, um dich der Gerechtigkeit zu übergeben. Wenn du dich fügst, wird dir kein Leid geschehen. Wenn du Widerstand leistest, werden wir dich zwingen."

"Ich habe nichts getan, Trigorah!", sagte Myranda. "Ich habe diese Männer nicht getötet!"

Erneut kam Unruhe in die Soldaten und diesmal hielt nur ein scharfer Befehl der Generalin sie auf. Verärgert sagte sie: "Es ist nicht meine Sache, über deine Schuld oder Unschuld zu entscheiden, und du hast nicht das Recht, mich so ehrlos mit meinem Namen anzusprechen! Vielleicht warst du früher einmal dessen würdig, aber dieses Recht hast du verwirkt, als du dich gegen den Nordbund gestellt hast! Du wirst mich als Generalin Teloran anreden oder überhaupt nicht!"

Leo grinste und nutzte die Gelegenheit, um sie noch mehr zu ärgern. "Und, Trigorah, wie gefiel Euch meine Handarbeit dort hinten auf der Lichtung? Ich fand, es war eine angemessene Vergeltung für die Folter."

Die Soldaten regten sich wieder. Einer hob seinen Speer und Trigorah hielt ihn nicht davon ab. "Gib acht, Malthrop. Im Augenblick habe ich keinen Befehl, dich zu töten. Wenn du dich ergibst, wird dir ebenfalls nichts geschehen – aber noch ein Wort aus deiner elenden Schnauze und meine Männer schicken dich in das Grab, das du dir verdient hast!"

"Seht Euch doch an, was man ihm angetan hat!", begehrte Myranda auf. "Woher weiß ich, dass Ihr nicht für mich dasselbe plant? Warum soll ich nicht lieber hier um mein Leben kämpfen, als dasselbe Schicksal zu erleiden wie er?"

"Diese Bestie wurde auf Befehl eines anderen Offiziers gefangengenommen und misshandelt. Seine Methoden sind nicht die meinen. Und jetzt keine Ablenkungen mehr! Wo ist der Drache?"

Die Antwort kam aus der Richtung, in der die sieben Soldaten zurückgeblieben waren. Pferde wieherten in Panik, als Myn das tat, was Leo ihr aufgetragen hatte. Während des Wortwechsels hatte sie einen weiten Bogen geschlagen die Verstärkung Trigorahs Truppe und angegriffen. Mit Flammenstößen und scharfen Klauen jagte sie die Pferde in alle Richtungen. Leo nutzte die Ablenkung, huschte auf den nächststehenden Soldaten zu und stieß ihn mit seinem Spieß aus dem Sattel. Dann schleuderte er die schwere Waffe auf einen anderen, der gerade Myranda packen wollte. Der Spieß bohrte sich tief in seine Brust. Leo schwang sich in den Sattel und hatte schon das Schwert eines gefallenen Soldaten in der Hand. Myranda wollte zu ihm rennen, aber da spürte sie Trigorahs kalte Klinge an ihrem Hals und erstarrte.

"Stillgestanden!", befahl die Generalin.

Die Soldaten gehorchten und Leo ebenfalls.

"Du hättest fliehen können, aber du hast es nicht getan", sagte Trigorah zu ihm. "Dieses Mädchen bedeutet dir etwas, nicht wahr?"

"Ihr werdet sie nicht töten", erwiderte er. "Euer Befehl lautet, sie lebendig zu fangen."

"Der Tod ist nicht so dauerhaft, wie du denkst. Jetzt lass die Waffe fallen, oder du wirst das selbst herausfinden."

Leo gehorchte. "Ich dachte, beim nächsten Wort wolltet Ihr mich umbringen."

"Ich habe meine Absicht geändert", sagte sie. "Meine Vorgesetzten dürften sehr unzufrieden mit meinem Kollegen sein, weil er dich hat entkommen lassen. Nun, zumindest werden sie jetzt nicht mehr an mir zweifeln. Ich werde euch beide zurückbringen. – Es ist schade. Du bist ein unvergleichlicher Kämpfer und Myranda hatte ein solches

Potenzial ... ich bete, dass ihr das Licht seht und euch uns anschließt. Es wäre eine Ehre, an eurer Seite zu kämpfen. Die Männer, die du getötet hast, waren mir wie Brüder, aber sie kannten die Gefahr. Dies war der Tod, den sie gewählt hatten. Ihre Seelen können in Frieden ruhen, wenn sie von würdigen Kämpfern ersetzt werden."

Myranda wehrte sich kurz, aber mit der Klinge an ihrer Kehle hatte sie keine Chance auf Entkommen. Was konnte sie nur tun? Es musste doch eine Möglichkeit geben – ja! Das konnte klappen! Wenn sie sich nur an die Worte erinnern konnte ... Endlich kam die Erinnerung zurück. Ganz langsam schob Myranda ihre Hand zu der Tasche an Trigorahs Gürtel. Dann schob sie sie rasch hinein und sprach die Worte, die die Generalin benutzt hatte, um den weißblauen Kristall zu wecken.

Er reagierte sofort. Eine Lichtsäule schoss zum Himmel und Trigorah taumelte rückwärts. Myranda rannte zu Leo und er zog sie zu sich in den Sattel. Chaos brach aus, als Trigorah die Tasche vom Gürtel riss und auf den Boden warf. "Rückzug!", schrie sie und half den Verwundeten noch auf die Pferde, bevor sie selber floh.

Myn schoss aus dem Wald hervor und rannte zu Leo und Myranda. Leo trieb das Pferd in Galopp und sie flohen nach Süden. Eine gewaltige Lichtexplosion erschütterte den Wald und riss altes Laub von den Bäumen. Weiße Hitze brannte hinter ihnen, brachte zischenden heißen Wind und das Knistern brennender Bäume in den lautlosen Ausbruch.

Leo beugte sich vor und sagte etwas ins Ohr des Pferdes. Sofort legte sich die Panik des Tieres. Sie ritten nun in stetigem, ruhigem Galopp und blickten sich dabei furchtsam um.

Ein paar Minuten später sahen sie den Eingang der Höhle vor sich.

"Bist du sicher, dass das die richtige Höhle ist?", fragte Myranda, als sie an verrottenden Hinweisschildern vorbeiritten, zu schnell, um sie zu lesen. "Da ist kein Bachlauf."

"Früher gab es ihn. Sieh dir den Boden an."

Sie stiegen ab und eilten in die Höhle. Im schwachen Licht des Nachthimmels sahen sie Schilder in mehreren Sprachen an den Wänden. Das Alter und die Dunkelheit machten sie fast unlesbar. Die wenigen Worte, die Myranda entziffern konnte, waren wenig ermutigend. Auf einem Dutzend Gestellen lagen Fackeln für mutige Abenteurer, die sich tiefer in die Höhle wagen wollten. Leo sammelte so viele ein, wie er tragen konnte, und wies Myranda an, dasselbe zu tun. Sie schafften es, jede einzelne Fackel mitzunehmen. "Brauchen wir so viele?", fragte Myranda.

"Wir nicht, aber sie. Zünde keine an, bevor ich es sage. Ich will ganz sicher sein, dass sie uns nicht folgen können."

In völliger Dunkelheit suchten sie sich ihren Weg. Leo ging voraus und Myranda folgte dem Klang seiner Schritte. Myn fühlte sich in der finsteren Höhle ganz zuhause und spuckte ab und zu eine Flamme aus, die schroffe graue Felswände erkennen ließ und wieder erlosch. Nachdem sie sich durch eine schier endlose Menge vom Wasser geglätteter Durchgänge gezwängt hatten, schien Leo endlich zufrieden zu sein. "Das müsste reichen. Es wird Tage dauern, bis sie unseren Weg finden. Zünde eine Fackel an."

Myranda kramte ihren Feuerstein heraus, den sie für den Fall mitgenommen hatte, dass Myn sich nicht zum Feueranzünden überreden ließ. Sie schlug ein paar Funken und die ölgetränkten Lumpen fingen Feuer und tauchten die enge Nische, in der sie standen, in flackerndes Licht. Die

Wände waren dunkelgrau und hatten kleine funkelnde Einschlüsse. In der Luft lag das ständige Echo von rieselndem Wasser. Stalaktiten hingen wie Zähne über dem unebenen Boden. Es war hier recht warm und Wasser bedeckte jede Oberfläche. Myn rollte sich zwischen den beiden Flüchtlingen zusammen und fing wieder an, an ihrem Helm herumzunagen, den sie trotz der gefährlichen Jagd noch immer nicht zurückgelassen hatte.

"Puh", sagte Leo. "Das war eine ziemliche Quälerei."

Myranda starrte in die Flamme und antwortete nicht.

"Warum so still?", fragte der Malthrop.

"Glaubst du …", begann sie. "Habe ich … jemanden getötet?"

Leo lachte auf. "Alle, mit ein bisschen Glück." Doch sofort wurde er wieder ernst. "Das war es wohl nicht, was du hören wolltest."

Sie schwieg.

"Sie hätte dich getötet", sagte er. "Uns beide."

"Das glaube ich nicht. Sie … hätte dich schon oft töten können. Und sie hätte auch mich töten können, aber sie hat es nicht getan. Ich glaube wirklich, dass sie meinte, was sie sagte. Dass sie gerne an unserer Seite kämpfen würde. Du hast doch gesehen, dass sie noch zurückblieb, um die Verwundeten zu retten."

"Ich weiß, wie schlimm es ist, zum ersten Mal ein Leben zu beenden", sagte er. "Ich werde nicht versuchen, es abzumildern. Es gibt nicht genug Zucker auf der Welt, um die Bitterkeit einer solchen Tat zu lindern. Aber vielleicht brauchst du gar nicht zu trauern. Ich bin oft genug auf der falschen Seite des Gesetzes gewesen, um Geschichten über Trigorah zu hören. Sie ist eine der fähigsten Kämpferinnen des Landes. Wenn jemand diese Explosion überlebt hat, dann sie."

"Ich weiß", sagte Myranda. "Sie ... ist meine Patin."

"Was?", rief er so laut, dass seine Stimme in der Höhle widerhallte.

"Wenn mein Vater uns besucht hat, war sie manchmal dabei", sagte Myranda. "Als ich noch sehr klein war. Sie wirkte damals so nett … Mein Vater arbeitete mit ihr zusammen und vertraute ihr vollkommen. Als meine Mutter getötet wurde, sollte sie sich eigentlich um mich kümmern."

"Das Versprechen hat sie nicht gehalten."

"Sie konnte nicht wissen, dass ich das Massaker überlebt hatte. Und mein Onkel erzählte mir, sie sei tot … Ich hätte wissen müssen, dass er mich anlog. Zu dieser Zeit hasste er den Nordbund schon aus ganzem Herzen. Er wäre eher gestorben, als mich ihr zu überlassen. Jetzt ist sie alles, was ich noch an Familie habe – und vielleicht habe ich sie umgebracht." Eine Träne lief über ihre Wange.

"Darüber nachzugrübeln macht es nur schlimmer", sagte Leo. "Mit solchen Gedanken solltest du nicht einschlafen, das bringt nur böse Träume. Schaffst du noch ein bisschen Heilung?"

"Ich ... ja, vielleicht."

"Meine Schulter ist nicht ganz zufrieden damit, wie ich sie behandelt habe."

"Dann nimm die Schlinge ab."

Er tat es, aber mit einigen Schwierigkeiten. Vielleicht hatte er sie nur von Trigorah ablenken wollen, aber die Schulter war tatsächlich stark geschwollen. Sie erinnerte Myranda an ihre eigene Verletzung, aber hier lag das Problem irgendwo im Körper. Sie zog ein paar seiner Kleidungsfetzen beiseite, um zu sehen, wie weit sich die Schwellung ausbreitete. Sie sah übel aus und war durch den Kampf zweifellos noch verschlimmert worden. Als Myranda sie sich genauer ansah, bemerkte sie etwas Seltsames auf linken Seite seiner Brust. der Es war verzerrt, blutverschmiert und angekohlt, aber es gab keinen Zweifel.

Dort auf der weißfelligen Brust war die nur zu vertraute geschwungene Linie mit dem Punkt darüber.

"Was ... was ist das?", fragte sie.

"Was? Au! Ich sehe nichts."

"Hier auf deiner Brust. Das Zeichen."

"Oh, das", sagte er. "Das habe ich schon seit meiner Kindheit. Ich nehme an, es ist eine Art Muttermal."

"Ach ja? Dann sieh dir mal meine Hand an. Ich habe dasselbe Zeichen! Erinnerst du dich noch an die Verbrennung, die mir das Schwert verpasst hat?"

Er nahm ihre Hand und schaute sie genau an, zum ersten Mal mit wirklichem Interesse. "Was in aller Welt -"

"Das Zeichen war auf dem Schwert. Ich habe es dir doch gezeigt! Erinnerst du dich nicht?"

"Ich weiß noch, wie schwer es war und wie gut ausbalanciert, aber mir war doch ganz gleich, wie es aussah. Das ist das, was mich am wenigsten interessiert."

"Aber was bedeutet es?"

"Woher soll ich das wissen?"

"Ich habe das Zeichen vom Schwert eines toten Soldaten bekommen. Aber warum hast du dasselbe Zeichen wie er?"

"Ich habe nicht die leiseste Ahnung", sagte er verwirrt.

"Vielleicht war er ein Verwandter? Vielleicht hatte er das Zeichen auch auf der Brust oder kannte dich irgendwoher."

"Ich kann mich an niemanden erinnern, der dieses Zeichen an mir auch nur gesehen hätte, seit ich das Waisenhaus verlassen habe."

"Dann war er vielleicht auch einer von ihnen."

"Vielleicht, aber ich wüsste nicht, was ich getan hätte, dass sich jemand auf diese Weise an mich erinnern wollte. Ganz sicher nicht, indem er ein Muttermal auf einem Schwert anbringt, das ein Vermögen gekostet haben muss. – Es sei denn, es ist kein Muttermal. Die Pfleger dort haben mir zwei Narben verpasst; das hier könnte einfach eine

dritte sein, an die ich mich nur nicht erinnere. Dann hatten alle anderen Waisenkinder sie wahrscheinlich auch."

"Könntest du dir vorstellen, dass einer der Jungen dort so stolz auf das Waisenhaus gewesen ist, dass er mit dessen Zeichen auf seiner Ausrüstung wirbt?"

"Ich habe schon seltsamere Dinge gehört", sagte er. "Tja, mit der Patin und unseren ähnlichen Zeichen ist das eine sehr aufschlussreiche Nacht gewesen."

"Ja, das Schicksal hat -", begann sie, aber schon während des Gesprächs hatte der Rauch der Fackel ihre angeschlagene Lunge gequält und jetzt brach sie in ein langes, schmerzhaftes Husten aus.

"Das klingt gar nicht gut", sagte Leo besorgt. "Ich dachte mir schon, dass du krank aussiehst …"

"Das ist nichts", brachte sie hervor. "Habe ich jedes Jahr." "Weißt du denn, wie man es behandelt?"

"Ja, natürlich."

"Worauf wartest du dann?"

"Ich bin nicht stark genug, um deine Schulter und meinen Husten gleichzeitig zu heilen. Um den Husten kümmere ich mich morgen."

"Kommt nicht infrage. Sag welche Worte auch immer du für deine Heilung brauchst und sorge dich irgendwann anders um mich."

"Aber deine Schulter tut doch sicher furchtbar weh."

"Also komm. Ich habe schon Dutzende Male Dutzende von schlimmeren Verletzungen gehabt und hatte nichts als Zeit, um sie heilen zu lassen. Eine Nacht mehr oder weniger bringt mich nicht um." Myranda wollte erneut widersprechen, aber er schnitt ihr das Wort ab. "Du hast mir das Leben gerettet. Und vor ein paar Stunden hast du mir verboten, es für deins wegzuwerfen; das mindeste, was du jetzt tun kannst, ist lange genug gesund zu bleiben, bis ich meine Schuld begleichen kann."

Myranda seufzte und unterdrückte ein erneutes Husten. Widerwillig sprach sie die Worte, die sie selbst in den Heilschlaf versetzen würden.

Als der Spruch zu wirken begann, verschwand ihre Umgebung und eine angenehme Dunkelheit kam über sie. Einen Moment später flackerte ein Licht vor ihr auf. Zuerst dachte sie, sie sei wieder aufgewacht, aber gleich darauf merkte sie, dass es nicht so war. Der kalte, strohbedeckte Boden war nicht der Höhlenboden und das weiße, wabernde Licht nicht das der Fackel. Sie war in einen Traum geglitten. Das Licht schien keinen Ursprung zu haben und war nur eine leuchtende Kugel, die vor ihr schwebte. Es warf einen Lichtkreis auf den Boden und einen begrenzten Bereich der Sichtbarkeit. Myranda strengte ihre Augen an, um jenseits des Lichts etwas zu erkennen. Allmählich formte sich dort eine Gestalt, noch dunkler als selbst die Finsternis.

"Nun habe ich dich gefunden", erklang eine Stimme, die ihre eigene zu sein schien. Sie von fremden, unsichtbaren Lippen zu hören, war beängstigend.

"Wer bist du?", fragte Myranda.

"Wir brauchen dich", kam die Antwort.

"Wofür? Ich verstehe nicht -"

"Widersetze dich mir nicht. Ich bin gekommen, um dich zu führen, und im Gegenzug sollst du mich führen."

"Wie?", fragte Myranda und ein Wind sprang sie in kalten Böen an.

"Du bist stark und der Pfad, dem du folgst, ist mir verschlossen. Du bist beinahe außer meiner Reichweite. Du musst wählen. Nimm meine Hand und alles wird offenbar werden."

Die Gestalt streckte eine Hand aus. Myranda tat es ebenfalls, aber etwas in ihr widerstrebte. Sie wandte sich dem Licht zu und griff danach, als sei es eine Laterne. Es veränderte sich nicht, aber ein wenig Licht folgte ihrer Hand. Sie bewegte die leuchtende Hand auf die Gestalt zu, aber diese wich zurück.

"Leg es ab! Licht ist Leid. Wer im Licht erzittert, wird von ihm verbrannt. Die hellste Kerze brennt nur kurz. Dunkelheit ist ewig. Nimm die Dunkelheit auf und bleib bestehen!"

Die Kälte wurde übermächtig und die Dunkelheit schloss sich um sie. Das Licht flackerte und kämpfte tapfer dagegen an, doch die Mauern aus erstickender Finsternis kamen immer näher. Dies war falsch! Der Boden unter ihr löste sich auf und Myranda trieb hilflos in einem dunklen Abgrund. Es fühlte sich an, als ob die Schwärze an ihr riss.

Verzweifelt hob sie die Arme, um sich zu schützen. Als sie die Hand öffnete, enthüllt sie einen brennenden Lichtfunken, einen winzigen Rest des Lichts, das sie aufgenommen hatte. In seinem Schimmer konnte sie ganz schwach den Umriss der Gestalt ausmachen, die sich über ihr auftürmte. Sie stieß einen entsetzten Schrei aus und schlug mit der leuchtenden Hand nach dem Wesen. Ihre Finger kratzten über das formlose Gesicht und ein zweiter, durchdringender Schrei vermischte sich mit ihrem.

Hände packten ihre Schultern und schüttelten sie, als das Licht zurückströmte. Myranda schrie und ihr Schrei wurde wieder und wieder von den Höhlenwänden zurückgeworfen. Das Licht stammte von der Fackel und die Hände gehörten Leo. Der Traum war vorbei.

"Ruhig", sagte Leo, als der schreckliche Traum sich allmählich von Myranda löste. "Ganz ruhig. Komm zurück zu mir."

Myranda schnappte nach Luft.

"Ich habe dich vor diesen Träumen gewarnt", sagte er.

"Es war grauenhaft! Ich glaube nicht, dass ich noch einmal einschlafen kann!"

"Sollst du auch gar nicht. Du hast Ewigkeiten geschlafen. Ich glaube, dein Drache hat angefangen, sich Sorgen zu machen."

Myn saß schon auf Myrandas Schoß, schnupperte an ihrem Gesicht und leckte ihre Wangen. "Wie lange habe ich denn geschlafen?", fragte Myranda.

"Schwer zu sagen, wenn man weder Sonne noch Sterne sieht, aber die Fackeln halten ungefähr einen halben Tag und ich musste eine neue anzünden, als ich vor einer Stunde aufgewacht bin."

"Es fühlte sich nur wie ein paar Augenblicke an", sagte Myranda. "Das ist ein mächtiger Zauberspruch."

"Sieht so aus. Wir sollten uns auf den Weg machen. Du wirst dich freuen, dass ich unsere Freunde hören kann, wie sie auf der anderen Seite dieser Felsen herumkratzen. Du scheinst wenigstens ein paar von ihnen verfehlt zu haben."

"Sind wir in Gefahr?" Sie kam auf die Füße, zum ersten Mal seit Wochen wieder frei von Schmerzen und Steifheit.

"Noch nicht. Ich vermute, dass sie wenigstens einen halben Tag brauchen werden, um dorthin zurückzukehren, wo sie falsch abgebogen sind, und dann noch ein paar Stunden, um uns einzuholen. Falls du also dein Schlaflied nicht noch zweimal singen möchtest, sollten wir einen guten Vorsprung halten können. Wenn du allerdings noch ein paar Worte für diese Schulter übrig hättest, ohne nachher schlafen zu müssen, wäre ich dir sehr verbunden."

"Natürlich." Ein Griff zum Amulett ein paar wohlgewählte Worte und die Verletzung war geheilt, die Schwellung verschwunden.

"Ah, bemerkenswert. Gute Arbeit!", sagte Leo und sammelte die restlichen Fackeln ein. Jetzt, da er geheilt war, konnte er sie alle tragen. Die ausgebrannte Fackel wurde von den verkohlten Lumpen befreit und diente als Wanderstock, als das Trio weiterzog.

"Wenn etwas mit deinen Beinen nicht stimmt, hättest du mir das sagen sollen", bemerkte Myranda.

"Da kannst du nichts tun, sie sind schon wieder zusammengewachsen. Nicht ganz so, wie sie sollten, aber ich kenne noch andere Kämpfer, denen es ähnlich ergangen ist. Mit oder ohne Heiler, da war nichts zu machen", sagte er in entwaffnend heiterem Ton.

"Wie schrecklich", sagte Myranda.

"Weine nicht um mich, Liebste! Kein Gebrechen währt am Ziel unserer Fahrt."

"Das kommt mir bekannt vor", sagte sie und versuchte sich zu erinnern, wo sie diese blumige Rede schon einmal gehört hatte.

"Ein Theaterstück. Ein letzter Marsch. Es sind die Worte unseres schon tödlich verwundeten Helden, bevor er in eine Schlacht geht, die er nicht gewinnen kann."

"Das klingt nicht nach einem besonders verlockenden Reiseziel."

"Keine Sorge. Einige meiner angenehmsten Erinnerungen habe ich aus dem Land, das vor uns liegt. Aber genug davon! Du musst es sehen, um daran glauben zu können. Und wenn es dir nichts ausmacht: Ich würde sehr gern hören, wie es dir seit unserem letzten Treffen ergangen ist."

"Mit unserer üblichen Abmachung. Meine Geschichte gegen deine."

"Selbstverständlich."

Während sie den glatten, unebenen Pfad entlangwanderten, erzählte Myranda ihm von den letzten Monaten. Sie sprach über ihre Gefangennahme in der Kirche, den Zusammenstoß mit den unheimlichen Wesen auf dem Feld und ihre Flucht mit den Unterläufern. Leo nickte und gab hin und wieder treffende Bemerkungen von sich. Er schien sich wirklich für das zu interessieren, was ihr zugestoßen war – ganz anders als alle anderen Leute, denen sie bisher begegnet war. Als sie bei Myns Auftauchen und der Zeit in Wolloffs Zauberturm angekommen war, hatte sie das Gefühl, sich mit ihrem ältesten Freund zu unterhalten. In gewisser Weise stimmte das auch.

"Lieber Himmel", sagte er. "Das ist eine ordentliche Geschichte. Du hast ein abwechslungsreiches Leben geführt!"

"Nicht immer", antwortete sie. "Aber genug von mir. Jetzt bist du an der Reihe."

"Das stimmt. Das ist nur fair. Lass mal sehen ... nachdem wir uns getrennt haben, bin ich nach Melorn gegangen. Die Jagd war nicht sehr ergiebig, aber ausreichend. Nach ungefähr einer Woche beschloss ich, nach einem neuen Wettkampf zu suchen, und folgte meiner Nase ein bisschen weiter nach Norden. Dort war nicht viel los, aber nach einer Weile hörte ich von einem freundschaftlichen Wettkampf in der Nähe. Es war nichts Offizielles, nur ein paar Armeeveteranen und Soldaten im Urlaub, die sehen wollten, wer von ihnen der Beste war. Einen Außenseiter wie mich wollten sie natürlich nicht dabei haben, zumal ich ja nie mein Gesicht zeige. Dann wurde jedoch einer der Soldaten an die Front zurückbeordert und ich sprang ein. Einer der Veranstalter bemerkte mich und zog mich beiseite, als ich gerade auf mich selbst wetten wollte. Er konnte nicht erkennen, was ich bin, weil ich meine Ausrüstung trug, aber er sagte, er hätte mich früher kämpfen sehen und wisse, dass ich diesen Kampf spielend gewinnen könne. Ich dankte ihm und er sagte, einer der anderen Kämpfer – ein großer Bursche – sei so etwas wie ein Lokalheld. Er habe an mehr

Schlachten teilgenommen als jeder andere und habe seine Aufnahme in diese Elite-Truppe mehr als verdient. Wahrscheinlich würde ich in der letzten Runde gegen ihn antreten. Trotzdem sei mein Sieg sicher. Er hielt mir einen Sack Silber vor die Nase und sagte, wenn dieser Kerl gewänne, wäre es ein großartiger Motivationsschub für alle.

Ich ging darauf ein, weil ein solches falsches Spiel mir mehr Geld einbringen würde, als wenn ich auf mich selbst setzte. Es war auch nicht das erste Mal, dass ich so etwas tat. Die Kämpfe in den ersten Runden waren lachhaft. Da war ein alter Mann, der sehen wollte, ob er noch ein echter Kerl war. War er nicht. Dann ein Anfänger, der noch nicht einmal seine erste Schlacht hinter sich hatte. Ging recht leicht zu Boden. Schließlich stand ich diesem Elitekerl gegenüber.

Ich möchte nicht lügen, er war er ein sehr guter Kämpfer. Ein Berg von einem Mann, viel stärker und größer als ich. Aber auch langsamer. Ich hätte ein halbes Dutzend Schläge landen können, bis er mal einen Schwinger schaffte. Erstens das, und du wirst es kaum glauben, aber er war zu gut ausgebildet. Ich fühlte mich, als würde ich gegen ein Handbuch kämpfen. Ich habe das Buch gelesen, mit dem sie diese Männer ausbilden, und seine Technik war leicht zu durchschauen. Ich war ständig zehn Bewegungen vor ihm und sah zu, wie er seine Angriffe abspulte. Hin und wieder ließ ich einen seiner Schläge durch, damit es spannend blieb, aber er wurde bald müde, also musste ich handeln.

Ich ließ einen Schlag gegen meine Schulter durch und fiel hin. Nachdem ich schon ein paar ernsthaft aussehende Treffer eingesteckt hatte, müsste es für die Zuschauer überzeugend genug ausgesehen haben. Er stand über mir und ich wollte mich gerade ergeben, als ich merkte, dass etwas nicht stimmte. Er hob sein Schwert mit einer Bewegung, die töten sollte. Instinktiv hielt ich mein Schwert

dagegen. Unerfreulicherweise kann ein Kerl von dieser Größe seine kraftvollen Schläge nicht so leicht stoppen, selbst wenn er es will. Das Ergebnis war, dass mein als Warnung erhobenes Schwert ihm mitten durchs Herz ging.

In dem Chaos aus Hass und Wut, das danach ausbrach, schaffte ich es zu entkommen. Den Mob wurde ich leicht los, aber die Waffenbrüder des gefallenen Elitehelden waren eine andere Sache. Eigentlich waren sie hinter irgendeinem Meuchelmörder her, aber jetzt konzentrierten sie sich auf mich. Ich schaffte es, ihnen ein paar Wochen lang zu entkommen, aber dann trieben sie mich in die Enge, und als sie herausfanden, was ich bin, wurde ihre Laune nicht besser.

Ich ... nun ja, ich erhielt die Art Behandlung, die man als Schwerverbrecher in diesem Land eben erhält. Nicht besonders angenehm. Und die ganze Zeit fragten sie mich, ob ich von irgendwem geschickt worden sei und für wen ich arbeitete. Sie versuchten alles, um aus einem Unfall einen Mord machen. Als absichtlichen zu meine Wiederholungen des tatsächlichen Ablaufs sie zu langweilen begannen, warfen sie mich in einen Kerker, um dort zu verrotten. Ich entkam und, tja, das war 's."

Myranda schüttelte ungläubig den Kopf. "Das ist entsetzlich. Haben sie dich gefoltert?"

"Ich ziehe es vor, mich an diese Episode meines Lebens nicht zu erinnern."

"Das kann ich verstehen. Leo, ich habe nichts als Gegenleistung, aber darf ich dich noch etwas fragen?"

"Nur zu", sagte er.

"Myn kennt dich. Ich bin ganz sicher. Wie sie an diesem Tag im Wald zu dir gerannt ist … so etwas hat sie schon vorher getan, aber ich habe nur Blutspuren und Grabmarkierungen der Eliten gefunden. Das war lange bevor die Eliten kamen, um nach mir zu suchen. Das und

die Art, wie sie sich in deiner Nähe wohlfühlt und dir zuhört ... ich kann sie dazu bringen, ein Feuer anzuzünden oder mit etwas Falschem aufzuhören. Aber du hast ihr ganz genau gesagt, was sie tun sollte, als die Eliten kamen. Wir wären nie entkommen, wenn sie nicht außer Sicht geblieben wäre, um die Verstärkung anzugreifen."

"Ah ja. Um die Wahrheit zu sagen, ich war dieser jungen Dame schon vorher begegnet. Ich versuchte meine Verfolger in den Bergen abzuschütteln, nahm eine Abkürzung und landete irgendwo im nördlichen Rabenwald. Ich dachte, ich hätte dich im Wind gewittert, unternahm aber nichts weiter. Dann begegneten Myn und ich uns im selben Jagdrevier. Es gab zuerst ein bisschen Spannung, aber bald kamen wir gut miteinander aus.

Wie gesagt, ich kann mit Tieren umgehen. Sie war schon eine gute Jägerin, aber ich half ihr, die Kunst ein wenig zu verfeinern. Es verwirrte mich, dass ich deine Witterung an ihr roch. Erst dachte ich, sie hätte dich getötet, aber da lag ich zum Glück falsch. Ein- oder zweimal kam ich in Sichtweite deines Zauberturms und zu dem Zeitpunkt war ich sicher, dass du dort warst und es dir gut ging."

"Warum hast du mich nicht besucht?"

"Ich erwartete keine besonders herzliche Gastfreundschaft vom Herrn des Hauses. Außerdem wollte ich vermeiden, dich in meinen Ärger mit den Eliten hineinzuziehen. Und das hat ja auch so richtig gut geklappt."

"Warum hast du mir das vorhin nicht von selbst erzählt?"

"Ich hatte Angst, dass du mich schimpfen würdest, weil ich dich nicht besucht habe", antwortete er mit einem Grinsen.

Myranda schüttelte den Kopf. "Du kennst mich zu gut." Leo beschleunigte seinen Gang und sie wanderten weiter.

Kapitel 6

Der Weg schlängelte sich durch den Berg und verzweigte sich zu einem Labyrinth von Durchgängen. Leo schien sich Während auszukennen. sie bestens immer weiter vordrangen, wurden die drei Besonderheiten dieses Höhlensystems für Myranda immer stärker erkennbar. Erstens wurde es wärmer. Sie zog die dicke Robe aus und klemmte sie sich unter den Arm. Zweitens waren sie immer mehr von Wasser umgeben. Überall tropfte und rieselte es von der Höhlendecke, sammelte sich auf dem Boden und machte die Steine gefährlich glatt. Und drittens verstärkte sich das Glitzern in den Wänden. Offenbar waren dort viele kleine Einschlüsse von Kristallen, die das Licht einfingen und in atemberaubenden Farbspielen brachen.

Nach einiger Zeit brannte die Fackel aus. Leo zündete eine neue an, aber Myranda war zunehmend erschöpft vom stundenlangen Wandern und Klettern. Sie waren jetzt einen halben Tag ohne Rast unterwegs. Myn war lebhaft wie immer und Leo ließ keine Müdigkeit erkennen, aber Myranda konnte nicht mehr.

"Halt", sagte sie.

Leo drehte sich zu ihr um. "Stimmt etwas nicht?"

"Wie weit ist es noch? Wann sind wir da?"

"Wenn ich mich recht erinnere, haben wir ungefähr ein Drittel hinter uns."

Sie schnappte nach Luft. "Wir haben noch drei Tage zu gehen?"

"Wenn wir in dieser Geschwindigkeit weitergehen, ja. Allerdings werden wir wohl etwas länger brauchen, weil der Weg weiter hinten schwieriger wird. Ganz am Schluss geht es aber wahrscheinlich schneller."

"Ich weiß nicht, ob ich das schaffe. Ich habe nichts mehr gegessen, seit … schon bevor ich dich gefunden habe."

"Das ist gerade erst anderthalb Tage her. Hast du nicht gesagt, du hättest schon viel länger ohne Essen durchgehalten?"

"Habe ich, aber wenn wir noch drei Tage weitergehen müssen – wenn wir hier nichts zu essen finden, komme ich wohl nicht wieder hier heraus. Und was ist mit Myn und dir?"

"Hat Myn gleichzeitig mit dir gegessen?" "Ja, dreimal so viel wie ich. Wie üblich."

"Dann wird sie es gut aushalten", sagte er. "Über mich brauchst du dir keine Gedanken zu machen. Aber ein Stück weiter ist tatsächlich etwas zu finden, das dir entweder den Magen füllt oder umdreht. Auf jeden Fall wird dein Appetit vergehen."

"Ich hoffe, du hast Recht."

Sie gingen weiter, bis der Pfad so steil wurde, dass sie mehr kletterten, als zu wandern. Leo und Myranda hatten ein paar Schwierigkeiten, aber Myn hüpfte an den Wänden hinauf und herunter, als sei sie auf ebenem Boden. Sie war hier offenbar völlig zuhause. Gerade als die Steigung aufhörte und die Höhlendecke nach oben außer Sicht kam, wehte ihnen ein starker, übelkeiterregender Geruch entgegen. Sie hustete und würgte. "Was ist das?"

"Ah, endlich riechst du es auch. Das, meine Liebe, ist unser Abendessen."

"Du machst wohl Witze!"

Leo schüttelte nur den Kopf. Kurze Zeit später fanden sie Flecken einer kalkigen, stinkenden Masse auf dem Boden. Das Echo ihrer Schritte vermischte sich mit einem schrillen, unbekannten Geräusch.

"Du hast nicht vor, diese Robe demnächst anzuziehen, oder?", fragte Leo.

"Nein, falls diese Höhle nicht viel kälter wird. Warum?"

"Gib sie mir, ich werde sie brauchen. Und ich werde beide Hände brauchen. Kannst du die übrigen Fackeln nehmen?"

"Natürlich", sagte sie und tauschte die schmutzige, nasse Robe gegen die Fackeln.

"Gut. Jetzt gibt es gleich ein ziemliches Durcheinander und eine Menge Lärm, aber mach dir keine Sorgen, dir passiert nichts." Leo wischte die Finger an seinem Hemd ab.

"Warte, was ist denn -" Myrandas verzweifelter Versuch, vor dem Chaos wenigstens noch eine Frage zu stellen, scheiterte jämmerlich. Leo steckte zwei Finger in den Mund und stieß einen lauten, durchdringenden Pfiff aus. Das vielfache Echo ging in einem panischen Kreischen unzähliger Tiere unter. Das Schwirren von Flügeln füllte die Luft. Myranda kämpfte noch gegen den Drang, sich auf den Boden zu werfen, als Leo die Robe in die Luft warf und wie ein Fangnetz zuzog. "Beweg dich!", rief er. "Da entlang!"

Er rannte los und Myranda folgte ihm. Schon bald erreichten sie einen engen Tunnel, in den sie nur kriechend hineinkamen. Myn blieb vor dem Eingang stehen und schnappte nach den wildgewordenen Fledermäusen. Erst als die meisten von ihnen durch Öffnungen in der Felsdecke entkommen waren, krabbelte sie hinter Leo und Myranda her und hatte immer noch den zerkauten Helm im Maul.

Leo zerschlug eine der ausgebrannten Fackeln und zündete die Bruchstücke an. Dann schlug er die Robe auseinander und enthüllte die zweifelhaften Leckerbissen. Die Fledermäuse waren etwa faustgroß, eine groteske Anordnung von Haut und Knochen.

Myranda hob eins der Tiere am Flügel hoch und verzog das Gesicht. "Die Dinger kann man essen?"

"Ich kann", sagte Leo. "Jedenfalls wenn nichts anderes zu bekommen ist." Und er steckte eine komplette rohe Fledermaus in seine Schnauze, kaute und schluckte sie herunter.

Myranda spießte eine kleinere Fledermaus auf einen Holzsplitter und hielt sie über das Feuer. Sie wartete, bis das Fleisch durchgebraten war, zupfte dann mehr aus Notwendigkeit als Überzeugung ein paar Fetzen heraus und aß sie. Leo, der ihr belustigt zusah, aß währenddessen noch zwei oder drei mehr. Endlich sagte er: "Wenn du Fleisch willst, nimm lieber eine von den größeren. Die kleineren isst man besser komplett. Die Knochen sind so dünn, dass du sie einfach durchbeißen kannst."

Myranda lachte, bis ihr klar wurde, dass er es ernst meinte. Dann folgte sie seinem Vorschlag und würde noch Jahre später vergeblich versuchen, dieses Erlebnis zu vergessen. Es dauerte über eine Stunde, bis sie genug heruntergewürgt hatte, um keine Angst mehr vor dem Verhungern zu haben. Leo dagegen aß, bis er satt war, und Myn verschlang den Rest.

"Und nach dieser einzigartigen Erfahrung legen wir uns für die Nacht schlafen – oder für den Tag, was auch immer?", bat sie.

"Das können wir tun, aber morgen müssen wir uns beeilen. Das Wasser macht mich nervös, es wird immer mehr. Ich habe fast das Gefühl, dass wir für unsere kleine Unternehmung nicht den richtigen Zeitpunkt gewählt haben."

"Wieso?"

"Diese Höhle kennt zwei deutlich unterscheidbare Zustände: nass und trocken. Ich hatte erwartet, hier anzukommen, wenn sie gerade austrocknet. Aber jetzt fürchte ich, dass ich ein bisschen zu lange aufgehalten worden bin – was bedeutet, dass es hier jetzt zunehmend nasser wird. Kein Grund zur Sorge. Solange wir rechtzeitig den Ausgang erreichen."

Das war ganz und gar nicht beruhigend, aber seine Stimme klang entspannt und zuversichtlich. Sein Verhalten brachte Myranda immer mehr dazu, ihm zu vertrauen. Myn schien es ähnlich zu gehen, da sie zwischen ihm und Myranda hin und her pendelte und sich nicht entscheiden konnte, bei wem sie schlafen wollte. Schließlich legte Myranda sich so neben Leo, dass Myn sich quer über ihnen ausstrecken konnte. Sie schliefen rasch ein und diesmal brachte der Schlaf keine bösen Träume.

Myranda erwachte von dem Geräusch, mit dem ihr hilfreicher Drache die nächste Fackel entzündete. Leo war schon dabei, die restlichen Fackeln mit dem Lederband einer ausgebrannten Fackel zusammenzubinden. Auch dieses Mal war er vor ihr wach und sie war früher als er eingeschlafen. Obwohl sie ihn noch nicht lange kannte, hatte sie ihn noch nie ganz normal schlafen sehen. Es gab nicht genug Platz, um aufrecht zu stehen, aber er versicherte ihr, dass das Dach bald höher sein würde. Sie machten sich wieder auf den Weg.

"Wie kommt es, dass du dich hier so gut auskennst?", fragte Myranda.

"Ich bin beim letzten Mal ein wenig länger hier gewesen als erforderlich."

"Wie lange?"

"Sieben Monate", sagte er lässig.

"Sieben Monate!", rief sie entgeistert. "Wie hast du das überlebt?"

"Ich habe eine Menge Fledermäuse gegessen, eine Menge abgestandenes Wasser getrunken und gelernt, die Dunkelheit zu lieben."

"Warum hast du die Höhle nicht verlassen?"

"Weil ich nicht finden konnte, was ich suchte", sagte er. "So, hier ist es – die Hälfte des Weges ist geschafft. Es wird

jetzt ein bisschen rau, aber danach geht es viel einfacher weiter."

Das Licht der Fackel schien auf einen Spalt in der Felswand über ihnen, aus dem Wasser strömte. Der Pfad führte daran vorbei in die Dunkelheit.

"Da müssen wir rein?", fragte sie.

"Allerdings. Also los." Leo warf sich das Fackelbündel über die Schulter.

Wieder einmal schoss Myn mühelos die Wand hoch und Leo kletterte trotz seiner verwachsenen Beine leicht genug hinterher. Myranda, die noch immer die Fackel hielt, hatte es weniger leicht. Leo merkte es, als das Licht zu weit hinter ihm zurückblieb und er nichts mehr sehen konnte. "Brauchst du Hilfe?", rief er von oben.

"Könnte nicht schaden!", rief sie zurück.

"Hier oben ist ein Vorsprung", sagte er. "Wenn du es bis hier schaffst, überlegen wir uns etwas."

Sie schaffte es und nach einigem Nachdenken einigten sie sich auf einen Kompromiss. Myranda nahm Myns geliebten Helm, wickelte ihn in ihre Robe und hängte sich das Bündel mit dem Gürtel der Robe auf den Rücken. Im Austausch nahm Myn die Fackel zischen die Zähne, nachdem Leo das Holz ein gutes Stück gekürzt hatte. Da Myn spielend leicht überall herumklettern konnte, würde sie das Licht überall dort hintragen können, wo es gebraucht wurde. Nun hatte Myranda beide Hände frei und konnte mit Leo mithalten. lang eine Stunde kletterten sie nun konzentrierten sich auf Hände und Füße und sprachen wenig. Sehen konnten sie nichts außer dem, was die Fackel aus der Dunkelheit riss.

Sie kamen an einer Öffnung vorbei. "Ist das der Tunnel?", fragte Myranda.

"Zu groß", antwortete Leo, "aber der richtige ist ganz in der Nähe."

Aber als sie den richtigen Tunnel fanden, freute Myranda sich überhaupt nicht. Das Loch, in das sie kriechen sollten, war kaum breiter als Leos Schultern.

"Das ist es?", fragte sie und betete, dass die Antwort nein war.

"Ich fürchte ja", sagte Leo. "Und ein paar Worte zur Warnung, bevor wir hineinkriechen. Die Wände sind ziemlich rau. Bewege dich rasch vorwärts, aber sei vorsichtig oder du holst dir ein paar böse Schrammen. Schieb das Bündel vor dir her, sonst bleibt es hängen. Wenn du das Gefühl hast, dass der Tunnel immer enger wird, mach die Augen zu. Das Gefühl geht vorbei. Und vor allem: Bleib in Bewegung. Du willst nicht mittendrin vor Erschöpfung zusammenbrechen."

"Wie lange dauert es, bis der Tunnel breiter wird?"

"Er wird überhaupt nicht breiter. Wir kriechen jetzt ungefähr zwei Stunden lang da durch und fallen dann durch ein Loch hinaus."

"Zwei Stunden!", schrie sie.

"Mehr oder weniger. Aber es wird dir viel länger vorkommen, also konzentriere dich."

Myn schlüpfte hinein. Myranda wartete darauf, dass Leo ihr folgte, aber er versicherte ihr, dass sie in der Mitte besser aufgehoben war. Derjenige am Schluss würde sich in fast völliger Dunkelheit voranarbeiten müssen. Dankbar ergriff sie die Gelegenheit, wenigstens teilweise sehen zu können, was vor ihr lag, und kroch hinein. Die schroffen Felsen zerkratzten ihre Hände und Arme, und nachdem sie das Bündel eine Weile vor sich hergeschoben hatte, bereute sie, es überhaupt mitgenommen zu haben. Leo hatte Recht gehabt: Jede Sekunde schien ewig zu dauern.

"Gibt es denn gar keinen anderen Weg?", rief sie zu Leo zurück.

"Es gibt ein paar Pfade, die ungefähr zu demselben Ort führen, aber sie sind nicht annähernd so angenehm", gab er zurück.

"Was kann denn schlimmer sein als das hier?"

"Einer der Pfade führt auf einem sehr rutschigen Grat an einem sehr tiefen Abgrund entlang und ist etwa doppelt so lang wie dieser Tunnel. Ein anderer ist ein recht glatter Tunnel, der ein bisschen breiter ist als dieser."

```
"Und was ist mit dem nicht in Ordnung?"
"Spinnen."
"Oh."
```

Zeit verging. Mehr als einmal musste Myranda Leos Rat folgen und die Augen schließen, um von diesem Tunnel, dessen Wände sich immer enger um sie schlossen, nicht in den Wahnsinn getrieben zu werden. Als sei dies nicht genug, verkrampften sich ihre Muskeln von der unnatürlichen Kriecherei. Es erinnerte sie entschieden zu sehr an ihren Versuch, an einen Stuhl gefesselt auf dem Boden einer verlassenen Kirche herumzurobben. Endlich gab sie auf. "Wir müssen anhalten. Ich kann nicht mehr!"

"Wie du meinst", sagte Leo, schwieg kurz und sagte dann: "Weißt du, ich habe nachgedacht."

```
"Worüber?"
```

"Der Stoff war ein bisschen ausgetrocknet. Der an der Fackel."

```
"Und?"
```

"Könnte sein, dass sie bald ausgeht."

"Das ist ein Scherz, oder?"

"Meinst du?", sagte er.

Mit neuer Energie krabbelte Myranda weiter. Es war ihr klar, dass er es nur gesagt hatte, um sie anzutreiben, aber selbst die vage Möglichkeit, sich durch völlige Finsternis tasten zu müssen, reichte, um ihr das Ruhebedürfnis auszutreiben. Nach einer weiteren Ewigkeit schien sich seine düstere Drohung zu bewahrheiten, denn vor ihr wurde es plötzlich dunkel.

"Was ist los?", schrie sie voller Panik.

"Ich glaube, Myn hat das Loch gefunden. Taste mal vor dir herum, da müsste es sein."

Da rutschte ihr Bündel auch schon vor ihr weg. Mit einigen Schwierigkeiten schob sie sich in das Loch, fiel ein gutes Stück weit und landete auf einem glitschigen Abhang. Das Bündel rutschte weiter und rollte davon. Myn ließ die Fackel los und schnappte es sich, und Myranda band es wieder an ihrem Rücken fest. Leo landete neben ihr. Im Fackelschein sahen sie, dass die Wände und die Höhlendecke ebenso glatt waren wie der Boden, viel glatter als das ausgewaschene Bachbett, dem sie vorher gefolgt waren.

"Das war doch gar nicht so schlimm, oder?", sagte Leo.

"Nein, noch viel schlimmer." Sie setzte sich hin.

"Nein, nein, nein!", rief er. "Steh auf! Hoch mit dir!"

"Das meinst du doch nicht ernst", jammerte sie.

"Stell dich nicht so an. Wir sind unserem Zeitplan sogar voraus. Wenn wir jetzt weitergehen, schlafen wir heute Nacht unter freiem Himmel. Ist das nicht ein bisschen Anstrengung wert?"

Widerstrebend stand sie auf. Leo schlug jetzt eine deutlich schnellere Geschwindigkeit an. Vielleicht wollte er unbedingt aus diesem finsteren Loch heraus. Sie konnte es ihm nicht verdenken. Wenn sie hier eine so lange Zeit verbracht hätte wie er, würde sie rennen, um diesem Ort zu entkommen. Tatsächlich hatte sie nach nur einem oder zwei Tagen schon mehr als genug.

Aber sein Schweigen beunruhigte sie. Wann immer sie einen Blick auf sein Gesicht warf, sah sie nur finstere Entschlossenheit. So vergingen die Stunden. Die Fackel erlosch und wurde ersetzt. Myranda versuchte sich mit Leo

zu unterhalten, erhielt aber nur knappe Antworten und gab es schließlich auf.

schwere Stiefel riefen **Fchos** Trigorahs von den Höhlenwänden, als sie wieder einmal zum zurückmarschierte. Ihr rasches Handeln hatte ihre Männer Myrandas verzweifeltem Anariff gerettet. durchsuchten diejenigen, die die Kämpfe überlebt hatten, endlos verwobenen Tunnel. Sie hatten mitgebracht, aber diese waren längst ausgebrannt.

Die Generalin streifte die Warnschilder mit einem raschen Blick. Ungewisse Gefahren, beschrieben in einem guten Dutzend Sprachen. Das Wort "Monster" kam außerordentlich häufig vor. Der Ruf dieser Höhle hatte sogar die Eliten zuerst zögern lassen, aber Trigorah hatte eine Aufgabe zu erledigen und würde sie erledigen.

Die kurze Zeit wärmerer Luft war schon vorbei und Eiszapfen hingen von jedem Ast. Trigorah beobachtete die glitzernde Landschaft ab und richtete den Blick schließlich auf eine näherkommende Gestalt. Es war ein großer Mann, der eine abgenutzte Rüstung, eine verzierte Hellebarde und ein aufreizendes Grinsen trug. Er saß auf einem Pferd, das jeden Augenblick zusammenzubrechen drohte. Der Kopf des Tieres hing nach unten und es stieß den Atem in großen Dampfwolken aus. Als Arden die Höhle erreichte und abstieg, humpelte sein Pferd zu einem Flecken mit struppigem Gras und begann gierig zu fressen.

"Habt Ihr auch nur einen Gedanken an Euer Pferd verschwendet?", fragte Trigorah verärgert.

"Pferde sind billig", sagte Arden.

Sie warf ihm einen Blick voller Abscheu zu.

"He, Ihr wisst, warum ich hier bin", sagte er.

"Wegen unserer Wette."

"Ah-hah." Arden grinste mit halb verrotteten Zähnen.

"Ihr glaubt, Ihr hättet gewonnen? Ihr konntet Euren Gefangenen nicht einmal an der Flucht hindern!"

"Ich habe ihn geschnappt, bevor Ihr das Mädchen oder das Schwert gefunden hattet", knurrte er. "So ein Monster dann auch festzuhalten, gehörte nicht zur Wette. Ihr versucht Euch rauszuwinden, was?"

"Ich habe immer noch eine Aufgabe, die ich nicht abbreche."

"Ihr denkt, Ihr holt sie aus der Höhle da raus? Welchen Teil von ihr, den Kopf?" Arden lachte. "Hört auf, Euch da rauszuwinden. Was seid Ihr, ein Feigling?"

"Feigling? Ausgerechnet Ihr nennt mich einen Feigling?", tobte Trigorah. "Wir sind im Krieg! Wir haben einen verhassten Feind im Süden! Hat Euer Schwert überhaupt schon anderes Blut gekostet als das Eurer Kameraden?" Wutschnaubend wandte sie sich der Höhle zu. "Soldat!"

Einer der Männer unter ihrem Kommando trat heraus.

"Ich will, dass diese Höhle genauestens durchsucht wird. Ich schicke euch einen Verpflegungstrupp. In der Zwischenzeit habe ich eine Unterredung mit meinem Kollegen, die sich nicht aufschieben lässt." Sie machte sich auf den Weg zu der Lichtung, wo sie ihr Pferd zurückgelassen hatte. "Ich wage zu behaupten, dass er einiges von mir zu lernen hat."

Die schweigsame Wanderung machte Myrandas Nerven zu schaffen. Wie Leo es ihr gesagt hatte, tastete sie an jeder Gabelung die Wände ab und folgte der Richtung, die sich glatt anfühlte. Bald war der Tunnel glatt wie Glas und führte fast nur noch geradeaus. Dabei stieg der Boden ständig an und es war schwierig, nicht auszurutschen. Seltsamerweise hörte sie hier kein Wasser tropfen. Stunden vergingen, während Myranda Leo die Stille zugestand, die er offenbar brauchte. Zum zweiten Mal seit ihrem Erwachen brannte die Fackel aus und wurde ersetzt. Das bedeutete, dass sie einen ganzen Tag lang gegangen, geklettert und gekrochen waren. Myranda machte Anstalten, sich zu setzen, aber diesmal wurde sie weder gerügt noch aufgemuntert. Stattdessen sandte Leo ihr einen so finsteren Blick, dass sie sofort wieder aufstand. "Wie weit noch?"

"Ich bin nicht ganz sicher", sagte er knapp. "Wir sind bald da."

Schweigen folgte.

"Was ist denn los?", fragte Myranda. "Du warst doch vorher so gesprächig."

"Nichts ist los." Er klang zornig. "Ich will nur so schnell wie möglich zum Ende dieses Tunnels kommen. Du hörst es vielleicht nicht, aber ich. Dieser Berg grollt. Er hat etwas vor. Wenn er seinen Zug macht, will ich bereit sein. Das heißt, ich muss lauschen."

Myranda dachte über diese Worte nach, bevor sie antwortete. "Es ist nur ... ich halte die Stille nicht aus. Sie schneidet durch mich ... ich bin so lange allein gewesen. Ich habe mit mir selbst geredet und mit Myn, aber ich muss auch eine andere Stimme hören. Damit ich weiß, dass da jemand ist. Ich habe das Gefühl, dass die Welt wegläuft, wenn ich versuche, ihr nahe zu kommen."

"Dass die Welt wegläuft!", sagte er ungläubig. "So habe ich es aber nicht in Erinnerung. Was hast du denn getan, als

ich dich zum ersten Mal getroffen habe? Du kamst in ein Gasthaus und hast dich so weit wie möglich von allen Leuten weggesetzt. Du hast dich so sehr abgeschottet, dass du es nicht einmal gemerkt hast, als dein Geldbeutel gestohlen wurde. Als ich dir aushalf, bist du nach oben geflüchtet und hast dich eingeschlossen. Du bist doch diejenige, die weggelaufen ist! Aber so ist es immer mit euch Menschen. Alles dreht sich immer nur um euch – nur dann nicht, wenn etwas schiefläuft. Das macht mich krank!"

Seine Worte waren scharf vor Wut und dadurch kam etwas Neues in seine Stimme. Etwas, das Myranda bekannt vorkam.

Sie war bis ins Mark getroffen. Teilweise wegen der plötzlichen Bösartigkeit seines Angriffes und teilweise, weil er Recht hatte. Sie hatte sich vor allen Leuten zu schützen versucht, schon seit ihrer Kindheit. Damit niemand erfuhr, was sie über den Krieg dachte, hatte sie die Menschen von sich ferngehalten. Ein Teil ihrer Einsamkeit war ihre eigene Wahl gewesen.

"Tut mir leid, wenn ich dich verletzt habe, aber ich brauche Stille", sagte Leo. Es war weniger eine Entschuldigung als eine Warnung. Er schien seine Gefühle nicht unter Kontrolle zu haben, als hätte etwas Fremdes von ihm Besitz ergriffen.

Ein paar Momente vergingen. Plötzlich blieb Leo stehen, drehte sich zur Wand und presste ein Ohr dagegen.

"Leo", sagte Myranda.

Er ballte die Fäuste und riss den Kopf in plötzlicher Wut herum. "Was ist?", schrie er sie an.

Das letzte Wort wirbelte als Echo von den Wänden und ebenso in Myrandas Kopf. Das Wort. Diese Stimme. Sie kannte sie. Die Echos wirbelten weiter. Eine dunkle, schmerzhafte Erinnerung brach hervor. Es konnte nicht sein.

"Du", sagte sie tonlos. "Du warst da. In der Kirche."

"Was redest du da?", schnappte er.

Sie erinnerte sich an die Stimme hinter ihr. Die Stimme desjenigen, der sie vor so vielen Monaten mit einem Dolch an der Klinge von der Kirche fortgejagt hatte.

"Die Kirche", wiederholte sie voller Grauen. "Wo ich gefangengehalten wurde – du hast das Schwert gestohlen! Du hast die Soldaten ermordet! Wer bist du wirklich?"

Wie zur Antwort begann der Berg zu rumpeln und dann ohrenbetäubend laut zu brüllen. Ein Schwall eisiger Luft schoss an ihnen vorbei.

"Nicht jetzt!", schrie Leo und rannte los.

Myn schaute zu Myranda hin, verstört vom Grollen des Berges und dem plötzlichen Streit. Myranda stürmte hinter dem fliehenden Malthrop her. Dieses eine Mal würde sie sich nicht ablenken lassen, ganz gleich, welcher Wahnsinn um sie herum ausbrach! Aber der nasse, glatte Tunnel führte jetzt nach unten und sie rutschte prompt aus und schlitterte nach unten. Myns Krallen harkten in den Boden, als sie hinter ihr herjagte. Nach einer kurzen Rutschpartie klatschte Myranda in ein Becken mit eisigem, wirbelndem Wasser und Myn landete neben ihr, sprang aber sofort wieder hinaus und hatte die Fackel noch im Maul. Leo stand bis zur Brust in dem eiskalten Wasser.

"Antworte mir!", schrie Myranda ihn an. "Ich will die Wahrheit wissen!"

"Du willst die Wahrheit? Gut! Diese Eiswassersturzflut strömt durch unseren einzigen Fluchtweg hier rein! Wir haben fast drei Tage für die Durchquerung der Höhle gebraucht und das Wasser wird sie innerhalb einer Stunde zur Hälfte füllen. Wenn wir hierbleiben oder weglaufen, sterben wir. Wenn wir schwimmen, können wir vielleicht überleben!"

Jetzt wurde Myranda erst wirklich klar, in welcher Lage sie sich befanden. "Woher weiß ich, ob ich dir vertrauen kann?"

"Du weißt es nicht. Ich habe dich bis hier am Leben gehalten. Entscheide selbst." Damit tauchte er in das wirbelnde Wasser.

Myranda schaute Myn an, die am Rande des Beckens herumzappelte. "So leicht kommt er nicht davon", entschied sie und tauchte hinter ihm her. Myn folgte. Sie hasste das kalte Wasser, aber sie würde Myranda nicht verlassen.

Myranda zwang ihre Augen, sich zu öffnen. Das Wasser war so kalt, es stach gnadenlos auf sie ein und das Tosen des Stroms betäubte ihren Geist. Vor ihr schwamm Leo durch das seltsame Licht des gefluteten Tunnels. Sie kämpfte gegen die Strömung und krallte ihre gefühllosen Finger in die fast völlig glatte Wand. Myn stieß sich mit wellenartigen Bewegungen ihres Schwanzes vorwärts, bis sie ihre Krallen in die Decke schlagen konnte. Dann kamen weder Frau noch Drache weiter. Alle Anstrengungen halfen nur, sie an derselben Stelle zu halten; vorwärts kamen sie nicht. Eine dünne Rille in der Wand reichte gerade, um Myranda Halt zu geben, aber Myn hatte weniger Glück.

Verzweifelt kratzte sie an der Tunneldecke. Sie verlor den Kampf, zappelte und wand sich und rutschte ab. Myranda löste eine Hand aus der Rille, zog Myn zu sich heran und half ihr, sich festzukrallen. Von diesem Halt aus zogen sie sich langsam vorwärts. Vor ihnen zog sich Leo genauso an der Wand entlang. Direkt vor ihm war eine Kante. Dahinter war nur Licht. Tageslicht.

Als sie sich der Öffnung näherten, wurde die Strömung noch stärker. Myrandas Brustkorb schmerzte und schrie nach Luft. Sie streckte den Arm aus und packte die abgerundete Kante der Öffnung. Mit der anderen Hand umfasste sie Myns Vorderbein. In einer letzten Anstrengung zog sie sich und den Drachen nach vorne ins Licht. Die Flut teilte sich hier; die Hälfte schoss in den Tunnel, die andere strömte an der Außenwand hinab. Das Wasser packte

Myranda und Myn und schwemmte sie an der Felswand entlang nach unten, gerade als Myrandas angehaltener Atem nicht mehr ausreichte. Die verbrauchte Luft barst von ihren Lippen und ein verzweifelter Atemzug sog eiskaltes Wasser in die Lunge. Sie wurde gegen einen felsigen Beckenrand geschleudert und brach zusammen. Sie fühlte noch, wie Hände ihren Arm packten und sie aus dem Becken zerrten und dann wurde alles schwarz.

Mit einer Reihe von schmerzhaften Hustenanfällen befreiten sich Myrandas Lungen vom Wasser und sie schnappte nach Luft. Ihre Sicht war verschwommen und sie konnte nur schemenhafte Formen erkennen.

"Myn", keuchte sie. "Myn!"

Etwas strich mit rauen Schuppen schwach an ihrem Bein vorbei und fiel in sich zusammen. Jemand führte sie, half ihr vorwärts und stützte sie mit seinen Armen. Sie konnte ihre eigene Bewegung nicht spüren. Ihr Helfer ließ sie auf einen Sitz niedersinken und hüllte sie in eine warme Decke. Allmählich klärte sich ihr Blick und sie sah eine fremde Hand. Sie hob den Kopf und versuchte das fremde Gesicht zu erkennen. Noch immer übertönte das Tosen des Wassers jedes andere Geräusch, aber ein neuer, regelmäßiger Klang gesellte sich dazu. Sie konnte nicht erkennen, was es war und woher es kam.

Als sie sich aufzurichten versuchte, begriff sie, dass das regelmäßige Geräusch ein harter, rauer Husten war und von ihr selbst stammte. Es dauerte noch eine Weile, bis ihr Körper ihr wieder gehorchte und ihre Sinne zurückkehrten. Sie blickte wieder zu ihrem Helfer hoch. Er war ein junger Mann, vielleicht so alt wie sie selbst, mit braunen Haaren und einer grauen Tunika. Über der Schulter trug er eine Botentasche aus dickem Leder. Er sah ihr direkt in die

Augen und redete mit ihr, wobei er bei jedem Satz die Sprache wechselte. Endlich erwischte er eine, die sie verstand. "Ist dir warm genug?"

Myranda nickte. "Wo sind die anderen?"

"Ah, also kannst du sprechen, und auch noch Nordisch! Großartig, das ist eine meiner Lieblingssprachen. Der kleine Drache schläft dort drüben und der Malthrop hat darum gebeten, in einer unserer Heilerhütten behandelt zu werden."

"Was ist denn passiert?"

"Ihr seid durch die Höhle gekommen. Und ihr seid durch den Wasserfall gekommen – ich glaube, das hat vor euch noch niemand geschafft. Ich muss das nachschlagen."

"Was ist das für ein Ort?" Sie blickte sich um, aber ihre Augen stellten sich noch immer nicht scharf.

"So viele Fragen!", sagte er. "Aber nach dieser Tortur hast du dir wohl ein paar Antworten verdient. Das hier ist Entwell Num Garastra. Auf Nordisch übersetzt, heißt es soviel wie ... der Magen? Nein, der Bauch der Bestie."

"Was?", stieß sie hervor.

"Oh Himmel, es tut mir leid! Es ist nur ein Name! Kein Grund zur Sorge. Ich erkläre es dir später. Für jetzt genügt es, dass ihr unser Dorf gefunden habt. Dies ist ein Ort des Lernens. Wir leben hier, um Wissen zu erwerben, zu erweitern und zu teilen."

"Ich bin nicht sicher, ob ich das verstehe."

"Wirst du noch, zu gegebener Zeit", sagte er. "Mein Name ist Deacon. Und deiner?"

"Myranda."

Er streckte die Hand aus. Sie ergriff sie, aber er löste sich sofort wieder und begann in seiner Tasche herumzuwühlen. "Du bist kalt wie Stein! Oh, ausgezeichnet!" Er zog einen makellos glatten, handtellergroßen eiförmigen Kristall heraus. "Gib mir die Hand."

"Warum? Was ist los?"

"Halt die Hand auf. Ich werde lediglich zeitweise einige physikalische Eigenschaften deines Körpergewebes verändern, um eine Wiederherstellung deiner Körperwärme ein wenig früher zu ermöglichen, als die Natur es vorgesehen hat."

Während Myranda noch versuchte, diesen Worten bis zu ihrer Bedeutung zu folgen, legte er den Kristall in ihre Hand, schloss ihre Finger darum und legte seine Hände darüber. Ein Lichtblitz gleißte durch ihre Finger und ein warmes Leuchten floss ihren Arm hinauf und durch ihren Körper. Begleitet wurde es von einem eigenartigen Gefühl – oder eher, dem Fehlen eines eigenartigen Gefühls. Alles, was vom Licht berührt wurde, war sofort wieder gesund. Die Kälte verschwand, die Taubheit war weg, alles ohne Übergang. Es gab weder Wärme noch ein Prickeln, einfach nur eine sofortige Rückkehr zur Normalität. Mit einem zweiten Lichtschwall trockneten Myrandas Kleider.

"So", sagte Deacon. "Wie fühlst du dich?"

Während sie antwortete, kramte er ein dickes, ledergebundenes Buch aus seiner Tasche, öffnete es und hakte alles ab, was sie sagte. Den Stift dafür hatte er hinter seinem Ohr hervorgeholt.

"Gut", begann sie.

"Keine übermäßige Hitze? Tastgefühl normal? Sehr gut, sehr gut."

"Wie hast du das gemacht?"

"Der Vorgang ist recht einfach. Er gehört nur nicht zum Allgemeinwissen, weil die verwendeten Techniken üblicherweise nicht mit weißer Magie in Verbindung gebracht werden. Du siehst müde aus. Bist du müde?"

"Ja, sehr."

"Hm", sagte er. "Diese Nebenwirkung hatte ich nicht erwartet. Vielleicht -"

"Ich glaube nicht, dass dein Spruch daran schuld ist. Ich habe seit vorgestern nicht geschlafen."

"Oh – ja, dann – das wäre eine Erklärung. Wenn du möchtest, kann ich dir ein weiches Bett und saubere Kleidung besorgen."

"Das kannst du?"

"Ja, natürlich", sagte er mit einem kleinen Lachen. "Alle denkbaren Annehmlichkeiten. Komm mit."

Sie stand auf und schwankte, als ihr schwindlig wurde. Deacon griff rasch nach ihrem Arm und stützte sie. Als sie sich von dem Wasserfall entfernten, konnte Myranda zum ersten Mal einen Blick auf den Ort werfen, den sie nach so vielen Mühen erreicht hatten. Ein kleines Dorf lag vor ihr im Schatten hoher Felswände. Die Häuser waren einfache Hütten mit strohgedeckten Dächern. Sie passten so gut in die Landschaft unter dem rosigen Abendhimmel, dass sie eher wie ein Gemälde aussahen als wie ein wirklicher Ort. Nirgendwo lag Schnee. Stattdessen ging der steinige Boden um den Wasserfall zu Myrandas Überraschung in smaragdgrünes Gras über, als sie sich dem Dorf näherten.

Dies war nicht der einzige Unterschied zu allen anderen Dörfern, die sie kannte. Dieser Ort war auch noch belebt und geschäftig. Ein junger Mann saß im Schatten eines Baumes, eine Gruppe von alten Männern und Frauen stand in heftiger Diskussion. Vögel, Schmetterlinge und etwas, von dem sie geschworen hätte, dass es wie eine winzige geflügelte Person aussah, flatterten durch die Luft. Vertreter aller Rassen schienen hier zu leben. Elfen, Zwerge, Menschen – alle waren hier versammelt und beschäftigten sich miteinander. Es war ein völlig fremdartiger Anblick, der Myranda verzauberte. Es schien ihr, als sehe sie das Leben zum ersten Mal so, wie es sein sollte.

Ihr Staunen wurde unterbrochen, als Deacon plötzlich heftig angestoßen und zu Boden geworfen wurde. Myranda drehte sich erschrocken um und sah Myn, die zähnefletschend über ihrer neuen Bekanntschaft stand.

"Nein, Myn!", rief sie. "Lass das! Er hilft mir doch!"

Widerwillig gab Myn ihre Beute frei und wich mit noch immer gebleckten Zähnen zurück.

Deacon lachte ein wenig und stand auf. "Es tut mir leid, junge Dame. Ich wusste nicht, dass du aufgewacht warst, sonst hätte ich dich um Erlaubnis gebeten." Er zog seinen Kristall und heilte die Kratzer, die Myns Klauen an seinen Armen hinterlassen hatten.

"Bist du in Ordnung?", fragte Myranda besorgt.

"Ja, alles ist gut. Es war mein Fehler. Ich weiß doch, wie anhänglich Drachen sind. Ich hätte ihr erklären sollen, was ich tue." Mit einem weiteren Zauber schloss er die Risse in seiner Tunika.

"Woher weißt du etwas über Drachen?"

"Solomon hat es mir beigebracht", sagte er und machte Platz, damit Myn sich zwischen ihn und Myranda schieben konnte.

"Er kennt sich mit Drachen aus?"

"Er ist ein Drache", erwiderte er, als sei das nichts Besonderes. "Wenn dir danach ist, stelle ich dich ihm vor. Er ist ein sehr bemerkenswerter Geselle."

Am Rand des Dorfes stand eine Hütte, die genauso gebaut war wie alle anderen, aber neu und unbewohnt aussah. Deacon öffnete die Tür und ließ Myranda eintreten. Es gab zwei Räume; in dem einen stand ein Bett, im anderen ein Tisch, ein paar Stühle und einige Regale.

"Das ist deine Hütte", sagte Deacon. "Richte sie dir so ein, wie es dir gefällt."

"Du meinst – ich darf hier leben?", fragte Myranda ungläubig. "Das ist meine Hütte? Einfach so?"

"Natürlich. Da du durch die Höhle gekommen bist, bist du eine von uns. Wir halten immer eine Hütte für den nächsten Abenteurer bereit, der diese Reise macht. Allerdings hatten wir nicht gleich drei auf einmal erwartet. Morgen früh fangen wir sofort mit dem Bau der neuen Hütten an."

"Wo wird Leo schlafen?"

"Leo ist dein füchsischer Freund, nehme ich an? Er wird ein oder zwei Tage in der Heilerhütte bleiben. Was ist ihm zugestoßen? Als sie ihn aus dem Wasser zogen, hörte ich ein paar Bemerkungen und es klang, als sei er geistig und körperlich gequält worden. Wir werden unsere besten Heiler brauchen, um das wieder in Ordnung zu bringen. Und für Myn können wir sicher etwas finden …"

```
"Myn schläft bei mir."
"Oh – wirklich?"
"Jede Nacht, seit sie geschlüpft ist."
"Also gut ...", sagte er mit hochgezogenen Brauen.
"Wieso, was ist denn?"
```

"Nun ... verstehst du, dieser Feueratem ist nicht immer so ganz absichtlich. Manchmal stoßen sie ein wenig Feuer aus, wenn sie schlafen. Gerade genug, um ein Bett in Flammen zu setzen. Deshalb wird gewöhnlich davon abgeraten, mit einem Drachen im Bett zu schlafen. Aber wenn ihr das schon immer so gehalten habt, ist es wohl kein Problem. In deinem Schlafzimmer findest du einen Schrank mit ein paar blauen Roben und Tuniken. Sie sollten dir einigermaßen passen, bis wir etwas in deiner Größe haben. Ich kümmere mich darum. Schlaf und ruh dich aus, du hast es dir verdient. Wenn du aufwachst, rede einfach mit irgendwem und er wird dir zeigen, wo du hingehen sollst."

"Und wo finde ich dich?"

"Wahrscheinlich in der Schreibkammer. Dort verbringe ich die meiste Zeit. Jeder hier im Dorf wird dir gerne weiterhelfen, du musst nicht zu mir kommen. Aber wenn du mich suchst, wird dir jemand zeigen, wo ich bin." Er verabschiedete sich und zog die Tür hinter sich zu. Myranda zog rasch eine frische Robe an. Sie war ihr ein wenig zu groß, aber als erste saubere Kleidung seit Wochen war sie ein Genuss. Sie kippte ins Bett und schlief schon, bevor Myn einen Augenblick später zu ihr kroch.

Wieder einmal kam ein Alptraum, diesmal mit einer neuen Wendung. Bilder von Leo quälten sie. Die Erinnerungen an alles Gute, das er ihr getan hatte, mischten sich mit ihren Vorstellungen von Lügen und Verrat. Wieder durchlebte sie die Gefangenschaft in der Kirche, doch diesmal war es Leo, der sie fing. Der Mann, dem sie vertraut und der ihr geholfen hatte, fesselte sie an den Stuhl. Der kluge, nachdenkliche Freund stach Menschen nieder und schlitzte ihnen die Kehlen auf. Es war grauenhaft.

Sie wachte auf, als Myn vom Bett sprang und die Tür aufstieß. Goldenes Sonnenlicht strömte herein und brachte Morgengeräusche mit. Eine Weile blieb Myranda noch liegen und döste wieder ein. Dann hörte sie eine Stimme und öffnete die Augen. Deacon stand vor ihr und sah belustigt, aber auch wenig schuldbewusst aus.

"Es tut mir leid, dass ich dich aufwecke, aber wir haben da etwas, bei dem du uns vielleicht helfen könntest", sagte er.

"Gern", sagte sie und kam ein wenig taumelig auf die Füße. Deacon bot ihr seinen Arm, aber sie brauchte keine Hilfe mehr.

"Leo unterzieht sich gerade einer recht unangenehmen Behandlung", erklärte er, während sie durch das Dorf zu einer Gruppe von weißgestrichenen Hütten gingen. "Seine Beine sind in der Vergangenheit mehrfach gebrochen worden und falsch zusammengewachsen, weil sie nicht geheilt wurden. Nach unserer Erfahrung ist es das Beste solche Brüche richtig zu heilen."

"Aber sie sind doch schon verheilt."

"Das ist es ja. Die Beine müssen noch einmal gebrochen werden. Eigentlich versetzen wir den Patienten dazu in Schlaf oder entziehen ihm das Schmerzempfinden, aber er wollte keine Hilfsmittel haben. Zwei Brüche waren schon erfolgreich durchgeführt worden, als deine kleine Freundin auftauchte. Jetzt steht sie über Leo und lässt keinen unserer Heiler in seine Nähe. Wir haben versucht, sie mit Magie zu besänftigen, aber es scheint, als ob unsere Zauber wirkungslos sind. Einige der Heiler wollen stärkere Zauber anwenden, aber ich dachte, dass du vielleicht besser mit ihr umgehen kannst als wir."

Er führte sie in eine der Hütten. Dort standen fünf weißgekleidete Heiler um einen Tisch, auf dem Leo lag. Myn stand über ihm, schnappte nach jedem, der sich von vorne näherte, und schlug mit dem Schwanz nach jedem, der hinter ihr stand. Als Myranda eintrat, wurde Myn noch unruhiger und fing an, auf dem Tisch – und Leo – herumzuspringen. Leo flüsterte etwas in einer Sprache, die Myranda nicht verstand, und die Heiler verließen die Hütte. Deacon zögerte noch an der Tür, aber dann ging er ebenfalls hinaus und schloss sie hinter sich.

"Sie sagten mir, du hättest ein Problem", sagte Myranda. "Deacon war der Meinung, ich könnte helfen."

"Myn hindert die Heiler daran, ihre Arbeit zu tun", antwortete Leo. "Ich habe mit ihr geredet, aber sie hört mir nicht zu. Ich glaube nicht, dass du noch etwas tun kannst, das nicht schon getan wurde."

"Vielleicht glaubt sie dir einfach nicht", sagte Myranda verärgert. "Mir hast du jedenfalls keinen Grund gegeben, dir irgendetwas zu glauben. Wenn ich dir helfen soll, schuldest du mir die Wahrheit!"

"Ich schulde dir gar nichts", sagte Leo.

"Ich habe dir das Leben gerettet. Du hast selbst gesagt, dass du es mir schuldest, das Gleiche zu tun!" "Ich habe dich in Sicherheit gebracht. Wenn ich dich nicht durch die Höhle geführt hätte, wärst du jetzt in den Händen der Eliten. Niemand wird dieses Tal betreten oder verlassen können, bis der Wasserfall austrocknet, und das wird Monate dauern. Meine Schuld ist bezahlt."

"Ich will die Wahrheit wissen!"

"Du würdest die Wahrheit nicht mal erkennen, wenn man sie dir sagte. Ich könnte einfach eine Lüge durch eine andere ersetzen und du würdest es nicht einmal merken. Wenn du die Wahrheit willst, finde sie selbst heraus. Hier ist genauso viel über mich zu finden wie anderswo. Wenn es eine Wahrheit gibt, findest du sie hier."

"Warum sollte ich dir dann überhaupt helfen?"

"Solltest du ja gar nicht", sagte Leo. "Aber du wirst es trotzdem tun. Ich kenne dich ganz gut. Ich weiß, dass du mich wirklich gerne leiden sehen möchtest, damit ich für die angebliche Ungerechtigkeit büße, aber dein Herz wird es nicht zulassen. Das ist deine größte Schwäche – dein Herz. Du sorgst dich zu sehr um andere. Das wird dich eines Tages umbringen."

Gegen ihren Willen wanderte Myrandas Blick zu Leos Beinen. Sie waren verdreht und verkrümmt. Sie wollte stark sein und dachte an das Böse, das er getan hatte. An all die Lügen, die er erzählt hatte. Aber leider fand sich zwischen all den Halbwahrheiten den echten und Lügen unbestreitbare Wahrheit: Was sie betraf, hatte er Recht. Trotz ihrer Wut und Enttäuschung suchte sie schon nach einer Möglichkeit, um ihm zu helfen. Es dauerte nicht lange, bis ihr klar war, dass es nur einen Grund dafür geben konnte, warum die Zaubersprüche wirkungslos von Myn Myn abgeprallt noch waren. trug immer Drachenkopfanhänger, den Myranda ihr umgebunden hatte. Beim Weg durchs Wasser war der Anhänger nach hinten

gezogen worden und lag jetzt auf Myns Rücken zwischen den gefalteten Flügeln.

Myranda löste den Knoten und nahm den Anhänger ab. Das schien Myn überhaupt nicht zu gefallen und sie regte sich noch mehr auf, als die Tür aufging und die Heiler wieder hereinkamen. Doch ohne den Schutz des Anhängers konnten die Zauber wirken und Myn wurde in einen tiefen, unschädlichen Schlaf versetzt. Myranda warf Leo einen finsteren Blick zu, den er ebenso finster erwiderte. Dann hob sie Myn hoch und trug sie nach draußen, wo Deacon wartete und ihr half, den schlafenden Drachen in ihre Hütte zu tragen.

"Darf ich fragen, wo das Problem lag?", erkundigte er sich.

"Vor ein paar Tagen riss sie jemandem einen Helm vom Kopf und brachte es fertig, diesen Nasenschutz davon abzubrechen. Ich machte ein Amulett daraus und hängte es ihr um, aber offenbar ist es verzaubert."

Sie legten Myn auf Myrandas Bett und Deacon fragte: "Darf ich mir das Amulett ansehen? Wenn es unsere Zauber abwehren konnte, muss es ziemlich stark sein."

Mit einem Achselzucken hielt sie es ihm hin. Noch bevor er es in der Hand hatte, versicherte er ihr schon, dass es die Arbeit eines Entwellers sei. Die anschließende Untersuchung bestätigte es ihm. "Ja. Ja, ich kenne den Mann, der diese Technik entwickelt hat, Er ist sogar hier, falls du mit ihm reden möchtest. Nach und nach wirst du hier sowieso alle kennenlernen." Er gab Myranda das Amulett zurück und sie band es wieder um Myns Hals.

"Kann man hier etwas zu essen bekommen?", fragte sie. Im Moment fraßen Hunger und Wut gleichermaßen an ihr und sie musste etwas tun, bevor das eine oder das andere sie überwältigte.

"Oh, natürlich, du musst ja halb verhungert sein! Hier entlang. Ich komme mit, ich habe auch noch nichts gegessen."

Rings um Myrandas Hütte standen weitere Hütten, alle ebenso schlichte Holzbauten mit Strohdächern. Zwischen ihnen verlief ein gut ausgetretener Pfad. Die jungen Leute, die hier unterwegs waren, stammten aus allen möglichen jeder trug eine blaue Robe. Völkern und weitergingen, erkannte Myranda, dass das Dorf nicht nur viel größer war, als sie erwartet hatte, sondern dass es auch in einzelne Bereiche unterteilt war. Jeder Bereich bestand aus mehreren Hütten, die sich um einen Platz gruppierten, in dessen Mitte ein größeres Gebäude stand, und in jedem Bereich änderte sich die Farbe der Gewänder. Eine Gruppe von Leuten trug weiße Roben, eine andere schwarze. Myranda sah rote, braune, blaue und gelbe Tuniken. Zwischen all diesen jungen Leuten fanden sich einige Ältere, manche in lebhaftem Gespräch, andere gefolgt von einer Schar Jüngerer. Wenn dies ein Platz des Lernens war, wie Deacon gesagt hatte, mussten sie wohl die Lehrer sein.

Sie erreichten eine breite, gepflasterte Straße, die das Dorf der Länge nach durchzog und vom Wasserfall bis zu einem großen Platz führte, der von niedrigen Mauern umgeben war. In seiner Mitte stand ein beeindruckendes Gebäude, das als einziges von denen, die sie bisher gesehen hatte, mehr als eine Unterkunft zu sein schien. Es hatte hohe Glasfenster, ein mit Schindeln gedecktes Dach und aufgemalte Muster an den Wänden. Deacon und Myranda überquerten die Straße und folgten dem Weg um den Hof. Hier sahen die Hütten anders aus. Auf den Innenplätzen standen Zielscheiben und Attrappen. Die Lernenden in diesem Bereich trugen festere Kleidung, die mit Abzeichen und Flicken verziert war.

Schließlich erreichten sie eine langgezogene, der Kurve folgende Hütte. Rauch stieg aus zwei Schornsteinen an einer Seite. Durch eine Reihe von Fenstern sah Myranda Dorfbewohner, die drinnen an Tischen saßen. Sie traten ein und bekamen einfache Tonschüsseln mit einer dünnen Gemüsesuppe und einen Laib Brot, den sie teilten. Myranda machte sich mit dem Brot in der Hand über die Suppe her, tunkte es ein und aß voller Heißhunger. Sie hatte die Schüssel schon halb geleert, bevor sie merkte, dass die Leute sie anstarrten. Beschämt lächelte sie, als Deacon ihr einen Löffel reichte. "Es tut mir leid."

"Du brauchst dich nicht zu entschuldigen", sagte er. "Ich lerne gern neue Techniken."

"Das letzte, was ich gegessen habe, war eine halb gebratene Fledermaus und ein paar rohe, und das würde ich kaum ein Essen nennen", sagte sie mit vollem Mund.

"Ach ja, die Fledermäuse. Einige hier betrachten es als Initiationsritus, Fledermäuse zu essen, um zu überleben. Nur wenige konnten es vermeiden. Ich hatte leider nie das Vergnügen: Also fügst du dich hier schon besser ein als ich."

Myranda lächelte nur zwischen zwei Bissen, aber ihr Lächeln verging, als er weiter sprach.

"Berichtige mich, wenn ich falsch liege, aber vorhin glaubte ich einen heftigen Wortwechsel durch die geschlossene Tür zu hören. Was war denn los?"

Sofort war sie wieder wütend. "Er ... ich ... dieser Halunke hat mich seit unserer ersten Begegnung angelogen und jetzt weigert er sich, die Sache in Ordnung zu bringen! Er sagte, wenn ich die Wahrheit will, soll ich sie selbst herausfinden!"

"Das sollte recht einfach sein", sagte Deacon friedfertig. "Ihr seid zwar erst seit gestern hier, aber einige der Älteren erzählen schon Geschichten von seinem letzten Aufenthalt bei uns."

"Was erzählen sie denn?", fragte sie überrascht.

"Ich fürchte, ich bin nicht lange genug in der Nähe geblieben, um zuzuhören. Keller hat ihn erwähnt. Er ist ein ziemlich einseitig konzentriertes Mitglied der Kämpferschule und all dieses Handgemenge interessiert mich nicht wirklich. Ich glaube, er sprach von ihm als Lain."

"Lain? Dann ist Leo nicht einmal sein richtiger Name?!"

"Oh, doch – ich bin nicht ganz sicher, aber es kann durchaus sein. Lain ist eher ein Titel als ein Name. Die Meister des Schleichens verleihen ihn den begabtesten ihrer Schüler. Wenn dein Freund zu Recht Lain genannt wird, ist er der einzige lebende. Sie sind sehr selten."

"Ich wünschte, ich wüsste mehr über ihn."

"In den nächsten Tagen werde ich dir die Bibliothek zeigen. Du solltest etwas in seinen Berichten finden."

"Ihr sammelt Berichte?"

"Natürlich. Sonst wäre es schwierig, außergewöhnliche Errungenschaften zuzuordnen."

Die Aussicht, endlich etwas über den aufreizenden Malthropen zu erfahren, besänftigte Myranda für den Moment und die erste Schale Suppe besänftigte den schlimmsten Hunger. Als sie sich einen Nachschlag holte, wurde sie neugierig auf ihren neuesten Freund. Er war genauso neugierig auf sie und sie begannen eine Unterhaltung, die in ein langes Frage- und Antwortspiel ausuferte.

"Als ich herkam, nanntest du diesen Ort Entwell … Entwell Num … irgendwas."

"Entwell Num Garastra", sagte Deacon. "Der Bauch der Bestie."

"Ja, das. Woher kommt dieser Name? Und was ist das hier überhaupt für ein Ort?"

"Hm. Bist du sicher, dass du die Geschichte nicht schon kennst? Üblicherweise ist sie nämlich der Grund, warum die Leute überhaupt herkommen."

"Ich bin hergekommen, weil ich verfolgt wurde und Leo sagte, er würde einen sicheren Ort kennen."

"Ach so. Gut, dann werde ich dich ein wenig erleuchten. Vor langer Zeit sind immer wieder Leute in die Höhle hineingegangen und nicht wieder herausgekommen. Nach und nach begann man zu glauben, dass sie von einem Ungeheuer gefressen worden seien. Das fürchterliche Gebrüll, das manchmal zu hören war, festigte natürlich diesen Glauben. So wurde es eine Prüfung für Helden. Der König von … Ulvard, zu dieser Zeit, rief die stärksten Kämpfer und die fähigsten Magier zusammen, um sein Königreich von diesem Monster zu befreien."

"Die Geschichte kenne ich ja doch! Das war die Monsterhöhle? Wenn ich das gewusst hätte, wäre ich nie mit ihm hineingegangen!"

"Ich habe gehört, dass es deutliche Warnungen am Eingang gibt."

"Ja, schon – wir sind an mehreren Schildern vorbeigeritten. Ich hatte nicht genug Zeit, um sie zu lesen, und die meisten waren ohnehin zu verwittert."

"Jedenfalls gingen einer nach dem anderen die besten Kämpfer, Magier und Abenteurer der Welt in die Höhle. Derjenige, der mit dem Kopf des geschlachteten Monsters wieder herauskäme, sollte als größter Kämpfer aller Zeiten gefeiert werden. Nun fanden zwar alle heraus, dass die Höhle selbst das Monster war, das Leute fraß, aber diese Erleuchtung kam gewöhnlich ein paar Augenblicke vor dem Tod.

Eines Tages fand eine bemerkenswert fähige Zauberin namens Azriel dieses verborgene Paradies. Sie war der Meinung, wenn die Höhle eine Bestie sei, müsse dies hier ihr Bauch sein. Eigentlich wollte sie umkehren und der Welt erzählen, was sie gefunden hatte, aber sie brauchte Zeit, um sich von der Durchquerung der Höhle zu erholen. Aus den Tagen wurden Wochen, sie verliebte sich in dieses Tal und blieb hier. Später schlug sich ein Krieger durch, dann folgten andere. Dieser Ort wurde eine Heimat für die Besten der Besten. Mit jedem Neuankömmling vergrößerte sich das Wissen. Jetzt leben wir hier, um zu lehren und um zu lernen. Leider ist seit ein paar Jahrzehnten niemand mehr gekommen."

"Ja, wir haben eine viel wirkungsvollere Möglichkeit gefunden, unsere fähigsten Leute umzubringen."

"Du sprichst vom Krieg, nehme ich an? Er ist also noch immer nicht zu Ende? Himmel, der letzte Neuzugang kam vor dreißig Jahren und versicherte uns, dass der Norden aus den letzten Löchern pfiff …"

Myranda seufzte. "So ist es immer noch. Irgendwie ging es trotzdem immer weiter."

"Ich frage mich, wie die Armee es geschafft hat durchzuhalten – oh, einen Moment, wir haben Besuch."

Myranda drehte sich um und sah, wie ein grauer Drache mit weißlichem Bauch die Tür aufstieß. Zu ihrer Überraschung war er kaum größer als Myn, vielleicht so groß wie ein Mastiff.

"Solomon", sagte Deacon, "das ist Myranda. Myranda, das ist Solomon, von dem ich dir erzählt habe."

Myranda hockte sich hin und streichelte dem Drachen über den Kopf, genau wie Myn es mochte. "Du hast mir nicht gesagt, dass er noch ein Baby ist!", gurrte sie.

Aber statt das Streicheln zu genießen, sah dieser Drache außerordentlich missvergnügt aus. Deacon schaute besorgt drein. "Ähm Myranda … Solomon ist einer unserer ältesten und weisesten Magier." "Oh", sagte sie entsetzt und beschämt. "Es tut mir leid! Es ist nur, weil er so klein ist und – das wusste ich doch nicht!"

Der Drache wandte sich zu Deacon hin und begann etwas, das ein Gespräch zu sein schien. Seine Sprache bestand aus kaum hörbaren Zischlauten, kehligem Grollen und knappen Bewegungen. Deacon war nett genug, auf Nordisch zu antworten, sodass Myranda wenigstens seine Hälfte der Unterhaltung verstehen konnte.

"Ja, sie hat den anderen Drachen mitgebracht ... wir mussten die Beine des anderen Ankömmlings behandeln und sie versuchte uns daran zu hindern ... das hätte ich ja getan, aber Myranda war in der Nähe, also fragte ich sie zuerst ... ja, das hat sie getan." Er blickte Myranda an. "Das ist übrigens seit Ewigkeiten nicht vorgekommen. Du und deine Freunde seid die Ersten, die das Tal erreicht haben, seit der Wasserfall weg war." Er drehte sich wieder um und sprach weiter mit dem Drachen. "Ja. Übrigens konnte ich Wärmewiederherstellungszauber meinen ihr an ausprobieren ... ja, es geht ihr offensichtlich ... oh, nein, so gefährlich war er nicht." Ein Blick zu Myranda. "Dir geht es doch gut, oder?"

"Ja", sagte sie, ein wenig nervös über die Richtung, die diese Unterhaltung einschlug.

"Da, siehst du? … Hm, ich weiß nicht." Und wieder zu ihr: "Sprichst du noch andere Sprachen außer Nordisch?"

"Ich kann ganz gut Tressorisch."

Solomon verdrehte seine Reptilaugen und gab ein scharfes Zischen von sich, das Myranda erschreckte. Dann öffnete und schloss er sein Maul, wie um dessen Beweglichkeit zu überprüfen. "Von den beiden …", sagte er mit einer tiefen, rauen, aber verständlichen Stimme, "ziehe ich Nordisch vor."

Nachdem er sich geräuspert hatte, wurde seine Stimme ein wenig weicher. Sie war noch immer tief, aber nicht unangenehm, und vibrierte vor Kraft. In seinen Worten lag unbestreitbare Autorität. Der Klang war gleichbleibend stark und bedächtig.

"Wo hast du deinen Drachen gefunden?", fragte er.

"Ich war im Rabenwald. Es fing an zu schneien und ich suchte in einer Höhle Schutz. Ich wusste nicht, dass ein Drache dort drin war. Dann kam ein zweiter und sie kämpften. Ich wurde ohnmächtig, und als ich aufwachte, lag Myn auf mir."

"Also in der Wildnis gefangen. Hast du sie ausgebildet?"

"Nein, sie hat alles, was sie kann, von allein gelernt. Und ich habe sie nicht gefangen. Sie ist mir gefolgt. Ich versuchte, sie dort zu lassen, aber als ich herausfand, dass ihre Mutter und Geschwister getötet worden waren, brachte ich es nicht über mich."

Solomon starrte sie lange und durchdringend an. Endlich sagte er zu Deacon: "Schick sie zu mir. Ich will sie vor allen anderen haben. Und ich will den Drachen sehen, wenn sie aufwacht." Damit drehte er sich um und verließ das Essenshaus.

Deacon lehnte sich zu Myranda hin. "Das ist eine große Ehre! Solomon hat dich als Schülerin gewählt! Ich musste erst drei Jahre bei geringeren Lehrern büffeln, bevor er mich aufnahm. Ich glaube, du hast eine große Zukunft vor dir – was mich an etwas erinnert. Auch wenn du nicht hergekommen bist, um deine Fähigkeiten zu beweisen, wüsste ich gern, welche Fähigkeiten du hast."

"Wie meinst du das?"

"Bist du eine Art Kriegerin?" Schon zog er wieder sein Buch aus der Tasche.

"Nein. Ich kann mit einem Schwert oder einem Dolch umgehen, aber ich tue es nicht gern."

"Das wird sich noch ändern. Und Magie? Wie ist es damit?"

"Ich habe gerade ein bisschen Heilmagie gelernt. Was meinst du mit 'das wird sich ändern'?"

"Eine Heilerin? Großartig! Wir bekommen hier nur selten Heiler und noch seltener welche aus dem Norden."

"Was hast du da eben über die Schwertkämpferei gesagt?"

"Wenn du hier Magie irgendeiner Art lernen möchtest, musst du auch ein paar grundlegende Waffen-Kampfprüfungen bestehen. Wir sind da gründlich. Nordseite des Dorfes ist unsere Magierseite und als Heilerin wirst du dort vermutlich die meiste Zeit verbringen. Hier im Kämpferseite auf der wirst du ein Kampftechniken lernen mindestens drei und musst Waffenarten beherrschen. Das ist das Mindestmaß an körperlicher Ausbildung."

"Das will ich nicht lernen. Ich hasse Waffen! Ich hasse den Krieg! Wenn ich lerne, wie man Menschen tötet, werde ich genauso ein Werkzeug des Krieges wie alle anderen, die sie zum Morden losgeschickt haben!"

"Ich glaube nicht, dass du dir darüber Sorgen machen musst. Wir werden dir schon nicht erlauben, einen von uns zu töten, und andere wirst du wohl nicht treffen. Es ist nur eine Formsache. Also, welche Art der Heilung hast du gelernt? Die meisten unserer Heiler spezialisieren sich auf -"

"Augenblick mal!", unterbrach sie ihn. "Du redest, als ob ich nie wieder weggehen würde!"

"Sehr wenige gehen hier jemals wieder weg", sagte er ganz sachlich.

"Bin ich also eine Gefangene?"

"In gewisser Weise – aber nicht unseretwegen. Der Wasserfall blockiert den einzigen halbwegs sicheren Ausgang und trocknet nur alle paar Monate für einige Tage aus. Wenn das Wasser sich zurückzieht, kann man das Tal verlassen, aber … nun, für die meisten von uns ist draußen

nichts. Hier haben wir Sicherheit, Nahrung und Unterkunft und genug Wissen, um ein ganzes Leben lang zu lernen und sich zu verbessern. Ich zum Beispiel war noch nie neugierig auf die Welt draußen."

"Du warst noch nie irgendwo anders?"

"Wie gesagt, seit dreißig Jahren ist niemand mehr hergekommen und ich bin erst fünfundzwanzig. Ich wurde hier geboren. Und ein Leben draußen wäre unerträglich für mich. Hier gibt es so viel zu tun! Wenn ich mich ständig wegen des Krieges sorgen müsste oder nicht wüsste, woher mein nächstes Essen kommt, würde ich überhaupt nichts mehr schaffen."

"Das kommt mir sehr traurig vor", sagte Myranda.

"Oh, du musst mich nicht bemitleiden! Wenn du mit dem Essen fertig bist, würde ich dich gerne in unserem "Gefängnis" herumführen."

Sie stimmte zu und sie brachen auf.

Beim Verlassen des Gebäudes wappnete Myranda sich instinktiv gegen einen Schwall von Kälte, doch er blieb aus. An jedem anderen Ort, den sie kannte, lag um diese Jahreszeit noch Schnee, aber hier war es himmlisch. Die Luft war kühl, der Wind mild. Es war etwas Majestätisches daran, wie der Wasserfall im Westen von der hohen Klippe stürzte, Vorsprung um Vorsprung überwand und, unten angekommen, diesen Bereich in feinen Nebel hüllte.

Das Dorf lag in einem langen, halbmondförmigen Tal. An der äußeren Seite der Krümmung ragten die steilen Klippen empor. Auf der anderen Seite fiel der Boden genauso steil ab. Jenseits davon war das Meer. So verteilte sich das Dorf großzügig auf der Fläche einer großen Stadt, gebettet an die Flanke unzugänglicher Berge. Die Häuser waren zu niedrig, um von vorbeifahrenden Schiffen entdeckt zu

werden, und Myranda hatte Geschichten darüber gehört, wie rau die See an dieser Küste war. So war es kein Wunder, dass niemand diesen Ort je gefunden hatte.

Niemand außer denen, die hier lebten. Für Myranda waren sie es, die den Ort zu einem echten Wunder machten. Im Norden gab es nur eine Masse grau verhüllter Gestalten. Gesichter, keine Gespräche, nur vorübereilende Umhänge und manchmal eine kurze Auskunft über den Krieg. Aber hier gab es mehr als nur die Überreste des Krieges. Es gab Männer, Frauen und Kinder jeden Alters. Und noch großartiger war, dass sie verschiedenen Völkern angehörten, auch solchen, die Myranda nur ganz selten in ihrem Leben gesehen hatte. Gedrungene Zwerge, anmutige Elfen und viele andere, für die sie nicht einmal eine Symphonie hatte. Eine Bezeichnung verschiedener Sprachen füllte das Tal. Manche Leute waren beschäftigt, als Deacon und Myranda sich näherten, aber die meisten arüßten freundlich. Deacon übersetzte die kurzen Gespräche, dann gingen sie weiter.

Nach einiger Zeit kamen sie wieder zur Magierseite und Deacon erklärte Myranda, wie die einzelnen aufgeteilt waren. Die jungen gelbgekleideten Schüler lernten Windmagie. Die Leute in Hellblau, die hauptsächlich an einem kleinen See am Ostende des Dorfes Wassermagier mit ihren aufhielten, Schülern. waren in Braun befassten sich mit Erdmagie. Feuermagier und ihre Schüler trugen Rot. Die weißen Tuniken wurden von den Heilern getragen und die in Kriegszauberer, die Schwarz waren schwarze Magie anwendeten.

Einige der Leute, die den Neuankömmling entdeckten, kamen heran und machten ein paar Bemerkungen in ihren jeweiligen Sprachen und Deacon erklärte, wie sie hergekommen war. In einer solchen Unterhaltung befanden

sie sich gerade, als sie grob unterbrochen wurden. Deacon war dabei, sich mit dem Zauberspruch zu brüsten, den er zu Myrandas Aufwärmung verwendet hatte. Seinem Gesprächspartner, einem weißgekleideten Elfen, schien dieser Spruch allerdings nicht zu gefallen. Ganz plötzlich flatterte eine winzige Fee oder so etwas Ähnliches herbei, hielt mitten zwischen ihnen an und fing an zu schimpfen. Ihre Stimme war sehr melodisch und ihre Sprache klang wie das Lied eines begabten Flötenspielers.

"Schon gut, schon gut!", sagte Deacon. "Beruhige dich! Ja, das ist Myranda … Myranda, hast du Solomon gebeten, dich als Schülerin aufzunehmen, oder hat er dich gefragt?"

"Er hat mich gefragt." Wobei es eigentlich keine Frage gewesen war, sondern eine Entscheidung über ihren Kopf hinweg.

"Siehst du ... hm, das weiß ich nicht. Warte, ich frage sie – nein, sie kann dir nicht antworten, weil sie nur Nordisch spricht. O nein, es ist keine barbarische Sprache."

Die kleine Fee wechselte abrupt die Sprache. "Und ob es das ist! Hör mir doch nur zu! Ich klinge wie ein Tier!"

"Du hörst dich gut an. Myranda, das ist Ayna. Sie ist seit kurzem unsere höchste Meisterin der Windmagie."

Während Deacon sprach, schwirrte Ayna um Myranda herum und begutachtete sie von allen Seiten. Myranda versuchte sie im Auge zu behalten, aber die Fee bewegte sich zu schnell. "Du scheinst nichts Besonderes zu sein!", sagte sie.

"Das habe ich auch nicht behauptet", erwiderte Myranda.

"Aber Solomon redet dauernd von dir!", rief Ayna. "Und er ist ja wohl in der Lage, eine begabte Schülerin zu erkennen. Sieht ihm ähnlich, sich die Erste zu schnappen, die in Jahrzehnten hierherkommt. Ich will sie zuerst!"

"Es tut mir leid, aber Solomon hat sich sehr deutlich ausgedrückt", sagte Deacon. "Er will sie vor allen anderen

haben."

"Dann fordere ich ihn eben heraus! Warum sollte er Neuankömmlinge mit seinem Element beeinflussen und sie gegen meins aufhetzen?"

"Er ist rangälter als du", sagte Deacon. "Er kann sich seine Schüler aussuchen, wie er es will."

"Na gut! Dann will ich sie danach. Sofort. Und das meine ich auch so! An dem Tag, an dem sie seinen Test besteht, will ich sie in meinem Hain zur ersten Unterrichtsstunde sehen!"

"Ich schreibe es auf", sagte Deacon.

"Tu das! Und du, Myranda, lass dir nicht von all dem Feuerblödsinn den Kopf vernebeln. Luft ist die wahre Essenz der Welt! Oh, und bitte Deacon hier, dir eine anständige Sprache beizubringen Es muss ja furchtbar sein, an diesen scheußlichen kleinen Dialekt gefesselt zu sein."

Sie flitzte davon.

"Was war das denn?", fragte Myranda.

"Sieht aus, als wärst du in einen kleinen Machtkampf hineingeraten", sagte Deacon. "Das sind jetzt schon zwei höchste Meister, die dich sofort unterrichten wollen. Das ist eine großartige Gelegenheit für dich. Wenn du schnell lernst, kannst du Jahre auf dem Weg zur Meisterschaft überspringen! Das ist großartig!"

"Luftmagie. Feuermagie. Ich habe nie gesagt, dass ich das überhaupt lernen will! Das Einzige, was ich will, ist Heilen!"

"Keine Sorge, du wirst auch in weißer Magie unterrichtet werden. Das ist übrigens unser kleinster Studienbereich. Nicht viele Heiler haben versucht, die Prüfung der Bestie zu bestehen. Aber man wird von dir verlangen, dass du wenigstens ein Grundverständnis für die vier Elementmagien entwickelst. Ich glaube, ich erwähnte das bereits."

"Ich bin nicht sicher, ob ich sie mag. Ayna, meine ich."

"Das ist schon in Ordnung. Wenn du mit ihr fertig bist, wirst du dir sehr sicher sein, dass du sie nicht magst."

"Wie beruhigend", sagte sie. "Was sind das da für Gebäude?"

Deacon folgte ihrem Blick. "Das ist Caloths Hütte. Er ist Twilas Lehrling. Sie ist eine unserer wenigen Weißen Magier. Das da ist die Hütte von Milla. Sie hat gerade ihre Elementstudien abgeschlossen und fängt jetzt mit reiner schwarzer Magie an."

"Warum erlaubt ihr schwarze Magie?"

"Warum nicht? Es ist ein großer und sehr weit entwickelter Bereich."

"Aber sie ist böse!"

"Oh, nein! Magie ist ein Werkzeug. Sie ist nicht böser als ein Hammer oder eine Säge. Das verwirrt dich? Verständlich. Weißt du, es gibt so viele unterschiedliche Auffassungen von der Magie wie Sprachen und Völker auf der Welt. Da kann es zu Schwierigkeiten kommen, wenn Lehrer und Schüler die Magie auf unterschiedliche Weise verstehen. Deshalb haben wir eine Gruppe von Fächern ausgesucht, die wir für besonders passend halten, und lehren sie jetzt als Standard."

"Sprich weiter", sagte Myranda.

"Nun, schwarze Magie kommt als Erstes. Um unsere Gründerin zu zitieren: 'Jeglicher Vorgang nichtelementaren Ursprungs, der mystische Energien unmittelbar verändert mit dem ausdrücklichen und einzigen Zweck der Zerstörung einer körperlichen oder geisthaften Form, soll von diesem Tag an als schwarze Magie bezeichnet werden.' Es ist die magische Entsprechung zum Schwert und nur böse, wenn sie für böse Zwecke verwendet wird. Obwohl ich gehört habe, dass der Begriff 'schwarze Magie' in der Außenwelt für jede böse magische Handlung verwendet wird. Aber

natürlich bietet sich dieser Bereich an, wenn man tatsächlich üble Absichten hegt."

"Dann ist weiße Magie also das Gegenteil? Da sie heilt?"

"'Jeglicher Vorgang nichtelementaren Ursprungs, der mystische Energien unmittelbar verändert mit dem ausdrücklichen und einzigen Zweck der Heilung oder Verbesserung einer körperlichen oder geisthaften Form, soll von diesem Tag an als weiße Magie bezeichnet werden '", zitierte er.

"Warum gibt es dann hier Leute, die sich auf Luft und Feuer spezialisieren?"

"Weil die reinen Magien nichts mit den Elementen zu tun haben. Deshalb betrachten wir die vier Elemente als eigene Gruppe. In jedem Elementbereich gibt es eine weiße oder schwarze Ausrichtung, je nachdem, ob man sie zum Heilen oder zum Verletzen anwendet. Und dann gibt es noch die graue oder neutrale Ausrichtung."

"Grau?"

Er zupfte an seiner grauen Tunika. "Mein Gebiet. 'Jeglicher Vorgang nichtelementaren Ursprungs, der mystische Energien unmittelbar verändert, ohne Heilung oder Verletzung zu bezwecken, soll von diesem Tag an als Graue Magie bezeichnet werden. Das ist der größte und zugleich der am meisten vernachlässigte Bereich der Magie."

"Warum?"

"Graue Magie ist mehr oder weniger die Grundlage für alle anderen Formen der Magie. Daher ist sie sehr intuitiv und alle Magier beherrschen sie ein wenig. Jemand, der sein ganzes Leben dem Studium der Grauen Magie widmet, ist so etwas wie ein Koch, dessen Spezialität kochendes Wasser ist, oder ein Dichter, der ein Meister der Interpunktion ist. Niemand wird bestreiten, dass diese Dinge wichtig sind, aber nur wenige werden versuchen, an ihnen noch etwas zu verbessern."

"Wie bist du dazu gekommen?"

"Es war weniger die Magie als ihr Anwender. Wir hatten nur einen einzigen Magier, der sich auf die Komplexität der grauen Magie spezialisiert hatte. Sein Name war Gilliam und all sein Wirken zielte darauf ab, sich so sehr von allen anderen zu unterscheiden wie möglich. Er war ein ziemlicher Schurke. Zur Grauen Magie gehören zum Beispiel Illusionen, und darin war er ein Meister. Er ließ es so aussehen, als könne er alles. Kranke heilen, Wesen beschwören, Tote erwecken. Nichts davon war echt, aber er konnte die jeweilige Illusion lange genug aufrecht erhalten, bis er die Belohnung eingestrichen und sich davongemacht hatte.

Er betrat die Höhle mit der Absicht, eine Illusion der Bestie zu beschwören, sie draußen vor aller Augen zu töten und sich dadurch den Ruhm des größten Kriegers von allen zu ergaunern. Allerdings verirrte er sich und kam schließlich hier an. Es dauerte nicht lange, bis er die Leute hier zu ärgern begann. Als ich aufwuchs, war er die großartigste Unterhaltung für mich, und als ich alt genug war, um zu begreifen, warum ihn niemand respektierte, war ich seiner Magie schon hoffnungslos verfallen."

"Und hast du ihr ein wenig Respekt verschaffen können?"

"Ich bin erst fünfundzwanzig. Gilliam starb vor sechs Jahren – und unglücklicherweise schrieb er keine einzige seiner Methoden auf. Er war verärgert darüber, dass die anderen seine Arbeit nicht respektierten, und so behielt er seine Geheimnisse für sich. In den acht Jahren meiner Lehrzeit bei ihm merkte ich mir das meiste von dem, was er sagte, und seit seinem Tod habe ich alles aufgeschrieben, woran ich mich erinnerte. Ich habe kaum Zeit gehabt, um meine eigenen Zauber zu entwickeln."

"Was ist denn mit dem Zauber, den du auf mich gewirkt hast, als ich aus dem Wasser kam?"

"Das ist einer von meinen … nun ja, eine Abwandlung eines seiner Zauber. Es ist eine besondere Form der Veränderung."

"Und warum scheinen die anderen nicht so glücklich zu sein, dass du ihn an mir ausprobiert hast?"

"Beachte sie gar nicht. Sie wollen mich nur ärgern, weil ich schon so lange an diesem Spruch herumtüftle. Außerdem war Veränderung der Zauber, der Gilliam tötete. Genauer gesagt, Verwandlung."

"Was?", japste Myranda.

"Keine Sorge, ich habe die tödlichen Fehler ausgemerzt. Glaube ich zumindest. Weißt du, er versuchte eine vollständige Verwandlung, aber ich wende nur eine Verschiebung an. Der Unterschied liegt darin, dass man bei einer Verwandlung auch einen Rückverwandlungszauber sprechen muss. Bei einer Verschiebung endet die Wandlung mit dem Ende des Zauberspruchs."

"Was ist ihm zugestoßen?", fragte Myranda, mehr als nur ein wenig verstört, dass er sie einem potenziell tödlichen Spruch ausgesetzt hatte.

"Ich zeige es dir", sagte Deacon.

Mit erheblich weniger Vertrauen als vorher folgte sie ihm zu einer Hütte an der meerzugewandten Seite des Dorfes. Neben der Hütte stand eine makellos gefertigte Steinstatue eines männlichen Elfen mit ausgestreckten Händen. Von einer der Hände hing eine Goldkette mit einem grob geschnittenen Kristall.

"Darf ich vorstellen – Gilliam", sagte Deacon.

"Ihr habt eine Statue für ihn errichtet?" Aber dann dämmerte ihr die Wahrheit. "Oh ... Götter ..."

"Er wollte mir vorführen, wie man sich in Stein und wieder zurück verwandelt. Die Hälfte hat er geschafft. Der arme Kerl verwandelte sich, bevor er den Spruch beenden konnte. Er hatte die Reihenfolge verwechselt. Dadurch band der Spruch sein Bewusstsein nicht in den Stein, und als er sich verwandelte, trieb seine Seele einfach davon. Inzwischen habe ich herausgefunden, wie ich ihn zurückverwandeln könnte, aber dann hätte ich hier nur seine Leiche. So ist es ein passenderes Denkmal."

"Das ist traurig", sagte Myranda.

"Ja, wirklich. Jedenfalls hatten wir nach seinem Tod keinen Meister der Grauen Magie mehr und so wählten sie mich dazu. Es hält mich sehr beschäftigt. Ich bin nur selten gebeten worden, anderen bei ihren Forschungen zu helfen, und ich hatte noch nie einen Lehrling. Das ist mein Leben. Bitte – komm herein." Er öffnete die Tür.

Kaum hatten sie die Hütte betreten, flammte eine Reihe von kristallgefüllten Lampen auf und füllte das Innere mit Licht. Es war ein einzelner Raum, der wie Wolloffs Turm unzählige Bücher enthielt. Im Gegensatz zum Turm herrschte hier allerdings Ordnung. Alle Bücher standen in geschriebene hatten sauber und unterschiedlichen Sprachen. Ein weiteres Regal enthielt ordentlich aufgereihte Phiolen und Behälter. In einer Ecke stand ein Bett, das aussah, als sei es seit einer Woche nicht benutzt worden. In der Mitte des Raumes befand sich ein Arbeitstisch mit einer Kristalllampe, einem geöffneten Buch und dem einzigen Stuhl. Der ganze Raum war viel ordentlicher als sein Bewohner. Deacons braune Haare waren ständig durcheinander, seine Kleidung zerschlissen und sein linker Handballen verfärbt von Tusche. Er ging zum Tisch. Das Buch dort schien nur leere Seiten zu enthalten.

```
"Das ist deine Hütte?", fragte Myranda.
"Ja", sagte er. "O nein!"
"Was?"
```

"Ich habe vergessen, die Tusche nachzufüllen! Jetzt muss ich mindestens ein halbes Dutzend Seiten noch einmal schreiben!" Er holte ein Tuschefässchen aus dem Regal.

"Wie meinst du das? Du kannst doch beim Schreiben nicht übersehen, dass dir die Tusche ausgeht!"

"Oh, ich habe ja nicht in dieses Buch geschrieben, sondern in das hier." Deacon zog sein allgegenwärtiges Buch aus der Tasche und legte es auf den Tisch. Myranda starrte ihn nur verständnislos an. "Schau her", sagte er.

Er füllte die Tusche auf, öffnete das Buch und zog den Stift hinter seinem Ohr hervor. Dann blätterte er zurück, bis er die Stelle fand, an der das zweite Buch abbrach. Als er mit dem Stift das erste Wort nachzog, bewegte sich die Schreibfeder auf dem Tisch und tunkte sich selbst ins Tuschefass. Dann schwebte sie zu dem Buch mit den leeren begann die Bewegungen Seiten und des nachzuziehen. Mit der freien Hand griff Deacon in seine Tasche und holte den Kristall heraus. Er umfasste ihn kurz und ließ dann den Stift los, der ohne Pause weiter Wort um Wort nachzog. Mit einem Lächeln schaute er zu, wie die Feder auch weiterhin die Wörter kopierte. "Wenn ich schlau genug gewesen wäre, die Tusche rechtzeitig aufzufüllen, wäre das hier ebenfalls fertig gewesen, sobald ich im ersten Buch zu schreiben aufgehört hätte."

"Das ist unglaublich!", sagte Myranda.

"Dann bist du aber leicht zu beeindrucken", sagte er und steckte den Kristall wieder ein. "Dieses kleine Kunststück habe ich schon mit zwölf Jahren beherrscht."

"Zwölf! Wann hast du denn angefangen, Magie zu lernen?"

"Kurz nach meiner Geburt. Tatsächlich hat man mir erzählt, dass meine ersten Worte ein Zauberspruch waren. Erhellung. Offenbar habe ich die Worte wieder und wieder geplappert, bis der kleine Kristall, den sie mir gegeben hatten, zu leuchten begann."

"Das ist ein wunderbarer Ort", sagte Myranda und wanderte durch die Hütte, um sich die Bücher anzusehen.

"Da kann ich zustimmen." Deacon warf einen Blick auf das Buch, um sicherzugehen, dass die Seite richtig umgeblättert wurde.

"Hast du die alle geschrieben?"

"Nun, ich würde nicht sagen, dass ich der Verfasser bin, aber ich habe die Ideen meines früheren Lehrers aufgeschrieben."

"Sie haben alle dasselbe Thema?"

"Unterschiedliche Schattierungen, würde ich sagen, aber alle grau."

Sie zog ein beliebiges Buch heraus und blätterte darin. "Warum sind sie dann alle in unterschiedlichen Sprachen?"

"Ach, das. Du hast ja sicher bemerkt, dass hier nur wenige Leute dieselbe Sprache sprechen. Es ist eine der Forderungen unserer Gründerin, dass jeder Bewohner von Entwell die Sprachen der anderen verstehen und sprechen lernt. So kann jeder reden, wie es für ihn am angenehmsten ist, ohne befürchten zu müssen, dass man ihn missversteht. Ich finde alle Sprachen gleichermaßen faszinierend. Sprachen wurden mein Hobby und jetzt bin ich sozusagen Entwells Experte darin. Um nicht aus der Übung zu kommen, wechsle ich bei jedem neuen Buch die Sprache."

"Aber ich spreche Nordisch und Tressorisch. Ich wusste nicht einmal, dass es noch mehr Sprachen gibt."

"Jetzt vielleicht nicht mehr, aber unser Dorf ist sechshundert Jahre alt. Vor dem Krieg gab es allein auf diesem Kontinent elf weit verbreitete Sprachen. Was du heute als Nordisch kennst, hieß früher Vardisch. Es wurde in Kenvard und Ulvard gesprochen, allerdings benutzten die Ulvarder einen anderen Dialekt. In Vulcrest sprach man

Crich. Und in Tressors acht Königreichen sprach man neun verschiedene Sprachen, bevor sie sich vereinigten.

Dann gibt es noch die kleinen Kontinente im Osten mit ihren Sprachen. Und natürlich die ausgestorbenen. Außerdem gibt es einige Sprachen, die nicht gesprochen werden. Und dann noch die Tiersprachen. Alles in allem sind es mindestens dreißig und ich kann sie alle."

"Darauf kannst du stolz sein."

"Das bin ich auch."

Myranda war fasziniert von den vielen Büchern um sie herum. Natürlich besaß Wolloff auch eine Menge, aber diese hier hatte Deacon alle selbst geschrieben. Es musste eine Unmenge an Arbeit gewesen sein.

"Ich war bisher in zwei Bibliotheken", sagte sie. "Eine war in einem Kloster westlich meiner Heimatstadt. Die andere gehörte einem Zauberer namens Wolloff. Aber deine lässt Wolloffs verblassen und ist mindestens so umfassend wie die des Klosters."

"Es ist ja kein Wettstreit, sondern nur die Art, wie ich mein Leben verbringe", sagte er. "Und was das -"

Er wurde von einem Klopfen am Türrahmen unterbrochen. Dort stand einer der Männer, die Myranda während ihres Rundganges im Dorf gesehen hatte. Deacon nahm eine handgeschriebene Nachricht entgegen und dankte ihm in dem, was vermutlich seine Sprache war. Er las die Nachricht, faltete sie und steckte sie in die Tasche. "Es ist soweit", sagte er. "Die Älteste möchte die Neuankömmlinge jetzt sehen. Wir sollten sie nicht warten lassen."

"Wir müssen Myn wecken und Leo abholen", sagte Deacon, als sie die Hütte verließen. "Die Älteste möchte sie auch sehen." "Wer ist die Älteste? Warum müssen wir zu ihr gehen?" "Sie ist eine unserer beiden Erzmagier, die die weisesten und am besten ausgebildeten Meister repräsentieren. Sie ist so etwas wie unsere Anführerin, die dafür sorgt, dass alle wichtigen Entscheidungen weise getroffen werden. Sie wird entscheiden, welche Art der Ausbildung für eure Fähigkeiten am besten geeignet ist. Obwohl Solomon und Ayna dich schon als Schülerin gewählt haben, muss die Älteste dem erst zustimmen. Wenn sie nicht einverstanden ist, musst du dich wie jeder andere hier durch die Ränge hocharbeiten."

Sie erreichten Myrandas Hütte, wo Myn noch tief und fest schlief. Deacon konzentrierte sich kurz auf sie und sie erwachte sofort. Zum Dank rempelte sie ihn heftig an, weil er zu nahe bei Myranda stand. Auf dem Weg zur Heilerhütte schob sie sich zwischen die beiden und hielt sie voneinander fern. In der Heilerhütte übte Leo den Gebrauch seiner wiederhergestellten Beine. Myn tanzte um ihn herum, aber Myranda warf ihm nur einen bösen Blick zu.

Gemeinsam gingen sie zu dem großen Gebäude, das auf einem großen Platz in der Mitte des Dorfes stand. Drinnen war es so still und feierlich wie in einer Kirche. Während die anderen Häuser von Kristallen beleuchtet wurden, gab es hier nur flackernde Kerzen. Auf einem Holzstuhl im hinteren Teil des Gebäudes saß eine Frau, die die Älteste sein musste. Besonders alt sah sie zwar nicht aus, aber der erste sie verriet ein Wissen, das in Blick auf mehreren Lebensspannen erworben worden sein musste. Ihr Gewand war so schlicht wie die der anderen; nur ein goldfarbener Schal um ihren Hals hob sie aus der Menge heraus. Ihre über waren anmutig Haare die Schultern zurückgestrichen. Außerdem war sie eine Elfe: schlank und groß mit erkennbar spitzen Ohren. Außer ihr befanden sich noch einige Frauen und Männer im Raum. Alle waren mit großen, ledergebundenn Büchern beschäftigt.

Die Neuankömmlinge blieben vor ihr stehen und Deacon stellte sie in einer weiteren Sprache vor, die Myranda nicht verstand. Sie verbeugte sich, als ihr Name fiel; Leo blieb bei der Nennung seines Namens aufrecht stehen. Myn starrte die Älteste unverwandt an, als spüre sie ihre Macht und sei davon gefesselt. Die Frau betrachtete das Trio mit prüfenden Blicken. Dann sprach sie in derselben Sprache, die Deacon benutzt hatte.

"Das Mädchen wird eine gute Zauberin werden", sagte sie. "Ihr Geist ist stark und ihr Herz rein. Der Malthrop kann gehen. Ich bin zufrieden mit dem, was er hier in der Vergangenheit erreicht hat. Er hat die Erlaubnis, zu gehen, wohin es ihm beliebt, um seine Fähigkeiten zu verbessern. Der Drache ist noch sehr jung und hat großes Potenzial. Bringt sie zu Solomon. Und bildet sie alle aus. Ich möchte, dass sie zu Beginn des Blauen Mondes bereit sind. Sie müssen an der Zeremonie teilnehmen."

Leo, der ihre Worte offenbar verstand, drehte sich um und ging, aber Myranda stand nur ratlos da.

"Augenblick mal! Das lasse ich mir nicht bieten!" Eine grobe Stimme unterbrach die ruhige Stimmung, ebenfalls in der fremden Sprache. An der Tür stand ein wütender Zwerg mit einem buschigen Bart. Jeder Zoll seines Körpers war mit einer dünnen Erdschicht bedeckt, als hätte er den Tag damit zugebracht, im Dreck herumzurollen. Seine Kleidung war ein wenig brauner, als der Schneider es ursprünglich geplant hatte, und der Stab, mit dem er herumfuchtelte, war kaum Baumwurzel, deren Ende mehr als eine an ein ungeschliffener Kristall festgebunden war. Myn schob sich sofort zwischen ihn und Myranda, als er näherkam und dabei laut schimpfte.

"Das lasse ich mir nicht gefallen! Ayna war gerade bei mir und hat mit irgendeiner neuen Schülerin geprahlt, der sie echte Magie zeigen wird, sobald Solomon mit ihr fertig ist! Ich habe kein Wort von einer neuen Schülerin gehört und meine Leute auch nicht! Und warum bekommen zwei unserer Meister eine Schülerin, die noch nicht einmal die geringste Ausbildung in Erdmagie erhalten hat? Weil ich übergangen werde! Keiner von euch respektiert die Erdmagie so, wie es ihr zusteht, und jetzt unternehmt ihr auch noch alles, um neue Schüler vor mir zu verstecken! Und warum läuft sie hier mit Deacon herum? Der ist noch nicht mal Teil des Lehrplans!"

Von all dem verstand Myranda kein Wort. Deacon begann auf den wütenden Zauberer einzureden und alle anderen packten hastig ihre Sachen zusammen und verließen das Haus. Myn fauchte und umkreiste Myranda, und dann flatterte Ayna herein und mischte sich in die Diskussion ein. Was auch immer sie in ihrer melodischen Sprache sagte, machte den Zwerg nur noch wütender. Deacon versuchte offenbar zu vermitteln und benutzte dazu weiterhin die Sprache der Ältesten. Die majestätische Frau beteiligte sich nicht an dem Streit, sondern saß nur ruhig da und hörte zu. Als schließlich auch noch Solomon hereinkam, verlor sich zornigen Klang verschiedener Sprachen. Mvranda im Deacon klang immer verzweifelter, aber keiner der Drei schien ihn auch nur zu beachten, während sie aufeinander einschrien. Schließlich gab er es auf und kam zu Myranda zurück. Diesmal griff Myn ihn nicht an; sie war zu sehr damit beschäftigt, die drei Streitenden im Auge zu behalten. "Ich glaube, wir gehen besser", sagte er.

"Da widerspreche ich nicht!", sagte Myranda.

Sie gingen nach draußen, wobei Myn den Blick nicht von den Zauberern nahm, bis sie gegen den Türrahmen stieß. Sobald sie das Gebäude verließen, schob sie sich sofort wieder zwischen Deacon und Myranda und schaute dabei immer wieder zurück. Im Inneren des Hauses wurde es immer lauter, und als Myranda in der Mitte des Hofes

stehenbleiben wollte, schob Deacon sie weiter. "Nein, nein, nicht hier! Wir besprechen das dort hinten!"

"Warum so weit weg?"

"Weil sich gerade vier der mächtigsten Zauberer aller Zeiten in diesem Haus befinden. Und wenn Magier sich aufregen, unterstreichen sie ihre Aussagen gerne mit Zaubersprüchen."

"Ist das denn gefähr-", begann sie und der Boden unter ihren Füßen zuckte so heftig, dass es sie beinahe von den Füßen riss.

Die drei stolperten zum Rand des Hofes. Bei ihrem Rundgang hatte Myranda bemerkt, dass dort überall kurze, dicke Steinmauern standen, deren Zweck sie nicht begriffen hatte. Jetzt wurde er ihr klar. Sie, Deacon und Myn duckten sich hinter eine der Mauern, während die Erde immer heftiger zuckte und bebte. Nun kam auch ein starker Wind auf, der Myn nur deshalb nicht wegwirbelte, weil sie sich mit den Klauen festkrallte.

Myranda spähte über den Mauerrand, um zu sehen, ob das Haus dem Sturm standhalten konnte. Offensichtlich konnte es das nicht. Die Stützbalken der Mauern knirschten und gaben nach. Die Dachschindeln wurden losgerissen und wirbelten durch die Luft und nach kurzer Zeit kamen ganze Mauerteile dazu. Es dauerte nicht lange, bis das gesamte Haus in einen Haufen wirbelnder Trümmer verwandelt war. Inmitten des Chaos waren die vier Zauberer hinter dem fliegenden Schutt kaum zu erkennen. Der Zwerg fuchtelte mit seinem Stab herum und ließ Steinsäulen wie bösartige Zähne aus dem Boden schießen. Solomon war in die Luft aufgestiegen und der starke Wind hielt ihn oben, ohne dass er auch nur einmal mit den Flügeln schlagen musste. Während er seine Position zu halten versuchte gleichzeitig den Trümmern auswich, spie er Feuer auf ein sehr kleines, sehr bewegliches Ziel, das wohl Ayna sein

musste. Die Flammen drehten und wanden sich im Wind und folgten ihrem Ziel wie eine Schlange. Die Älteste saß auf ihrem Stuhl und schien von dem Chaos nicht im geringsten berührt zu sein. Obwohl der Boden wie ein wütendes Meer wogte, saß sie regungslos und der stürmische Wind zupfte nicht einmal an ihrem Gewand.

Langsam stand sie auf und hob die Hand. Augenblicklich endete das Chaos. Der Wind legte sich und die Trümmer krachten auf den Boden. Die Erdwellen froren ein, sodass der ursprünglich flache Hof jetzt wie ein Gelände kleiner Hügel aussah. Solomon landete.

Die Älteste sprach. Nach ein paar Sätzen zogen sich die drei Zauberer zurück. Solomon kam zu Myranda, Deacon und Myn herüber, während Ayna und der Zwerg zu ihren jeweiligen Arbeitsorten zurückkehrten. Als der Drache den Hof überquerte, versanken die Hügel und Steinsäulen im Boden. Die Trümmerstücke erhoben sich in die Luft und formten sich wieder zu einem Haus, wobei jedes Teil kurz aufleuchtete, bevor es mit den anderen wieder zu dem verschmolz, was es gewesen war. Innerhalb von Sekunden sah der Hof aus, als wäre hier nie etwas Ungewöhnliches geschehen. Das große Gebäude stand unversehrt da, der Hof war makellos ordentlich und die Männer und Frauen kehrten mit ihren Büchern zurück.

Außer Myranda schien niemand von der Geschwindigkeit, mit der der Irrsinn im Haus der Ältesten begonnen und geendet hatte, überrascht zu sein. Solomon blieb vor ihnen stehen, als sei überhaupt nichts geschehen. Myn, die nicht von Myrandas Seite weichen wollte, aber sehr an dem

grauen Drachen interessiert war, streckte sich und machte den Hals lang, um an ihm zu schnuppern. Solomon tat ihr den Gefallen und kam nahe genug heran. Ein paar Momente lang war Myns Neugier stärker als ihr Schutzbedürfnis und sie behandelte dieses neue Wesen nicht als Bedrohung.

"Wie ist es gelaufen?", wollte Deacon wissen.

"Recht gut", antwortete Solomon und wählte entgegenkommenderweise Myrandas Sprache. "Sie darf zu mir in die Ausbildung kommen, solange alle anderen dieselbe Gelegenheit haben."

"Recht gut?", wiederholte Myranda fassungslos. "Und was war mit dem Erdbeben und dem Wirbelsturm? Das war Chaos!"

"Kaum mehr als bei unserer letzten Auseinandersetzung." "So etwas ist schon einmal vorgekommen?"

"Es ist nicht vollkommen ungewöhnlich."

Deacon ergänzte: "Ich würde sagen, dass das Ergebnis jedesmal so aussieht, wenn Ayna und Cresh – das ist der lästige Zwerg, der den Streit begonnen hat – zusammentreffen. Aber du warst diesmal ein wenig aktiver als sonst, Solomon. Was hat dich so wütend gemacht?"

"Ayna äußerte sich besonders hochnäsig darüber, welche Völker magiebegabt sind und welche nicht. Ich beschloss, ihr meine Fähigkeiten zu beweisen."

"Hat es etwas genützt?"

"Ich habe sie ein wenig angesengt. Sie sollte die Botschaft verstanden haben." Damit wandte er sich Myn zu und die beiden Drachen begannen eine ungewöhnlich anzusehende Unterhaltung, die viele Bewegungen, aber keine Geräusche umfasste. Deacon erklärte Myranda später, dass die angeborene Sprache der Drachen nur sehr wenige Töne hatte, die auch noch zu tief waren, als dass Menschen sie hätten hören können. Ihre Bedeutungen wurden über Bewegungen und Haltungen vermittelt. Als Myn mutiger

wurde, kamen ein paar Kopf- und Zungenberührungen hinzu. Schließlich endete die Unterhaltung und Myn setzte sich hin, wobei sie rasch mit dem Schwanz nach Deacon schlug, der wohl schon wieder zu nahe an Myranda herangerückt war.

"Sie ist in guter Verfassung", sagte Solomon. "Du hast gut für sie gesorgt. Bring sie bei Sonnenuntergang zu mir. Euer Menschenfutter ist nicht das Richtige für einen Drachen und erst recht nicht für einen so jungen. Ich denke, sie wird die Abwechslung mögen, die ich gefunden habe."

"Wenn du es möchtest …", sagte Myranda. "Allerdings bin ich nicht sicher, ob sie bei dir bleibt, wenn ich nicht ebenfalls bleibe. Sie geht eigentlich nur dann von mir weg, wenn sie jagt oder Leo beschützen will."

"Dann wirst du eben dabeibleiben. Ab heute Abend bist du meine Schülerin und tust das, was ich sage." Solomons Stimme blieb so gleichmütig wie zuvor. Es war weder eine Warnung noch eine Drohung, sondern einfach die Feststellung einer Tatsache. Dann drehte er sich um und trottete davon, und Myranda fuhr zu Deacon herum. "Heute Abend?!", rief sie.

"Solomon schläft nicht so wie du oder ich. Die meisten seiner Angelegenheiten erledigt er morgens oder abends, schläft tagsüber genauso oft wie nachts – oder manchmal eine Woche lang überhaupt nicht."

"Aber warum so bald?"

"Ich vermute, dass er sich sehr für dich interessiert. Das wird wohl bald auch bei allen anderen der Fall sein. Seit wir vor ein paar Jahrhunderten die unterschiedlichen Ränge eingeführt haben, ist noch niemand direkt einem Meister unterstellt worden – und du wirst Lehrling von vieren!"

"Ich glaube nicht, dass ich schon so weit bin", sagte sie.

"Eigentlich solltest du noch jahrelang nicht so weit sein. Aber darum brauchst du dich nicht zu kümmern. Falls du Schwierigkeiten bekommst, sind sie jetzt Solomons Verantwortung ... ist alles in Ordnung?"

In Myrandas Kopf drehte sich alles. "Das geht mir zu schnell", sagte sie. "Ich weiß gerade mal, wo ich bin, und jetzt soll ich Schülerin eines Meisterzauberers werden und Leute streiten sich um mich. Ich habe doch nur -"

"Beruhige dich. Du hast Zeit, es gibt keinen Druck. Du setzt selbst fest, wie schnell du lernst. Im Augenblick wirkt sicher alles überwältigend, aber du wirst dich schnell daran gewöhnen. Und recht bald wirst du es wahrscheinlich sogar mögen. Ich wünschte, ich könnte genau nachvollziehen, wie du dich fühlst, aber ich kenne es nicht anders. Wie kann ich dir helfen?"

"Ich weiß es nicht. Dieser Ort … wie soll ich das tun, was ihr von mir erwartet?"

Er legte ihr die Hand auf die Schulter. "Myranda, alles wird gut. Ich – uff!" Denn natürlich bestrafte Myn diesen körperlichen Übergriff sofort mit einem Kopfstoß gegen seinen Bauch, sodass er rückwärts stolperte und sich hart auf den Boden setzte.

"Myn, nein!", rief Myranda.

"Ist schon gut", presste Deacon hervor. "Ist gut. Mein Fehler. Aber Solomon hatte Recht – sie ist wirklich gut in Form." Er rappelte sich auf und sie kehrten zu seiner Hütte zurück. Drinnen bot er ihr einen Stuhl an und setzte sich auf seinen Schreibtisch. "Du bist nervös, weil du nicht weißt, was auf dich zukommt. Das verstehe ich. Aber ich weiß ja, was es sein wird. Ich habe das alles schon hinter mir. Entspanne dich einfach und lass mich dich beruhigen."

"Wie ist Solomon denn so?", fragte Myranda.

"Oh, er ist ein guter Lehrer. Ich glaube, einer unserer besten. Er weiß sehr viel. Nordisch ist nicht seine beste Sprache. Hin und wieder wird er nach Wörtern suchen, aber man kann einfach nicht erwarten, dass du eine seiner Sprachen lernst. Ich würde mich seinetwegen nicht sorgen. Sol hat die Geduld eines Heiligen. Allerdings ist er sehr stark."

"Inwiefern?"

"Er ist körperlich und geistig viel stärker, als er aussieht. Das heißt, wenn er etwas erklärt, tut er es vielleicht rauer oder ruppiger als nötig. Er unterrichtet nur selten und muss sich erst an die Zerbrechlichkeit seiner Schüler gewöhnen. Du glaubst vielleicht, dass er wütend auf dich ist, aber du wirst ihn niemals wütend erleben. Er versucht nur, dich auf eine Weise zu unterrichten, die er für ziemlich sanft hält."

"Das finde ich nicht wirklich beruhigend."

"Wirklich, es gibt keinen Grund zur Sorge. Er hat noch nie jemanden getötet oder verletzt. Ich kenne ihn schon mein ganzes Leben und er ist einer meiner besten Freunde. Er ist wie ein Vater für mich."

"Und was wird von mir erwartet?"

"Ganz genau weiß ich es nicht. Da du eigentlich eine Anfängerin du wahrscheinlich bist, musst Konzentrationsübungen absolvieren. Aber da man direkt zu den Meistern schickt, musst du vielleicht Übungen machen, die eigentlich für die erfahreneren Schüler bestimmt sind. du umfangreichere Dann musst Ausdauerzauber wirken. Aber auf jeden Fall wird Solomon dir beibringen, wie man Feuer beschwört, seine Ausdehnung kontrolliert und sein Verhalten bestimmt. Ich bin sehr neugierig, wie er es machen wird."

"Hast du nicht eben gesagt, du hättest das alles schon durchgemacht?"

"Das stimmt, aber ich musste mich durch die Ränge hocharbeiten. Normalerweise ist ein Schüler schon recht gut ausgebildet, wenn er von einem Meister angenommen wird. Dann müssen die Meister nur noch seine Fähigkeiten überprüfen und ein paar Tests machen, ob ein Mindestmaß an Magiebeherrschung vorliegt. Sobald alle Meister dies getan haben, kann der Schüler seine Ausbildung fortsetzen. Die meisten von uns verbringen nur ein paar Tage mit jedem Meister."

"Ist Feuermagie schwierig?"

"Sie ist eine der schwierigeren Disziplinen. Üblicherweise wartet man damit, bis ein Schüler durch die Übung mit weniger energiefressenden Künsten wie Wind Reserven aufgebaut hat."

"Also ist Wind einfacher als Feuer?"

"Offiziell sind alle Magiearten gleichwertig. Aber um ehrlich zu sein: Man kann die Windmagie in der Hälfte der Zeit meistern, die man für die anderen braucht." Deacon warf einen nervösen Blick um sich. "Sag Ayna aber ja nicht, dass ich das gesagt habe."

"Was ist denn mit ihr?", fragte Myranda. "Ist sie eine gute Lehrerin?"

"Höchste Meisterin."

"Wie bitte?"

"Sie wird von dir verlangen, dass du sie mindestens mit 'Meisterin` ansprichst. Wahrscheinlich eher noch mit 'Höchste Meisterin'. Damit es auch ja niemand vergisst, nachdem sie nun jahrelang die Leiter hinaufgeklettert ist. Und was ihre Begabung zum Unterrichten angeht ... für die unteren Stufen ist es in Ordnung. Solange du dich anständig benimmst."

"Und das heißt …?"

"Sie ist das genaue Gegenteil von Solomon. Äußerst ungeduldig und enorm reizbar. Meiner Meinung nach hat sie nur eine einzige gute Eigenschaft, nämlich die meisterliche Beherrschung ihrer Magie. Sie hat eine Kraft und Geschicklichkeit erreicht, die es vorher nur in der Theorie gab. Ich habe gesehen, wie sie einen Knoten gelöst und wieder gebunden hat – nur mit Wind! Und diese Kraft! Die Frau kann mit ihrer Luftmagie ein Loch in einen Stein bohren, der eine Armlänge dick ist!"

"Diese Macht in den Händen von jemanden mit hitzigem Temperament ist auch nicht besonders beruhigend", sagte Myranda.

"Na ja, das Erste, was man als Zauberer lernt, ist Selbstbeherrschung. Das ist vermutlich der einzige Bereich, in dem sie keine ausgezeichneten Ergebnisse hatte. Aber keine Sorge, sie hat seit Jahren niemanden mehr ernstlich verletzt."

"Aber zumindest leicht verletzt?"

"Auch nicht so richtig. Sie erhielt ihren fortgeschrittenen Unterricht zusammen mit einem Mann namens Henrik. Die Meisterin, sie heißt Zeln, mochte ihn deutlich lieber als Ayna. Später sagte sie, er sei eben viel respektvoller gewesen als Ayna. Jedenfalls forderte Ayna ihn zu einem Duell heraus. Duelle sind selten, aber sie kommen durchaus vor und wir haben dafür genaue Regeln. In einem Windduell musst du versuchen, fest am Boden zu bleiben und deinen Gegner nur mit Windmagie hochzuheben. Da Ayna eine Fee ist, ging das so nicht und die Regel war jetzt, dass derjenige gewinnen sollte, der seinen Gegner am weitesten hochhebt. Ayna gewann, aber sie setzte noch eins drauf. Sie schleuderte ihn bis in die Wolken hinauf und ließ ihn dann los. Er schaffte es, sicher zu landen, aber die schiere Kraft des Windes hatte ihn nicht nur hochgehoben, sondern auch alle seine Kleider vom Körper gerissen. Und jedes einzelne seiner Haare."

Myranda kicherte.

"Sehr gut! Du klingst schon viel besser", sagte Deacon.

"Was ist mit Cresh?", fragte Myranda weiter.

"Weniger explosiv, aber genauso aufreizend. Während Ayna praktisch wegen jeder Kleinigkeit durchdreht, braucht Cresh eine gezielte Provokation. Seine Leidenschaft für seine Art der Magie ist schon eher eine Besessenheit – das geht aber vielen hier genauso. Und er explodiert vor Wut, sobald er auch nur vermutet, dass jemand die Bedeutung der Erdmagie anzweifeln könnte. Du kannst ihn persönlich angreifen, soviel du willst, aber wenn du schlecht von seiner Kunst sprichst, solltest du dich besser sehr schnell entschuldigen. Aber bevor du fragst: Die kleine Vorführung eben ist das äußerste Maß dessen, was er tut. Er hat noch niemals jemanden verletzt."

"Das ist wenigstens eine Erleichterung. Und was ist mit Wasser? Mit welchem Meister bekomme ich es da zu tun?"

"Ah, ja. Calypso. Überhaupt kein Problem. Cally ist so angenehm, wie du es dir nur wünschen kannst. Gutgelaunt, klug und lustig. Du wirst sie lieben. Ihr einziger Fehler ist, dass sie manchmal ein bisschen zu verspielt ist. Sie lebt unten am See."

"Das klingt nett", sagte Myranda. "Ich wünschte, ich könnte zuerst zu ihr gehen."

"Ach, sie sind alle ganz in Ordnung, wenn du sie erst besser kennst. Aber ich glaube, mit Calypso wirst du dich wirklich gut anfreunden."

"Und warum fehlst du auf der Liste meiner Lehrer?"

"Wie Cresh so nett gesagt hat: Ich bin kein notwendiger Bestandteil des Lehrplans. Weiße und schwarze Magie sind es, aber die Elementarmagier bestehen darauf, an erster Stelle zu stehen, und durch ihren Unterricht kannst du schon einen hohen Grad an Meisterschaft erreichen. Wenn ich dabei sein soll, musst du es schon selbst wünschen und dein Stundenplan ist jetzt schon sehr voll."

"Ein bisschen Platz könnte noch sein", meinte Myranda.

Er horchte auf. "Wie meinst du das? Willst du etwa graue Magie lernen?"

"Seit meiner Ankunft waren nur wenige bereit, überhaupt meine Sprache zu sprechen, und du bist der Einzige, der keine Gegenleistung verlangt hat."

"Ich will aber nicht, dass du es nur meinetwegen machst …"

"Oh, glaub mir, ich habe höchst selbstsüchtige Gründe", sagte Myranda mit einem Grinsen.

Er fuhr von seinem Stuhl hoch. "Das ist ja wunderbar! Das ist außerordentlich! Meine erste Schülerin! Da gibt es so viel zu tun – ich muss einen Unterrichtsplan erstellen und Tests ausarbeiten! Es ist so viel, so umfangreich – ich – ich weiß nicht, wo ich anfangen soll!" Mit einer Hand griff er in seine Tasche, mit der anderen tastete er nach seinem Ohr. "Wo ist mein Buch? Wo ist mein Stift? Wie kann ich sie ausgerechnet jetzt verlieren?"

Myranda lachte. "Sie sind beide auf dem Tisch!"

"Oh – ja, natürlich, natürlich – und beschäftigt! Ich wusste doch, dass ich jeweils zwei hätte machen sollen!"

"Ich glaube, jetzt bist du derjenige, der sich beruhigen sollte", meinte sie.

"Unmöglich!", rief er. "Nicht jetzt! Nicht hier! Das ist bedeutend! Das ist wichtig! Endlich eine Schülerin!"

Kapitel 7

Die Zeit verging schnell, während Deacon enthusiastisch aufzählte, was er Myranda beibringen würde. An seiner ungewöhnlichen Begeisterung merkte sie, dass er in seiner Welt ebenso ein Außenseiter war wie sie in ihrer. Er konnte gar nicht damit umgehen, dass plötzlich jemand mehr Zeit mit ihm verbringen wollte. Je länger sie sich unterhielten, desto deutlicher sah sie, wie sehr er in seine Forschungen versunken war. Sie lachten mehr und mehr, bis selbst Myn allmählich ihre Verteidigungshaltung aufgab – solange Deacon Myranda nicht zu nahe kam.

Viel zu bald verschwand die Sonne vom Himmel und sie mussten aufbrechen. Deacon begleitete Myranda zu einer Hütte in der Nähe der Klippe und Myn tappte hinterher. Im Gegensatz zu den anderen Hütten, die fast völlig aus Holz bestanden, war diese aus Stein gebaut. Solomon kam heraus und gleichzeitig tauchten andere Bewohner des Dorfes auf. Ayna war eine davon. Sie verteilten sich in einem Kreis rings um den verbrannten Boden vor der Hütte, der wohl der Übungsbereich war.

"Was wollen all die Leute hier?", fragte Myranda Deacon.

"Zusehen", war die Antwort. "Wie gesagt – das hier ist neu für uns. Alles, was in Entwell ungewöhnlich ist, zieht sofort Zuschauer an."

"Beachte sie nicht", sagte Solomon. "Setz dich hin und konzentriere dich."

Myranda setzte sich auf den Boden. Myn verstand das als Zeichen, schlafen zu gehen, und kletterte auf ihren Schoß. Nach einem Knurren von Solomon schob sie sich widerwillig zur Seite.

"Was muss ich sagen?", fragte Myranda.

"Sagen?", fragte Solomon zurück.

"Ich muss doch die Worte des Zaubers kennen, bevor ich mich auf sie konzentrieren kann."

Ein Murmeln lief durch den Kreis der Zuschauer. Deacon schüttelte leicht den Kopf. Ayna, die weniger subtil war, lachte schrill auf. "Formeln!", rief sie. "Das Mädchen kennt nichts als Formeln!"

Ruhig wie immer erklärte Solomon: "Wenn ein Schüler über das Anfängerwissen hinausgeht, werden Formeln nur noch selten benutzt."

"Das ist nur etwas für Kinder und Dummköpfe!", kreischte Ayna dazwischen.

"Was muss ich denn dann machen?", fragte Myranda.

"Konzentriere dich", sagte der Drache. "Ich werde dich anleiten."

Myranda umfasste ihren Kristall, der zum Glück bei ihrem Sturz durch das Eiswasser nicht verlorengegangen war. Sie schloss die Augen, aber Solomon unterbrach sofort.

"Lass mich das Mal sehen."

Er hatte die Stimme nicht gehoben, aber aus irgendeinem Grund war jede noch so geringe Bitte dieses Wesens zwingender als die laute Forderung jedes anderen. Er kam näher, streckte zwei fingerartige Krallen aus, umfasste den Kristall und sah ihn sich genau an. Plötzlich zog er ihn weg. Die Bewegung war nicht abrupt, sondern ganz gleichmäßig, aber so stark, dass die Kette riss. Myranda rieb sich die Delle an ihrem Hals, die der Verschluss hinterlassen hatte.

"Schrecklich", sagte der Drache. "Völlig ungenügend. Du wirst heute ohne ihn arbeiten. Wenn wir fertig sind, lass dir einen Neuen anfertigen."

Er warf den Stein weg. Bevor er auf dem Boden aufschlagen konnte, wurde er von einem Windstoß erfasst und zu Ayna hingeweht, die ihn aus der Luft schnappte, um ihn sich anzusehen. "Schlammig wie Sumpfwasser!", höhnte sie. "So etwas hält man draußen für einen Fokus?"

Der Drache setzte sich auf die Hinterbeine und hob eine seiner handartigen Klauen. Darunter entzündete sich ein Funke. "Konzentriere dich auf die Flamme", sagte er.

Myranda heftete den Blick auf das flackernde Licht. Langsam verschwand die Welt und die gelb-orange Form füllte ihren Geist. Sie sammelte ihr ganzes Bewusstsein um das Feuer und ihr Geist bewegte und drehte sich mit jeder kleinsten Bewegung der Flamme. In diesem Zustand gab es keine Zeit, Stunden und Sekunden waren dasselbe. Plötzlich brach Solomons kraftvolle Stimme in ihre Konzentration ein.

"Feuer ist lebendig. Sobald es geboren ist, braucht es nur noch Nahrung und Luft, um zu wachsen und sich zu vervielfältigen. Es ist immer hungrig. Kannst du es fühlen?"

Seine Stimme war viel zu laut und klar, um aus der äußeren Welt zu kommen. Sie klang, als hätte er in ihren Gedanken gesprochen. Myranda band ihr Bewusstsein wieder an das Feuer und spürte allmählich ein beständiges Ziehen. Das musste der Hunger sein.

"Ja", sagte sie mühsam.

"Nähre es", sagte Solomon.

Nähren? Womit? Feuer brauchte Holz oder Öl, irgendetwas Brennbares. Sie hatte nichts dergleichen. Es war ohnehin seltsam, dass die Flamme einfach so in der Luft schweben konnte.

"Fühle die Hitze", sagte der Drache.

Da war etwas ... ein dumpfes Wärmegefühl, das langsam von außen in ihr Bewusstsein sickerte.

"Jetzt geh über die Hitze hinaus. Fühle mit deinem Geist."

Myranda tauchte noch tiefer in das Feuer ein. Nach einer Ewigkeit fand sie es und es war wie ein plötzlicher starker Sog. Es war die Energie des Feuers. Nicht die Hitze oder das Licht, sondern etwas Tiefergehendes. Etwas Grundlegendes

... die Essenz des Feuers, sein innerstes Wesen. Es fühlte sich an, als hätte sie zum ersten Mal die Augen geöffnet. Es war ein neuer Sinn und später würde sie herausfinden, dass dies die Grundlage für alle Magie war, die sie je lernen würde.

"Ebenso wie das Feuer besitzt auch dein Geist Energie", sagte Solomon. "Schau in dich hinein. Fühle deine Energie und kontrolliere sie."

Myranda fühlte nach innen und suchte nach der Kraft, die sie in der Flamme gefunden hatte. Ganz langsam begann sie eine Art Energie zu spüren. Es war nicht dasselbe Gefühl wie bei der Flamme, doch ähnlich. Kontrollieren konnte sie die Energie nicht. Sie zum ersten Mal zu spüren, war wie ein neuer Sinn, aber sie zu beeinflussen ähnelte dem Versuch, einen plötzlich neu gewachsenen Körperteil zu bewegen. Myranda wusste nicht, wo sie anfangen sollte. Jeder Versuch, die Energie zu verändern, bewirkte zwar, dass sie sich ausdehnte oder bewegte, aber nicht dort, wo Myranda es beabsichtigt hatte. Es war, als ob sie lernen wollte, mit den Ohren zu wackeln. Sie wusste, was sie wollte, aber es gelang ihr einfach nicht. Nach vielen vergeblichen Versuchen begriff sie zwar ungefähr, von welcher Art die Beherrschung sein musste, um zu funktionieren, aber da unterbrach Solomon sie ein letztes Mal.

"Das ist alles für heute."

Myranda kehrte aus der Trance zurück. Die ersten Sonnenstrahlen färbten den Himmel orange. Von den Zuschauern war nur Deacon übriggeblieben, gähnend und wie immer mit einem Buch in der Hand. Myn lag neben ihr und schlief.

Die Nacht war anstrengend gewesen. Schon bei Wolloff waren Myrandas magischen Übungen Müdigkeit und Antriebslosigkeit gefolgt, aber diesmal waren sie viel stärker. Auch ihr Körper beschwerte sich über das

stundenlange Stillsitzen auf dem kalten Boden. Ihre Beine waren eingeschlafen und ihr Rücken schmerzte.

"Heute Abend machen wir weiter", sagte Solomon. "Ich erwarte, dass du bis dahin ausgeruht bist. Inzwischen möchte ich Myn füttern, aber sie wird mir lieber folgen, wenn du bei ihr bist."

Myranda versuchte aufzustehen und merkte dabei, dass ihre Hand wehtat. Deacon kam zu ihr und wollte ihr aufhelfen, aber Myn wachte auf und ging sofort dazwischen. Also stützte Myranda sich auf den Rücken ihres kleinen Drachen, um nicht umzufallen. Als Myn merkte, dass sie ihre Gefährtin nicht allein aufrecht halten konnte, erlaubte sie Deacon widerwillig, mitzuhelfen.

"Ich war noch nie im Leben so müde", sagte Myranda.

"Ja, diese Art der Magienutzung fordert dem Geist viel ab", antwortete Deacon. "Außerdem hattest du keinen Kristall. Morgen bekommst du einen zum Üben."

"Warum tut meine Hand so weh?" Ihr Blick war noch immer unscharf und sie erkannte nur, dass die Haut rot angelaufen war.

"Das hatte ich mit meiner Warnung gemeint. Als Solomon dir sagte, du solltest die Hitze spüren, hat er deine Hand etwas näher an die Flamme gehalten als nötig. Deine Konzentration war so stark, dass du den Schmerz nicht bemerkt hast. Bewundernswert."

"So etwas habe ich in den ganzen drei Monaten meiner Magieausbildung noch nie -"

"Drei Monate!", rief Deacon.

"Ja – ich hatte dir doch erzählt, dass ich bisher nur ein bisschen weiße Magie gelernt habe."

"Aber hier in der Gegend bedeutet ein bisschen mindestens zwei Jahre! Die Stärke deiner Konzentration steht in keinem Verhältnis zu deiner Ausbildungsstufe!" Wieder einmal kramte er sein Buch heraus und kritzelte hastig hinein.

"So?", sagte Myranda. Jetzt gerade schaffte sie es nicht einmal, einen ganzen Satz herauszubringen, geschweige denn, die Bedeutung dieser Aussage zu begreifen.

"Ich treffe dich in der Arena", sagte Deacon. "Folge einfach Solomon." Und damit ließ er sie so abrupt los, dass sie beinahe hinfiel. Myn bewahrte sie vor dem Sturz und Deacon hastete zu seiner Hütte.

Also folgte Myranda Solomon auf wackligen Beinen und Myn folgte ihr. Sie kamen an einen bizarren Ort. Es war ein riesiger Kreis aus Kristall, mindestens hundert Schritte im Durchmesser. An drei Stellen am Rand des Kreises stand je eine Säule aus demselben Material. In jede von ihnen waren vom Boden bis zur Spitze Symbole und Runen eingeschnitten. Der Kristall war wasserklar mit einem Anflug von Blau. Solomon wartete an seinem Rand.

Er befahl Myn zu sich. Sie wartete erst, bis Myranda sicher auf dem Boden saß, und trottete dann zu ihm hin. Die beiden Drachen traten auf die Kristallfläche des Kreises und verschwanden. Myranda starrte noch verblüfft auf die leere Fläche, als Deacon zurückkam, ihr einen dampfenden Becher reichte und sich neben sie setzte. "Trink das."

Myranda nahm den Becher und setzte ihn vorsichtig an die Lippen. Das heiße Gebräu schmeckte fürchterlich bitter, aber nach der langen Nacht fühlte sich die Wärme gut an. Schon nach dem ersten Schluck klärte sich ihr Kopf, als ob sich ein Nebel plötzlich auflöste. Noch ein paar Schlucke und sie fühlte sich beinahe wieder wie sie selbst. "Das ist unglaublich. Was ist es?"

"Tee aus den Blättern einer Pflanze, die nur während des Vollmonds blüht." Er öffnete sein Buch und blätterte zu einer leeren Seite.

"Ich fühle mich, als könnte ich gleich noch eine Nacht mit Übungen dranhängen …"

"Das fühlt sich zwar jetzt so an, aber der Tee lädt nur dein Bewusstsein wieder auf, nicht dein Mana. Deine magische Kraft ist restlos verbraucht. Um sie sofort wieder herzustellen, bräuchtest du die Samen dieser Pflanze. Oder ihren Tau." Er kam an eine Seite, die Myrandas Namen trug, und trug sorgfältig eine Überschrift ein.

"Bekomme ich den Tee jetzt nach jeder Übung?"

"Ich fürchte nicht. Es ist besser, wenn sich die Kräfte auf natürliche Weise erholen."

"Warum hast du ihn mir dann jetzt gegeben?"

"Weil ich manchmal ein sehr ungeduldiger Mensch bin."

"Aha. Weshalb bist du jetzt ungeduldig?"

"Weil ich mehr über dich wissen will."

"Warum?"

"Ganz einfach – wegen deiner Vorstellung heute Nacht. Ich kenne Leute, die nach drei Jahren Übung dasselbe geschafft haben wie du heute und glücklich darüber waren. Und du hattest nur drei Monate! So eine natürliche Begabung für Magie ist nicht völlig unbekannt, aber doch sehr selten. Wir haben nur drei solche Fälle in unseren Aufzeichnungen und nur einen, den wir selbst beobachtet haben. Jemand mit deiner Begabung ist ein Rätsel für uns!"

"Aber ich war doch schlecht!", sagte Myranda. "Ich habe es nicht geschafft!"

"Du hast das Feuer nicht beeinflusst, aber du hast gelernt, seine Essenz zu spüren und deine eigene zu verändern. Das sind die beiden Kernziele einer Anfängerausbildung, die normalerweise fünf Jahre dauert, und du hast sie in deiner ersten Nacht erreicht!"

"Aber warum …" Myranda unterbrach sich, als ihr Blick wieder auf die Kristallfläche fiel. "Nein, warte. Was ist das da? Wohin ist Myn verschwunden?"

"Oh, das ist die Kristallarena. Soweit ich weiß, ist sie einzigartig auf der Welt. Als wir herkamen, entdeckten wir das größte Vorkommen von Fokuskristallen überhaupt und in den Jahren danach schufen wir das hier. Innerhalb des Kreises ist Magie kinderleicht, Konzentration ist nicht nötig und dein Mana wird nicht verbraucht. Solomon nutzt ihn als unsere Gründerin, lebt dort. Jaadaebiet. Azriel, beschwört einen Wald und Solomon jagt – nun, das da." Er zeigte auf drei Fischfässer, die gerade von einigen Leuten in roten Tuniken herangeschleppt wurden. Sobald die Fässer auf dem Kristall standen, verschwanden sie ebenfalls. "Azriel verwandelt den Fisch in was immer Solomon haben will, und er jagt und frisst es dann. Ich nehme an, dass er es Myn gerade beibringt. Und wenn es dir nichts ausmacht, Myranda, würde ich dir jetzt gerne ein paar Fragen stellen."

"Na gut", sagte sie und trank noch ein wenig Tee.

Während die Sonne am Himmel emporstieg, ließ Deacon sich Myrandas Lebensgeschichte erzählen und schrieb alles mit. Nach kurzer Zeit tauchte Myn wieder auf und tappte mit einem Fisch im Maul aus der Arena. Sie ließ ihn fallen und schnupperte misstrauisch an ihm, als sei er vorher etwas anderes gewesen als ein Fisch, aber dann entschied sie, dass ein Futter so gut war wie das andere, und trug ihn zu Myranda in Erwartung der üblichen Belohnung. Myranda schlug vor, die Fragestunde zu unterbrechen und ihn zu kochen, aber Deacon schnippte nur mit den Fingern und der Fisch war fertig gekocht.

Erst gegen Mittag war Deacons Wissensdurst gestillt. "Großartig, ganz großartig! Du solltest dich hinlegen. Ich muss mir deine Lebensgeschichte ansehen und mit unseren Aufzeichnungen vergleichen. Und wenn du aufwachst, bekommst du deinen Kristall. Möchtest du wieder ein Amulett oder lieber einen Stab? Für dich als Anfängerin empfehle ich einen Stab. Da kannst du dich draufstützen."

"Was immer du für das Beste hältst", sagte Myranda.

"Großartig!", sagte er und marschierte zur Tür.

"Warte! Schläfst du eigentlich nie?"

"Nicht, wenn ich es vermeiden kann. Fürchterliche Zeitverschwendung!"

Mit Myn im Schlepptau trottete Myranda zu ihrer Hütte. Sie stieß die Tür auf und machte sich bettfertig. Als sie sich hinlegte, kletterte Myn wie gewohnt auf sie, schlief aber nicht ein. Sie hatte ja auch fast die ganze Nacht geschlafen, während Myranda mit ihren Übungen beschäftigt gewesen war. Eine Weile hampelte sie herum und drehte sich im Kreis. Schließlich sog sie die Luft tief ein, sprang vom Bett und stieß die Fensterläden auf.

"Was ist los, Kleine?", fragte Myranda.

Myn sog erneut die Luft ein und starrte sehnsüchtig nach draußen, bis Myranda begriff, was sie wollte. "Oh ... du willst zu ihm." Während der Reise hatte Myn deutlich gezeigt, dass sie Leo mochte. Es war nur natürlich, dass sie auch hier seine Gesellschaft wollte.

"Wir können ihm nicht trauen, weißt du. Er hat mich angelogen und schreckliche Dinge getan."

Das war dem kleinen Drachen nicht so wichtig.

"Dann geh", sagte Myranda.

Sofort kletterte Myn aus dem Fenster und flitzte davon. Myranda kroch aus dem Bett, schloss die Fensterläden und legte sich wieder hin. Beinahe sofort fiel sie in einen tiefen, traumlosen Schlaf. Eigentlich hätte sie sich einen Traum gewünscht, aber nach den schrecklichen Alpträumen der letzten Zeit war die Ruhe ein Segen.

Sie wachte auf, als die letzten Sonnenstrahlen durch das offene Fenster schienen. Myn hatte es wohl geschafft, die Fensterläden zu öffnen; vielleicht hatte ihr auch jemand geholfen. Auf jeden Fall hatte sie sich auf Myranda zusammengerollt und schlief.

Myranda schob sie vorsichtig von sich herunter, stand auf und zog sich an. Die neuen Kleider waren eine willkommene Abwechslung, aber ihre Stiefel waren leider noch immer dieselben ausgetretenen alten Latschen. Sie überlegte, um neue Stiefel zu bitten, entschied sich aber dagegen. Die Leute aus Entwell hatten schon genug für sie getan.

Als sie die Hütte verließ und in die kühle Abenddämmerung trat, sprang Myn vom Bett und folgte ihr. Myranda beschloss, erst einmal zu frühstücken ... falls sie das Gebäude wiederfand, in dem es Frühstück gab. Zum Glück tauchte Deacon unterwegs auf und schloss sich ihr an. Der junge Mann sah völlig übermüdet aus, aber es schien ihm nichts auszumachen. Tatsächlich war er noch genauso aufgeregt wie in der Nacht. "Guten Abend, guten Abend!", sagte er. "Ich hoffe, du hast gut geschlafen?"

"Das habe ich", sagte Myranda. "Und du? Hast du überhaupt geschlafen?"

"Himmel, nein! Zu viel zu erledigen! Schlaf kann warten. Komm mit, ich habe etwas für dich zu tun."

"Eigentlich wollte ich zuerst frühstücken ... "

"Frühstück? Oh – natürlich! Das sollte ich vielleicht auch tun, sonst vergesse ich es wieder."

Während des Frühstücks redete er ununterbrochen und nahm sich nicht einmal die Zeit, richtig zu schlucken. "Ich habe deine Erzählung mit unseren Aufzeichnungen über die anderen verglichen. Den besonders Begabten. Es scheint klar zu sein, dass es einen familiären Einfluss gibt. Deine Eltern waren ungewöhnlich intelligent. Wenn sie sich an der Magie versucht hätten, wären sie wahrscheinlich ähnlich begabt gewesen. Aber ich muss sagen, ich habe ein paar seltsame Einzelheiten in deiner Erzählung gefunden. Du sagtest, Leo sei nicht der, für den du ihn gehalten hattest?"

"Ja. Ich habe seine Stimme erkannt – sie gehörte demjenigen, der mich gefangennahm und diese Männer vor der Kirche tötete. Ein Verbrechen, für das ich dann angeklagt wurde."

"Aber sofort danach bist du ihm in das Wasser gefolgt. In den sicheren Tod – obwohl du gerade vorher herausgefunden hattest, dass alles gelogen war, was er dir erzählt hatte."

"Ja."

"Hm. Dann hast du entweder eine unglaubliche Intuition oder ein miserables Urteilsvermögen. Das soll keine Beleidigung sein! Natürlich war es die richtige Entscheidung, zu der man dich nur beglückwünschen kann."

"Danke, nehme ich an", sagte Myranda.

"Ich habe seinetwegen nachgeforscht. Herumgefragt. Es gibt nur wenige, die sich an ihn erinnern, aber sie sagen alle, dass sein Name nicht Leo ist. Wie er wirklich heißt, weiß niemand, aber auf keinen Fall Leo. Das war nämlich ein junger Mann, der zur gleichen Zeit hier ausgebildet wurde. Sein Charakter entsprach dem, was dein, hm, Freund zeigte, bevor du ihn enttarnt hast. Er war ein Mensch und ist inzwischen gestorben."

"Ich sollte wohl nicht überrascht sein", sagte Myranda. "Wenn alles andere gelogen war, warum nicht auch sein Name? Und warum erinnern sich nur so wenige an ihn?"

"Ja, das ist noch so eine Sache, die mich verwirrt. Dein Freund beendete eine mehrjährige Ausbildung und verließ Entwell vor siebzig Jahren."

"Siebzig? Nein, das ist unmöglich! Ich kann nicht genau sagen, wie alt er ist, aber so alt sieht er jedenfalls nicht aus!"

"Aber über diese Tatsache gibt es keinen Zweifel. Es ist eine der wenigen gesicherten Aufzeichnungen, die wir über ihn haben."

"Wie kannst du sicher sein, dass du überhaupt die richtigen Aufzeichnungen gefunden hast?"

"Auf dem Umschlag steht 'Namenloser Lain' und im Inneren findet sich eine Beschreibung von ihm. Außerdem haben die beiden Zauberer und die drei Kämpfer, die sich an ihn erinnern, diese Zeit als ungefähr passend angegeben. Und er ist der einzige Malthrop, den wir je ausgebildet haben."

Myranda schüttelte erstaunt den Kopf. "Unglaublich. Andauernd wird mir klar, wie viel weniger ich über ihn weiß, als ich dachte. Und jetzt stecke ich im gleichen Dorf fest wie er, aber ich bekomme ihn nicht einmal zu sehen. Und selbst wenn ich ihn sehe, sagt er mir nichts."

"Das alles ist sehr wichtig für dich, oder?"

"Ich habe ihm vertraut! Ich will wissen, was für ein Kerl das ist, der ein solches Vertrauen missbraucht. Und ich will herausfinden, ob nicht doch ein Teil von ihm so gut und ehrlich ist, wie er es mir vorgespielt hat."

"Weißt du bei seinen Fähigkeiten und mit seinem Rang hier, ist es leider so: Wenn er dich nicht sehen will, kommst du nicht an ihn heran."

"Das ist mir auch klargeworden."

"Die Älteste ist die Einzige, der er hier noch Rede und Antwort stehen müsste."

Myranda beendete ihr Frühstück, während Deacon, der seines so schnell wie möglich heruntergeschlungen hatte, ungeduldig wartete. Sobald sie fertig war, führte er sie durch die nächtliche Dunkelheit zu einer Ansammlung von Hütten auf der anderen Seite des Dorfes, wie immer mit Myn im Gefolge. Neben den Hütten war Holz in allen Größen gestapelt. Die Hütte, deren Schornstein schwarzen Qualm

ausstieß, musste dem Schmied gehören, während vor der Hütte, die sie nun betraten, lange Holzstäbe lagen. Das helle Licht im Inneren stammte von einer Ansammlung von Kristallen in den Wänden, auf Regalen und in Schaukästen.

Ein Mann und eine Frau, die einander so ähnlich sahen, dass sie Geschwister sein mussten, arbeiteten in der Hütte. Beide trugen auf der Nase ein seltsames Paar Glaslinsen, die an Stäben befestigt waren. Die Frau war damit beschäftigt, ein Muster in einen Stab zu schnitzen, während der Mann eine Kerbe in ein dickeres Stück Holz schlug, um den Rest in einen Stab zu schleifen. Beide waren recht klein und kräftig, also vermutlich Zwerge. Der Mann hatte dunkle Haare und einen gepflegten Bart. Die Frau war ein wenig kleiner und sah jünger aus.

"Das ist Myranda", stellte Deacon vor. "Myranda, dieser Herr ist Koda und die Dame Gamma. Sie sind unsere Stabmacher."

Koda legte seinen Meißel hin, schüttelte Myrandas Hand und sagte irgendeinen fröhlichen Gruß in seiner Sprache. Gamma blickte auf und lächelte, bevor sie sich wieder ihrer Arbeit widmete.

"Wir brauchen einen Übungsstab und einen Kristall für diese junge Dame", sagte Deacon.

Myn schaute neugierig zu, während der Zwerg mehrere Stäbe aus einem Gestell nahm und Myranda jeden nacheinander übergab. Deacon übersetzte seine Fragen, die alle damit zu tun hatten, wie sich jeder Stab anfühlte, ob sie das Gewicht angenehm fand und ob sie einen dickeren Stab lieber mochte als einen dünnen. Myranda wusste nicht, was sie antworten sollte, bis Deacon ihr empfahl, einen Stab zu wählen, den sie auch als Wanderstock benutzen konnte.

Nachdem sie den richtigen Stab ausgewählt hatte, maß Koda ihre Größe und Armlänge mit einem Knotenseil und rief die Maße seiner Gefährtin zu, die sie wiederholte, ohne auch nur aufzusehen. Schließlich fand Myn, dass er Myranda zu nahe gekommen war, und trieb ihn fort. Koda schien dies unglaublich lustig zu finden, denn er brüllte vor Lachen, als er es Gamma erzählte. Sie lachte ebenfalls.

"Was ist jetzt so lustig?", flüsterte Myranda.

"Er hatte einen Hund, der sich genauso verhielt", erwiderte Deacon.

"Aha", sagte Myranda, die den Witz daran noch immer nicht sah.

Noch immer breit grinsend nahm Koda einen Stab und befestigte sorgfältig einen Kristall an der Spitze. Er gab ihn Myranda und teilte ihr durch Deacon mit, dass sie innerhalb der nächsten paar Wochen ihren eigenen Stab mit ihren Maßen erhalten würde. Myranda betrachtete den Stab. Er war aus dunkelbraunem Holz mit einem rötlichen Schimmer. Über die ganze Länge waren Runen eingeschnitzt, die sie an Wolloffs Heilerrunen erinnerten. Der Kristall war fast völlig klar, nur hier und da gab es ein paar milchige Stellen. Er war ein wenig kleiner als ihre Faust und viel größer als derjenige, den sie von Wolloff erhalten hatte. Insgesamt war der Stab etwas länger als ihre Schulterhöhe.

"Sehr gute Wahl", sagte Deacon. "Wenn du jetzt soweit bist – es ist Zeit für dein nächstes Treffen mit Solomon."

Sie gingen zu Solomons Übungsplatz, wo der Drache schon auf sie wartete. Deacon setzte sich an den Rand des Platzes und zückte sein Buch. Myn begrüßte ihren Artgenossen und setzte sich getreulich wieder neben Myranda, die mit dem Kristallende des Stabs vor sich auf dem Boden wartete, bis Solomon die Flamme gerufen hatte. Sobald dies geschehen war, glitt sie mühelos in die Trance.

Dank des Kristalls war alles viel einfacher als in der vergangenen Nacht. Alles um Myranda herum wirkte lebendiger. Vorher war der Versuch, die Essenz der Flamme und ihres eigenen Geistes zu finden, wie ein zielloses Herumtasten im Dunkeln gewesen. Jetzt spürte sie Einzelheiten, die ihr bis dahin völlig entgangen waren, als hätte sie Farbe und Textur übersehen. Und außerdem war sie nicht allein mit Solomon, dem Feuer und dem Stab. Alles um sie herum besaß eine Kraft. Die Luft, die Erde und vor allem die Leute. Als ihr Blick die Flamme verließ, staunte sie über die vielen verschiedenen Auren, von denen die Dorfbewohner umgeben waren. Als Solomon sie anwies, ihre eigene Essenz zu beeinflussen, gehorchte sie und merkte, dass die Reaktion deutlich stärker war als zuvor.

"Verändere nicht alles auf einmal", sagte Solomon. "Teile etwas davon ab."

Langsam löste sie einen Teil der Kraft vom Ganzen ab.

"Jetzt. Fühle die Kraft, die das Feuer ernährt. Du musst es nähren."

Mit ihrer neuen, deutlicheren Sicht der Energie konnte Myranda erkennen, wie die Kraft in die Flamme gesogen wurde. Obwohl sie ihre eigene Energie noch nicht kontrollieren konnte, versuchte sie es wieder und wieder, bis der wirbelnde Ball aus Kraft sich veränderte und mehr zu dem wurde, was die Flamme brauchte.

"Sehr gut", hörte sie Solomons Stimme. "Jetzt bring sie näher an die Flamme heran."

Sie schob die Kraft auf die Flamme zu und wurde beinahe aus der Konzentration gerissen. Das Feuer wuchs rasend schnell und wurde immer heißer. Gleichzeitig spürte sie, wie es an ihrer Essenz zog. Es fühlte sich unheimlich an, eine Kraft zu verlieren, von der sie bis zur vergangenen Nacht nicht einmal gewusst hatte, dass sie sie besaß. Als die Flamme wieder zusammenschmolz, wurde das Ziehen stärker. Als sie es endlich wieder unter Kontrolle hatte, war das Feuer nur noch ein winziger Funke in der Luft.

"Das Feuer gehört jetzt dir", sagte Solomon. "Verliere es nicht."

Myranda suchte ihre letzten Reserven zusammen. Beinahe unmerklich begann die Flamme wieder zu wachsen, bis sie wieder so groß war, wie der Drache sie beschworen hatte. Aber Myranda schaffte es nicht, diese Größe zu stabilisieren. Nicht nur ihr Geist und ihr Bewusstsein, auch ihr Körper begann zu wanken. Auf ihren Schläfen stand Schweiß und ihre Hände zitterten. Bald wurde das Ziehen unerträglich. Es schien ihr, als seien Tage, Wochen, ein ganzes Leben vergangen, seit sie diese Übung begonnen hatte. Endlich gab sie auf; sie hatte keine Kraft mehr. Das Feuer schrumpfte zusammen und erlosch. Als sie die Augen öffnete, sah sie, dass es noch immer Nacht war. Obwohl sie das Gefühl hatte, dass diese Übung viel länger gedauert hatte als die Erste, war doch nicht einmal halb so viel Zeit vergangen.

"Das ist genug für heute. Ruhe dich aus, wenn es nötig ist, übe weiter, wenn du kannst, aber komm morgen völlig ausgeruht wieder her", sagte Solomon und zog sich zurück.

Trotz der viel größeren Anstrengung fühlte sich Myranda viel wacher als in der letzten Nacht. Dank des Stabes hatte der Zauber weniger Kraft gekostet. Zwar sah sie die Welt immer noch durch einen Schleier und konnte nicht richtig denken, aber sie konnte aufstehen und fortgehen, ohne sich auf den Stab stützen zu müssen. Deacon bot seine Hilfe an, aber es war nicht nötig und Myn scheuchte ihn auch gleich wieder weg.

"Dafür, dass es erst deine zweite Übung war, hast du sehr lange durchgehalten", sagte er.

Myranda dankte ihm und schüttelte den Kopf, um die Spinnweben aus ihrem Bewusstsein zu vertreiben. Er redete weiter, aber sie schaffte es nicht, ihm zuzuhören und gleichzeitig geradeaus zu gehen. Tatsächlich hatte sie schon fünfzig oder mehr Schritte zurückgelegt, bevor ihr

klarwurde, dass Deacon sie mehrfach gefragt hatte, wohin sie ging – und dass sie es nicht wusste.

"Was schlägst du vor?", fragte sie.

"Wenn ich du wäre, würde ich nach Hause gehen und meditieren, bis mein Kopf wieder klar wäre."

"Meditieren?"

"Oh, natürlich, wie konnte ich so dumm sein? Das hast du ja gar nicht gelernt. Es ist sehr nützlich, das kann ich dir versichern."

Er begleitete sie zu ihrer Hütte und stellte einen zweiten Stuhl vor ihren. "Wenn du es schaffst, möchte ich, dass du dich noch einmal konzentrierst und deine Essenz noch einmal spürst."

"Ich werde es versuchen", sagte sie, setzte sich auf ihren Stuhl und konzentrierte sich auf den Kristall. Diesmal war es schwieriger, aber bald spürte sie wieder die mystischen Energien.

"Spürst du die Energie in deiner Umgebung?", fragte Deacon. "Gut. Jetzt lass sie durch dich hindurchfließen. Lass sie eins mit dir werden. Entspanne Geist, Seele und Körper und lass die Außenwelt in dich hineinfließen. Verwische die Grenze zwischen dir und deiner Umgebung."

Myranda versuchte es. Zuerst wehrte sich ihr Geist, doch dann geschah etwas Seltsames. Als die Außenenergie sich mit ihrer zu vermischen begann, spürte sie, wie ihre Kräfte zurückkehrten – langsam nur, aber doch merklich. Sie betrachtete die Essenzen um sie herum. Deacons Geist war ein starkes, reines Licht. Myn war schwächer, aber genauso rein. Die Geister der Zauberer und Kämpfer des Dorfes waren wie ein bunter Sternenhimmel. In der Ferne spürte sie einen, der sich von allen anderen unterschied, und richtete ihre Aufmerksamkeit auf ihn. Diese neue Art, die Welt wahrzunehmen, war kein "Sehen", denn sie "sah" alle Richtungen zugleich. Oben, unten, vor ihr, hinter ihr – alles

war gleichermaßen erkennbar und die Entfernung spielte keine Rolle.

Als sie sich stärker auf die besondere Essenz in der Ferne konzentrierte, schien diese näherzurücken und wurde deutlicher. Sie war unterdrückt. Stark, aber eingeschränkt, als würde sie andauernd gezügelt und niedergehalten. An der Oberfläche wirkte sie nicht stärker als die anderen, aber tief darunter lag eine Stärke, die sich unendlich weit auszudehnen schien. Das konnte nur Lain sein.

Nach einiger Zeit beschloss sie, dass sie sich jetzt genug erholt hatte, und löste sich aus der Meditation. Sie öffnete die Augen und spürte eine deutliche Veränderung. Sie war so erfrischt, als hätte die anstrengende Übung in der Nacht gar nicht stattgefunden. Wie lange die Meditation gedauert hatte, konnte sie nicht sagen, aber da Myn neben ihr schlief, musste es mehr als ein paar Minuten gewesen sein. Deacon saß im Schneidersitz und mit gesenktem Kopf auf seinem Stuhl, die Hände über seinen Kristall gelegt. Myranda stand auf. Myn erwachte sofort und starrte den fremden Eindringling wütend an. Kopfschüttelnd beschloss Myranda, Deacon aus der Meditation zu holen. "Deacon?", sagte sie. "Deacon, ich bin fertig. Vielen Dank! Das war sehr nützlich."

Der junge Mann bewegte sich nicht. "Deacon?"

Zur Antwort gab Deacon ein rasselndes Schnarchen von sich und sein Kopf rollte leicht zur Seite. Myranda lächelte; er hatte den Schlaf wahrhaftig nötig. Myn zog sich bei dem seltsamen Geräusch zurück, kam dann aber wieder näher, um seinen Ursprung zu untersuchen. Als ihr klarwurde, dass Deacon schlief, beschloss sie, ihn angemessen zu wecken, und sperrte das Maul auf, um ihn herzhaft ins Bein zu beißen.

"Myn, nein!", rief Myranda. "Deacon ist mein Freund! Er wird mir nie etwas antun oder es auch nur versuchen! Du solltest wirklich netter zu ihm sein."

Myn stieß eine kleine Rauchwolke aus und schmollte, teils weil sie gerügt worden war, teils weil sie Myranda nun mit jemandem teilen musste, was ihr überhaupt nicht gefiel. Als Deacons Kristall ihm aus den Händen glitt und auf den Boden fiel, bückte sich Myranda und hob ihn auf. Myn nutzte die Gelegenheit und verpasste Deacon einen scharfen Schlag mit dem Schwanz. Er fuhr hoch. "Au!"

Myranda wirbelte herum und sah, wie Myn sich hochzufrieden davonmachte. "Myn!", schrie sie wütend.

"Die hat aber einen Schlag am Leibe." Deacon gähnte und rieb die wunde Stelle an seinem Bein. "Jetzt muss ich an beiden Enden aufpassen …"

Sie gab ihm den Kristall. "Ich glaube, du solltest etwas schlafen."

"Oh – nein, nein, jetzt kann ich nicht mehr schlafen. Die Meditation scheint dir gutgetan zu haben. Möchtest du mich vielleicht begleiten? Ich kenne da jemanden, mit dem du bestimmt reden möchtest."

"Ich bin wach genug, aber was ist mit dir?"

"Ich natürlich auch! Komm – wir sollten ihn vor der Dämmerung besuchen."

Auf dem Weg durch das Dorf merkte Myranda, wie Deacons Aufregung sie ansteckte. "Was hast du denn nun wieder vor?", fragte sie, als er sie zur Kämpferseite und dort zu einem Platz führte, der mit Bäumen umstanden war.

"Nun ja, da du in allen mystischen Fächern sofort auf Meisterebene ausgebildet wirst, dachte ich mir, dass du vielleicht im Kampf genauso begabt sein könntest. Immerhin war dein Vater ein außergewöhnlich erfolgreicher Soldat."

Myrandas Lächeln erlosch. "Ich will nicht kämpfen, Deacon."

"Warte, hör mich erst an. Ich habe die Älteste überredet, dass du dir deinen Kampflehrer selbst aussuchen darfst. Wir haben eine ganze Menge davon. Ich möchte dich jedem von ihnen vorstellen, bis du einen findest, mit dem du etwas mehr Zeit verbringen möchtest."

"Ich bin nicht daran interessiert, Leute zu verletzen. Ich will nur heilen!"

"Das ist ja auch in Ordnung. Es ist wichtig, das Leben wertzuschätzen und jedes Lebewesen zu achten. Aber du kannst trotzdem einiges lernen, vor allem von erfahrenen Kämpfern."

"Nein! Ich will das nicht!"

"Bitte – rede wenigstens mit einem. Nur einem! Vielleicht änderst du deine Meinung ja doch noch."

Myranda seufzte und folgte ihm weiter, aber es ärgerte sie, dass er sie wegen einer Sache, die sie einfach nur widerwärtig fand, so in Aufregung versetzt hatte. Sie erreichten einen hohen, dicht belaubten Baum und Deacon blieb stehen. Myranda betrachtete den Baum, der für die Jahreszeit ungewöhnlich lebendig aussah. Eigentlich hätte er nur ein blattloser Stamm sein dürfen, aber das unnatürlich warme Wetter hier hielt den Winter fern.

"Ich habe einen Lehrling für dich", rief Deacon in die dunklen Äste hinauf.

"Nein", antwortete eine nur zu bekannte Stimme von oben.

"Als du den Meisterrang erworben hast, hast du auch geschworen, wenigstens einen Lehrling anzunehmen und das Wissen weiterzugeben", erinnerte Deacon ihn. "Das ist unser Brauch!" "Aber nicht sie", sagte die Stimme und erschreckte alle außer Myn dadurch, dass sie plötzlich hinter ihnen erklang. Die beiden Menschen fuhren herum. Dort stand der Malthrop und starrte Deacon wütend an.

Wenn man bedachte, dass er noch kurz vorher dem Tode nah gewesen war, sah er bemerkenswert gesund aus, auch wenn seine Haltung verriet, dass er noch Schmerzen hatte. Er trug eine Tunika wie die meisten anderen, allerdings war sie schwarz. Wenn er jetzt in der Nacht auch nur zwei Schritte rückwärts unter die Bäume machte, war er unsichtbar.

Deacon sagte: "Ich fürchte, sie ist im Moment unsere einzige Schülerin ohne Lehrmeister und du bist der einzige Meister ohne Schüler."

"Und wenn ich mich weigere?"

"Ich habe mit der Ältesten gesprochen", sagte Deacon. "Sie hat mir gesagt, dass du verpflichtet bist, Myranda anzunehmen, wenn sie dich wählt. Du hast den Eid geschworen."

Jetzt begriff Myranda, was er vorhatte. Dies war der einzige Weg, die Wahrheit aus Leo – oder wie auch immer er hieß – herauszubekommen. Deacon half ihr dabei, ihn zum Zuhören zu zwingen.

"Du schuldest mir noch immer eine Erklärung!", sagte sie. "Tu das nicht, Mädchen", warnte Leo.

"Ich wähle ihn", sagte sie zu Deacon.

"Damit machst du einen schrecklichen Fehler", fauchte der Malthrop.

"Ich habe genug von deinen Lügen. Wenn ich nur so die Wahrheit bekommen kann, ist es mir das wert."

"Großartig!", sagte Deacon. "Ich werde die notwendigen Leute informieren. Als Meister mit einer Schülerin bekommst du natürlich Zugang zu allen Materialien, die du zum Unterrichten brauchst. Myranda, an den Tagen, wenn du von deinen magischen Übungen nicht zu sehr angestrengt bist, kommst du hierher und erhältst deine Kampfausbildung von unserem großartigen Experten. Ich lasse euch beide jetzt allein, damit ihr euch miteinander bekanntmachen könnt. Ich muss mich ein wenig ausruhen." Mit einem breiten Grinsen wanderte er davon.

Der Malthrop und die Frau starrten einander lange und wütend an. Myn bemerkte die Spannung und war verwirrt. Endlich waren die beiden wieder bei ihr, aber sie hatten sich verändert. Eine Weile herrschte Schweigen. Dann drehte der Malthrop sich um und ging zurück zu dem Baum.

"Was glaubst du, wo du hingehst?", fauchte Myranda.

"Ich bin hergekommen, um mich zu erholen", sagte er mit zusammengebissenen Zähnen und ballte die Fäuste. "Ich habe vor, das zu tun."

"Du schuldest mir die Wahrheit, Leo – oder wie auch immer du heißt."

"Wie kommst du auf den Gedanken, dass ich dir überhaupt irgendetwas schulde?"

"Ich habe dir vertraut! Und du hast mich betrogen!"

"Das ist nicht meine Schuld. Wenn du so leichtgläubig vertraust, musst du damit rechnen."

"Du hast mich seit unserer ersten Begegnung angelogen." "Na und?"

"Ich habe dein Leben gerettet!"

"Und ich deins", schoss er zurück. "Wenn ich dich nicht hergebracht hätte, wärst du jetzt tot. Diese Eliten geben nicht auf. Wenn du irgendwohin gehst, wo sie dir folgen können, werden sie dir folgen. Sie hätten dich gefangen, zu ihren Vorgesetzten gebracht und dich öffentlich hingerichtet. Du hast mein Leben einmal gerettet – aber indem ich dich herbrachte, habe ich dich tausendmal gerettet."

"Aber warum? Warum hast du mich gerettet, wenn du es doch warst, der mich zuerst einfangen wollte? Warum hast du mich freigelassen?"

Der Malthrop drehte sich weg. "Du hast nichts getan, um eine Antwort zu verdienen, und du hast nichts zum Austausch angeboten. An deiner Stelle würde ich mich an unbeantwortete Fragen gewöhnen."

"Tu mir das nicht an, Leo", sagte Myranda, es war fast ein Flehen. "Mein Leben war so leer. So unsicher. Du weißt alles über mich – über meine Stadt, meine Familie –"

"Such anderswo nach Mitleid", sagte er gefühllos.

"Ich will kein Mitleid. Nur Antworten."

"Und warum? Glaubst du wirklich, die Wahrheit würde dich glücklicher machen? Das passiert nie, soviel kann ich dir versichern."

"Das ist mir gleich", sagte sie. "Ich muss wissen, was du wirklich bist! Ich muss wissen, was du von mir willst, warum du mich erst eingefangen und dann freigelassen hast, warum die Eliten dich jagen. Wie heißt du wirklich? – Ich ertrage diese Geheimnisse nicht mehr. Wenn ich mir das Recht auf Antworten erst verdienen muss, dann werde ich es tun. Ich werde alles tun, sag mir nur was. Ich bitte doch nur um so wenig."

"Tust du das?"

Das Wesen stand still und betrachtete sie prüfend. Nach kurzer Zeit schien er seinen Entschluss gefasst zu haben. Er griff nach hinten und zog einen Dolch. Das gefiel Myranda zwar überhaupt nicht, aber sie blieb stehen. Lain warf ihn in die Luft, fing ihn geschickt an der Spitze auf und hielt ihn ihr mit dem Heft voran entgegen. "Nimm ihn."

```
"Warum?"
"Nimm die Waffe!" Das war ein Befehl.
Sie gehorchte.
"Jetzt benutze sie."
```

"Und wie?"

Der Malthrop schob seinen Ärmel hoch und ballte die Hand zur Faust. Myrandas Arm fiel herab. "Nein", sagte sie.

"Schneide mich."

"Absolut nicht."

"Du hast gesagt, du würdest alles tun. Ein Blutstropfen und ich erzähle dir jede Einzelheit."

Sie erstarrte. Das war es doch, was sie wollte! Vorsichtig näherte sie sich ihm und umklammerte den Dolch. Es war eine ganz einfache Sache – nur ein Schnitt. Es musste ja nicht einmal ein großer sein, gerade nur genug, um zu bluten. Diese Worte drehten und drehten sich in ihrem Kopf, als sie sich zu konzentrieren versuchte. Sie berührte seinen Arm mit der Klinge und holte tief Luft. Nur ein ganz bisschen Druck. Nur ein kleiner Stoß. Ihre Hand zitterte. Schließlich ließ sie die Waffe fallen und wich zurück.

"Siehst du?", sagte er. "Es liegt nicht in deiner Natur, andere zu verletzen. Und es liegt nicht in meiner Natur, Dinge über mich preiszugeben. Wenn du wirklich willst, dass ich mich selbst verleugne und dir erzähle, was du wissen willst, dann erwarte ich von dir dasselbe. Das ist nur fair."

"Du bist grausam", sagte sie.

"Ich bin gerecht. Und um das zu beweisen, gebe ich dir eine zweite Chance. Komm morgen zum Training und tritt gegen mich an. Für jeden gelungenen Schlag beantworte ich eine einzige Frage."

"Ich will dir nicht wehtun!"

"Selbst wenn du es wolltest, bezweifle ich, dass du es könntest. Aber wenn du von mir nicht unterrichtet werden willst, sag deinem Magiersklaven, dass er der Ältesten sagen soll, dass du auf dein Recht verzichtest."

Angewidert drehte Myranda sich um und ließ ihn stehen. Doch nach ein paar Schritten merkte sie, dass hinter ihr keine klickenden Klauenschritte zu hören waren. Sie drehte sich nach Myn um und sah sie in der Dunkelheit unter den Bäumen, wo der Malthrop ihr den Kopf kraulte. Einen Moment später verschwand er und der kleine Drache galoppierte zu Myranda, die sie ebenfalls kraulte. "Ich wünschte, ich könnte ihn so sehen wie du", flüsterte sie.

Der Sonnenaufgang kündigte sich an, was bei ihrer neuen Tagesablaufs bedeutete, dass es Art des Zeit Schlafengehen war. Ein kurzer Umweg zu Deacons Hütte zeigte ihr, dass er tatsächlich schlief. Also hatte sie zum ersten Mal ein wenig Zeit für sich allein. Ziellos wanderte sie herum und versuchte Ruhe in ihre Gedanken zu bekommen, bevor sie sich hinlegte. Einige neugierige Dorfbewohner hielten an, um mit ihr zu reden, manche benutzten freundlicherweise ihre Sprache, manche aber auch nicht. Diejenigen, die sie verstehen konnte, schienen in ihr lediglich einen Neuling oder eine Abwechslung zu sehen, doch einige in ihrem Alter verrieten kaum verborgene Eifersucht oder unverhohlene Ablehnung. Die meisten Leute ignorierten sie jedoch. Jeder hier ging leidenschaftlich einer bestimmten Kunst nach und kümmerte sich kaum um etwas anderes. Als die Sonne endlich aufging, lag Myranda schon im Bett und versank in einem unruhigen Schlaf.

Generalin Trigorah marschierte über einen Innenhof. Dort standen Soldaten in Habtachtstellung, aber es waren Demonts Männer, nicht ihre. Aus den Schlitzöffnungen in den Kopfhelmen trafen sie kalte Blicke. Sie vermutete schon lange, dass diese Männer ihr nicht aus Respekt oder wegen der Rangordnung gehorchten, sondern nur weil Demont es ihnen befohlen hatte. In ihrer Gegenwart fühlte sie sich unwohl.

Die Türen des langgestreckten grauen Gebäudes vor ihr schwangen knirschend auf und zwei Leute kamen heraus. Der eine war Arden. In seinem Gesicht mischten sich Verwirrung und Ungeduld mit seiner üblichen hirnlosen Brutalität. Neben ihm ging eine junge Frau, die Trigorah unbekannt war und Ardens Hellebarde trug. Sie nickte Trigorah zu, während sie Arden eine Geldbörse in die Hand drückte. "Sehr gute Arbeit, wie immer, mein guter Mann. Ich freue mich so sehr über unsere Verbindung. Haltet Eure Zeitpläne offen. Ich gehe davon aus, dass wir Eure Dienste in Kürze wieder in Anspruch nehmen werden."

"Was gibt 's da zu glotzen?", blaffte Arden Trigorah an, als sie an ihm vorbeiging.

Die junge Frau ignorierte diesen Ausbruch. "Ihr werdet drinnen erwartet", sagte sie zu der Generalin.

'Drinnen' war eine der "Tiefenfestungen", die von den meisten Generalen sehr geschätzt wurden. Alle Bereiche außer dem obersten befanden sich unter der Erde. Die Treppen befanden sich abwechselnd an den Enden jeder Etage, sodass der Weg nach unten und oben besonders lange dauerte – was durchaus beabsichtigt war.

Nachdem Trigorah Ebene um Ebene hinabgestiegen und an unzähligen Türen vorbeigekommen war, erreichte sie endlich die letzte Tür und öffnete sie.

In dem Raum erwartete sie eine große blasse Frau in einem schwarzen Umhang, der mit mystischen Siegeln bestickt war. In der Hand hielt sie einen silbernen Stab, der mit ähnlichen Symbolen verziert war und einen kunstvoll geschnittenen Kristall trug. Als sie ihre Besucherin erkannte, leuchtete das Gesicht der Frau in fast manischer Begeisterung auf. "Generalin Trigorah! Wie gut, dass Ihr so schnell kommen konntet!"

"Ich bemühe mich, pünktlich zu sein, Generalin Teht", erwiderte Trigorah.

Teht war die Einzige im Kreis der Generäle, mit der Trigorah keine Schwierigkeiten hatte. Das lag zum Teil daran, dass Teht zwar schon vor ihr Generalin gewesen war, aber nicht wie die anderen mit königlicher Befugnis handelte. Deshalb war sie die Einzige, die Trigorah keine Befehle erteilen konnte. Ein zweiter Grund lag darin, dass sie in gewisser Weise Trigorahs magisches Gegenstück war und ebenfalls ständig aus ähnlichen Gründen in die entlegensten Ecken des Königreiches geschickt wurde.

"Ich weiß das diesmal besonders zu schätzen, weil ich ein aufregendes Ziel habe und bald aufbrechen muss", sagte Teht. "Nach all diesen verfluchten Reisen in den Süden habe ich endlich einmal etwas Wichtiges zu tun bekommen!"

"Ihr wart im Süden? Wie weit?"

"Weit genug. Sie schicken mich ja nie woanders hin. Und es geht immer nur um die Ausbildung. Bring den Magiern an der Front diesen oder jenen Zauberspruch. Rede mit dem und dem Nekromanten. Und so weiter."

"Also haben sie tatsächlich Magier an die Front geschickt?", sagte Trigorah. "Ich habe Bagu ständig gesagt, dass ein paar Magier einen enormen Unterschied machen könnten, wenn man sie richtig einsetzt. Wie ist es ihnen ergangen?"

"Angemessen", sagte Teht vage. "Unverändert. Aber immerhin haben sie mich jetzt auf etwas Neues angesetzt. Ich bin Demont und Epidime zugeteilt worden und helfe ihnen bei etwas Großem …"

Dies war vermutlich der Grund, warum Teht nie dieselbe Stufe der Autorität errungen hatte wie die anderen Generale. Sie hatte die Angewohnheit, Dinge anzudeuten, die mit Sicherheit höchster Geheimhaltung unterlagen. Damit verriet sie einen solchen Mangel an militärischer Disziplin, dass Trigorah sich fragte, wie sie es überhaupt geschafft hatte, diesen Rang zu erreichen.

"Also werde ich die nächste Zeit in Demonts Bergfestung verbringen, Ihr kennt sie ja. Ich werde meine eigenen Untergebenen haben. Darauf habe ich so lange gewartet!"

"Das freut mich zu hören", antwortete Trigorah. "Als Ihr an der Front wart, habt Ihr da -"

"Nicht so wichtig", unterbrach Teht. "Hier habe ich Eure neuen Befehle; ich nehme an, sie werden Euch auf Trab halten. Epidime stellt Euch diese Festung zur Verfügung. Ich glaube, Ihr erhaltet ein paar Wagen und eine Auswahl der neuesten Rekruten, um Eure Eliten aufzustocken." Sie überreichte Trigorah ein dickes Bündel Papier.

"Eliten rekrutieren sich aus Veteranen, nicht aus -"

"Ja, ja. Nehmt sie woher auch immer. Ich bin weg." Bevor Trigorah widersprechen konnte, hob Teht ihren Stab und sprach eine Folge magischer Worte. Trigorah erkannte den Spruch, hastete zur Tür und schloss sie hinter sich. Einen Moment später ertönte ein donnerndes Krachen. Als Trigorah die Tür wieder öffnete, war Teht verschwunden und die wenigen Möbel lagen verstreut im Raum.

Diesen Spruch hatte sie schon einmal erlebt, glücklicherweise aus sicherer Entfernung. Was genau sie damals gesehen hatte, konnte sie nicht sagen, aber zwei Dinge wusste sie sicher: Der Spruch erlaubte es seinem Anwender, sehr schnell eine sehr große Entfernung zu überwinden, und hinterließ die Umgebung in einem schrecklichen Zustand. Seither zog sie sich immer sehr schnell zurück, sobald sie die ersten Worte hörte. Bagu und die anderen benutzten den Spruch nur, wenn es unbedingt notwendig war, aber Teht bei jeder Gelegenheit. Diese Impulsivität war ein sicherer Weg in ein frühes Grab.

Trigorah stellte einen Tisch und einen Stuhl wieder auf und sah sich die Papiere an. Fast alle kannte sie schon – kein Wunder, da sie sie ja selbst geschrieben hatte. Es war eine Liste derjenigen, die wahrscheinlich mit dem Schwert in Kontakt gekommen waren. Die einzige Neuerung befand sich auf einer einzelnen Seite am Ende des Berichts und lautete:

In Ergänzung zu Euren laufenden Verpflichtungen werdet Ihr angehalten, die Liste zu überprüfen und alle identifizierten Personen zur Befragung festzunehmen. Sie sind bis zur Wiedererlangung des Schwertes festzuhalten.

"Alle identifizierten Personen". Das waren Dutzende, vielleicht Hunderte, und erst nachdem sie den Bericht abgeliefert hatte, waren die Unterläufer hinzugekommen. Sie blätterte ihre Liste durch. Ladenbesitzer. Wirtsleute. Die meisten, die sie gefunden hatte, waren einfach nur zufällig in der Nähe gewesen. Aber das spielte keine Rolle. Mit zitternden Händen steckte sie die Papiere ein. Befehl war schließlich Befehl …

Weit entfernt in Entwell schlief Myranda unruhig, in ihren Träumen heimgesucht von demjenigen, der sie betrogen hatte. So viel passte bei ihm nicht zusammen. Er hatte die Soldaten kaltblütig und effizient umgebracht, aber Myn gegenüber war er geradezu zärtlich gewesen. Er wusste genau, wie er Myranda manipulieren konnte. Noch bevor sie ihm irgendetwas über sich selbst erzählt hatte, hatte er

genau gewusst, welcher Art von Person sie ihr Herz ausschütten würde.

Diese Gedanken und Erinnerungen verfolgten sie im Schlaf und ließen sie viel früher aufwachen, als sie gewollt hatte. Es war erst Nachmittag, aber sie wusste, dass sie nicht mehr einschlafen konnte. Sie schaute sich nach Myn um, aber sie war nicht da. Vermutlich gab es nur einen Ort, wo sie gerade sein konnte, aber Myranda brachte es nicht über sich, Leo – Lain – jetzt gegenüberzutreten. Aber vielleicht gab es jemand anderen, mit dem sie reden konnte.

Sie verließ ihre Hütte und ging zum Übungsplatz. Solomon schlief noch in seiner steinernen Hütte, die einen bizarren Anblick bot. Der kleine Drache lag auf einem Haufen Gold, der gerade groß genug war, um als angemessenes Drachenbett zu gelten. Einige Wandbereiche waren von Feuer geschwärzt. Im hinteren Bereich der Hütte lag auf einem Sockel ein großer, klarer Kristall, der aussah, als sei er einfach aus dem Boden gerissen worden. Die Hütte roch genauso wie die Höhle, in der Myranda Myn gefunden hatte. Sie tippte Solomon leicht gegen die Schulter. Der Drache öffnete schläfrig ein Auge und richtete seinen Blick auf die Besucherin.

"Ist noch nicht soweit", brummte er, ohne den Kopf zu heben.

"Es geht nicht um meine Ausbildung, sondern um mich. Warum hast du mich gewählt?"

Er schloss die Augen wieder. "Später ist genug Zeit für Fragen."

"Nein! Bitte, ich muss es wissen!"

Er öffnete die Augen wieder und hob leicht den Kopf. "Eingebung. Zum Teil meine, aber hauptsächlich Myns." Ein langes, lautloses Gähnen gab Myranda einen interessanten Blick auf seine scharfen Zähne.

"Myns?", wiederholte sie überrascht.

"Du hast behauptet, bei den unerfreulichen Umständen ihres Schlüpfens anwesend gewesen zu sein. Nachdem ich mit ihr gesprochen habe, nehme ich an, dass es stimmt. Dass du noch am Leben bist, bedeutet, dass an dir etwas Besonderes sein muss."

"Warum? Ich dachte, sie hätte sich einfach das nächstbeste Wesen mit einem Herzschlag ausgesucht."

"Das hat sie wahrscheinlich auch getan, aber selbst ein frisch geschlüpfter Drache ist durchaus in der Lage, ein Wesen seiner eigenen Art zu erkennen. Manchmal sind die Eltern zum Zeitpunkt des Schlüpfens nicht in der Nähe. Dann wird üblicherweise ein verwundetes Beutetier in der Nähe als Futter zurückgelassen. Eigentlich hätte Myn nichts anderes als Beute in dir sehen sollen, als sie dich schlafend fand. Stattdessen sah sie dich als ihre Gefährtin. Sie wählte dich. Wir Drachen sehen mehr von der Welt als nur das, was unsere Augen zeigen. Wir wissen Dinge. Sie sah etwas in dir und ich sehe es auch."

"Aber was? Was seht ihr?"

"In Worten kann man es nicht ausdrücken", antwortete Solomon, "aber soviel kann ich dir sagen. Sie sieht es auch in Lain. Und er war ebenfalls dabei, als sie schlüpfte."

"Lain? Der Malthrop? Er war dort?", fragte sie entgeistert.

"Mit Sicherheit. Aber das alleine erklärt nicht, warum sie so an ihm hängt. Er hat diesen Funken auch, ich kann ihn ganz deutlich sehen. Er ist stärker als deiner. Wenn er es gewollt hätte, hätte ich ihn damals vor vielen Jahren als Lehrling angenommen. Aber genug gefragt. Komm bei Sonnenuntergang wieder." Und er ließ den Kopf sinken und schloss wieder die Augen.

"Ja, danke. Ich komme", sagte Myranda, verließ die Höhle und ging zu dem baumbestandenen Platz, an dem sie den Malthropen am vergangenen Abend gefunden hatte. Er war

nirgends zu sehen, aber sie fand Klauenspuren von Myn, die wohl ebenfalls nach ihm gesucht hatte. Sie folgte den stellte dabei fest, wie sehr Spuren und Kämpferseite von der Magierseite des Dorfes unterschied. Während sich die Magier dort lebhaft über Fachfragen unterhielten, ging es hier wesentlich lauter zu, als Männer einander anbrüllten und Lehrlinge unter der Aufsicht ihrer kämpften. gegeneinander Überall Zielscheiben und Übungspuppen. Myns Spur führte sie schließlich zu einer einfachen Hütte, die kleiner war als ihre eigene. Sie hatte nicht einmal eine Tür. Myranda näherte sich dem Eingang und Myn galoppierte heraus, um sie begeistert zu begrüßen.

"Sehr findig", sagte die Stimme des Malthropen von drinnen.

Myranda trat ein und sparte sich ebenfalls die Begrüßung. "Ich nehme dein Angebot an und möchte jetzt sofort anfangen."

Der Raum war geradezu absurd karg eingerichtet. Es gab nicht einmal ein Bett, nur eine auf dem Boden liegende Matte. Er saß dort im Schneidersitz. "Hast du keine anderen Verpflichtungen?", fragte er.

"Solomon ist noch nicht bereit für mich, aber du."

"Also gut." Er stand auf und führte sie von der Hütte zu einem Lagerhaus, aus dem er zwei Kampfstäbe holte. "Hast du so etwas schon einmal benutzt?"

"Nein", sagte sie und fing den einen auf, den er ihr zuwarf.

"Halte ihn mit einer Hand in der Mitte und der anderen Hand zwischen Mitte und Ende", sagte er.

Nachdem er ihr kurz die richtige Haltung bei Angriff und Verteidigung gezeigt hatte, wies er sie an, sich erst vorzubereiten und ihn dann anzugreifen. Sie konnte selbst wählen, auf welche Art sie ihn angriff, und er würde sich nur verteidigen. Myranda holte tief Luft und gehorchte.

Schon nach dem ersten Zusammentreffen war ihr klar, dass dies ein langer und steiniger Weg werden würde. Die Bewegungen des Malthropen waren rasch und fließend. Eine kleine Drehung mit dem Fuß, eine leichte Korrektur der Stabhaltung und Myrandas beste Angriffe glitten ab oder gingen ins Leere. Nach jeder Runde sagte er ihr, was sie verbessern konnte.

Zu Beginn der Übungen war Myn noch sehr unruhig, weil sie nicht verstand, warum ihre beiden besten Freunde einander bekämpften. Aber nach kurzer Zeit beruhigte sie sich; vielleicht begriff sie, dass er Myranda unterrichtete, oder vielleicht merkte sie auch einfach nur, dass Myranda es nicht schaffte, auch nur den geringsten Schaden anzurichten.

Als die Sonne unterging, war Myranda erschöpft. Sie hatte gelernt, die Waffe zu handhaben, und verstand den Umgang damit recht gut, aber sie hatte ihren Lehrer nicht erfolgreich angreifen können. Jedenfalls war es nun an der Zeit, sich den magischen Übungen zuzuwenden. Sie verließ den Malthropen und machte sich auf den Weg zu Solomons Höhle. Myn folgte ihr.

Unterwegs merkte sie, wie hungrig sie war. Nach dem anstrengenden Kampftraining hätte sie sehr gerne etwas gegessen, aber dafür blieb jetzt keine Zeit mehr. Sie machte nur einen raschen Umweg zu ihrer Hütte, um den Kampfstab wegzulegen und ihren Magierstab zu holen.

Solomon begrüßte sie und sie gingen sofort an die Arbeit. Nachdem sie die Trance begonnen hatte, zeigte er ihr, wie man "den Willen des Feuers" beeinflusste. Diese Übungen waren glücklicherweise weniger anstrengend als der Marathon der vergangenen Nacht, weil sie nur einige gezielte Manipulationen lernen musste. Sie lernte, das Feuer

zu formen und gezielt Hitze und Lichtstrahlung zu verändern.

Solomon schien mit ihrem Fortschritt zufrieden zu sein. Als letzte Übung in dieser Nacht ließ er sie ein Feuer aus dem Nichts erschaffen, so wie er es zuvor für sie getan hatte. Nachdem sie es erfolgreich getan hatte, beendete er die Übung für diese Nacht und schickte sie fort, damit sie sich ausruhen konnte.

"Wenn du in dieser Geschwindigkeit weitermachst, bist du noch vor Ende der Woche bereit für die Abschlussprüfung des Feuers", sagte Deacon, der sich während ihrer Trance zu ihnen gesellt hatte.

"Danke", sagte sie, stützte sich auf ihren Stab und stand auf.

"Ich habe gehört, dass du und Lain euer Training begonnen habt. Tut mir leid, dass ich es verpasst habe. Warst du dort genauso geschickt wie in der Magie?"

"Nicht einmal ansatzweise", antwortete Myranda. "Du nennst ihn Lain? Solomon auch. Ich dachte, das sei nur ein Titel."

"Ist es auch. Aber da uns sein wirklicher Name unbekannt ist, finden wir es angemessen, ihn mit dem Titel zu bezeichnen, den er sich verdient hat."

"Dann werde ich das wohl auch tun", sagte sie.

"Wie geht es deinem Kopf? Strengt dich die Magie noch sehr an?"

"Nein, ich fühle mich gut."

"Großartig. Deine Ausdauer verbessert sich. Das wirst du in der Prüfung brauchen."

"Wie sieht denn diese Prüfung aus?"

"Also, zuerst -"

"Nein, warte, ich habe noch nichts gegessen. Erzähl es mir unterwegs."

Sie machten sich auf den Weg und Deacon erklärte: "Wenn einer unserer Meister der Meinung ist, dass du genug gelernt hast, setzt er die Prüfung an, um dein Verständnis zu erproben. Die Prüfung besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil prüft deine Ausdauer, um sicherzugehen, dass du die nötige Kraft besitzt, um Meisterzauber zu wirken. Im zweiten Teil geht es um die Geschicklichkeit, die du für das Wirken der schwierigsten Zauber brauchst. Und beide finden am selben Tag statt."

"Augenblick. Sagst du mir gerade, dass die Geschicklichkeitsprüfung unmittelbar nach der Ausdauerprüfung stattfindet?"

"Durchaus", sagte Deacon. "Du stimmst mir sicher zu, dass dies eine sehr gute Art ist, herauszufinden, ob jemand ein Meistermagier ist oder nicht."

Während des Essens unterhielten sie sich weiter. Als sie fertig waren, merkte Deacon an, dass Myranda ein wenig müder aussah als sonst. Sie erwiderte, dass dies dank Lains Lehrstunden in Zukunft häufiger der Fall sein würde. Er begleitete sie zu ihrer Hütte und wünschte ihr eine gute Nacht.

Der nächste Tag verlief genauso. Sie stand vor der Abenddämmerung auf, trainierte mit Lain, bis es dunkel war, trainierte mit Solomon bis zum Morgen, ging mit Deacon zum Essen und fiel wieder ins Bett. In gewisser Weise war dieses Leben viel anstrengender als das, welches sie geführt hatte, bevor sie das Schwert gefunden hatte. Damals hatte sie nur genug Nahrung und Schlafplätze finden müssen, um einigermaßen gut zu überleben. Jetzt wurde sie ständig an Geist und Körper geprüft. Trotzdem konnte sie nicht sagen, dass sie sich unwohl fühlte. So anstrengend es auch war, war es doch ein Zuhause – ihre erste richtige Heimat seit Kenvard. In Deacon hatte sie einen sehr guten Freund. Und sie lernte viele Dinge, nicht

nur Magie und Kampf. Wenn sie für ihre Übungen zu müde war, saß sie bei den anderen Dorfbewohnern und hörte ihnen zu. Nach und nach verstand sie immer mehr von dem, was gesagt wurde. Am Ende ihres ersten Monats in Entwell konnte sie Unterhaltungen in neun verschiedenen Sprachen folgen und sich selbst in einem halben Dutzend Sprachen verständlich machen.

Nur eins nagte an ihr. In Solomons Unterricht kam sie gut vorwärts, wenn auch vielleicht nicht ganz so schnell, wie Deacon es sich vorgestellt hatte. Aber bei Lain war es ganz anders. Sie konnte jetzt viel besser mit dem Kampfstab umgehen als früher. Sie wusste, dass ihre Fähigkeiten sich enorm verbessert hatten – aber trotzdem hatte sie Lain noch kein einziges Mal treffen können. Kein einziger Angriff kam auch nur in die Nähe eines Erfolgs. Es ärgerte sie, dass sie sich so anstrengte und er sie so spielend leicht abwehren konnte.

Noch mehr ärgerte sie sich darüber, wie stark ihre Wutgefühle wurden, wenn sie ihn angriff. Ihre Wut wuchs mit jedem gescheiterten Versuch. Sie wusste, dass Lain es bemerkt hatte. Nach außen verriet sie nichts, aber der Krieger spürte die Veränderung in ihr und genoss sie. Myranda war dabei, einen Teil ihrer selbst zu opfern, um wenigstens eine Chance zu bekommen, dass er ihr die Wahrheit sagte.

Eines Tages gab es eine Veränderung. Myranda hatte gerade wieder einmal eine äußerst unerfreuliche Stunde mit Lain beendet und kam zu Solomon. Am Tag zuvor hatte er ihr beigebracht, unterschiedliche Arten von Feuer zu erschaffen, indem sie es mit verschiedenen Arten der Energie "fütterte". Die Ergebnisse waren bemerkenswert und reichten von einer schwarzen Flamme, die alles verzehrte und nichts beleuchtete, zu einer weißblauen Flamme, die kalt brannte. Myranda hatte sich auf mehr

Übungen dieser Art gefreut, aber daraus wurde nichts. Eine Gruppe von Zuschauern erwartete sie und der Drache hatte ein paar Gegenstände aufgebaut.

"Heute, Myranda, wirst du geprüft", sagte er. "Mach deinen Stab bereit und folge meinen Anweisungen."

Verdutzt umfasste sie den Kristall und tauchte in die Trance ein. In der vergangenen Woche hatte sie bemerkt, dass dies jetzt so einfach für sie war, dass sie Zauber wirken und trotzdem noch sehen konnte, was um sie herum vorging. Das tat sie jetzt und beobachtete nervös die Zuschauer, während ihr Geist abtauchte.

Solomon setzte einen großen, verdrehten Stein in eine Tonschale mit einem Loch im Boden. Darunter befand sich ein zweiter Tonblock mit einem Loch an der Oberseite, das genau an die Schale anschloss. "Du wirst die heißeste Flamme beschwören, die du zustande bringst, und sie so lange aufrechterhalten, bis das Erz geschmolzen und restlos in die Gussform gelaufen ist", sagte er.

Weitere Anweisungen gab er nicht. Myranda holte tief Luft und begann, Hitze zu sammeln. Bevor das Metall auch nur zu glühen begann, war sie schon erschöpft. Um den Stein aufzuweichen, musste sie ihre Bemühungen verdoppeln und vervierfachen und der Sog an ihrer Kraft war trotz aller erlernter Verbesserungen unerträglich. Sie spürte die Hitze, die sie erzeugte, trotz der Entfernung zu dem Erzbrocken. Risse und Brüche erschienen an der Oberfläche des Erzes, als es seine Form zu verlieren begann. Als der erste dicke glühende Tropfen geschmolzenen Metalls in die Gussform konnte Mvranda ihren Blick nicht konzentrieren. Sie gab ein wenig nach und versuchte, ihren Geist erneut zu sammeln, aber sofort ließ die Hitze nach und der Stein wurde wieder fest. Offenbar durfte sie sich keine Pause leisten und musste es in einem einzigen

Versuch schaffen. Sie sammelte ihre ganze Kraft und verstärkte die Hitze so sehr, wie es nur möglich war.

Der zweite Tropfen fiel, dann der dritte. Bald floss ein stetiger Strom nach unten, aber sie wusste, dass sie nicht viel länger durchhalten würde. Der Erzbrocken war jetzt eine zähe, glühende Flüssigkeit. Myranda fühlte sich schwindlig und hatte das Gefühl, gleich ohnmächtig zu werden, aber sie war jetzt schon so weit gekommen, sie durfte nicht versagen!

Die Zuschauer schienen sich unendlich langsam zu bewegen. Sie hatte kaum mehr genug Kraft, um den Kristall festzuhalten. Das flüssige Metall sank zu einer Pfütze. Nur noch wenige Tropfen ...

Es schien Ewigkeiten zu dauern, bis endlich der letzte Tropfen fiel und sie ihren Geist entspannen konnte. Die Welt flutete mit bewunderndem Flüstern und staunenden Gesichtern zurück. Solomon nahm die Schale und die Gussform und brachte sie fort. Hätte jemand anderes als der Drache dies versucht, hätte er sich grauenhaft verbrannt. Myranda kämpfte noch darum, wach zu bleiben, als Solomon einen Haufen trockenes Laub vor sie hinschüttete. Darauf legte er ein Platt Papier und darauf noch mehr Laub.

"Um deine Prüfung zu beenden und allen zu zeigen, dass du diese Disziplin meisterhaft beherrschst, musst du die Geschicklichkeit deines Geistes nutzen und das Blatt verbrennen, ohne die Blätter zu beschädigen", sagte er.

Da Myranda wusste, dass sie sofort einschlafen würde, wenn sie nicht schnell handelte, konzentrierte sie sich auf die Aufgabe, so sehr sie konnte. Ihre Augen nutzten ihr dabei nichts, weil sie das Laub unter dem Papier nicht sehen konnte. Also schloss sie sie und schaute nur mit ihrem geistigen Auge.

Langsam und sorgfältig beschwor sie eine genau abgemessene Flamme und hielt ihre Ausbreitung unter Kontrolle. Gleichzeitig hielt sie die Laubblätter in der Nähe der Flamme kühl. Diese unterschiedlichen Aufgaben wären auch dann schwierig gewesen, wenn sie erfrischt und ausgeruht gewesen wäre, aber jetzt fühlte es sich an, als versuche sie mit gefesselten Händen zu jonglieren. Langsam fraß sich die Flamme durch das Papier und als die Asche im leichten Wind verwehte, wurde die Last ein wenig leichter. Nur noch ein wenig ... ganz wenig.

Endlich war der letzte Papierfetzen verbrannt. Myranda öffnete die Augen und stellte fest, dass sie irgendwann während dieser Prüfung zusammengebrochen war, ohne es zu merken. Sie versuchte sich aufzusetzen, aber ihr Körper gehorchte ihr nicht. Tausend Meilen entfernt schrien ihre Zuschauer vor Begeisterung. Als sie herankamen, um ihr zu gratulieren, nahm sie vage zur Kenntnis, dass Deacon sie hochhob und auf seine Schulter lud. Die Menschenmenge war jedoch zu viel für Myn. Mit einem Feuerstoß trieb sie die Menge weg und erlaubte nur Deacon, Myranda anzufassen.

Er dankte dem kleinen Drachen für Hilfe und Erlaubnis und trug Myranda zu ihrer Hütte. Am nächsten Tag würde man ihr sagen, dass sie die Prüfung bestanden hatte, doch jetzt hatte sie sich ihren Schlaf mehr als verdient.

Drei müde, abgerissene Gestalten hasteten durch die Nacht auf eine morsche Hütte zu, die zwischen ein paar Tannen stand. Als sie die Hüte erreichten, stießen sie die Tür auf und stolperten hinein. Sie zündeten eine Lampe an, in deren mattem Licht durchweichte Landkarten an den Wänden erkennbar wurden. In der Mitte des Raumes stand ein Tisch, auf dem beschriebene Blätter in unterschiedlichen

Färbungen, unterschiedlicher Lesbarkeit und unterschiedlichen Stadien des Verfalls lagen.

Die drei Gestalten fanden sich um die Lampe zusammen. Caya, die Anführerin der Unterläufer, fegte alle Papiere vom Tisch, warf eine Ledertasche auf die Platte und holte ihre eigenen Blätter heraus. Ihr Vertreter Tus tat dasselbe. Der dritte Mann warf nervöse Blicke zur Tür.

"Halt uns nicht unnötig auf, Kel", sagte Caya. "Zeig uns, was du hast."

Kel war einer der neueren Rekruten, war aber rasch zum dritten Befehlshaber der Unterläufer geworden – hauptsächlich deshalb, weil ihre Reihen so schnell dahinschwanden. Er grub in seinen Taschen herum und brachte ein paar schmuddelige Fetzen zum Vorschein.

"Ist das alles?", fragte Caya. "Mehr hast du nicht?"

"Mehr gab es nicht. Die üblichen Plätze sind leer. Alle Ablagestellen. Alles. Die Hälfte der Plätze ist nicht einmal mehr da!" Kel stotterte vor Nervosität. "Kommandantin, ich glaube, ich habe etwas gehört -"

"Schon gut, Kel", sagte sie, während sie sich die Unterlagen ansah. Nachdem sie in all dem Durcheinander eine Feder und ein Tuschefass gefunden hatte, wollte sie ein Zeichen auf eine der Karten setzen, aber die Tusche war gefroren. Sie stellte den kleinen Behälter neben die Lampe und schaute sich die Karte an.

Zu ihren besten Zeiten, unter der Leitung von Cayas Vater, hatten die Unterläufer in beinahe jeder Stadt gehabt. In den Wochen nach Mitglieder Myrandas Auftauchen waren sie fast wieder an diese herangekommen. Aber jetzt fiel alles auseinander. Als die Tusche so weit aufgetaut war, dass man sie benutzen konnte, übertrug Caya die Informationen von den Papieren auf die Karten. Ein Name nach dem anderen wurde durchgestrichen. Städte, Unterschlüpfe und Informanten

waren verloren. Als sie alle Blätter durchgesehen hatte, war nur noch eine Handvoll Namen und zwei Zeichen auf der Karte übrig. Cayas Schultern sackten herab, aber die beiden Männer betrachteten sie erwartungsvoll.

"Tja …", sagte sie. "Deserteure, Gefallene, Verräter, Gefangene … viel ist von uns nicht übrig."

"Wie viele?", fragte Kel und warf einen Blick zur Tür.

"Wir drei", sagte Tus, der die Liste durchsah.

"Nicht ganz", sagte Caya, "aber bald. Ich nehme an, dass wir früher nur bestehen konnten, weil die Blauen uns nicht als Bedrohung betrachtet haben. Jetzt tun sie es."

"Wird auch Zeit", meinte Tus.

"Hm, ja. Wenigstens nehmen sie uns jetzt ernst. Kel, dort draußen ist zu viel los. Mein Bruder Henry ist derjenige, der Wolloff seine Vorräte bringt. Ich würde mich besser fühlen, wenn das jemand täte, der mit einem Schwert umgehen kann. Ich möchte, dass du zu Wolloff gehst."

"Wolloff!", sagte Kel. "Ja, gern. Wo genau finde ich ihn?"

Caya zögerte. Da Wolloff wahrscheinlich der einzige weiße Magier war, der nicht im Dienst der Nordarmee stand, war sein Aufenthaltsort ein streng gehütetes Geheimnis. Caya, Tus und Henry waren die Einzigen, die ihn kannten – und diejenigen, die bei ihm lernten. Aber diese Feldheiler einem kurzen Leben, weil sie nach ihrer neiaten zu Ausbildung meist zu desertieren versuchten und Tus solche Versuche recht drastisch unterband. Daher gab niemanden, der gefangengenommen werden, und das Geheimnis verraten konnte. Und daher würde jemand, der der Nordarmee gerne einen Gefallen tun wollte, sich sehr für dieses Wissen interessieren.

"Er ist -", begann sie und brach ab, als sie plötzlich Hufschlag hörte. Tus blickte auf.

"Wo ist er?", beharrte Kel.

"Jemand kommt", sagte Caya. "Aus der falschen Richtung. Sie sind uns nicht gefolgt, sie haben uns -"

"Sag mir, wo Wolloff ist!", brüllte Kel.

Sie drehten sich zu ihm um. Er hatte das Schwert gezogen. Caya war eher enttäuscht als erschrocken. "Jedes Mal", knurrte sie. "Jedes Mal! Weißt du was, Tus? Heutzutage sind die einzigen Rekruten der Unterläufer Verräter. Traurig, aber wahr."

"Sag mir, wo er ist, und ich werde ihnen sagen, dass sie euch milde behandeln sollen!", verlangte Kel.

Caya seufzte. "Tus, würdest du?"

In einer einzigen fließenden Bewegung schlug Tus Kel die Waffe aus der Hand, packte das Gesicht des Verräters und knallte seinen Kopf gegen die klapprige Wand der Hütte. Der Möchtegerninformant fiel in sich zusammen und erhaschte noch einen letzten Blick auf den breitschultrigen Soldaten, bevor sein eigenes Schwert ihm ein rasches Ende bereitete.

Caya nahm die Lampe und verließ mit Tus die Hütte. Nach wenigen Augenblicken waren sie von Soldaten in neuen Eliteuniformen umringt, obwohl die Männer keine Eliten waren. Ihre unterschiedlichen Waffen verrieten nur zu deutlich ihren wirklichen Beruf. Caya seufzte wieder. "Söldner? Wir sind es nicht einmal wert, dass man uns echte Eliten schickt? Also gut." Mit den letzten Worten schleuderte sie die Lampe in die Hütte.

Die Flammen breiteten sich rasch aus und zerstörten das behelfsmäßige Hauptquartier und Caya und Tus zogen ihre Schwerter. Die angeheuerten Eliten drangen auf sie ein. Der Kampf war sehenswert, aber kurz – von einem Mann wie Tus erwartete man Stärke, aber keine Geschwindigkeit. Der mächtige Krieger durchbohrte die Brust eines Soldaten und durchschlug den Schild eines zweiten. Als sein erster Schwung nachließ, waren ein weiterer Soldat und dessen

Pferd tot und Tus' Schwert zerbrochen. Caya hob ihr einhändiges Schwert und als einer der Soldaten sein eigenes hob, um ihr zu begegnen, durchbohrte ein seine Rüstung. Caya ließ die kleine Armbrustbolzen Armbrust fallen, die sie unter ihrem Umhang versteckt gehalten hatte, und schwang das Schwert, aber jetzt hatten sich die Söldner von ihrer Überraschung erholt. Tus brach zwischen ihnen durch und riss ein brennendes Holzbrett aus der Hütte, um es als Waffe zu verwenden, aber Caya schüttelte den Kopf. Sie war eine fähige Kämpferin, doch eine bessere Anführerin und drei auf sie gerichtete Söldnerarmbrüste sagten ihr, dass der Kampf vorbei war. Sie ließ ihre Waffe fallen und Tus folgte ihrem Beispiel. Das Gefängnis bot immer noch eine Chance zur Flucht - der Tod nicht.

Myranda versuchte, wieder zu sich zu kommen. Ganz langsam spürte sie, wie die Dunkelheit schwand und ihre Sinne zurückkehrten. Sie öffnete die Augen. Es war Nacht; Myn lag zusammengerollt auf ihr. Sie schaute zur Seite, wo Deacon auf einem Stuhl neben dem Bett saß und ebenfalls schlief. Als sie aufblickte, sah sie gerade noch, wie ein Schatten vom Fenster verschwand. Lain? Sie versuchte sich zu bewegen und weckte Myn auf. Der kleine Drache sprang auf, blickte zu Deacon hin und versetzte ihm einen scharfen Schlag mit dem Schwanz. Er fuhr hoch. "Was? Was?" Dann merkte er, dass Myranda wach war. "Dem Himmel sei Dank!"

"Stimmt etwas nicht?", fragte Myranda.

"Wir haben dich für zwei Tage verloren", sagte er. "Ich hatte schon Angst, wir bekämen eine zweite Leere!"

"Zwei Tage?" Myranda kratzte sich am Kopf und setzte sich auf. "So lange habe ich geschlafen?"

"Zweieinhalb, um genau zu sein", sagte Deacon. "Du hast bei diesem Test ein bisschen mehr gegeben, als nötig gewesen wäre."

"Aber ich habe doch bestanden, oder?"

"Fehlerlos", antwortete er. "Du hast dir einen Platz in unseren Aufzeichnungen verdient. Du hast es innerhalb eines Monats von einer blutigen Anfängerin zur Meisterin einer Magieart gebracht. Ich glaube nicht, dass das noch einmal jemand schaffen wird."

"Ich fühle mich geehrt."

"Die Ehre liegt ganz auf meiner Seite! Bleib hier, ich hole dir etwas zu essen. Wenn ich zurückkomme, müssen wir etwas Wichtiges besprechen." Bevor sie Einwände erheben konnte, eilte er schon hinaus. Als er zurückkam, brachte er eine Schüssel Suppe und einen Laib Brot mit, das immer gleiche Essen an diesem Ort, außer wenn Myn Myranda einen selbstgefangenen Fisch brachte. Er reichte ihr beides, setzte sich und zog ein Buch aus der Tasche. Es war nicht sein übliches Schreibbuch, sondern ein viel älteres. "Als du mir von dir erzählt hast, machte mich dieses Zeichen in deiner Hand neugierig. Ich hatte so etwas schon einmal gesehen, wusste aber nicht mehr, wo. Dann fand ich heraus, dass Lain dasselbe Zeichen trägt, und beschloss, ein bisschen nachzuforschen. Ich möchte dir etwas vorlesen."

"Nur zu", sagte Myranda kauend.

Er schlug das Buch auf und blätterte vorsichtig durch die alten Seiten bis ungefähr zur Mitte. Dann las er vor: "Eine Sache des Landes. Tod zu weit im Süden bringt Krieg. Die drei Länder des Nordens vereinen sich. Die Grenze wird gezogen. Generationen fallen unter den Klingen der Feinde."

"Warum liest du mir Kriegsgeschichte vor?", fragte Myranda.

Bestürzend wenige Leute kannten diese Geschichte noch. Der Konflikt, der später zum Ewigen Krieg wurde, hatte begonnen, als der gebrechliche König von Vulcrest während eines Treffens mit den Adligen des Kontinents krank geworden war. Die Tradition verlangte, dass die Könige des Nordens dort begraben wurden, wo sie gestorben waren. Die meisten wurden in den Katakomben unter ihren Palästen zur letzten Ruhe gebettet, aber an jenem lange vergangenen schicksalhaften Tag war der König auf tressorischem Land gestorben. Die Forderung, dass die Tressorer auf diesen Flecken Land verzichten sollten, war der Auslöser für das Generationen umspannende Morden gewesen.

"Geschichte?", sagte Deacon. "Ja, heutzutage ist das einfach Geschichte. Aber dies ist kein neuer Text. Er wurde vor fast zweihundertfünfzig Jahren geschrieben, ein Jahrhundert vor dem Beginn des Krieges. Dieses Buch ist das Lebenswerk eines Mannes namens Tober, unseres bekanntesten Propheten. Er ist der Einzige, der nicht hierherkam, um sich im Kampf gegen eine unbekannte Bestie zu beweisen, sondern weil er wusste, was er finden würde. Er hat sein ganzes Leben hier damit zugebracht, seine Prophezeiung auszuarbeiten. Er glaubte, wenn er den besten Kämpfern der Welt zeigte, wie der Krieg begonnen hatte, würden wir uns besser darauf vorbereiten können. Sein einziger Fehler war, dass er die Prophezeiung aussprach, lange bevor sie gebraucht wurde. Als hier zum ersten Mal Kämpfer auftauchten und vom Krieg erzählten, war sie schon nur noch eine Legende. Wenn man sie sich jetzt durchliest, sieht man, dass sehr viel vom dem, was er vorhersagte, inzwischen eingetroffen ist. Wenn man dem

Rest Glauben schenken will, kommt eine sehr wichtige Zeit auf uns zu. Das Ende einer Ära."

"Die Ankunft der Erwählten", sagte Myranda.

"Genau das. Ich habe ein bisschen weitergesucht und eine Beschreibung der Erwählten gefunden. Hör dir das an: 'Er wird Fuchsblut haben und ein Tierwesen sein. Sein Umgang mit allen Waffen wird in der sterblichen Welt nicht seinesgleichen haben. '"

"Lain", hauchte sie.

"Ja – und das ist das Problem", sagte Deacon.

"Welches Problem?"

"Der Prophet spricht von drei Dingen, an denen man die Erwählten erkennen kann. Sie werden eine reine Seele haben, von göttlicher Geburt sein und mit einem Zeichen geboren werden. Er lässt sich sehr ausführlich über das Zeichen aus, beschreibt es aber nie."

Myranda betrachtete ihre linke Hand, auf der die dünne Narbenlinie noch immer deutlich zu erkennen war.

"Lain trägt das Zeichen", sagte Deacon. "Über die anderen wissen wir nichts, aber er trägt es. Und du auch. Aber ... die Prophezeiung erwähnt dich nicht. Sie spricht von 'einem Schwertkämpfer und Ritter, ein Führer der Menschen, der ein verzaubertes Schwert trägt und das Zeichen auf Rüstung und Waffe trägt '."

"Der Soldat auf dem Feld! Ich habe sein Schwert an mich genommen. Aber er war tot! Was bedeutet das?"

"Die Prophezeiung sagt nichts über seinen Tod. Dass du ihn tot gefunden hast, kann nur bedeuten, dass entweder Lain und der Ritter nicht die Erwählten sind und nur zufällig auftauchten, oder – und das ist viel beunruhigender – dass Lain doch nicht der eine ist und der tote Ritter eigentlich der Anführer der Erwählten sein sollte. Wenn das wahr ist, dann … werden die Erwählten nicht vollzählig sein und … und der Krieg wird nicht enden."

"Aber wie können wir sicher sein?"

"Es gibt einen Weg. Die anderen drei Erwählten werden ebenfalls beschrieben. Einer ist ein künstlerisches Wunderkind, das jede Art von Kunst beherrscht, an der es sich versucht. Einer ist ein begnadeter Stratege und Spurensucher. Der Letzte ist ein mythisches Wesen von unvorstellbarer Macht, das auf den Tag wartet, an dem es von den anderen zurück auf die physische Ebene gerufen wird.

Wir haben bald eine Nacht des Blauen Mondes. Dann sind die mystischen Energien am stärksten. Wir haben es uns zur Tradition gemacht, in solchen Nächten das mystische Wesen zu beschwören, aber ohne die Stimme eines Erwählten haben wir immer versagt. Lain hat nie an einer solchen Zeremonie teilgenommen, wenn er hier war, aber wir werden dafür sorgen, dass er es diesmal tut. Wenn er dabei ist und falls wir die nötige Kraft aufbringen können, wird das mythische Wesen zurückkommen. Und dann wissen wir, dass einer der Erwählten unter uns ist."

Myranda saß still in ihrem Bett. Sie kannte die Erzählungen über die Erwählten seit ihrer Kindheit, sie waren beliebte Gutenachtgeschichten. Sie hatte sich die Erwählten als makellose Ritter vorgestellt – und nun sollte Lain einer von ihnen sein?

"Du sagst, falls ihr die nötige Kraft aufbringen könnt … gibt es denn da einen Zweifel?", fragte sie.

"Die Nacht des Blauen Mondes ist eine Nacht starker Magie und wir sind wahrscheinlich die besten Magier der Welt. Aber das mythische Wesen wird eine enorme Macht besitzen und wir versuchen, seinen physische Form aus dem Nichts neu zu erschaffen. Wir wissen nicht, ob es überhaupt möglich ist, so viel Kraft aufzubringen."

"Und diese Beschwörungszeremonie … darf daran jeder teilnehmen?"

"Jeder darf zusehen", sagte Deacon. "Die Älteste hat sogar ausdrücklich darum ersucht, dass du und die anderen dabei sind – aber an der eigentlichen Beschwörung dürfen nur die Meister des Kampfes und der Elemente teilnehmen. Sie ist zu gefährlich für jeden, der noch kein Meister ist."

Kurze Zeit später verließ er sie. Myranda legte sich wieder hin, aber seine Worte ließen sie nicht mehr zur Ruhe kommen.

Es dauerte noch einen weiteren Tag, bis Myranda sich von ihrer Überanstrengung bei der Prüfung erholt hatte. Während dieser Zeit erhielt sie mehrere wütende Besuche von Ayna, der Luftmagierin, die ihre zweite Lehrmeisterin werden sollte. Sie erinnerte Myranda daran, dass sie sich noch am Tag der Prüfung bei ihr hätte melden sollen, und nun waren schon drei Tage vergangen. Sie ging so weit, Solomon zu beschuldigen, dass er sie sabotierte, nur um den Anschein zu erwecken, dass er als einziger Lehrmeister eine solche Schülerin fördern konnte.

Aynas bösartige Tiraden gingen an Myranda völlig vorbei; sie hatte wichtigere Dinge zu bedenken. Als sie sich endlich wieder besser fühlte, ging sie los und suchte Lain. Er war wie üblich bei seiner Hütte und machte Dehnübungen.

"Man hat mir gesagt, ich solle dir gratulieren", sagte er. Sie ging darüber hinweg. "Du bist einer der Erwählten!"

"Ach komm, nicht schon wieder. Ich dachte, ich wäre fertig mit diesem Unsinn, als ich Entwell das letzte Mal verlassen habe." Er hob den Stab. "Mach dich bereit."

"Du hast dein Training hier vor Jahrzehnten beendet", schrie sie ihn plötzlich wütend an. "Du warst da draußen in

diesem Krieg und du hättest ihn stoppen können. Du hast nichts getan!" Zornig ging sie mit ihrem Stab auf ihn los und er parierte den Angriff.

"Das ist Kinderkram. Es gibt keine Erwählten."

Myranda griff ihn mit einer Wildheit an, die sie von sich selbst nie erwartet hätte. Mit jedem Blockieren und jedem Ausweichen wurde sie wütender. Bilder des Krieges rasten durch ihren Kopf. Wenn Lain getan hätte, was er tun musste, hätte sie den Krieg nie kennenlernen müssen. Keins der Unglücke in ihrem Leben hätte passieren müssen!

Plötzlich geschah es. Vielleicht war es die Erholung, vielleicht die Kraft der Wut, vielleicht auch die Unberechenbarkeit ihrer heftigen Angriffe – jedenfalls kam einer der Schläge durch Lains Abwehr und traf ihn mitten auf die Brust. Augenblicklich trat er ihr die Füße weg und hielt ihr mit gebleckten Zähnen die Spitze seines Stabs an die Kehle.

Myn stand angespannt und unsicher, was sie tun sollte.

"Das ist ... einer", brachte Myranda heraus.

Lain zog den Stab zurück.

"Stimmt", gestand er ihr zu.

Die aggressive Übung ging weiter. Bevor die Sonne unterging, waren ein paar weitere Schläge durch Lains Deckung gegangen. Myn war völlig durcheinander, weil die beiden einander ernsthaft angriffen. Myranda wischte sich den Schweiß von der Stirn und Lain begutachtete eine Stelle seines Körpers auf Blut oder Schwellung.

"Das sind sechs", sagte Myranda.

"Fünf. Ich sagte, harte Schläge. Der Letzte war höchstens ein Streifschlag."

"Gut, fünf. Jetzt bist du dran. Ich weiß, dass du nicht für das Ende des Krieges gekämpft hast, obwohl dein Schicksal es verlangt. Aber ein Turnierkämpfer bist du auch nicht. Meine erste Frage ist: Was tust du wirklich?" "Bist du sicher? Ich warne dich – du wirst die Antwort nicht mögen."

"Das Geheimnis mag ich noch viel weniger."

"Also gut. Ich bin ein Assassine. Tatsächlich hast du schon von mir gehört."

"Woher sollte ich … nein!", sagte sie, als die Antwort dämmerte. "Du bist der Rote Schatten!"

Lain nickte.

"Aber das ist unmöglich! Er ist ein Mensch!"

"Ein Mann, der einen Wolf mit bloßen Händen tötete und den blutigen Schädel als Helm trägt", sagte er. "Das Gerücht habe ich selbst in die Welt gesetzt. Ich konnte nicht riskieren, gesehen und als Malthrop erkannt zu werden. Dein Volk würde sich eher einen Massenmörder durch die Finger rutschen lassen als einen meiner Art. Wenn also die Gerüchte von einem Mann mit einem roten Wolfshelm reden, ist es auch das, was die Leute sehen werden."

"Und die Eliten waren hinter dem Roten Schatten her. Deshalb haben sie dich verfolgt."

"Sie sind eine sehr fähige Truppe."

"Wenn du ein Assassine bist – warum warst du dann hinter mir her?"

"Das ist deine zweite Frage. Die Nordarmee heuerte mich an, um den Schwertkämpfer mitsamt dem Schwert zu finden. Man sagte mir, dass ich nicht der Einzige sei, der auf ihn angesetzt war. Falls er sterben sollte, bevor ich ihn finden würde, sollte ich das Schwert zurückbringen und jeden, der es angefasst und das überlebt hatte. Das warst du. Außerdem sollte ich jeden töten, der mich aufzuhalten versuchte."

"Aber diese Männer, die mich holen wollten. Sie gehörten doch zur Nordarmee. Warum hast du sie getötet?"

"Dritte Frage. Zuerst sollte ich dir erklären, dass ich an jenem Tag keine vier Männer getötet habe." "Ich habe dich selbst gesehen!"

"Du hast gesehen, wie ich vier Soldaten tötete, aber sie waren keine Männer. Nur fast."

"Ich verstehe nicht ..."

"Ich dachte mir, dass sie dir noch nie aufgefallen sind", sagte er. "Es gibt sie schon, solange ich denken kann, und sie tragen immer die Rüstung des Nordbundes. Zu Beginn sahen sie noch wie gewöhnliche Menschen aus und klangen auch so, aber ihr Geruch war falsch. Irgendwie unecht. Mit der Zeit sahen sie immer weniger menschlich aus. Heutzutage tragen sie immer Helme, weil ihre Gesichter sie sonst verraten würden. Was sie sind, weiß ich nicht, aber ich nenne sie Halbmänner und sie haben eure Armee durchsetzt. Sie waren mit denselben Befehlen losgeschickt worden wie ich. Wenn sie mir meinen Lohn gegeben hätten, hätte ich dich und das Schwert ihnen überlassen, aber sie kamen mit leeren Händen. Also mussten sie sterben."

"Warte, was? Halbmänner? Du willst mir sagen, dass da Wesen in der Nordarmee sind, die menschlich aussehen, aber es nicht sind?" Lain öffnete den Mund, aber sie unterbrach sofort. "Das war keine Frage. Ich will nicht, dass du eine deiner Antworten daran verschwendest. Noch zwei "

"Wie du willst."

Myranda schaute zu Myn hinüber, die sich allmählich beruhigt hatte. "Erzähl mir von ihr. Sie mag dich und mich, aber niemanden sonst. Solomon sagt, er ist sicher, dass du in der Nähe warst, als sie schlüpfte. Was ist an diesem Tag passiert?"

Lain seufzte. "Als ich sah, dass die Dunklen dich so rasch wieder einfingen, nachdem ich dich freigelassen hatte, wurde mir klar, dass ich unterschätzt hatte, wie viele Agenten der Nordbund auf dich angesetzt hatte. Wenn du meine Beute bleiben solltest, musste ich dich an einer kürzeren Leine halten. Also habe ich dich nicht aus den Augen gelassen, nachdem du die Unterläufer verlassen hattest. Das war auch ganz gut so, weil du dir als gemütlichen Unterschlupf dann ausgerechnet eine Drachenhöhle ausgesucht hast. Selbst deine Nase hätte dir das verraten können.

Ich folgte dir hinein und dann kam dieser männliche Drache herein. Du gerietest in Panik und ich schlug dich bewusstlos und zog dich zur Seite. Wenn du nur einen kühlen Kopf bewahrt hättest, hättest du hinausschlüpfen können, sobald der Drache an dir vorbei war. Er war nicht an dir interessiert. Nachdem das Weibchen ihn vertrieben hatte, blieb ich in der Nähe. Das einzige übriggebliebene Ei brach auf, das Jungtier begutachtete uns und beschloss, dass wir seine Familie sein sollten."

In Myrandas Kopf drehte sich alles. Nun hatte sie so viel erfahren und es gab immer noch mehr neue Fragen. Wer waren diese dunklen, inhaltslosen Umhänge, die er so ganz nebenbei erwähnt hatte, als seien sie genauso alltäglich wie die Halbmänner? Und was genau war er? Sie wusste nicht viel über Malthropen, aber sie wusste, dass sie nicht länger lebten als Menschen. Doch er war schon seit mehr als siebzig Jahren aktiv. Und sie hatte nur noch eine Frage frei

• •

"Ich spare meine letzte Frage bis zum nächsten Mal auf. Und ich werde mir weitere Fragen verdienen."

"Wie du willst. Ich muss dich allerdings warnen – bisher habe ich mich zurückgehalten. Nächstes Mal wird es nicht so einfach."

"Ich muss dich auch warnen, Lain. Du bist einer der Erwählten und ich schwöre, ich bringe dich dazu, deine Pflicht zu tun. Von heute an verschreibe ich mich dieser Aufgabe. Du wirst den Platz einnehmen, den das Schicksal dir zugewiesen hat!"

Kapitel 8

Myranda marschierte zurück zu ihrer Hütte und holte ihren Magierstab, um ihren ersten Tag bei Ayna, der Windmagierin, zu beginnen. Aynas Unterrichtsort war eine windige kleine Lichtung in der Nähe von Solomons Höhle. Myranda schaute sich um, konnte die garstige kleine Fee jedoch nirgends entdecken.

"Hallo?", rief sie vorsichtig.

Myn schnupperte herum und interessierte sich für einen bestimmten Baum. Myranda ging zu ihr und blickte nach oben in die dichtbelaubten Äste. Eine seltsame Rune war in die Rinde geschnitzt.

"Ayna?"

Die kleine Kreatur mit den hauchzarten Flügeln flatterte herab, bis sie auf Augenhöhe mit Myranda war. Sie sah wie eine winzige, außerordentlich schöne Frau in einem schimmernden blassblauen Gewand aus. Wenn man sie ansah, konnte man sie für das süßeste, netteste Wesen der Welt halten, aber der Eindruck verschwand sofort, als sie den Mund öffnete.

"In dieser Welt haben wir ein Ding, das wir 'Sonne' nennen", keifte sie los. "Es ist ein Ball aus hellem Licht und wenn es am Himmel steht, nennen wir das 'Tag'. 'Tag' ist der Zeitraum, in dem zivilisierte Leute ihren Aufgaben nachgehen!" Der Wind auf der Lichtung schien sich mit Aynas Stimmung zu verändern. Jetzt gerade war es hier ziemlich stürmisch.

"Es tut mir leid", sagte Myranda.

"Das sollte es auch! Ich will dich morgen bei Sonnenaufgang hier sehen. Dass du eine für deine verkümmerte Spezies ungewöhnliche Begabung zeigst, gibt dir noch lange nicht das Recht, meine Gewohnheiten zu unterbrechen!" "Ayna, das reicht!", sagte Deacon hinter Myranda.

"Oh, Himmel, noch einer. Seid ihr Dinger immer als Herde unterwegs?"

"Du weißt, dass sie gerade erst bei Solomon aufgehört hat und er arbeitet nun einmal nachts", sagte Deacon.

"Das mag sein, aber es dürfte selbst für euch schwierig sein, mich mit diesem Vieh zu verwechseln. Falls ihr also jetzt fertig damit seid, mich zu reizen, würde ich gerne noch ein wenig schlafen, bevor ich damit anfange, echtes Wissen zu vermitteln." Bevor sie ein Wort sagen konnten, schwirrte sie davon.

"Was soll ich sagen?", meinte Deacon. "Ayna ist eine Meisterin des ersten Eindrucks."

"Das habe ich gemerkt", flüsterte Myranda. "Sie ist eine echte kleine Tyrannin, oder?"

"Ja und sie hat außerordentlich gute Ohren", gab Deacon mit einem gequälten Gesichtsausdruck zurück.

"Das stimmt", sagte Ayna, die plötzlich wieder unmittelbar hinter Myranda schwebte. "Und ich muss sagen, es erstaunt mich, eine solche Frechheit von dir zu hören. Nicht wegen der immensen Dummheit – die hatte ich erwartet. Ich bin einfach nur überrascht, dass du überhaupt einen vollständigen Satz zustande bringst."

"Oh – Ayna, es tut mir leid, ich -"

"Dafür gibt es keine Entschuldigung und nenne mich gefälligst nicht Ayna! Ich bin Höchste Meisterin Ayna, bis ich dir erlaube, mich anders anzureden! Jetzt verschwinde, bevor du noch mehr dummes Zeug redest!"

Myranda ging fort und Deacon folgte ihr. "Sag mir Bescheid, wenn wir weit genug weg sind", hauchte sie ihm zu.

Sie waren schon fast an der Essenshütte, als Deacon endlich das Zeichen gab.

"Dieses Monster!", stieß Myranda hervor.

"Kümmere dich nicht um sie. Sie glaubt, dass du sie für minderwertig hältst, und prahlt deshalb ständig damit, wie überlegen sie ist."

"Ach, Ayna meinte ich gar nicht", sagte Myranda.

"Oh?", machte Deacon. "Hm ... ich habe gehört, dass du heute eine ereignisreiche Übung mit Lain hattest. Was hast du herausgefunden?"

"Dass die Armee meines Heimatlandes, die teilweise aus irgendwelchen nichtmenschlichen Monstern besteht, ihn – einen Assassinen – angeheuert hat, um mich einzufangen, weil ich das Schwert angefasst und es überlebt habe."

"Oh. Das war ... aufschlussreich."

"Und was mache ich jetzt? Ich bin gerade erst aufgewacht und jetzt soll ich morgen früh ausgeruht bei Ayna auftauchen? Selbst wenn ich müde wäre, könnte ich nicht schlafen, wenn mir all das durch den Kopf geht."

"Du könntest einen Schlafzauber auf dich selbst wirken."

"Ich kenne nur den Heilschlaf."

"Oh, nein. Nutze einen Zauber nie für etwas anderes als seinen ursprünglichen Zweck. Du sagtest doch, du hättest weiße Magie gelernt. Wie kommt es, dass du keinen Schlafzauber kennst?"

"Das Ziel meiner Ausbildung war, mich als Feldheilerin einer Rebellentruppe einzusetzen. Ich glaube nicht, dass sie Schlaf für besonders wichtig hielten."

"Das ist Dummheit. Für einen echten weißen Magier ist Schlaf einer der ganz wenigen Zauber, die er tatsächlich zur Verteidigung einsetzen kann. Außerdem ist es einer der einfachsten Zauber. Aber es ist besser, wenn jemand anderes ihn auf dich wirkt, jedenfalls bis du gelernt hast, die Wirkung aufzuhalten, bis du ihn zu Ende gesprochen hast. So eine Verzögerung fällt übrigens in meinen Bereich."

"Ich fände es nett, wenn du ihn einfach auf mich wirken würdest", sagte Myranda.

Deacon stimmte zu und sie gingen zu Myrandas Hütte, wie immer gefolgt von Myn.

"Bevor du es machst", sagte Myranda, "gibt es ... irgendeine Möglichkeit, einen Traum zu verhindern?"

"Ich bin nicht sicher. Warum?"

"Ich hatte in letzter Zeit ziemlich unerfreuliche Träume. Ehrlich gesagt, habe ich Angst davor."

"Inwiefern unerfreulich?"

Sie erzählte ihm von dem dunklen Feld, den Träumen von Lains Verrat und von der Dunkelheit, die mit ihrer eigenen Stimme sprach. Deacon nickte mitfühlend.

"Ich verstehe. Die Träume von Lain sind nachvollziehbar, aber die anderen … scheinen fast prophetisch zu sein. An deiner Stelle würde ich nicht versuchen, sie zu unterdrücken. Irgendwann in der Zukunft könnten sie wichtige Hinweise auf … nun ja, die Zukunft enthalten."

"Wenn du das wirklich meinst, werde ich versuchen, sie auszuhalten."

"Ja, das meine ich wirklich", sagte er. "Und ich würde es sehr begrüßen, wenn du sie mir jeden Morgen erzählst, wenn wir frühstücken."

"Gut, das mache ich", sagte sie.

Deacon hob seinen Kristall hoch und sandte sie mit ein paar Worten in einen tiefen, erholsamen Schlaf.

Vielleicht war es ein Geschenk, vielleicht auch nur Zufall, dass der Traum in dieser Nacht ungewöhnlich gedämpft verlief. Es war ein Durcheinander von verschwommenen Bildern und dumpfen Geräuschen, die keinen Sinn ergaben. Beim Aufwachen blieb nur ein klares Bild übrig, das aber

ausreichte, um Myranda zu verstören. Es war ein Mann, der auf einem abgenutzten Stuhl saß. Er hatte einen langen Bart, in den sich graue Strähnen mischten. Das Licht, das auf ihn fiel, war mit Schatten gestreift. Seine Kleider waren nur noch Lumpen. Alles an seiner Erscheinung strahlte Elend aus – nur eins nicht: seine Augen, die einen fernen Punkt fixierten, verrieten unbeugsame Entschlossenheit.

Der Mann war ihr Vater. Nachdem sie den anderen Träumen beinahe unversehrt entkommen war, erschreckte sie dieses Bild um so mehr.

Sie brauchte einen Moment, um sich von dem Schock zu erholen. Dann nahm sie ihren Stab und machte sich auf den Weg zu Ayna. Myn trottete neben ihr her und schaute aufmerksam zu, als die Fee wütend herumflatterte. Obwohl Myranda auf das Frühstück verzichtet hatte, um auf jeden Fall noch vor Sonnenaufgang anzukommen, war es Ayna offenbar noch nicht früh genug.

"Schön zu sehen, dass du nicht länger ein Nachttier bist", giftete sie los. "Ich hoffe, du hast dein gesamtes kleines Gehirn mitgebracht, weil ich nämlich eine ganze Menge von dir erwarte."

"Ich hoffe, ich kann deine Erwartungen erfüllen", sagte Myranda.

"Nun, du hast Solomons kleine Prüfung bestanden, also besitzt du wenigstens die Stärke, das zu tun, was man von dir verlangt. Genug getrödelt! Hör genau zu. Die Elementmagien unterscheiden sich in ihrer Technik und deshalb fängst du hier ganz von vorne an."

Myranda öffnete den Mund, um zu antworten, aber Ayna fegte diesen Versuch sofort beiseite. "Wenn ich will, dass du redest, befehle ich es dir! So – willst du das hier durch Konzentration oder durch Sprüche lernen? Rede!"

"Konzentration", sagte Myranda knapp.

"Oh, willst du etwa sagen, dass du auf deine kostbaren magischen Wörter verzichtest? Du möchtest sie doch bestimmt viel lieber immer und immer wiederholen wie ein dummes Kinderlied! Ach, welch ein Spaß!"

"Hör auf, mich so herablassend zu behandeln!"

"O je! Herablassend! Das ist aber ein großes Wort! Hast du noch mehr davon in dem Kopf da? Wahrscheinlich nicht. Aber ich schweife ab. Schließ die Augen und konzentriere dich!"

"Ich brauche nicht -"

"Ich werde dir sagen, was du brauchst und was nicht. Schließ die Augen und konzentriere dich!"

Myranda tat es.

"Wirf alles außer meiner Stimme aus deinem Geist. Es gibt nichts anderes."

Normalerweise hätte Myranda den benötigten Grad der Konzentration sofort erreichen können, aber ihre unausstehliche neue Lehrmeisterin hatte sie so wütend gemacht, dass sie sich erst beruhigen musste. Trotzdem schaffte sie es recht schnell. Ayna begann zu reden, als ob sie ihre Gelassenheit spüren könnte.

"Das ist angemessen. Hör genau zu. Ich will, dass du dich auf deine Haut konzentrierst. Fühle den Wind. Spüre, wie er über dich hinwegstreicht. Heb deine Hand."

Myranda hob die Hand.

"Merke, wie sich deine Hand bei dem leisesten Gedanken bewegt. Und wie die Luft sich darüber bewegt. Konzentriere dich ganz auf die Luft, wie sie wirbelt und sich dreht und immer in Bewegung ist. In ihr ist Energie, genau wie im Feuer. Spüre sie!", sagte Ayna. "Behalte den fließenden Wind in deinem Geist. Erinnere dich, wie du deine Hand bewegt hast. Du hast einfach gewollt, dass sie sich bewegt. Nutze deinen Willen erneut, aber löse ihn von deinem Körper. Lass ihn durch die Luft gleiten. Mische deine Kraft

mit der der Brise. Sie ist kaum mehr als eine Erweiterung deines Körpers. Ein weiterer Körperteil. Füge ein wenig Energie hinzu. Gib der Luft mehr Stärke."

Der hypnotische Klang ihrer Stimme floss mühelos durch Myrandas Geist. Doch während sie Solomons ungleich schwierigere Prüfung ein paar Tage vorher überwunden hatte, merkte sie jetzt, dass diese Übung sie anstrengte. Es war kein völliger Neuanfang, aber es war viel schwieriger für sie als das Feuer. Jetzt schon wurde sie müde und ihre Trance war nicht so tief, wie sie sein sollte. In den abschließenden Nächten ihrer Feuerübungen hatte sie Flammen mit offenen Augen und klarem Geist beschwören und kontrollieren können. Jetzt drohten selbst die milden Ablenkungen des Hörens und Fühlens die Konzentration zu unterbrechen. Wenigstens war die stetig wachsende Brise besser wahrnehmbar als das bisschen Hitze, das sie in den ersten Nächten ihrer Feuerkunst hervorgebracht hatte. Das war allerdings zugleich ein Fluch, denn als der Wind stärker wurde, wurde sie aufgeregt über ihren Erfolg, gleichzeitig abgelenkt durch das Gefühl auf ihrer Haut. verlor sie den harten Kampf mit Konzentration, die Brise brach in sich zusammen und die Welt flutete wieder über sie hinweg.

"Ach, komm", sagte Ayna, deren bewundernder Gesichtsausdruck sofort verschwand. "Du brauchst Disziplin! So viel solltest du doch schaffen, du hattest es beinahe."

"Ich ... ich habe es doch geschafft", sagte Myranda.

"Ja, genauso, wie über die eigenen Füße zu fallen ein Schritt genannt werden kann", schnappte die Fee. "Wenigstens ist dieser leere Kopf zur Konzentration fähig. Aber das war zu erwarten – ist ja nichts drin, das erst überwunden werden muss."

Myranda antwortete nicht. Solomon hatte selten gelobt oder kritisiert, aber wenn er sie gelobt hatte, war es auch wirklich so gemeint gewesen. Aber Ayna schien es für ihre Pflicht zu halten, jedes noch so geringe Kompliment in einer Beleidigung zu vergraben.

"Steh nicht so dumm da", giftete sie jetzt. "Du hast noch einen langen Weg vor dir!"

Myranda fügte sich. Diesmal verzögerte ihre Verärgerung die Trance noch mehr. Es dauerte fast eine Stunde, bis sie der Luft ihren Willen aufgezwungen hatte und ihren ersten Erfolg wiederholen konnte.

"Das ist genug", sagte Ayna, "jetzt mach die Augen auf und ich zeige dir, wohin du sie lenken sollst."

Myranda öffnete langsam die Augen, aber sie hatte diese neue Magie noch nicht fest genug im Griff, um die Ablenkung aufzufangen. Der Wind legte sich sofort. Die Anstrengung, diesen neuen magischen Körperteil zu bewegen, wurde zu stark und die Konzentration wich einem üblen Schwindelgefühl. Sie taumelte, konnte sich mit ihrem Stab nicht abstützen und sackte auf dem Boden zusammen.

"Ausdauer, Mädchen, Ausdauer!", sagte Ayna verärgert. "Was nützt es, so schnell über die ersten Schritte hinwegzurasen, wenn du dann vor dem Ziel zusammenbrichst?"

"Es tut mir leid", sagte Myranda und kämpfte sich auf die Füße. "Lass es mich … noch einmal versuchen."

"Nein, geh weg. Es ist offensichtlich, dass wir heute nicht weiterkommen. Sieh zu, dass du beim nächsten Mal besser vorbereitet bist. Ruh dich aus! Morgen werde ich nicht so geduldig sein wie heute!"

Während Myranda müde davonschlurfte, flatterte Ayna zurück in ihren Baum und zwitscherte in ihrer eigenen Sprache vor sich hin. Da in Entwell nur eine Handvoll Leute diese Sprache beherrschten, hatte Myranda in ihrem Monat hier nur wenig davon gelernt, aber den Ton verblüffter Bewunderung konnte sie erkennen. Trotz ihrer bösen Worte war Ayna begeistert.

Es war zwar noch früh am Tag, aber die Anstrengung hatte ihren Geist völlig erschöpft. Gerne hätte sie sich wieder hingelegt, aber ihr Körper war noch nicht müde und sie würde nicht schlafen können. Also holte sie sich ihr lange fälliges Frühstück und ging dann zu Deacons Hütte. Die Tür stand offen und sie sah, dass er bei der Arbeit war und Sprüche aus seinem umfangreichen Wissensvorrat niederschrieb. Als er sie an der Tür bemerkte, ging ein Lächeln über sein Gesicht und er hieß sie willkommen.

"Es tut mir furchtbar leid – ich hatte geplant, dich zu begleiten", sagte er nach einem Blick auf den Sonnenstand und zeigte auf einen zweiten Stuhl, der bei ihrem ersten Besuch noch nicht dagewesen war. "Aber ich hatte nicht erwartet, dass du so früh fertig sein würdest. Also, wie war dein erster Tag unter Aynas Anleitung?"

"Ich habe alles gemacht, was sie mir gesagt hat. Ich habe es geschafft, die Luft zu bewegen, aber ich konnte es nicht lange durchhalten. Ich weiß nicht, was ich falsch gemacht habe."

"Wie oft hast du es versucht?"

"Zweimal."

"Du hast nach nur zwei Versuchen Erfolg gehabt und fragst mich, was falsch war?", fragte er ungläubig.

"Eigentlich habe ich es nach dem ersten Versuch geschafft …"

"Ich versichere dir, du hast keinerlei Grund zur Sorge", sagte er und nahm ein Buch aus einem der Regale. Es sah alt aus und trug dieselbe Rune wie Aynas Baum. Er blätterte darin herum, bis er die Seite fand, die er suchte.

"Ich habe dieses Buch aus der Bibliothek geholt, weil ich mir schon dachte, dass du dich so fühlen würdest", erklärte er. "Als Ayna noch die Neulinge unterrichtete, wozu du in ihrer Disziplin ja noch gehörst, gab es keinen Einzigen, der in den ersten drei Wochen auch nur den kleinsten Hauch Wind rufen konnte. Du bist sehr begabt." Er stellte das Buch wieder weg und setzte sich an den Tisch, um weiterzuschreiben.

"Aber sie beleidigt mich andauernd. Sie hat gesagt, ich hätte nichts im Kopf und -"

"So ist sie nun einmal, das habe ich dir doch gesagt. Ignoriere es einfach! Ihr größter Vorteil ist, dass sie unsere beste Expertin in der Windmagie ist. Ihr größter Nachteil ist, dass sie es weiß."

Myranda saß wie betäubt auf ihrem Stuhl.

"Bist du in Ordnung?", fragte Deacon besorgt.

"Nur ein bisschen benommen."

"Das geht weg, wenn du ein wenig meditierst."

"Ich möchte mich lieber nur ein wenig ausruhen", sagte sie. "Es ist nicht schlimm. Ich brauche nur genug Verstand, um heute Abend Lain gegenüberzutreten."

"Also gut", sagte Deacon und schrieb weiter. "Du bist ja schon lange genug dabei, um zu wissen, was du willst."

Myranda saß eine Weile still da und lauschte dem fernen Donnern des Wasserfalls.

"Deacon", sagte sie endlich.

"Ja", sagte er, ohne aufzublicken.

"Du hast gesagt, dass wegen des Wasserfalls niemand Entwell verlassen kann."

"Das stimmt auch", versicherte er.

"Aber hier sind die fähigsten Magier der Welt, oder? Irgendeiner hätte doch bestimmt einen Weg gefunden, das Wasserfallproblem zu lösen."

"An jedem anderen Ort der Welt wäre das auch so gewesen. Aber leider sind dieselben Kristalle, die uns die Magie erleichtern, überall in dicken Klumpen in den Klippen und Bergen verstreut." Er blätterte eine Seite um. "Erleichtert das die Magie denn nicht?"

"Nicht unbedingt. Einen gut geschliffenen Kristall kannst du dir wie einen Spiegel vorstellen. Sehr nützlich. Aber ein Klumpen kleiner, rauer Kristalle ist wie ein zerbrochener Spiegel. Er verzerrt und verwirrt die Dinge. Das Ergebnis ist, dass nur ganz wenige einfache Sprüche gewirkt werden können und jeder größere Zauber, der auf die Berge oder in den Bergen gewirkt wird, einfach auseinanderfällt. Wir haben ein paar Theorien entwickelt, wie man das Dilemma umgehen könnte, aber nur wenige sind so daran interessiert, das Tal zu verlassen, dass sie daran arbeiten wollen."

"Aha", sagte Myranda. "Was machst du da?"

"Spruchschreiben, wie üblich."

"Und was genau?"

"Die Analyse einer effizienten Methode zur illusionären Bewegungssynchronisation und Erscheinungskopie."

"Wie bitte?"

"Oh, entschuldige. Ich muss die Dinge so formulieren, wenn ich sie aufschreibe. Es geht darum, dass ... warte, ich zeige es dir." Er stand auf und nahm seinen Kristall in die Hand. "So. Während dieser kleinen Vorführung wirst du mich daran erkennen, dass ich den Kristall habe. Ähm. Die meisten Magier haben wenigstens ein Grundverständnis dafür, wie Illusionen wirken. Sie benutzen eine Methode, die dieses Ergebnis bewirkt." Ein zweiter Deacon erschien neben ihm und begann zu sprechen. "Wie du siehst, ist das Ergebnis sehr überzeugend. Es kann aussehen, klingen oder sein, was immer ich will." Während die Kopie sprach, wechselte die Illusion rasch zwischen verschiedenen Beispielen und verblasste dann wieder.

"Solche Illusionen sind allerdings schwierig", sagte Deacon, verdoppelte sich erneut und dann noch zweimal. Die Kopien sprachen gleichzeitig und bewegten sich dabei in genau bemessenen Kreisen um Myranda herum. "Es ist schwierig, mehr als eine Kopie zu erschaffen. Noch schwieriger, sie aufrechtzuerhalten. Für längeren Gebrauch oder längere Verfolgung taugt diese Methode nicht." Sie verblassten, bis nur noch der echte Deacon übrigblieb und redete.

"Deshalb entwickle ich eine neue Methode. Dabei werden alle Kopien direkt vom Original genommen. Sie sehen gleich aus und bewegen sich auch gleich. Dabei benötigt man für die zehnte Kopie nicht mehr Aufwand als für die erste." Während er sprach, erschien eine Kopie nach der anderen. Bald war der Raum voll von ihnen und jede bewegte sich exakt wie der echte Deacon, der irgendwo zwischen ihnen verschwunden war.

"Jetzt kann man jeder Kopie ohne große Mühe leichte Veränderungen in Erscheinung oder Bewegung geben", sagte die Gruppe. Sofort veränderte sich jede der Kopien. Einige gingen langsamer, andere schneller. Stimmen änderten sich. Dann verschwanden sie alle bis auf einen.

"So etwas meine ich", sagte Deacon.

"Das war sehr bemerkenswert", sagte Myranda bewundernd.

"Danke! Illusionen sind einer der verfeinerten Aspekte meiner Kunst."

"Kannst du von jedem, ganz gleich wem, eine Kopie machen?"

"Von jedem, den ich gesehen habe oder mir vorstellen kann. Mit ein wenig strategischer Unsichtbarkeit kann man gute Verkleidungen erschaffen. Schau." Vor ihren Augen veränderte er sich und nahm die Gestalt verschiedener Leute an. Einige davon kannte sie nicht, andere hatte sie in Entwell gesehen. Sogar sie selbst tauchte kurz auf und auch Lain war zu sehen, bevor Deacon die Vorstellung beendete.

"Solche Praktiken haben die Graue Magie in der mystischen Gemeinschaft in Verruf gebracht", sagte er.

"Verstehe ich nicht."

"Sie wird zur Täuschung verwendet. Das heißt, für Unehrlichkeit. Unehrlichkeit und Betrug gehören zu den schlimmsten Verbrechen, die ein Magier begehen kann."

"Warum?"

"Aus demselben Grund, warum auch jeder andere Lügner verabscheut wird. Natürlich gibt es noch einen zweiten Schandfleck für einen Magier, der lügt. Die Geister, die wir so oft zur Hilfe beschwören, beurteilen uns nach der Reinheit unserer Seelen. Unehrlichkeit verzerrt eine Seele und macht uns verabscheuenswert für alle Geister außer denen, die genauso verzerrt und verdreht sind. Solche Geister neigen dazu, sich ihre Hilfe auf viel üblere und teurere Weise bezahlen zu lassen. Daher kommt das verkrüppelte Aussehen der bösen Hexen und Zauberer in vielen Kindergeschichten."

"Ach so", sagte sie. "Könntest du das Problem, dass deine Kunst wie eine Lüge aussieht, nicht dadurch lösen, dass du daraus eine Wahrheit machst? Kannst du Dinge Wirklichkeit werden lassen?"

"Theoretisch ja, aber das würde das Problem nicht lösen. Mit genügend großem Aufwand können wir Dinge in Form oder Substanz verändern, aber ein Objekt zu beschwören ist streng verboten."

"Warum?"

"Das ist eine der Grundregeln dieses Ortes. Alle Bereiche der Magie dürfen studiert werden, aber nicht alle ausgeübt werden. Dazu gehören vor allem Zeitreisen und Beschwörungen oder Manifestation. Zeitreisen haben Folgen, die niemand überblicken kann, und sind deshalb zu gefährlich, und Beschwörungen … nun ja. Wenn du etwas beschwörst, kannst du versehentlich oder absichtlich etwas

aus einer anderen Welt herbeirufen. Das ist streng verboten. Dinge aus unserer Welt gehören hierher, Dinge aus anderen Welten nicht."

"Warum nicht?"

"Sie tun es einfach nicht. Ich habe es nie genauer erklärt bekommen, aber vom ersten Tag unserer Ausbildung an hat man es uns eingebläut. Ich stelle es nicht in Frage."

"Mich hat niemand gewarnt."

"Du hast auch keine graue Ausbildung erhalten. Damit es für dich eine Bedeutung bekommt, müsstest du versehentlich über einen entsprechenden Spruch stolpern." Plötzlich änderte er das Thema. "Sag mal … wie geht es eigentlich deinem Drachen?"

"Hm – ich habe sie heute noch gar nicht gesehen", sagte Myranda. "Sie könnte bei Lain sein. Oder bei Solomon. Sie freut sich immer, mit ihm auf die Jagd gehen zu können."

"Nun, nicht dass es nicht großartig wäre, sie um sich zu haben, aber ich kann nicht sagen, dass mir ihre kleinen Ermahnungen fehlen, wenn ich in deine Nähe komme. Ich wünschte, sie könnte sprechen lernen, dann gäbe es vielleicht eine weniger schmerzhafte Alternative. Sie warnt mich nicht einmal in ihrer eigenen Sprache. Das einzige Mal, dass sie mich überhaupt akzeptiert hat, war nach Solomons Prüfung, und selbst da passte es ihr gar nicht."

"Ich sage ihr ja, dass sie es lassen soll. Für sie scheint es nur ein Spiel zu sein."

"Sie ist jung und überfürsorglich", sagte er.

"Warum fragst du mich nach ihr?"

"Willst du mir sagen, du hörst das nicht?", sagte er und wandte sich zur Tür und den dahinter ertönenden seltsamen Geräuschen. Myranda lauschte und hörte irgendeinen Aufruhr, mehrere aufgeregte Stimmen und ein seltsames Krachen. Sie eilte zur Tür. Draußen standen mehrere Dorfbewohner, die zu einem Dach hochblicken. Myranda folgte den Blicken und sah Myn, die gerade zum Dachfirst hochkletterte.

"Myn!", rief sie. "Was machst du da?"

Myn schaute aufgeregt zu ihr hin und breitete die Flügel aus. Sie sprang vom Dach, flatterte wild und begann eine Luftreise, die mehr ein Sturzflug war als ein echter Flug. Dennoch legte sie nicht nur eine gute Entfernung zurück, sondern hatte auch so genau gezielt, dass sie mit Myranda zusammenstieß und sie über den Haufen warf.

"Na, du warst ja fleißig", brachte Myranda hervor, nachdem sie sich aufgesetzt hatte. Solomon trottete zu ihnen herüber und knurrte Myn etwas zu. "Das ist die längste Strecke, die sie bisher geschafft hat", erklärte er dann auf Nordisch.

"Wann hat sie damit angefangen?" Myranda stand auf und Myn galoppierte zurück zu der Hütte und kletterte wieder hinauf.

"Heute Morgen kam sie zu mir, nachdem sie dich und Ayna bei der Arbeit gesehen hatte. Sie war neugierig. Ich habe ihr die Anfänge des Fliegens gezeigt."

Myn sprang wieder ab, ruderte durch die Luft und krachte gegen Myranda. Diesmal war Myranda vorbereitet und fing den kleinen Drachen in ihren Armen auf. Die Wucht des Aufpralls ließ sie dennoch zurücktaumeln. Zum ersten Mal merkte sie, wie sehr Myn seit ihrem ersten Tag gewachsen war. Sie war so schwer wie ein Kind! Sie setzte Myn ab und sah zu, wie sie zu einem anderen Gebäude in größerer Entfernung rannte.

"Wie lange wird sie das machen?", fragte sie Solomon und bereitete sich auf den nächsten Aufprall vor. "Sie muss ihre Muskeln aufbauen. Dazu muss sie viel üben. Wenn sie so begeistert weitermacht wie jetzt, braucht sie vielleicht nicht einmal eine Woche, bis sie wenigstens ein paar Minuten lang fliegen kann."

Myranda fing Myn auf und setzte sie wieder auf den Boden.

"Geh ein paar Schritte zurück", schlug Solomon vor. "Wenn sie sich ein wenig anstrengen muss, beschleunigt es das Lernen."

Sie trat zurück und erwartungsgemäß bemühte sich Myn, auch diese Entfernung zu überwinden, und landete in ihren Armen. Dieses Spiel ging eine ganze Weile weiter, und obwohl es ein wenig rau zuging, machte es Myranda doch viel Spaß. Erst kurz vor Sonnenuntergang schaffte Myn die Entfernung nicht mehr, die bis dahin auf fast hundert Schritte angewachsen war. Das arme kleine Tier war völlig erschöpft. Solomon lobte sie und Myranda, dass sie so gut zusammenarbeiteten, und verschwand in seiner Hütte. Deacon hatte sich nach einer Weile zum Schreiben zurückgezogen, kam aber wieder, als die Geräuschfolge von wildem Flattern und heftigem Aufprall endete.

"Ich nehme an, ihr hattet eine Menge Spaß", sagte er.

"Hast du sie gesehen?", fragte Myranda begeistert, während sie Myn den Kopf kratzte. "Sie hat es fast durch das halbe Dorf geschafft!"

"Das ist vielleicht ein wenig übertrieben, aber es war auf jeden Fall beeindruckend."

"Sie wird größer", sagte Myranda. "Ich sollte mich freuen, aber eigentlich tue ich es nicht."

"Warum nicht?"

"Ich will meinen kleinen Drachen nicht verlieren. Sie ist schon jetzt schwierig zu handhaben. Kannst du dir vorstellen, wie das wird, wenn sie ausgewachsen ist?" "Nun ja, bis dahin hast du noch einige Jahre Zeit", sagte er. "Soweit ich weiß, wachsen sie am Anfang schnell, aber nach dem ersten Jahr geht es viel langsamer. Außerdem glaube ich, dass du im Augenblick andere Sorgen hast."

"Was denn?"

"Sieh dir an, wo die Sonne steht."

Sie stand dicht über dem Horizont. "Lain!", rief Myranda. "Ich muss ja zum Training!"

"Ich fürchte, ja."

Sie hastete zu ihrer Hütte. Myn folgte ihr, so schnell ihre Erschöpfung es zuließ. Myranda schnappte ihren Kampfstab und lief zum Übungsplatz, wo Lain schon wartete.

"Myn lernt gerade zu fliegen – ich habe die Zeit vergessen!", sagte sie eilig und Myn plumpste neben ihr auf den Boden.

"Ich weiß", sagte Lain. "Das konnte man ja nicht überhören. Vergiss den Kampfstab und nimm den hier." Er warf ihr einen kürzeren, dickeren Stab zu.

"Was ist das?"

"Das entspricht ungefähr dem Stab, den du am Ende deiner Magieausbildung bekommst, nur ohne den Kristall. Er wird die Waffe sein, die du am häufigsten benutzen wirst. Und es ist die zweite Waffe, mit der ich dich unterrichten werde."

"Also gut."

"Heute greife ich dich an und du verteidigst dich."

"Du greifst an? Ich habe den ganzen Tag damit verbracht, Myn aufzufangen! Ich weiß nicht, wie viel ich noch aushalte."

Lain nahm ein hölzernes Übungsschwert von dem Gestell hinter ihm. Mit einer blitzschnellen Bewegung brachte er die Spitze der Waffe bis einen Fingerbreit vor Myrandas Kehle, bevor sie reagieren konnte. Die Klinge hielt an, ohne sie zu berühren. "Wenn meine Waffe so nahe an dich herankommt, kannst du dich als tot betrachten", sagte er.

"Und wie verdiene ich mir eine Frage?"

"Wenn du drei Angriffe in Folge abwehren kannst, erlaube ich dir eine Frage."

Nachdem er ihr kurz die unterschiedliche Handhabung zum Kampfstab erklärt hatte, wies er sie an, sich vorzubereiten, und sie fingen an. Wenn Myn nicht so müde gewesen wäre, hätte sie sofort versucht, den harten Kampf zu unterbrechen. Stattdessen warf sie nur müde Blicke auf die beiden Gegner und nickte dabei immer wieder ein.

Mvranda hatte sich mit den Anariffsmethoden schwergetan, aber Verteidigung fiel ihr deutlich leichter. Denn es kostete sie keine Überwindung sich zu verteidigen. Nach kurzer Zeit gelang es ihr recht gut, Lains ersten Angriff zu parieren. Leider war ihr Stab dann immer in der Position, falschen auch den nächsten um abzuwehren. Lain schalt sie, als es ihr immer wieder misslang.

"Dein Gegner greift vielleicht schneller an, als du dich bewegen kannst, aber nicht schneller, als du denken kannst. Benutze deinen Kopf! Im Kampf geht es nicht nur um den Körper. Wenn es dir nicht gelingt, deinen Block zwischen dem Erkennen des Ziels und dem Aufschlag zu positionieren, dann musst du dich früher bewegen. Du musst wissen, wo er dich treffen will, und es erwarten!"

Am Ende dieser Übung hatte sie es ein paarmal geschafft, den zweiten Schlag abzuwehren, den dritten aber nie. Die Magie hatte sie gelehrt, sich tief in Gedanken zu versenken. Offenbar verlangte der Kampf aber, dass sie schnell dachte. Es schien genau das Gegenteil von dem zu sein, was sie kannte. Eins war sicher: Jemand, der beide Künste beherrschte, würde nur schwer zu überwinden sein.

Lain gab ihr noch ein paar Ratschläge, dann trennten sie sich und Myranda ging nach Hause. Myn schlich müde hinter ihr her und sie legten sich schlafen.

Durch das Tiefe Land und die westlichen Gegenden rollten die Schwarzen Kutschen. Trigorah schaute in steinernem Schweigen zu, wie die Eliten ihre Befehle ausführten. Jeder, den Myranda seit dem Fund des Schwertes getroffen hatte, wurde aufgespürt, eingefangen und fortgebracht. Die Befehle schienen sinnlos und willkürlich zu sein, aber solche Befehle hatte es auch früher schon gegeben und sie hatten Erfolge gebracht. Es stand ihr nicht zu, sie in Frage zu stellen, sie hatte sie nur auszuführen. Die übrigen Generäle hatten über hundert Jahre lang die Freiheit des Nordbundes bewahrt, obwohl der Feind doppelt so groß und um ein Vielfaches stärker war. Es kam nicht darauf an, dass ihre Methoden ... beunruhigend waren. Das Einzige, worauf es ankam, war der Sieg.

Trigorah wiederholte sich diesen Satz in den langen, schlaflosen Nächten. Diese Befehle waren wichtige Schritte auf dem Weg zum Sieg. Der Sieg würde Frieden bringen. Und der Friede war ein Ziel, das alle Opfer rechtfertigte. Sie wiederholte diese Worte, wenn sie zusah, wie unschuldige Leute aus Gründen fortgeschleppt wurden, die sie nicht begriffen. Sie wiederholte sie, als sie die Kinder weinen hörte, die von ihren Eltern getrennt wurden. Sie wiederholte sie, bis sie keinen Sinn mehr ergaben, bis die Räder der Schwarzen Kutschen tiefe Rillen in die Straßen des Tiefen Landes gekerbt hatten.

Sie wiederholte sie und betete bei jeder Wiederholung, dass sie die Worte irgendwann würde glauben können.

Schwitzend und japsend fuhr Myranda aus dem Schlaf hoch. Myn wachte auf und blickte ihre Freundin beunruhigt an. Vielleicht war es kein Zufall, dass Myranda von Trigorah und ihrem letzten Zusammentreffen im Wald geträumt hatte. In jener Nacht hatte sie beinahe die einzige Person getötet, die noch so etwas wie eine Verwandte war. In ihrem Alptraum hatte einer der verwundeten Soldaten das Gesicht ihres Vaters gehabt. Sie wusste, dass es nicht stimmen konnte, dass ihre Sehnsucht sie betrog, aber das half nicht.

Sie grübelte nach. Trigorah hatte mit ihrem Vater zusammengearbeitet und gehörte jetzt zu den Eliten. Vielleicht war auch ihr Vater einer von ihnen gewesen? Das konnte erklären, warum er so oft fort gewesen war ... und da die Eliten eine so geheime und wichtige Organisation waren, konnte er sogar noch am Leben sein, auch wenn sie es nie erfahren würde.

Der winzige Hoffnungsschimmer erstarb sofort wieder, als ihr einfiel, dass Trigorah es ihr ganz sicher gesagt hätte, wenn ihr Vater noch am Leben gewesen wäre. Und auch als Mitglied der Eliten wäre er gekommen und hätte sich um seine Tochter gekümmert. Es sei denn, er hätte sich geschämt oder ... aber jetzt war für solche Gedanken keine Zeit mehr.

Myranda suchte ihre Sachen zusammen und ging zu Aynas Hain, während Myn davontrottete, um bei Solomon zu sein. Wie üblich flatterte die winzige Fee bereits herum und wartete auf ihre Schülerin. Sie lächelte, als sie sah, dass auch Deacon sich eingefunden hatte.

"Soso", sagte Ayna. "Da hat meine kleine Schülerin also wieder einmal einen Bewunderer angelockt."

"Letztes Mal habe ich es verpasst", sagte Deacon. "Diesmal möchte ich es sehen. Es wird sicher sehr interessant."

"Interessant ist ein Waldbrand auch", giftete Ayna. "Aber wenn du schon bleiben willst, bleib wenigstens außer Reichweite. Ich dulde keine Störungen!"

"Ich werde fast unsichtbar sein."

Ayna wandte sich an Myranda. "Also dann. Konzentriere dich."

Wie sie es so oft getan hatte, schloss Myranda die Welt aus. Als ihr Geist sicher vorbereitet war, hörte sie Aynas Stimme.

"Augen auf."

"Aber -", begann sie.

"Ich sagte, Augen auf! Und wenn ich mich noch einmal wiederholen muss, wirst du herausfinden, wie unangenehm es sein kann, meine Schülerin zu sein."

Myranda öffnete die Augen. Vor ihr befand sich nun eine Reihe aus dünnen Stäben, jeder mit einem Holzball auf der Spitze.

"Der Zweck dieses Aufbaus sollte selbst für den dämlichsten Trottel klar ersichtlich sein. Deshalb muss ich ihn dir wohl erklären. Du wirst einen Wind herbeirufen und auf die Holzstangen richten. Wenn er stark genug ist, fällt der Ball herunter. Ich kümmere mich darum, dass dir keine gewöhnliche Brise dabei hilft. Du kannst die Augen zumachen, falls du dir merken kannst, welche Richtung vorne ist."

Myranda schloss die Augen und schluckte den Ärger über Aynas verächtliche Kommentare herunter. Der Wind

gehorchte ihrem Ruf. Zuerst war es nur eine leichte Brise, aber sie wuchs rasch an und nach kurzer Zeit hatte Myranda das Gefühl, dass sie nun stark genug war. Sie öffnete die Augen und schaffte es, die Stärke des Windes gleichmäßig zu halten. Vier der zehn Stäbe hatten den Ball bereits verloren, der fünfte fiel kurz darauf. Je länger es dauerte, desto anstrengender wurde es, den Wind zu kontrollieren, aber nach und nach fielen auch die restlichen Bälle bis auf einen, den Myranda trotz aller Anstrengung nicht herunterstoßen konnte.

"Los schon. Nur noch den einen!", sagte Ayna, die zwar ermutigend klang, aber ihre selbstgefällige Befriedigung nicht verbergen konnte.

Myranda strengte sich noch mehr an, aber der Ball bewegte sich nicht. Wenn sie sich nicht so sehr auf ihre Aufgabe konzentriert hätte, hätte sie Deacons angewidertes Kopfschütteln und den Blick gesehen, den er Ayna zuwarf, aber nichts davon drang durch ihren Schild. Das Grinsen ihrer Lehrerin wurde mit jedem erfolglosen Windstoß breiter, genau wie Myrandas Frust und Ärger immer stärker wurden und schließlich die Trance zerrissen. Der beschworene Wind legte sich.

"Ach sieh mal an", höhnte Ayna. "Unser Schützling ist also gar nicht allmächtig! Na, dann ruh dich mal aus und morgen kannst du einen weiteren Babyschritt versuchen!"

"Nein!" Myranda hob ihren Stab und versuchte eine weitere Brise zu rufen.

"Hör zu, kleines Mädchen – du hast versagt. Jetzt verschwinde, bevor ich dich fortschaffen lasse!"

Myranda ignorierte die Warnung der Fee und weckte eine schwache Brise. Sie versuchte sie zu stärken, aber ihre Wut ließ keinen Raum für Konzentration. Ayna flatterte direkt vor ihr Gesicht und keifte sie an, aber Myranda hörte es gar nicht. Ihre Wut wuchs und schwoll an wie ein Fluss, der sich

gegen einen Damm staute. Diese widerwärtige Kreatur, die ihr Versagen so sehr genoss, verdiente eine Lektion! Ihre Hände begannen zu zittern.

Dann brach der Damm und all die Wut flutete durch ihren Geist. Ein mächtiger Windstoß kam aus dem Nichts und schleuderte sie aus der Konzentration. Sofort danach wurde Myranda unendlich müde.

Da sie ihren Stab vor Überraschung fallengelassen hatte und sich nicht abstützen konnte, verdankte sie es Deacon, dass sie nicht zusammenbrach. Hastig griff er zu und hielt sie auf den Füßen.

"Bist du in Ordnung?", fragte er besorgt. "Das hättest du nicht tun dürfen – ganz und gar nicht tun dürfen!"

Langsam stellten sich ihre Augen wieder klar und sie sah die Verwüstung um sich herum. "Ich war das?", fragte sie ungläubig.

Alle Holzstäbe wackelten heftig. Ein paar Stäbe neben dem, der sich ihr so hartnäckig widersetzt hatte, waren abgebrochen und landeten gerade ein gutes Stück entfernt Der widerspenstige Stab selbst auf dem Boden. mit einem guten Ballen Erde zusammen verschwunden. Sie entdeckte ihn weiter weg in Aynas Baum, in den er sich gebohrt hatte. Ayna selbst flatterte halb betäubt vor ihrem Baum, in dessen Rinde sie beim Aufprall eine Delle geschlagen hatte. Sie war voller Erde und Dreck und drehte sich nun langsam zu ihrem Baum hin, um den Schaden zu betrachten.

"Du solltest jetzt sehr schnell verschwinden", flüsterte Deacon und zog Myranda fort.

Ohne sich zu ihnen umzudrehen, hob die Fee eine Hand. Ein Sturm brauste auf Myranda los, fegte Deacon von ihr weg und hob sie in die Luft. Hilflos ruderte sie mit den Armen und suchte nach Halt. Ayna flatterte zu ihr und schnippte mit den Fingern. Der Wind verschwand und Myranda knallte schmerzhaft auf den Boden.

"Das war's", sagte Ayna. "Ich bin fertig mit dir. Ich will dich ein Jahr lang nicht sehen!"

"Warte, Ayna, das kannst du nicht tun", sagte Deacon.

"Du kennst die Regeln so gut wie ich", schnappte die Fee. "Dieses Mädchen hat einen Spruch durch Zorn gewirkt! So einen Angriff darf ich bestrafen, wie es mir passt. Sei froh, dass ich sie nicht einfach töte!"

"Die Regeln gewähren aber auch mildernde Umstände bei einem erstmaligen Vergehen", wandte er ein.

"Mildernde Umstände!", kreischte Ayna los. "Es ist mir gleich, ob dieses Ding noch nie im Leben einen Fehler begangen hat! Sie hat ihre dunklen Gefühle für diesen Spruch benutzt und, zwar während sie sich mir widersetzt hat! Um mich mit genau diesem Spruch anzugreifen!"

"Ich habe nicht -", begann Myranda, aber die Fee ballte die Faust und aus Myrandas Lungen verschwand plötzlich die Luft.

"Du hast es herausgefordert!", sagte Deacon. "Sie hat dich nicht angegriffen, sie hat versucht, eine Prüfung zu bestehen, die du sabotiert hattest!"

"Wie kannst du es wagen, mich so zu beschuldigen!"

"Der Stab steckt in deinem Baum und der Ball ist immer noch daran befestigt."

Ayna schnaubte. "Ich habe nicht geleugnet, dass ich die Prüfung sabotiert habe, aber du hast kein Recht, mich zu beschuldigen!"

Myrandas Blick verschwamm, als sie endgültig keine Luft mehr hatte. Nun nahm Ayna sie wieder zur Kenntnis und öffnete die Faust. Frische Luft strömte in ihre Lungen und brachte sie wieder zu sich. Als sie wieder gut genug atmen konnte, um aufzustehen, tat sie es und begann: "Was habe ich denn getan, um so etwas zu verdie-" Und wieder war die Luft weg.

"Dafür, dass du angeblich so schnell lernst, brauchst du ziemlich lange, um herauszufinden, wann du den Mund halten solltest", sagte Ayna, während Myranda wieder zusammenbrach.

"Dich trifft mindestens die gleiche Schuld, weil du es besser wissen solltest", sagte Deacon.

"Na schön", sagte Ayna und ließ Myranda wieder atmen. "Besorg die Flöte und … das Klagelied, nehme ich an. Aber ich bin durch mit ihr, bis sie für die Abschlussprüfung bereit ist. Sie ist jetzt deine Schülerin; sieh zu, dass sie jeden Tag übt." Und sie schwirrte ab zu ihrem Baum.

Deacon half Myranda auf die Füße und sie gingen zur Essenshütte. Während sie aßen, klärte sich Myrandas Geist so weit, dass sie reden konnte. "Was war das gerade?"

Deacon senkte seine Stimme zu einem Flüstern. "Ayna hat dich dazu gebracht, eine unserer wichtigsten Regeln zu brechen. Wahrscheinlich hatte sie es von Anfang an so geplant. Als sie herausfand, wie schnell du lernst, war sie wohl nur noch daran interessiert, ihren eigenen Rekord als Meistermagierin zu halten."

"Welche Regel habe ich denn gebrochen?"

"Du hast deinem Ärger erlaubt, dein Spruchwirken zu beeinflussen."

"War die Wirkung deshalb so stark? Ich verstehe das nicht. Warum ist es passiert, und wenn ich doch so schnell so viel Energie losgelassen habe, warum bin ich dann nicht völlig erschöpft?"

"Nun", sagte er, "Magie ist ein Ausdruck der Kraft, die in der Seele wohnt. Starke Gefühle bewegen die Seele und verstärken die Kraft. Besonders Zorn kann die Auswirkungen eines starken Zaubers so verstärken, dass sie nicht mehr kontrollierbar sind. Das und die Tatsache, dass man leicht von solchen Methoden abhängig werden kann, wenn man sie zu oft anwendet, machen es zu einem der schlimmsten Vergehen in der Lehrzeit. Langfristig gesehen verformt es die Seele viel schlimmer als Unehrlichkeit oder Verrat. Und warum du nicht erschöpft bist? Das kommt noch, vermutlich während du schläfst. Bei Anfängern dauert es manchmal ein paar Stunden, bis der Preis für zu schnelles Einsetzen von zu viel Energie sie einholt. Bei erfahrenen Magiern geht es schneller."

"Warum?"

"Magie hält auch für uns noch immer Geheimnisse bereit", sagte er.

"Warte. Ich habe doch gesehen, wie die Meister die Hütte der Ältesten in Stücke gerissen haben. Haben sie damit nicht auch die Regel gebrochen?"

"Nein – sie waren zwar verärgert, haben dem Ärger aber nicht erlaubt, die Stärke der Sprüche zu beeinflussen. Wenn sie das getan hätten, wäre jetzt nicht mehr viel vom Dorf übrig."

"Oh. Na gut. Und was mache ich jetzt?"

"In der Luftmagie gibt es nur sehr wenige Grundlagen. Zwei, um genau zu sein. Du weißt schon, wie man Wind beschwört, und deine Darbietung heute hat gezeigt, dass du ihn auch recht gut auf ein Ziel richten kannst. Der Rest ist Übungssache."

"Also übe ich jetzt so lange, bis ich glaube, die Prüfung bestehen zu können."

"So ist es. Du wirst lernen, ein Stück auf der Flöte zu spielen. Man muss kein Wunderkind sein, um zu erraten, wie die Abschlussprüfung aussehen wird."

"Ich nehme an, ich spiele das Stück dann ohne Hände." "Genau das."

Sie beendeten ihr Frühstück und verließen die Hütte. Myn trottete heran und schob sich wie üblich zwischen Myranda und Deacon.

"Und wo warst du?", fragte Myranda im Scherz. "Ich bin angegriffen worden und du warst nirgends zu sehen!"

Sofort warf Myn Deacon einen bösen Blick zu und stieß ihn zu Boden.

"Nein, nein!", rief Myranda und zog sie zurück. "Er war es nicht! Er hat mich nicht angegriffen!"

"Zumindest scheint sie die Sprache inzwischen gut zu verstehen." Deacon nahm Myrandas Hand, um sich aufhelfen zu lassen.

Myn sah Myranda fragend an und wartete offenbar darauf, den Namen des tatsächlichen Angreifers zu erfahren.

"Kommt nicht in Frage", sagte Myranda. "Ich sage dir nicht, wer es war, denn sonst bringst du mich nur noch mehr in Schwierigkeiten."

"Und vielen Dank auch dafür, dass du sofort annimmst, ich sei es gewesen", sagte Deacon. "Ich muss wohl einen Weg finden, mich mit dir gut zu stellen. Ich werde dir irgendwelche Geschenke geben."

"Jetzt habe ich nichts zu tun, bis ich heute Abend zu Lain gehe …"

"Ich empfehle dir, nichts Magisches zu tun. Etwas Anstrengendes bringt die Erschöpfung zu schnell zurück."

Aber Myranda musste nicht lange überlegen, was sie tun sollte, denn Myn hatte die Entscheidung schon für sie beide getroffen. Sie galoppierte zum nächstbesten Gebäude und kletterte auf das Dach. Als Myranda merkte, dass sie fort war, flatterte sie schon durch die Luft. Myranda konnte sich gerade noch auf den Aufprall vorbereiten, bevor der kleine Drache mit ihr zusammenstieß.

Dieser Nachmittag bescherte ihr einige blaue Flecke und blutende Kratzer, weil Myn nicht immer vorsichtig war. Aber es machte beiden Spaß und ein Heilspruch löschte die Folgen bis auf ein wenig Müdigkeit aus. Wie immer wartete Lain schon, als sie zum Übungsplatz kam.

"Es tut mir leid, Lain", sagte Myranda. "Heute ging es ziemlich rau zu. Ich bin wahrscheinlich nicht in Bestform."

"Umso besser", sagte er und warf ihr den Stab zu. "Ich war nur selten völlig ausgeruht, wenn ich mich plötzlich verteidigen musste. Jetzt bereite dich vor."

So miserabel hatte sie noch nie gekämpft. Fast jeder von Lains Schlägen traf und wenn sie doch einmal einen abblockte, brachte die Kraft dahinter sie aus dem Gleichgewicht. Mehrere Male rutschte sie aus und fiel geradewegs in seine Schläge hinein. Zum Glück reichten Lains rasche Reflexe für sie beide und er zog die Waffe jedesmal rechtzeitig zurück. Als er beschloss, dass es genug war, taumelte Myranda am Rand der Bewusstlosigkeit. Offenbar forderte ihr morgendlicher Ausbruch seine Kosten jetzt mit Zinsen ein.

Lain steckte den Stab weg. "Ich hoffe wirklich, dass du deine Fähigkeiten noch verbesserst, sonst hältst du in einem echten Kampf nicht lange durch."

"Ich arbeite daran", brachte sie hervor und stolperte davon, besorgt beobachtet von Myn.

Sie schaffte es bis zur Hütte und brach auf dem Bett zusammen. Da am nächsten Morgen keine unausstehliche Fee auf sie wartete, schlief sie tief und lange. Es gab keine Alpträume, nur die traumlose Dunkelheit äußerster Erschöpfung.

Mehrere Stunden nach ihrer üblichen Zeit wurde Myranda von Myn geweckt, statt wie sonst als Erste aufzuwachen. Deacon spürte sie während des Frühstücks auf und brachte ihr die Flöte und das Musikstück, von dem Ayna gesprochen hatte. Die Flöte war eine schlichte Schilfflöte und das Stück schien einfach genug. Nachdem Myranda ein wenig geübt hatte, war sie sicher, dass sie es schnell lernen würde.

Myn lernte weiterhin eifrig Fliegen und war offenbar der Meinung, dass Myranda nun den ganzen Tag als Landeplattform dienen konnte, da kein lästiger Lehrer mehr ihre wertvolle Zeit stahl. Myranda versuchte Deacon anzuheuern, damit er Myn ablenkte, sodass sie sich auf ihre Übungen mit der Windmagie kümmern konnte, aber der Versuch hatte nur wenig Erfolg. Deacon brachte Fische und etwas sehr Seltenes, nämlich rohes Fleisch, dessen Herkunft er nicht verriet. Myn verachtete alle seine Gaben und nahm sie nur aus Myrandas Händen an. Nichts war verlockend genug, um es von ihm anzunehmen.

Einen Kompromiss gab es, als Myranda Myns Flugübungen unterstützte, indem sie ihr einen stetigen Wind für die Flügel herbeirief. Da keine tyrannische Meisterin sie mehr zwang, über ihre Grenzen zu gehen, konnte sie aufhören, solange sie im Kopf noch klar genug war, um Lain trotzen zu können. Rasch merkte sie, dass sie für das Vorhersehen seiner Angriffe fast dieselbe Geistesstärke brauchte wie für die Magie.

Auf diese Weise verbracht, wurden die nächsten Tage zu der angenehmsten Zeit, die sie bisher in Entwell erlebt hatte. Ihre Fähigkeit, den Wind zu beherrschen, wuchs ebenso wie Myns Flugkunst. Am Ende der ersten Woche schaffte Myn es, sich über eine Stunde in der Luft zu halten, und Myranda hatte kaum mehr Mühe, ihr dabei zu helfen. der noch nicht das Deacon, immer richtige Myn gefunden Bestechungsmittel für hatte, gingen allmählich die Ideen aus.

Die wenigsten Fortschritte machte Myranda bei Lain. In der gesamten Zeit, die sie mit ihm verbrachte, hatte sie nur eine einzige Frage verdient, und das war so schwierig gewesen, dass sie sie nun nicht verschwenden wollte. Und auch mit zwei Fragen würde sie ihren Wissensdurst nur noch steigern, statt ihn stillen zu können.

Eines Tages versuchte Myranda gerade, Myn die Zeit zum Flötespielen abzuringen, als Deacon mit einer staubigen Tasche bei ihr auftauchte.

"Was hast du da?"

"Ich habe jetzt alles versucht, um Myn zu bestechen, aber sie greift mich noch immer an oder ignoriert mich", sagte er. "Ich bin ein wenig verzweifelt. Also bin ich in den Garten gegangen und habe von jedem Gemüse ein Stück mitgebracht. Für einen Fleischfresser ist das wahrscheinlich gar nichts, aber ich weiß sonst nicht mehr weiter."

Obwohl Myn Deacon immer noch mit äußersten Misstrauen betrachtete, war sie doch jeden Tag ein wenig neugieriger geworden, wenn er mit der nächsten Ladung abzulehnender Geschenke angekommen war. Jetzt bot er ihr Stück um Stück Karotten, Sellerie und Zwiebeln an. Wie zu erwarten, schnupperte Myn an jedem Stück und fegte es dann verächtlich beiseite. Aber als er eine große Kartoffel aus der Tasche zog, schnupperte sie mit deutlichem Interesse daran und fraß sie dann begeistert aus seiner Hand.

"Kartoffeln??", fragten Myranda und Deacon verblüfft.

Als Myn aufblickte auf und die Tasche nach mehr durchwühlte, erkannte Deacon, dass er endlich einen Weg zu ihrem Drachenherzen gefunden hatte. "Also gut. Ich bin ab sofort der Einzige, der ihr Kartoffeln geben darf. Dich mag sie ja schon. Ich bin derjenige, der Unterstützung braucht", sagte er zu Myranda und wandte sich dann direkt an Myn. "Und was dich betrifft: An jedem Tag, an dem du mich nicht schlägst, gebe ich dir eine Kartoffel. Einverstanden?"

Myn signalisierte zögerndes Einverständnis, indem sie an seinen Händen schnupperte und dann viel sanfter als sonst darüber leckte. Der friedliche Moment wurde jedoch unterbrochen, als über ihnen eine Stimme ertönte, die ihnen gnädigerweise zwei Wochen lang erspart geblieben war.

"Ach wie süß, die Tierlein vertragen sich", sagte Ayna.

"Was bringt dich hierher, Ayna?", fragte Deacon.

"Ich habe gehört, wie das Klagelied mit abnehmender Schlampigkeit durch die Luft wehte. Mir scheint, es ist Zeit für die letzte Prüfung", sagte sie mit einem Lächeln.

"Wenn ich mich recht erinnere, wolltest du diesen Zeitpunkt für mindestens ein Jahr aufschieben", sagte er. "Weswegen der Meinungswechsel?"

"Ich kann meine Schülerin prüfen, sobald ich sie auf die nötige Wissensstufe gebracht habe."

"Glaubst du denn, dass ich so weit bin?", fragte Myranda.

"Durchaus. Wenn nicht jetzt, dann in ein paar Tagen. Ganz sicher vor dem Ende der Woche."

"Ach, ich verstehe", meinte Deacon. "Sie soll in weniger als vier Wochen so weit sein. Das war ja die Zeit, die sie gebraucht hat, um Solomons Ausbildung abzuschließen."

"Was für ein Zufall!", sagte Ayna. "Aber die gute Leistung einer Schülerin spricht ja für die Meisterin, oder? Es wäre doch eine Schande, ihren Namen und den eines Drachen in den Geschichtsbüchern zu sehen, ohne dass meiner darüber steht."

"Also bist du bereit, sie mit dem angemessenen Respekt zu behandeln, wenn etwas für dich dabei herausspringt."

"Das kannst du so sehen, wenn du willst. Oh, und Myranda, meine Liebe, komm gut ausgeruht zu der Prüfung. Ich plane mit deiner Hilfe mehr als einen Rekord zu brechen", sagte Ayna und flog davon.

"Was glaubst du, was das heißt?", fragte Myranda.

"Hm, die Windprüfung ist ganz der Entscheidung des Lehrers überlassen – noch mehr als die anderen Prüfungen. Außerdem ist sie üblicherweise die einfachste der Prüfungen. Ich hege den Verdacht, dass Ayna das beenden will und dich zu einer rekordbrechenden Leistung zwingen wird, für die sie dann das Lob einheimst. Es ist ihre erste Prüfung als Meisterin; sie kann nachher immer behaupten, sie hätte beabsichtigt, eine schwierige Standardprüfung für alle späteren Schüler an dir auszuprobieren."

"Großartig", sagte Myranda matt.

"Auf jeden Fall hast du seit deiner Ankunft die ungewöhnlichsten Ereignisse ausgelöst", sagte Deacon. "Selbst wenn sie für dich unangenehm sind, sind sie für uns doch äußerst erfrischend."

"Na, das tröstet mich doch", antwortete sie mit einem tiefen Seufzer.

Nachdem sie noch ein letztes Mal die Melodie geübt hatte, beschloss sie, sich bei ihren nächsten Übungen mit Lain doppelt anzustrengen, um noch ein paar Fragen zu verdienen. Denn wenn diese Prüfung ähnliche Auswirkungen hatte wie die letzte, würde sie tagelang nicht mehr dazu in der Lage sein. Deacon hastete fort, um so viele Kartoffeln wie möglich sicherstellen zu können, und Myranda und Myn gingen zum Trainingsplatz. Statt sie zu begrüßen, kritisierte Lain wie üblich sofort die Fehler, die sie beim letzten Waffengang gemacht hatte.

"Du konzentrierst dich bei der Verteidigung noch immer zu sehr auf die Waffe", sagte er und warf ihr den Stab zu. "Achte auf meinen Körper. Meine Füße sind zwar keine Gefahr für dich, aber sie zeigen an, wo mein nächster Angriff hingeht."

Myranda fing den Stab auf. "Ich kann vielleicht für ein paar Tage nicht kommen. Morgen habe ich meine Prüfung der Windmagie."

"Gut", sagte er. "Bereite dich vor."

Myranda stutzte. Mit diesen Worten hatte er bisher jede Trainingseinheit eingeleitet. Jeden Tag hatte Myranda sie lediglich als Warnung verstanden, dass der Kampf nun begann. Aber vielleicht war sie durch Aynas heutigen Überfall hellhöriger geworden, denn diesmal schienen die Worte eine neue Bedeutung anzunehmen. Immerhin hatte Lain bereits bewiesen, dass er ein Mann weniger Worte war. Es sah ihm nicht ähnlich, etwas so oft zu wiederholen, wenn es keine Bedeutung hatte. Vielleicht sollte sie sich diesmal genauso vorbereiten wie auf ihre magischen Übungen, zumal sie ohnehin jeden Tag mehr Parallelen zwischen Kampf und Magie entdeckte. Vielleicht war auch dies eine davon. Sie nahm sich den Moment Zeit, um ihren Geist zu sammeln. Dann öffnete sie die Augen und nahm ihre Verteidigungshaltung ein.

Anariff erfolate in üblichen Lains der blitzartigen Geschwindigkeit. Myranda bewegte den Stab und blockte ab. Er verlagerte das Gewicht und die Waffe kam zurück. Eine leichte Änderung des Winkels verriet sein nächstes Ziel. Myranda hielt ihren Stab zwischen sich und den Schlag. Mit unglaublicher Geschwindigkeit zog er die Waffe zurück. Dieser dritte Schlag, ganz gleich aus welcher Richtung, war bisher immer viel zu schnell gewesen, als dass sie hätte reagieren können. Aber diesmal half ihr der Fokus nicht nur, ihm zu begegnen, sondern erlaubte ihr auch, vorauszudenken. Aus dieser Position gab es nur noch einen möglichen Angriff. Sie wich aus und stieß ihren Stab genau in die Richtung seines Schlags. Stab und Klinge trafen aufeinander.

Langsam wurde die Klinge zurückgezogen und Lain nickte zufrieden. Bisher hatte sie ihn erst einmal angemessen abwehren können und selbst gewusst, dass es mehr mit Glück zu tun gehabt hatte als mit Geschick. Doch diesmal war es anders gewesen, eine Folge sorgfältiger Beobachtung. Ohne ein Wort griff er sie erneut an. Sie wehrte die ersten beiden Schläge ab und reduzierte den dritten auf einen bloßen Streifschlag. Am Ende dieser Sitzung hatte sie ein paarmal nicht weniger als ein halbes Dutzend Schläge hintereinander abgewehrt und sich damit ein halbes Dutzend Fragen verdient. Mit diesen und den beiden aufgesparten konnte sie vielleicht endlich einmal genug Antworten bekommen.

"Acht Fragen. Die stelle ich dir jetzt", sagte sie, noch ganz außer Atem.

"Wie du willst", sagte er und brachte die Übungswaffen zurück in seine Hütte. "Aber sei gewarnt. In unserer nächsten Sitzung geht es in die dritte Stufe deines Trainings. Das wird deutlich schwieriger für dich."

"Davon gehe ich aus."

Einen Moment lang überlegte sie, welche ihrer hart verdienten Fragen sie zuerst stellen sollte. Ein Gedanke schob sich vor alle anderen. "Man hat mir gesagt, dass du vor über siebzig Jahren zum ersten Mal hergekommen bist und einige Jahre hier verbracht hast. Nun weiß ich zwar nichts über dein Volk, aber wenn ich raten müsste, würde ich dich nicht älter als dreißig schätzen. Außerdem hat mir meine Großmutter Geschichten über den Roten Schatten erzählt, als ich noch ein Kind war. Soweit ich das sehen kann, bist du seit mehr als hundert Jahren unterwegs. Wie kann das sein?"

"Das kann ich nicht beantworten", sagte er. "Ich weiß es wirklich nicht."

"Gut, wenn du die Frage nicht beantworten kannst, stelle ich sie anders. Wie lange lebst du schon? Wie alt bist du wirklich?"

"Das weiß ich auch nicht. Ich kann dir nur das Alter der Legende des Roten Schatten nennen. Sein erstes Opfer fiel vor hundertfünfzehn Jahren. Wie viel Zeit zwischen meiner Geburt und diesem Tag vergangen ist, kann ich nicht sagen und ich bezweifle, dass es irgendjemanden gibt, der Genaueres weiß."

"Du lebst seit über einem Jahrhundert in bester körperlicher Verfassung, aber du zweifelst trotzdem daran, dass dein Leben einen höheren Zweck hat?", fragte sie ungläubig.

"Viele Völker auf dieser Welt können so alt werden", sagte er und ging in seine Hütte. "Und dank der Bemühungen deiner Art können wir nicht wissen, ob meines dazugehört oder nicht. Ich habe niemals von einem Malthropen gehört, der eines natürlichen Todes gestorben wäre."

Darüber dachte Myranda schweigend nach, bevor sie ihre nächste Frage stellte. "Du hast gesagt, dass du gesehen hast, wie die Umhänge mich einfingen. Was weißt du über sie?"

"So weit ich mich zurückerinnern kann, waren einige von ihnen in jeder Stadt, die ich je besucht habe", antwortete er von drinnen. "Bis zu dem Tag, an dem sie dich einfingen, wusste ich nicht, woher sie kamen oder zu wem sie gehörten. Sie scheinen Agenten der Nordarmee zu sein und sind nur nachts unterwegs. Es ist sehr schwierig, sie zu entdecken. Sie haben keinen Geruch und machen kein Geräusch. Sei sehr vorsichtig bei jedem schweigsamen Fremden, vor allem nachts. Als sie dich angriffen, war es das erste Mal, dass ich sie überhaupt etwas habe tun sehen. Der allgemeine Gebrauch der grauen Umhänge hat ihnen noch mehr genutzt als mir; vielleicht sind sie sogar der Grund dafür."

"Diese Halbmänner … die Umhänge. Was gibt es noch, von dem ich nichts weiß? Was ich wissen müsste?"

Lain verließ die Hütte und sah sie an, um festzustellen, ob diese eine der acht Fragen sein sollte. Dann antwortete er: "Du bist in einer ganz anderen Welt aufgewachsen als ich. Du hast dein Leben in den Städten und auf den Straßen zugebracht. Ich war in den Feldern, Wäldern, Bergen und Ebenen unterwegs. Ich habe Dinge gesehen, die du dir kaum vorstellen kannst, aber ich habe weder die Zeit noch die Geduld, dir eine Liste aufzuzählen. Aber wenn es die Halbmänner und die Umhänge sind, die dir Sorgen machen, kann ich dir ein paar ähnliche Seltsamkeiten nennen, die aus meiner Welt in deine herübergewechselt sind oder es vielleicht bald tun."

"Ja, bitte", sagte Myranda.

"Ein Geschäftspartner von mir hat den Umhängen, den Halbmännern und noch ein paar anderen Wesenheiten die Bezeichnung Dafkaron gegeben. Sie alle sind eine Form der Imitation. Die Umhänge sind eine Art dämonischer Rüstung. Sie sind selten und werden es mit etwas Glück hoffentlich auch bleiben. Sie sind auch sehr aggressiv. Meine ersten Begegnungen mit ihnen habe ich nur knapp überlebt, weil da einfach nichts ist, was man angreifen könnte. Nur kaltes, leeres Metall." Er überlegte und fuhr dann fort: "Sie imitieren nicht nur Menschen oder menschenähnliche Wesen. Ich habe schon steinerne Parodien von Wölfen, Würmern und zahllosen anderen gesehen. Ich vermute auch, dass du die Dafkaron-Version eines Drachen gesehen hast. Er lag tot neben dem Träger des Schwertes."

"Wo kommen diese Wesen her?"

"Wo kommen irgendwelche Wesen her? Ich lebe schon eine Weile und diese Kreaturen lauern seit meiner Jugend in den Schatten. Vielleicht sind sie schon genauso lange da wie ihr Menschen und haben es nur geschafft, der Entdeckung zu entgehen. Das Einzige, was ich sicher weiß, ist, dass sie aus dem Norden kommen. Ich bin ein paarmal südlich der Frontlinie gewesen und habe sie dort nirgends gesehen."

Während Myranda diese Informationen verarbeitete, fing er an, seine Muskeln zu dehnen. Der schreckliche Zustand, in dem sie ihn gefunden hatte, schien keine äußeren Spuren hinterlassen zu haben, nur ein leichtes Hinken erinnerte noch daran.

"Wie viele Fragen waren das jetzt?", fragte sie.

"Vier. Es sei denn, das gerade war die fünfte."

"Nein, natürlich nicht! Noch vier … ich bin zu weit abgekommen. Du musst mir noch mehr über dich erzählen. Ich möchte, dass du mir die Geschichte noch einmal erzählst, die du mir als Leo aufgetischt hast. Wo du aufgewachsen bist, wie dein Leben ausgesehen hat. Aber diesmal will ich die Wahrheit."

"Ich hatte gehofft, du würdest deine Unvorsichtigkeit erst bemerken, wenn dein Fragenvorrat aufgebraucht gewesen wäre", sagte er. "Also gut. Über meine frühesten Jahre weiß ich nur das, was ich gelesen habe. Wenn man den Schreibern glauben will, wurde ich in einem Wald gefunden. Meine Mutter war bei meiner Geburt gestorben. Der Mann, der mich gefunden hatte, übergab mich seinem Bruder, einem Sklavenhändler. Als der eine Gruppe von zwei Dutzend Sklaven verkaufte, gab er mich als Kleinkind kostenlos dazu. Ich wurde von allen, die mich sahen, verprügelt, ausgegrenzt und geächtet. Der Einzige, der so etwas Ähnliches wie Fürsorge für mich aufbrachte, war ein alter blinder Mann namens Ben. Nicht, weil er mich besonders mochte, sondern weil es ihm gleichgültig war. Aber das war in dieser Zeit schon freundlich genug. Er und ich hatten etwas gemeinsam. Wir hatten drei Streifen."

Myranda schaute ihn verständnislos an. Er rollte seinen Ärmel hoch und legte drei brutal aussehende Narben frei. Darunter befand sich noch eine weitere Narbe, die einen gezackten Bogen darstellte. "Ein Sklave wird zuerst beim Kauf gebrandmarkt und dann noch einmal beim

Arbeitsbeginn. Die untere Narbe ist das Zeichen des Sklavenhalters, an den ich verkauft wurde. Die drei Streifen zeigen meinen Wert an. Ein Streifen ist der höchste Wert, das sind normalerweise junge Männer. Ein zweiter wird hinzugefügt, wenn ein Sklave nicht so nützlich ist. Das sind hauptsächlich Frauen, alte oder schwache Männer und Krüppel. Der dritte wird hinzugefügt, wenn der Sklave als nutzlos gilt. Alte, Schwachsinnige und Unerwünschte wie ich. An dem Tag, als ich die Arbeit aufnehmen sollte, erhielt ich alle drei.

Das Leben war schon übel genug, bis der Besitzer starb und sein Sohn uns erbte. Danach wurde es viel schlimmer. Er traf eine Reihe dummer Entscheidungen, die innerhalb weniger Jahre die Geldtruhen leerten. Daraufhin verkaufte er alle wertvollen Sklaven und wechselte zu teurerem Getreide. Schlechte Arbeiter und Getreide, das die Erde nach nur wenigen Jahreszeiten auslaugte, machten alles nur noch schlimmer. Die meisten Zweistreifen und ein großer Teil des Landes wurden verkauft. Ich war einer der wenigen Übriggebliebenen, die überhaupt arbeiten konnten.

Jeder von uns arbeitete dreimal soviel wie früher. Ich war als Ochse eingesetzt, sie hatten mich vor einen Pflug gespannt. Eines Tages starb Ben unter den Peitschen der Aufseher und ich ... verlor die Beherrschung. Als ich wieder zu mir kam, stand ich mit einer Sense in der Hand über dem jüngsten Sohn des Besitzers. Um mich herum lagen Leichen. Ich floh in den Wald. Später erfuhr ich, dass von allem Personal und der Familie nur der Junge überlebt hatte."

Myranda fühlte sich unbehaglich. Sie hatte beinahe geschafft zu vergessen, dass Lain ein Verbrecher war, und hatte sogar Spuren der Wärme wiedergefunden, die sie zu Beginn an ihm so gemocht hatte. Jetzt saß er da und erzählte die schreckliche Geschichte seiner Jugend, gefolgt

von einem ungerührten Bericht über das Abschlachten jener Leute. Er war ein Monster, ein Mörder, und sie hatte es doch seit ihrer ersten Frage gewusst. Jetzt wusste sie auch, wie er dazu geworden war.

Er fuhr fort: "Zum ersten Mal war ich frei. Ich musste mich irgendwie am Leben halten und, wenn möglich, Rache nehmen für die Jahre, die mir gestohlen worden waren. Offenbar beherrschte ich nur zwei Fertigkeiten: Ich konnte auf einer Farm arbeiten und ich konnte töten. Ich schwor, nie wieder das Erste zu tun, und so wählte ich das Zweite. Nach ein paar Jahren entwickelte ich die Legende vom Roten Schatten und noch ein paar andere. Meine Reisen brachten mich hierher, und als ich fortging, wusste ich genug und beherrschte die Fähigkeiten, die ich brauchte, um meine Tätigkeit erfolgreicher als vorher fortsetzen zu können. Seitdem ist mein Leben eine endlose Jagd nach dem nächsten Ziel gewesen."

Myranda saß ganz still. Der Ausdruck in seinen Augen verriet ihr, dass er keine weiteren Fragen erwartete. Er wusste, dass all diese Informationen ihr Übelkeit verursachten. Vielleicht war es nur, um ihn nicht schon wieder gewinnen zu lassen, aber sie entschloss sich, weiterzumachen. "Wie viele Fragen habe ich noch?"

"Drei."

"Also gut. Ich weiß, dass du ein Mörder bist. Was für Leute bezahlen dich für so etwas?" Ihre Stimme zitterte leicht.

"Reiche Leute", sagte Lain. "Nicht nur, weil sie das nötige Geld besitzen, sondern weil nur sie dazu neigen, bestimmen zu wollen, wer lebt und wer stirbt."

"Das reicht mir nicht. Ich will Namen."

"In mehr als hundert Jahren habe ich mehr Auftraggeber gehabt, als ich zählen kann. Man kann mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass nahezu jede mächtige Familie hier im Norden auf der einen oder anderen Seite meiner Klinge gestanden hat."

"Ich warte immer noch auf Namen."

"Dann musst du gezielter fragen. Stell deine Frage anders."

"Gut. Aber das ist immer noch dieselbe Frage. Hast du jemals für jemanden gearbeitet, den ich gekannt haben könnte? Zum Beispiel in Kenvard?" Es gab einen Grund dafür, dass sie um diese Frage herumgeschlichen war: Sie hatte Angst vor der Antwort. Kenvard war die Hauptstadt des gleichnamigen Landes gewesen. Jede einflussreiche Familie des Westens hatte dort ihre Vertreter gehabt und ihre Eltern hatten sie alle gekannt. Was Myranda über sie wusste, sagte ihr, dass es gute Menschen gewesen waren, die niemals einen Assassinen angeheuert hätten. Aber was sie über die Welt wusste, ließ sie anderes befürchten.

"Meine Antwort bleibt dieselbe", sagte Lain. "Mehr als ich aufzählen kann."

"Wähle einen", verlangte sie.

"Sam Rinthorne."

"Der Herr? Du wurdest vom Herrn von ganz Kenvard angeheuert? Was wollte er von dir? Erzähl mir alles – und das ist eine Frage!"

"Das Volk von Kenvard – dein Volk – erlitt schwere Verluste, viel schlimmer als Ulvard und Vulcrest. Die Militärschläge trafen ihre Ziele mit einer Genauigkeit, die nur durch ein Leck in der Informationskette entstanden sein konnte. Ich wurde angeheuert, um die verantwortliche Person oder Gruppe zu finden und zu töten."

"Weiter."

"Ich folgte den Informationen bis zu einem Boten. Um ihn daran zu hindern, weitere Geheimnisse preiszugeben, tötete ich ihn. Die Spur führte mich schließlich zu einem militärischen Hauptquartier in Terital." "Aber das ist die alte Hauptstadt von Ulvard. Sie liegt auf der anderen Seite des Kontinents."

"Das stimmt. In jenen Tagen war es der Stützpunkt der fünf Generäle. Oder war es bis kurz vor meiner Ankunft gewesen."

"Aber die Generäle sind doch erst nach Norden gegangen, als -"

"Das Massaker geschah ein paar Tage später", sagte Lain. "Da mein Auftraggeber getötet wurde, gab es für mich keinen Grund, weiterzumachen."

Myranda erstarrte, als ihr ein Gedanke kam. "Welche Informationen hatte der Spion bei sich?"

"Soweit ich mich erinnere, waren es Befehle des Generals, die Route der Patrouillen um Kenvard zu ändern. Außerdem hatte er einen auf tressorisch geschriebenen Brief bei sich, in dem die besonderen Schwächen der neuen Route genau beschrieben waren."

"Und was hast du mit der Information gemacht?" "Nichts."

"Aber was -", begann sie, aber er unterbrach sie. "Du hast deine Fragen gehabt. Wenn du mehr wissen willst, verdiene es dir." Er drehte sich um und ging in seine Hütte.

"Du hattest die Befehle!", schrie sie ihm nach. "Du wusstest, dass es eine Schwachstelle gab! Du hättest etwas tun können, du hättest das Massaker von Kenvard verhindern können und du hast nichts getan!"

Lain setzte sich in seiner Hütte auf den Boden und schloss die Augen.

"Du bist ein Monster!", brüllte Myranda.

Er regte sich nicht. Myranda hob den Stab auf und stand in ohnmächtiger Wut da. Ihre Hände zitterten. An jenem Tag war ihr ganzes Leben zusammengebrochen, unzählig andere Leben waren ausgelöscht worden, weil Lain sich entschlossen hatte nichts zu tun. Der Gedanke überwältigte sie, und bevor sie noch wusste, was sie tat, schlug sie mit aller Kraft nach Lain. Seine Bewegung war so schnell, dass sie kaum zu sehen war. Seine Hand schloss sich um den Stab und riss ihn in einer schmerzhaften Drehung aus Myrandas Griff, dann schleuderte er ihn weg von sich. Dabei blieben seine Augen die ganze Zeit geschlossen.

"Ich bin ja stolz darauf, dass ich ein Feuer in deinem Herzen entfacht habe", sagte er. "Aber ich warne dich: lass dich nicht von ihm auffressen."

Myranda stürmte aus der Hütte. Myn, die mit größtem Unbehagen zugesehen hatte, folgte ihr. Sie hatte gelernt, dass die üblichen Kämpfe zwischen Myranda und Lain eine Art Spiel waren, aber dieser letzte Angriff war etwas anderes gewesen. Der kleine Drache spürte die Wut dieser beiden und war so verunsichert wie ein Kind, das einen Streit seiner Eltern miterlebt. Noch mehr beunruhigte es sie, dass Myranda nicht wie sonst, wenn sie noch stark genug war, zum Essen ging, sondern sich auf ihr Bett warf und weinte. Myn kletterte zu ihr und tröstete sie, so gut sie konnte, bis sie beide einschliefen.

In dieser Nacht folgte ein Alptraum auf den anderen. Myranda sah Bilder der Scheußlichkeiten, die Lain zugegeben hatte. Immer wieder lief der Tag des Massakers vor ihr ab. Mehrmals fuhr sie hoch und konnte lange nicht wieder einschlafen. Nachdem sie endlich gerade mal eine Stunde fest geschlafen hatte, wurde sie von der Stimme geweckt, die sie am allerwenigsten hören wollte.

"Oh, du teilst dir ein Bett mit dem Vieh", sagte Ayna. "Wie angemessen."

"Was willst du?", murmelte Myranda.

"Es ist Zeit für dich, all das vorzuführen, was ich dir beigebracht habe", sagte Ayna. "Ich schlage vor, du isst vorher etwas."

Myranda kroch aus dem Bett, nahm ihren Stab und schlurfte zur Essenshütte. Ayna flatterte neben ihr her. "Du scheinst nicht besonders wach zu sein", beschwerte sie sich. "Ich hatte dir doch befohlen, dich auszuruhen!"

"Meine Träume haben mich immer wieder geweckt", erklärte Myranda, während sie zu essen versuchte.

"Das ist ein Zeichen eines sehr schwachen Geistes", sagte Ayna vorwurfsvoll. "Musst du so langsam essen?" Als Deacon hereinkam und sich neben Myranda setzte, höhnte die Fee: "Wie süß, dein Schatten ist auch da."

"Myranda, du siehst nicht so gut aus. Bist du sicher, dass du es machen möchtest?", fragte Deacon.

"Das hat sie nicht zu entscheiden", sagte Ayna. "Ich werde sie heute prüfen."

"Und was hast du für sie geplant?"

"Einen passenden Test für unser kleines Wunderkind."

"Und etwas, das dich als Lehrerin besonders hervorstechen lässt."

"Meine bloße Existenz reicht aus, um mich hervorstechen zu lassen." Sie schnupperte. "Was stinkt hier so? Ist das dein Essen? Wie kannst du so etwas essen?"

"Es ist das Einzige, was es hier gibt", sagte Myranda.

"Für dich vielleicht", gab Ayna zurück. "Für Leute mit höher entwickelten Geschmacksnerven gibt es andere Angebote."

"Was isst du denn?"

"Nektar. Das ist das einzige anständige Essen, das die Natur je hervorgebracht hat."

"Hast du schon einmal etwas anderes versucht?"

"Ich kann nichts anderes essen. Jetzt beeil dich! Ich will, dass du mit der Prüfung anfängst!"

Myranda gehorchte und machte sich auf den Weg zu Aynas Baum, der noch die Narben von ihrer letzten Übung trug. Neben ihm in der Erde steckte ein Holzstab, an dem eine Schilfflöte befestigt war.

"Deine Aufgaben sind sehr einfach", begann Ayna. "Zuerst wirst du auf dieser Flöte einen Ton vierundzwanzig Stunden lang halten und dann -"

"Einen ganzen Tag!", rief Myranda aus.

"So nennt man das, ja. Und bitte unterbrich mich nicht noch einmal. Nach der Ausdauerprüfung wirst du das Klagelied fehlerfrei von Anfang bis Ende spielen, während du nicht weniger als zehn Schritte von der Flöte entfernt stehst."

"Noch nie hat ein Meister mehr als drei Stunden gefordert!", sagte Deacon.

"Gratuliere, deine Kenntnis unserer Geschichte ist wieder einmal bewiesen. Allerdings hat es mir nie gefallen, dass die Prüfung in der Vergangenheit so … unerheblich war. So finde ich es viel angemessener."

"Ich habe Schwierigkeiten, länger als einen Tag wach zu bleiben", sagte Myranda.

"Zum Glück hast du die Möglichkeit einen Zauber zu wirken, der dich vom Schlaf abhalten wird", sagte Ayna. "Genug getrödelt. Fang an."

Da sie es ganz offensichtlich ernst meinte, konzentrierte Myranda sich auf ihre Aufgabe. Glücklicherweise erforderte es nur einen sehr geringen Aufwand, eine Brise zu rufen, die der Flöte einen Ton entlocken konnte. Unglücklicherweise war Ayna damit nicht zufrieden und verlangte, dass der Ton in ganz Entwell zu hören sein sollte. Myranda musste ihre Anstrengungen verdreifachen, bis die Fee endlich aufhörte, an ihr herumzunörgeln. Jetzt war der Ton laut genug, Zuschauer herbeizulocken. Die Anstrengung war für Myranda nicht überwältigend, aber deutlich spürbar. Sie betrachtete die Zuschauer, deren Zahl immer weiter wuchs, als die erste Stunde vorbei war. Ayna genoss es

sichtlich, jedem Neuankömmling zu erklären, wie die Prüfung ablaufen sollte.

Die Zeit verging langsam. Die Sonne kroch über den Himmel. Es war Myranda fast unmöglich zu sagen, wie lange sie den Ton schon durchhielt. Deacon wusste das und zog stündlich Markierungen in die Erde. Je weiter der Tag voranschritt, desto länger schien sich die Zeit zwischen seinen Besuchen auszudehnen. Als das letzte Tageslicht verschwunden war, musste Myranda ihre gesamte Konzentration darauf richten, den Ton weiterklingen zu lassen. Die meisten Zuschauer, auch Ayna, gingen schlafen. Bei Myranda blieben nur Deacon, der die Zeit zwischen den Markierungen damit verbrachte, in sein Buch zu schreiben, und Myn, die treu an ihrer Seite blieb.

Die Nacht war finster und kalt. Irgendwann merkte Myranda, dass jemand eine Decke über ihre Schultern gelegt hatte. Es musste Deacon gewesen sein, aber sie hatte keine Ahnung, wann er es getan hatte. Sie richtete den Blick fest auf den Horizont. Mit den ersten Sonnenstrahlen würde sie es geschafft haben. Immer wieder fielen ihr die Augen zu, als sie in einen bizarren Zustand zwischen Schlaf und Konzentration glitt. Sie zwang sie wieder auf und sah immer wieder nur den dunklen Himmel.

Ungefähr in der fünfzehnten Stunde geschah etwas sehr Seltsames. Der Zauber schien sich in ihrem Geist eingegraben zu haben. Es war, als hätte sich ihr Bewusstsein aufgeteilt. Ein Teil widmete sich dem Zauber, der andere war frei.

"Deacon?", brachte sie heraus.

"Ja?" Seine Stimme war belegt, als sei er weggedöst.

"Ich fühle mich seltsam. Als ob … als ob ich nicht mehr diejenige wäre, die den Zauber wirkt."

"Ah, ja. Dein Geist gewöhnt sich an das Wirken im Ganzen. Es wird dir zur zweiten Natur. Das ist ein riesiger Schritt auf dem Weg zu einer erfolgreichen Magierin! Bald werden deine Zauber wie Reflexe sein. Verteidigung, Heilung und so weiter werden sich ganz von allein wirken, wenn sie gebraucht werden. Diese Fähigkeit kann nicht gelehrt werden, sie kommt mit der Erfahrung. Was kann ich sagen? Du bist wirklich erstaunlich."

Zwar forderte der Zauber nun keine bewusste Konzentration mehr, aber er saugte noch immer an Myrandas Kräften. Als der Himmel sich endlich rot färbte, konnte sie kaum noch aufrecht sitzen. Ihrem Geist fehlte der Wille, ihre Muskeln zu beherrschen. Myn erlaubte ihr, sich an sie zu lehnen. Die Stunden krochen vorbei, bis Ayna endlich erwachte und herbeiflog.

"Nicht mehr lange jetzt", sagte sie. "Wie geht es meiner Schülerin?"

Myranda fehlte der Wille, auch nur zu blinzeln, geschweige denn zu antworten. Nicht einmal nach der Feuerprüfung war sie so ausgelaugt gewesen. Damals war es wenigstens nur eine große Anstrengung in recht kurzer Zeit gewesen. Dies hier war eher ein Marathonlauf als ein kurzer Sprint und ihre letzten Reserven waren aufgebraucht.

Deacon, der selbst gegen die Müdigkeit kämpfte und den dreiundzwanzigsten Strich in die Erde kratzte, sprang für sie ein. "Du solltest es wirklich besser wissen, als jetzt von ihr eine Antwort zu erwarten."

Die Minuten vergingen und die Zuschauer begannen sich wieder um sie zu sammeln. Der Ton schwankte ein wenig, als die Zeit dem Ende zuging, und Ayna sagte: "Du musst das Klagelied einmal spielen. Ich würde den Ton nicht abbrechen, damit du den Fokus nicht verlierst und dein

Geist zusammenfällt. Leite den Fluss einfach um und spiel das Lied. Ab ... jetzt."

Myranda zog die Klänge des Liedes aus ihrer Erinnerung und plagte sich hindurch. Es war ganz und gar kein temperamentvoller Vortrag, aber er enthielt auch keine Fehler. Mit dem Verklingen des letzten Tons brachen die Zuschauer in Jubel aus. Myrandas zerfaserndes Bewusstsein hörte es nur als fernes Rauschen.

Wieder einmal blieb es Deacon überlassen, sie ins Bett zu bringen, und da Myn mit einer Kartoffel bestochen worden war, hatte sie keine Einwände. Ayna ließ sich ausführlich über die Leistung aus, meckerte an der Geschwindigkeit des Liedes herum und heimste den gesamten Ruhm für den Erfolg ihrer Schülerin ein. Während die versammelte Menge die Fee mit Lob überhäufte, brachte Deacon Myranda zu Bett und ließ sie in Frieden.

Die Schwarze Kutsche hielt knirschend an und Generalin Trigorah stieß die Tür auf. Eigentlich hätte dieser Ort ihr erstes Ziel sein sollen, aber sie hatte ihn bis zum Schluss aufgeschoben. Die Elfe schritt den Weg zur Kirche hinauf. Drinnen war die Messe gerade zu Ende und die wenigen Besucher standen auf, um zu gehen. Als sie auf ihren armseligen Karren davonrumpelten, ließ Trigorah ihre Eliten zur Bewachung an der Tür und trat ein.

"Vater?", rief sie.

"Komm herein, mein Kind", antwortete er aus seiner Kammer.

Sie trat ein.

"Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, habe ich erneut die Ehre, von einer unserer geschätzten Generalinnen besucht zu werden", sagte der Priester.

"Ich muss Euch ersuchen, mich zu begleiten, Vater."

"So gerne ich Euch auch bei Eurer Suche helfen möchte, fürchte ich doch, dass meine Pflichten hier nicht erlauben, dass ich mich entferne."

"Das war keine Bitte", sagte sie kalt.

"Keine Bitte? Habe ich ein Verbrechen begangen?"

"Kommt jetzt bitte mit", sagte Trigorah. Etwas in ihr lehnte sich gegen das auf, was sie hier tat, und sie versuchte diese innere Stimme zum Schweigen zu bringen.

"Was habe ich getan?", wiederholte der Priester.

"Ihr habt mit dem Mädchen gesprochen, das das Schwert hatte. Ich habe Befehl, alle Personen festzusetzen, die damit in Berührung gekommen sein können." Es war das erste Mal, dass sie das Bedürfnis verspürte, zu erklären, was sie tat. Bisher hatte sie sich von dieser Aufgabe distanzieren können, aber nun hatte sie das Gefühl, dass diese blinden Augen bis in ihr Innerstes sehen konnten.

"Ich weigere mich zu glauben, dass unsere gerechte und edle Armee einen unschuldigen Mann festnehmen würde, nur weil er irgendeine Frau getroffen hat!", begehrte der Priester auf. "Sie war eine Sympathisantin, mehr nicht! Mein Glaube an unser Volk und unseren Krieg ist unerschütterlich! Was kann dieses fürchterliche Mädchen gesagt oder getan haben, um so etwas zu rechtfertigen? Und was könnte ich denn getan haben?"

"Ich bin eine Generalin", sagte Trigorah. "Als Untertan des Nordbundes ist es Eure Pflicht, mir zu gehorchen."

"Es liegt in meiner Natur, dem Wort meiner Mitmenschen zu vertrauen, aber kein General der Armee würde so etwas tun! Beweist es mir! Generäle tragen doch ein Siegel, oder nicht?" Bevor sie noch die bewusste Entscheidung getroffen hatte, löste Trigorah den Schutz um ihren linken Arm, um ihr Dienstzeichen zu enthüllen. Normalerweise hätte sie sich geweigert, aber etwas war an seinen Worten. Sie waren mit solcher Überzeugung und Stärke gesprochen worden. Dieser Mann wusste, woran er glaubte. Für ihn gab es keinen Zweifel, sein Glaube war tatsächlich unerschütterlich. Diese Kraft strömte aus jedem seiner Worte und war etwas, das sie respektieren musste. Schließlich lag das goldene Band um ihren Arm frei und sie führte die Hand des Blinden dorthin.

"Dieses Band wurde mir am Tag meiner Ernennung zur Generalin verliehen", sagte sie. "Es ist das Zeichen für meinen Rang und meine Treue gegenüber dem Nordbund."

"Ja …", sagte er mit seltsam ferner Stimme. "Ja, ich verstehe. So wird das also gemacht. Und Ihr seid tatsächlich eine Generalin. Ihr glaubt also, dass es richtig ist, mich mitzunehmen?"

"Ich glaube, dass es notwendig ist."

"Das habe ich nicht gefragt."

"Es kommt nicht darauf an, ob es richtig ist", sagte sie und zog sehr langsam ihr Schwert. "Was notwendig ist, muss getan werden."

"Das muss es wohl", sagte der Priester und stand auf. Als er zur Tür ging, sagte er leise: "Das Mädchen … dieses elende Mädchen … ich hoffe, dass es das alles wert ist."

Es dauerte fast vier Tage, bis Myranda auch nur die Augen öffnete. Deacon besuchte sie und half ihr mit dem Essen, bis sie sich so weit erholt hatte, dass sie den Löffel halten konnte. Bei jedem Besuch entschuldigte er sich wortreich für Aynas völlige Missachtung von Myrandas Wohlergehen.

Zu ihrer Überraschung blieb er nicht der einzige Besucher. Als sie das Klacken von Drachenklauen auf dem Steinboden hörte, nahm sie an, dass es Myn war, die von Solomon oder Lain zurückkehrte. Aber es war Solomon selbst.

"Du machst mich sehr stolz, Myranda", ertönte seine Stimme.

"Solomon?" Sie versuchte sich im Bett aufzusetzen.

"Bleib liegen", sagte er. "Ich bin gekommen, um dir zu gratulieren."

"Es tut mir leid, dass Ayna jetzt im Buch der Rekorde vor dir steht."

"Rekorde sind mir gleichgültig. Ich freue mich, dass ich dir eine Zeitlang helfen konnte. Ich sehe große Dinge in deiner Zukunft."

"Vielen Dank."

"Und noch eins, bevor ich dich wieder ruhen lasse. Du ziehst da einen sehr feinen Drachen auf. Myn ist mindestens so klug wie jeder andere Drache, den ich je getroffen habe."

"Das freut mich! Bitte sag ihr das auch."

"Das habe ich. Ausführlich." Er drehte sich zur Tür. "Ruh dich aus, Myranda. Der schlimmste Teil deiner Ausbildung ist nun vorbei."

"Warte!"

Er drehte sich wieder um. "Ja?"

"Ich hoffe, du nimmst es mir nicht übel, aber seit ich dich zum ersten Mal gesehen habe, frage ich mich … bitte sei nicht beleidigt, aber -"

"Du wunderst dich darüber, dass ich so klein bin."

"Nun ... hm, ja."

"An der Westküste gibt es eine Stadt. Ich weiß nicht, wie sie heißt, und ich will es auch gar nicht wissen. Vor vielen Jahrhunderten begannen die Menschen dort Drachen zu züchten. Manche wurden auf Größe hin gezüchtet, andere auf Stärke. Ich wurde gezüchtet, um klein zu sein."

"Warum?"

"Es steht mir nicht zu, die Absichten deiner Art zu verstehen", sagte er. "Ruh dich jetzt aus."

Er tappte hinaus. Es dauerte noch eine Woche, bis Myranda wieder aus eigener Kraft stehen und gehen konnte. Wahrscheinlich hätten noch ein oder zwei Tage Ruhe ihr gutgetan, aber der lange Aufenthalt in ihrer Hütte machte sie allmählich verrückt. Deacon entdeckte sie, als sie auf ihren Stab gestützt draußen herumhumpelte, und schimpfte sie aus. Myn zischte ihn an und hielt ihn auf Abstand, bis er ihr die übliche Bestechungskartoffel anbot, dann fraß sie glücklich daran herum und achtete nicht mehr darauf, dass er Myranda ansprach.

"Überanstrenge dich nicht!", sagte er. "Du bist bemerkenswert, aber nicht unzerstörbar!"

"Ich musste da raus", antwortete sie. "Ich fing an zu selna porthen."

"Vor Langeweile verrückt zu werden? Das ist eine recht ungewöhnliche Formulierung. Deine Sprachkenntnisse haben sich deutlich vergrößert."

"Müssen sie doch. Niemand außer dir spricht meine Sprache. Wenn ich nicht lerne, mit den anderen zu reden, kann ich mich genauso gut in meiner Hütte einschließen."

"Ich wusste nicht, dass es so schlimm ist, mit mir zu reden", sagte er verletzt. "Wenn du lieber allein sein möchtest, ziehe ich mich zurück."

"Nein, das ist es nicht", sagte sie. "Ich mag nur die Idee, andere Sprachen zu lernen und mit neuen Leuten zu reden."

"Na gut", sagte Deacon. "Dann lass uns mal hören, was du schon alles gelernt hast." Sie machten sich auf und spazierten durch das Dorf. Hin und wieder zeigte Deacon auf jemanden und bat Myranda zu übersetzen, was derjenige gerade gesagt hatte. Myn fand das ziemlich langweilig und trottete in Richtung von Lains Hütte davon. Myranda hingegen machten die kleinen Tests Spaß, bis plötzlich ein Mann quer durch das Dorf rannte und etwas schrie, das absolut keinen Sinn ergab. Deacon zuckte zusammen und war auf einmal sehr aufgeregt. "Das ist bedeutend! Hier entlang, schnell! Wo ist mein Buch?! Ah, da. Komm!"

"Ich glaube, ich brauche mehr Übung", sagte Myranda.

"Wieso?", fragte er, während er sie schon am Ärmel mit sich zog.

"Es klang wie 'der Leere hat gezuckt'."

"Das hieß es auch."

"Und was bedeutet es?" Sie merkte, dass sie auf dem Weg zum Haus der Ältesten waren. Immer mehr Leute kamen angerannt, bis das ganze Dorf unterwegs war.

"Erinnerst du dich an die Prophezeiung, die ich dir vorgelesen habe? Dass sie das Lebenswerk unseres Propheten Tober war? Sein ganzes Leben lang war er auf der Suche nach Möglichkeiten, seine ohnehin schon sehr guten Seherfähigkeiten noch zu verbessern. Er trank Zaubertränke und ließ sich behandeln, wodurch sein Körper und Geist immer tiefer und länger in der Trance bleiben konnten. Irgendwann war er in der Lage, sich tagelang mit den Geistern zu verbinden, und ein ganzes Heer von Helfern wechselte sich Schichten ab, in um seine Worte aufzuschreiben.

Eines Tages ging er in Trance, sagte nichts mehr und wachte nie wieder auf. Wir raten immer noch darüber, was an diesem Tag passiert ist. Manche sind der Meinung, dass er so viel Zeit mit den Geistern verbracht hat, dass er seinen Körper verließ, um bei ihnen bleiben zu können.

Andere vermuten, dass er einem böswilligen Geist zu viele Fragen stellte und dafür bestraft wurde. Sicher wissen wir nur, dass in seinem Körper keine Seele mehr wohnt.

Die Hülle, die er hinterlassen hat, nennen wir 'der Leere '. Er ist nicht wirklich tot. Er isst nicht, bewegt sich nicht, ist aber noch am Leben. Wir ließen ihn in seiner Hütte, weil niemand wusste, was wir sonst hätten tun können. Dann, nach einigen Jahrzehnten, hörte jemand von drinnen plötzlich Stimmen. Der Leere sprach. Sein Körper ist offenbar immer noch eine perfekte Verbindung zur Geisterwelt, und wenn es sehr wichtig ist, sprechen Stimmen durch ihn. Die Worte ergeben zunächst oft keinen aber später sich als fehlerlose entpuppen Prophezeiungen." Deacon senkte seine Stimme zu einem Flüstern, als sie das Haus der Ältesten betraten und sich zu den anderen auf den Boden setzten.

Vier kräftige junge Männer trugen einen schweren, thronartigen Stuhl herein. Darauf saß ein zerbrechlicher, uralter Mann in einer staubüberzogenen Tunika. Milchweiße Augen starrten ins Nichts. Seine Hände, verkrümmt wie Eichenwurzeln, umklammerten die Lehnen. Die Männer stellten den Stuhl ab und einige andere öffneten eine Truhe an der Rückseite. Darin befanden sich Ketten und Fesseln, die nun um die Arme und Fußknöchel des Alten geschlossen wurden. Die Ketten wurden an Ringen in der Mauer befestigt.

"Wofür ist das?", flüsterte Myranda.

"Manche Geister sind nie zuvor in einem Körper gewesen. Wenn sie einen leeren Körper finden, können ihre Handlungen ziemlich unvorhersehbar sein", flüsterte er zurück.

Nachdem sie die Fesseln angebracht hatten, zogen sich die Männer zurück. Keiner der Versammelten kam dem Stuhl näher als zehn Schritte. Das einzige Zeichen, dass der Mann innerhalb dieses Kreises überhaupt am Leben war, war das gelegentliche Zucken seiner Finger. Dennoch war die Stimmung angespannt. Völlige Stille herrschte, während die mächtigsten Magier und besten Kämpfer der Welt den zerbrechlichen Alten beobachteten. Mehrere Minuten vergingen.

Stille Endlich wurde die vom Rasseln der durchbrochen, als der Leere sich nach vorne bewegte. Eine unsichtbare Kraft schien an seinem Brustkorb zu ziehen und plötzlich hing er in der Luft und riss an den Ketten. Dem Körper entfuhr ein langer, rasselnder und geguälter Atemzug, als sei es das erste Luftholen nach Jahren. Dann sank er zu Boden und seine Beine knickten kraftlos unter ihm weg. Worte strömten über seine Lippen. Es war ein beängstigendes Geräusch, denn er sprach nicht mit einer Stimme, sondern Dutzenden oder sogar Hunderten. Sie formten eine Art verdrehter Harmonie, einige kamen verzögert, andere hasteten durch ihre Botschaften. Manche flüsterten, andere kreischten. Manche erklangen in fremden Sprachen.

Alle, die etwas zum Schreiben bei sich hatten, schrieben die Worte hastig auf. Deacon schrieb ebenfalls, nicht nur mit seinem eigenen Stift, sondern mit drei weiteren, die ganz von allein über die Seiten rasten. Myranda versuchte zuzuhören, aber die Sprachen waren ihr unbekannt. Während er sprach, zuckte und wackelte der Körper wie eine Marionette, an deren Fäden mehrere Personen zerrten. Je länger es dauerte, desto heftiger wurden seine Bewegungen.

Nach fast einer Stunde ohne Pause hörte der Tumult so plötzlich auf, wie er begonnen hatte. Der Leere fiel zu Boden, als seien seine Fäden durchtrennt worden. Es dauerte jedoch noch eine halbe Stunde länger, bis alle endlich davon überzeugt waren, dass der Prophet an diesem Tag nichts mehr sagen würde.

"Großartig!", sagte Deacon, während er einzelne Absätze anstrich und Textblöcke voneinander abteilte. "Das war eine außerordentlich fruchtbare Sitzung!"

"Hast du das alles verstanden?", fragte Myranda. "Das meiste, ja."

Während die meisten Leute den Türen zustrebten und Deacon seine Notizen mit denen seiner Nachbarn verglich, setzten die vier Männer den Alten wieder auf seinen Stuhl und begannen die Fesseln zu lösen. Myranda näherte sich ihm vorsichtig. Der chaotische Ausbruch, der den Raum gefüllt hatte, war vorbei. Neugierig betrachtete sie diesen bizarren Nebeneffekt so vieler magischer Prozeduren. Seine Gelenke wirkten dünn und brüchig wie Zweige, doch eben noch hatten die Ketten ihre Kraft kaum halten können. Die Augen waren verstörend. Selbst die Pupillen waren weiß überwölkt und es gab keine Spur mehr von einer früheren Färbung der Iris. Als sie sich gerade fragte, wie es wohl war, durch solche Augen zu blicken, bewegte sich der fahle Blick ganz langsam zu ihr hin. Sie schüttelte verwirrt den Kopf; das bildete sie sich doch sicher nur ein?

Einen Moment später lag sie auf dem Boden und die verkrümmten Finger streckten sich der Mauer hinter ihr entgegen. Drei der Ketten hielten noch; die vierte befand sich gerade in den Händen eines der Männer. Der Arm des Alten schleuderte Mann und Kette mühelos quer durch den Raum, wo sie gegen die Mauer krachten. Fünf Männer packten die herumwirbelnde Kette und versuchten sie wieder zu befestigen.

"Licht!", schrien die vielen Stimmen aus der leeren Hülle. "Mehr als für einen! Noch eins! Fäden! Verbindungen!" Anders als zuvor schien der Prophet nach etwas Bestimmtem zu greifen, als ob er es geradewegs durch die Mauer sehen könnte. Die drei Ketten kreischten in ihren Halterungen. Eine Fußfessel brach und peitschte in die Menge. Der besessene Körper schleuderte sich durch die Luft und krachte auf den Boden. Seine Klauen griffen nach Myranda.

"Beim Treffen von Licht, Licht, Licht!", kreischte er. "Über der verdunkelten Tür! Ein Opfer! Ein blendender Ring! Die Ältesten des Halbkreises werden gleich! Alles ist ein Winseln im Schatten der weißen Mauer! Der Sieg ist nur das Vorspiel. Der Endkampf folgt!"

Es war nicht zu leugnen: Es ging um Myranda bei dieser Prophezeiung. Nach den letzten Worten fiel die Hülle wieder in sich zusammen. Die Männer setzten ihn wieder auf den Stuhl und sicherten seine Fesseln. Weißgekleidete Heiler eilten zu den Verletzten. Die losgerissene Kette hatte nicht weniger als fünf Leute wie ein Peitschenhieb getroffen. Die Heiler vergewisserten sich, dass Myranda unverletzt war, halfen ihr auf die Füße und Deacon führte sie nach draußen.

"So etwas ist noch nie geschehen!", rief er aus. "Wenn er so zusammenfiel, ist er niemals vor einem Jahr wieder aufgewacht! Und er spricht niemanden jemals direkt an! Nie!"

Myn kam angaloppiert, aufgestört durch den Tumult. Sie beschnupperte Myranda nach Verletzungen und war nicht so leicht zufriedenzustellen wie die Heiler. Sie fauchte und zischte jeden an, der in ihre Nähe kam.

"Komm weg", sagte Myranda. "Ich möchte nicht, dass sie irgendwelchen vermeintlichen Angreifern Feuer entgegenspuckt."

Sie mussten sich beeilen. Schon jetzt fingen die ersten Zuschauer des unerwarteten Ereignisses an, sich um Myranda zu sammeln, um mehr zu erfahren. Da sie sich nicht schon wieder in ihrer Unterkunft einschließen wollte, folgte sie Deacon zu seiner Hütte. Er schloss die Tür vor den

neugierigen Besuchern und setzte sich an seinen Tisch. Alles, was er während der Prophezeiung aufgeschrieben hatte, wartete in seinem offenen Buch auf ihn. Myn pflanzte sich vor der Tür auf und duckte sich zum Angriff, sobald draußen auch nur Schritte zu hören waren.

"So viel zu tun!", sagte Deacon und zückte seinen Stift. "Übersetzung! Interpretation! Aber zuerst muss ich dich fragen. In all dem Durcheinander konnte ich seine unerwarteten Ergänzungen nicht aufschreiben. Er sagte dreimal 'Licht', nicht wahr?"

"Ich glaube ja. Ist das wichtig?"

"Er sagt nie ein überflüssiges Wort. Aber deine Botschaft und die davor sind das Direkteste, was ich je von ihm gehört habe."

"Willst du mir etwa sagen, dass du weißt, was er gemeint hat?"

"Hm ... nein. Aber zumindest die Bilder waren deutlich. Normalerweise müssen Deuter unsere tagewochenlang arbeiten, um etwas zu finden, das auch nur ansatzweise mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Zum Glück verfasste Tober dicke Bände voller Notizen, bevor er transformiert wurde. Die Geister, die jetzt durch ihn sprechen, sind zum Großteil dieselben, auf die er sich damals verließ. Deshalb sind viele der Bilder und Symbole bereits dokumentiert und übersetzt." Er stand auf und zog ein Buch aus einem der Regale. "Hier ist eine der kürzeren Aussagen. Keltem gorato melni treshic. Keltem bedeutet Leute – genauer gesagt, körperliche Wesen. Die Geister verwenden diesen Ausdruck meist dann, wenn sie einen bestimmten Körperteil meinen, zum Beispiel einen Arm oder ein Bein. Gorato ist der Name einer bestimmten Goldmine aus vergangener Zeit. In früheren Prophezeiungen wurde das Wort verwendet, um Wert und Reichtum zu bezeichnen, aber oft bedeutet es auch einfach Gold. Melni ist der Name

eines bestimmten bösen Geistes, der die Lebenden heimsuchte. Im Gebrauch der Geister ist es austauschbar mit Angst. Und Treshic war der Name eines sagenhaften alten Baumes, der sich so lange allen natürlichen Stürmen widersetzte, bis er endlich von innen heraus verrottete und zerfiel. Das ist nun das Geisterwort für Verdorbenheit." Während er sprach, blätterte er ständig hin und her, um die Bedeutungen der Wörter zu finden.

"Und was bedeutet das nun?", fragte Myranda.

"Hm. Wenn ich diese Übersetzungen in einen verständlichen Satz bringe, heißt es ungefähr: Hütet euch vor jenen mit goldenen … nein, wertvollen Gliedern, denn sie sind verdorben."

"Aha", sagte Myranda mit einem Grinsen.

"Es ist ja keine exakte Wissenschaft. Für jedes dieser Wörter gibt es auch noch andere Interpretationen. Sie könnten sogar wörtlich gemeint sein. Oder eine Mischung aus wörtlicher Bedeutung und Symbolik. Vielleicht ist es eine Warnung vor Leuten, die Gold am Körper tragen, oder eine schlichte Warnung davor, reichen Leuten zu trauen. Deshalb sind fähige Deuter so wichtig. Die besten, die wir haben, sind die Geschichtsforscher im Haus der Aufzeichnungen. Wenn ich meinen Spaß mit meinen Notizen gehabt habe, bringe ich sie den Experten dort."

Myranda wandte sich ihrem Drachen zu, der an der Tür herumkratzte. Draußen war es nun ziemlich laut. "Was ist denn los?"

"Hm", sagte Deacon. "Ich vermute stark, dass meine Mit-Entwellianer sich endlich einmal die bemerkenswerte Person ansehen wollen, als die ich dich nun schon eine Weile kenne."

"So etwas will ich wirklich nicht."

"Du wirst es kaum vermeiden können – es sei denn, du hetzt Myn auf sie", sagte Deacon. "Außerdem hast du doch vorhin erst gesagt, dass du mit mehr Leuten reden möchtest."

"Das ist aber ein bisschen mehr, als ich mir gewünscht hatte", ächzte Myranda.

Als sie die Tür endlich öffneten, stellte sich heraus, dass Deacon Recht gehabt hatte. Myrandas frühere Erfolge hatten sie bestenfalls zu einer interessanten Seltsamkeit gemacht, von einigen bewundert, von anderen beneidet, aber nichts Sensationelles. Aber jetzt war sie eine Berühmtheit. Der Leere hatte sie nachdrücklich als Person größter Bedeutung bezeichnet. In den nächsten Tagen, während sie sich noch von der Prüfung erholte, kamen ständig Magier und Kämpfer zu ihr und manche gaben sich sogar die größte Mühe, auf Nordisch mit ihr zu sprechen. Die meisten ihrer Bewunderer redeten jedoch in ihren eigenen Sprachen auf sie ein, wie es in Entwell üblich war.

Myranda wurstelte sich einigermaßen durch die meisten dieser Unterhaltungen – aber tatsächlich lernte sie in diesen Gesprächen mehr als in all der Zeit des Zuhörens. Die meisten Magier, die sie besuchten, praktizierten weiße und schwarze Magie. Sie schienen zu glauben, dass sie etwas ganz Besonderes war, und versuchten nun, ihren Platz in der Geschichte zu finden, indem sie dieser einzigartigen jungen Frau so viel Wissen wie möglich eintrichterten. In den folgenden Tagen lernte sie über beide Arten Magie mehr als ein Dutzend Techniken kennen, von denen jedoch die meisten kaum mehr als Theorien waren. Die Kämpfer waren mehr daran interessiert, welche großen Taten sie vor ihrer Ankunft in Entwell begangen hatte. Sie hakten sich an ihren Geschichten über die Unterläufer fest und fragten sie endlos darüber aus.

Die allgemeine Aufmerksamkeit war beinahe zu viel für Myn. Für sie war es schon schwierig genug gewesen, Myranda mit Deacon zu teilen, und jetzt musste sie täglich

Dutzende von Leuten ertragen. In ihrer Zeit in Entwell hatte sie gelernt, sich ein wenig zurückzuhalten, aber sie hatte ihre Grenzen. Jeder neue Besucher erhielt dieselbe Behandlung wie Deacon in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft. Selbst ein Händedruck reichte aus, um sie die Zähne fletschen und mit dem Schwanz peitschen zu lassen. Die Besucher lernten rasch, in ihrer Nähe vorsichtig zu sein.

Myranda schimpfte sie nur halbherzig aus. Die Zeiten, in denen Myn die Besucher verjagte, waren die einzigen, in denen sie einmal für sich sein konnte. Diese plötzliche Beliebtheit war das Gegenteil von dem, was sie in ihrem bisherigen Leben gekannt hatte. Sie war nicht sicher, ob es wirklich eine Verbesserung war.

Erst nach drei Wochen waren die Priester und Heiler sich einig, dass Myranda ihre Ausbildung fortsetzen sollte. In den letzten Tagen ihrer Erholungszeit hatte Cresh, ihr neuer Lehrmeister, Kontakt zu ihr aufgenommen. Statt sie jedoch selbst zu besuchen, hatte er Zeiten ihrer Abwesenheit genutzt, um Bücher auf ihrem Tisch zu hinterlassen. Den Dreckspuren auf jeder Seite nach zu schließen, waren dies häufig benutzte Bücher aus seiner persönlichen Sammlung und offenbar liebte er seine Arbeit. Doch die Texte waren in seiner Sprache geschrieben, die Myranda weder in Wort noch in Schrift beherrschte.

Jetzt war es soweit, dass sie ihm zum ersten Mal als seine Schülerin begegnete. Wie üblich folgten ihr die Bewunderer, nur Deacon nicht, der lieber in seiner Hütte blieb, als mit der Menge um Myrandas Gunst zu wetteifern. Creshs Hütte war ein niedriges Gebäude, das in einem ganzen Dschungel aus Pflanzen und Bäumen versank. Es sah anders aus als

alle anderen Hütten; als sei es aus einem einzigen großen Stein geschnitten oder gewachsen.

Cresh kam heraus. "Ich gebe hier keine Vorstellung. Verschwindet und lasst uns in Ruhe." Er sprach seine eigene Sprache wie schon damals bei ihrer ersten Begegnung, die Sprache, die er in seinen Büchern nicht übersetzt hatte.

Zu Myns Erleichterung machten sich die Bewunderer davon. Cresh betrachtete den kleinen Drachen für einen Moment, dann zuckte er die Achseln. "Höhlenbewohner sind hier jederzeit willkommen, aber sonst niemand, wenn's genehm ist. Das hier ist eine ernsthafte Sache. Meine Magie ist die wichtigste von allen."

Myranda versuchte, seine Worte für sich zu übersetzen, scheiterte jedoch kläglich. Also bat sie darum, auf Nordisch oder wenigstens Tressorisch unterrichtet zu werden. Seine Antwort war das erste und letzte Wort, das sie während ihrer Ausbildung problemlos verstehen konnte: Nein. Dann hielt er ihr einen Vortrag.

Es war recht unterhaltsam, ihm beim Reden zuzusehen. Er war zwei Fuß kleiner als sie und von Kopf bis Fuß mit Erde und Staub bedeckt, und beim Sprechen gestikulierte er heftig. Das half ihr ein wenig, die Bedeutung seiner Worte zu erraten. Da er sich heftig auf die Brust schlug und dabei grinste, vermutete sie, dass er gerade damit prahlte, wie großartig er war. Dann winkte er ihr, ihm zu folgen, und kehrte in seine Hütte zurück.

Von innen war sie ebenso ungewöhnlich wie von außen. Es gab keinen Fußboden, nur nackte Erde und keine Möbel außer ein paar Regalen mit Büchern und Tontöpfen. Selbst sein Stab steckte aufrecht in der Erde statt in einem Gestell wie bei den anderen Magiern, die Myranda getroffen hatte. Er zog ihn heraus und hielt ihn in einer Hand, während er mit der anderen in einen der Töpfe griff und ein paar Körner herausholte, die er vor Myrandas und seine eigenen Füße

warf. Ein Schwung seines Stabs ließ die Samen sofort zu kräftigen Ranken heranwachsen, die sich entgegenkommenderweise von selbst zu zwei gemütlich aussehenden Stühlen verflochten.

"Das war sehr beeindruckend", sagte Myranda und setzte sich.

Der Zwerg winkte ab, setzte sich ebenfalls und fing wieder Offenbar reden. das eine zu war seiner an Lieblingsbeschäftigungen. Nach zehn Minuten aufmerksamen Zuhörens verstand Myranda genug, um zu erfahren, dass er nicht nur für das Wachstum aller Nahrung für das Dorf zuständig war, sondern auch alle Kristalle, Metalle, Steine und Erze aus der Erde zog. Sie hatte sich schon öfter gefragt, wie ein mittelgroßes Dorf seinen Bedarf an Ressourcen decken konnte, ohne Minen, Bergwerke und ähnliches zu besitzen. Jetzt wusste sie es.

Plötzlich beendete er seinen Vortrag und gestikulierte zu ihren Füßen hin, dass sie ihre Schuhe ausziehen sollte. Falls sie seine Worte richtig übersetzte, sagte er etwas über Bildhauer mit Handschuhen. Sie gehorchte und grub dann, seinem Beispiel folgend, ihre Zehen in die Erde. Wieder sagte er etwas, hielt die Hand an sein Ohr und stampfte mehrmals heftig auf den Boden. Myranda schaute ihn nur verständnislos an. Er bedeutete ihr, die Augen zu schließen und die Ohren zuzuhalten. Dann trat er wieder auf den Boden. Als sie bestätigte, dass sie die Fußtritte spüren konnte, gab er ihr zu verstehen, dass sie sich konzentrieren sollte, um vielleicht noch mehr zu entdecken.

Das beherrschte sie immerhin schon. Nach nicht allzu langer Zeit spürte sie die Schritte der Bewohner von Entwell. Cresh sah zufrieden aus und ermunterte sie, weiterzumachen. Zeit verging und sie merkte, dass sie auch den stetigen Strom des Wasserfalls fühlen konnte. Wieder wurde sie ermuntert, weiterzusuchen. Voller Staunen stellte

sie fest, wie viel die Erde ihr verriet, wenn alle anderen Sinne abgeschnitten waren. Als sie anfing, Cresh alles von Bewegungen der Insekten in der Erde bis zum Rascheln des Windes im Gras zu erzählen, wies er sie an, nur noch das zu erwähnen, was sie noch nicht kannte.

Das brachte sie zum Schweigen. Rasch sortierte sie alles aus, was sie bereits erkennen konnte, und dann verging eine Weile, in der sie nichts Neues fand. Ihr Geist tauchte tiefer und tiefer in die Erde und ganz langsam kam das näher, was sie finden sollte. Es war kaum spürbar. Zunächst war sie nicht sicher, ob sie es überhaupt gespürt hatte. Dann jedoch schob sie alles andere beiseite und da war es, unverkennbar. Etwas war in der Tiefe. Etwas, das sie nie zuvor gespürt hatte.

"Ein Rhythmus", sagte sie. "Ich kann ihn fühlen. Wie einen Herzschlag."

Cresh nickte begeistert, stand auf und nahm sie mit nach draußen, hinderte sie aber daran, ihre Schuhe mitzunehmen. Dann stand sie vor der Hütte, grub ihre Zehen in die Erde und fand den Puls erneut. Dies war die Haltung, in der sie Cresh in den nächsten Tagen zuhören würde. Immerhin kannte sie auch den Ablauf, wie er ihn erklärte. Sie würde den Rhythmus mit ihrer eigenen Kraft verschmelzen lassen. Das war ganz ähnlich wie bei der Feuer- und der Luftmagie. Nur die Art und Weise war anders. Der Rhythmus sollte durch ihre Füße und ihren Stab fließen und dann in ihren Körper hochsteigen. Sobald sie ein Teil von ihm geworden war, sollte sie ihn in sich widerhallen lassen. Er sollte in ihr pulsieren und immer stärker werden.

Sie folgte seinen Anweisungen, soweit sie sie erraten hatte. Als sie den schwachen Rhythmus aus der Erde gelockt hatte, fühlte er sich sehr seltsam an. Sie hatte erwartet, dass er ihren ganzen Körper wie dumpfer Trommelschlag schütteln würde, aber das geschah nicht.

Das Pulsieren veränderte sich, als es sich mit ihrer eigenen Kraft vermischte. Es bewegte sich durch sie wie durch den Erdboden, doch sie spürte es nicht in ihrem Körper, sondern in ihrem Geist. Irgendwie war Cresh in der Lage, die Stärke des Pulsierens zu spüren, und wies sie an, es durch den Stab hindurch wieder in die Erde zu entlassen. Sie tat es und erschrak, als rings um den Stab ein Erdbeben den Boden unter ihren Füßen schüttelte, stark genug, um Myn entsetzt aufspringen zu lassen.

Cresh war sehr zufrieden und fand, dass der Tag erfolgreich verlaufen war. Er gab ihr ihre Schuhe und zog sich zurück.

Kaum hatte sich die Tür seiner Hütte hinter dem Zwerg geschlossen, als die Dorfbewohner sich wieder um Myranda sammelten und sie ausfragten. Wieder einmal musste sie ihre Geschichte erzählen. Sie war hungrig, aber der Gedanke, auch in der Essenshütte von Neugierigen belagert zu werden, gefiel ihr überhaupt nicht. Glücklicherweise bot sich ein Ausweg, da Myn schon zu Solomon hingaloppierte, der seine Hütte gerade für seinen wöchentlichen Jagdausflug verließ. Myranda setzte sich an den Rand der Kristallarena. Wenigstens fühlte sie sich hier nicht so eingeengt, als die Leute sie umringten.

Nach einiger Zeit kehrte Myn zurück und spuckte Myranda stolz zwei Fische vor die Füße. Sie merkte plötzlich, dass es immer Deacon gewesen war, der die Ehre hatte, Myns Fische zu kochen. Da er immer sehr gute Arbeit leistete, war es doch eine Schande, mit dieser Tradition zu brechen. Myn begriff sofort und bahnte sich rücksichtslos einen Weg durch die Menge zu Deacons Hütte. Ihre Manieren waren noch immer nicht ganz makellos. Sie stieß die Tür mit dem Kopf auf und trampelte in die Hütte.

Wie immer saß Deacon am Tisch und schrieb. Die Tür schloss sich von selbst vor den Bewunderern. "Was bringt dich her?", fragte der Schreiber.

Myranda hielt die Fische hoch. "Weißt du etwa nicht, dass es Unglück bringt, eine Tradition zu vernachlässigen?"

"Das stimmt wohl – vor allem, wenn ein Drache beteiligt ist." Er warf Myn die ersehnte Bestechungskartoffel zu und ein Fingerschnippen verwandelte die rohen Fische in gebratenes Essen. "Eines Tages wird irgendeiner von uns auch einen Teller auftreiben müssen", sagte er. "Damit wir die Fische nicht immer in der Hand halten müssen."

"Einverstanden", sagte Myranda.

"Weißt du, die meisten Leute hier essen nur ein- oder zweimal im Jahr frischen Fisch. Solomon als der einzige Fleischfresser ist auch der Einzige, der Fisch bekommt, bevor er in der Suppe landet."

"Das ist wieder einmal ein Vorteil, wenn man mit einem Drachen befreundet ist", sagte Myranda. "Aber du bist in letzter Zeit nicht oft bei uns gewesen."

"Du hast so viel zu tun."

"Alle anderen hier doch auch", erwiderte sie und genoss den gebratenen Fisch.

"Ich bin mit meiner Schreiberei im Verzug."

"Du konntest doch immer schreiben, ganz gleich ob hier oder draußen. Es sieht dir gar nicht ähnlich, Ausflüchte zu suchen."

Deacon seufzte. "Myranda, du bist noch nicht einmal drei Monate hier. Ich schon seit zweieinhalb Jahrzehnten. Du hast mehr erreicht als ich, du bist mehr geworden als ich. Ich habe die Grenzen meiner Fähigkeiten erreicht, aber du fängst gerade erst an. Sieh dir dein Gefolge an! Wenn die Leute ihre Neugier befriedigt haben, werden sie dir nicht mehr so sehr nachlaufen, aber sie werden dich immer als etwas Besonderes betrachten."

"Sag jetzt nicht, dass du eifersüchtig bist."

"Oh, nein. Eifersucht würde heißen, dass ich dir einen verdienten Erfolg nicht gönne. Aber das tue ich. Es ist nur … ich verdiene nicht, in deiner Nähe zu sein. Wenn ich nicht zufällig dein Wegweiser wäre, würden die anderen Meister mich gar nicht zwischen sich dulden. Du bist für größere Dinge bestimmt als ich. Es ist höchste Zeit, dass ich dir Raum gebe, um zu wachsen."

"Das ist doch Unsinn", sagte Myranda. "Solange du nicht genug von meiner Gesellschaft hast, möchte ich, dass du mich besuchst, wann immer du willst."

"Dann ... danke", sagte Deacon.

Missverständnis dieses nun ausgeräumt war, verbrachten sie die nächsten Stunden mit den Überlegungen, was sie von Cresh zu erwarten hatte. Er war vielleicht nicht der gründlichste aller Lehrmeister, aber er hatte viel mehr zu vermitteln als die anderen. Und wenn sie ihn einmal verärgert hatte, sollte sie ihn einfach bitten, ihr etwas Erdmagie vorzuführen. Das war etwas, das er liebte.

Viel zu schnell kam der Abend. Ihre Bewunderer hatten sich verzogen und so machte sie sich rasch auf den Weg zur Kämpferseite und fand Lain, der wie immer auf sie wartete. Sobald sie sein Gesicht sah, kehrte all ihre Wut zurück. Er reichte ihr ein Schwert – kein Übungsschwert aus Holz, sondern ein echtes Stahlschwert, eine tödliche Waffe.

"Du bist ganz schön mutig, mir nach dem, was du getan hast, ein echtes Schwert zu geben", sagte Myranda.

Lain ging nicht darauf ein. "Soweit ich weiß, hast du schon mit dem Kurzschwert gekämpft."

"Habe ich."

"Dann üben wir jetzt ein bisschen, damit ich sehe, wie gut du damit umgehen kannst."

"Und wie verdiene ich mir meine Fragen?"

"Doch noch interessiert? Ich dachte, es reicht dir, Vermutungen anzustellen und vorschnelle Schlüsse zu ziehen."

"Lain, du hast mir gesagt, dass du die Informationen in den Händen hattest!", schrie sie ihn an. "Du wusstest, was geschehen würde, und du hast nichts getan! Was soll ich denn denken!"

"Wenn du überhaupt denken würdest, würdest du dich nicht so aufführen", sagte er und hob sein eigenes Schwert. "Bereite dich vor."

"Aber das ist kein Übungsschwert!"

"Ich halte meine Angriffe an, bevor sie dich treffen. Was dich betrifft … ich bezweifle, dass du auch nur in meine Nähe kommst, aber wenn du es schaffst, mich zu treffen, gebe ich dir zehn Fragen. Und das Angebot steht noch – wenn du auch nur einen Blutstropfen aus mir herausholst, bekommst du jede Antwort, die du willst."

"Aber -" "Fang an!"

Seine ersten Angriffe kamen langsam, einer nach dem anderen. Myrandas Abwehr war unsicher, da sie seit Jahren kein Schwert mehr in der Hand gehabt hatte. Ihre eigenen Angriffe waren noch schlechter. Die Waffe war ein ganzes Stück schwerer als der Stab. Ihre Bewegungen wurden sicherer, als sie sich an das erinnerte, was Vater und Onkel ihr beigebracht hatten. Lain merkte es und verstärkte seine Attacken, doch noch immer machte er nach jedem Angriff eine Pause, damit sie reagieren konnte. Myrandas Abwehr war jetzt besser, aber ihre Angriffe waren noch immer langsam. Das Klirren von Stahl auf Stahl zerrte an ihren Nerven. Vielleicht war das seine Absicht gewesen, als er die echten Waffen gewählt hatte. Er spielte mit ihr.

Zorn schien sich im Kampf genauso stark auszuwirken wie in der Magie. Sie wurde schneller und schlug härter zu. Dabei litt allerdings ihre Abwehr und mehr als einmal ging einer von Lains Schlägen durch. Myranda zuckte nicht

einmal zurück. Er bremste seine Schläge so mühelos ab, dass sein glatter Ablauf von Angriffen und Abwehr nicht einmal ins Stocken kam.

Doch obwohl sie sich so anstrengte, schaffte sie es nicht, auch nur einen Schlag anzubringen. Nach ein paar Minuten trat Lain zurück und beendete den Kampf.

"Du bist keine Anfängerin, aber du brauchst mehr Übung", sagte er und war nicht einmal außer Atem. "Und ein bisschen mehr Disziplin."

"So?", keuchte sie.

"Du kämpfst, als ob ich versuchen würde, dir etwas beizubringen."

"Was ist daran falsch?"

"Du solltest so kämpfen, als ob ich versuchte, dich umzubringen. Diese Schläge, die du so vertrauensvoll durchgelassen hast, hätten dich töten können. Ein bisschen Vorsicht ist angebracht, selbst wenn es keine echten Waffen sind. Für den Rest der Übung nehmen wir wieder die Holzschwerter, aber diesmal ziehe ich meine Schläge nicht so früh zurück."

"Du willst mich treffen?", fragte sie entgeistert.

"Das hier ist ein Kampftraining", sagte Lain und warf ihr ein Holzschwert zu. "Es wird Zeit, dass du die Konsequenzen kennenlernst."

Das Schwert war leichter, aber hart. Sie würde es schneller und geschickter führen können, aber der Gedanke, von einem der Schläge getroffen zu werden, zu denen er fähig war, gefiel ihr gar nicht.

"Wir beenden jetzt die Angriffs- und Abwehrübungen. Das hier wird ein echter Übungskampf. Greife an und wehre ab, wie es nötig ist. Da du dich bis jetzt dich nicht auf Gegenangriffe einstellen musstest, wird das die Art sein, wie du dir deine Fragen verdienst. Du bekommst eine Frage für jeden gelungenen Gegenangriff. Ich mache keine, bis du deinen Ersten geschafft hast. Ein Gegenangriff unterscheidet sich von einem normalen, deshalb zeige ich dir, wann er angebracht ist."

Myranda hatte geglaubt, schon genug über den Kampf nachdenken zu müssen, aber jetzt herauszufinden, wann sie angreifen, wann abwehren und wann einen Gegenschlag versuchen musste, war, als müsste sie ein Schachspiel innerhalb von Sekunden spielen. Die Haltung der Arme und Beine, die Verlagerung des Gewichts, die Geschwindigkeit, die Richtung und die Position der Waffe ... sie hätte stundenlang darüber nachgrübeln müssen und würde es doch falsch machen.

Viel zu schnell waren die Erklärungen vorbei und der Kampf begann. Myranda lernte rasch, dass sie mit Abwehr und Angriff keine Schwierigkeiten hatte, doch in den Pausen, wenn sie und Lain einander taxierten und einzuschätzen versuchten, wurde es knapp.

Schließlich geschah es. Myranda bewegte sich in einem Abwärtsschlag nach vorne. Ihre erhobenen Arme ließen ihren Magen ungeschützt und Lain schlug mit etwas zu, das wie einer seiner langsamen Angriffe aussah, sich aber ganz und gar nicht so anfühlte. Schmerz schoss durch Myrandas Körper. Sie schrie auf, ließ ihr Schwert fallen und krümmte sich. Sofort war Myn zwischen ihnen und versuchte verzweifelt, den Kampf zu beenden. Es dauerte eine Weile, bis Myranda wieder Luft bekam.

"Du bist tot", sagte Lain, als sei dieser Hinweis wirklich noch nötig.

Nachdem sie sich einigermaßen erholt hatte, versuchte sie weiterzumachen, aber Myn ließ es nicht zu.

"Für heute ist es genug", sagte Lain. "Ich nehme an, dass Myn unsere nächsten Sitzungen deutlich abkürzen wird. Aber wenn sie sich daran gewöhnen kann, dass du mich triffst, gewöhnt sie sich vielleicht auch daran, dass ich dich treffe."

"Sei nicht so sicher", sagte Myranda. "Meine Angriffe waren nicht so brutal wie deine."

"Ach nein? Du hast doch mit aller Kraft zugeschlagen. Du hast mir fast eine Rippe gebrochen."

"Unmöglich! Du hast doch keinen Laut von dir gegeben!" "In meinem Beruf ist es klüger, leise zu sein."

"Ganz gleich, wie diszipliniert du bist, du wärst umgekippt, wenn ich dich so hart getroffen hätte wie du mich!"

Lain ließ sein Schwert fallen und umfasste seinen rechten kleinen Finger mit der linken Hand. Mit einer raschen Drehung und einem scheußlichen Knacken renkte er ihn aus. Nur ein kurzes Blinzeln verriet, dass er überhaupt etwas fühlte. Er wandte sich ab und Myranda erschauderte. Ein zweites Knacken sagte ihr, dass der Finger wenigstens wieder dort war, wo er hingehörte.

"Warum hast du nichts gesagt? Ich hätte nicht so hart zugeschlagen."

"Wenn du deine Angriffe abbremst, wirst du nie kämpfen lernen", sagte er. "Entweder du kämpfst genauso weiter wie bisher oder ich beantworte keine einzige Frage mehr."

Aber nun fühlte sie sich schuldig. "Lass mich deine Hand sehen."

"Nicht nötig."

"Doch. Sie schwillt ja schon an!"

Ein winziges Gedankenflüstern reichte aus, um die kleine Verletzung zu heilen. Da sie gerade dabei war, heilte sie auch den Schlag, den sie abbekommen hatte. "Anders als du kann ich nicht untätig danebenstehen, wenn jemand leidet."

"Manchmal ist es das Beste, untätig herumzustehen", erwiderte er und ging in seine Hütte.

Wütend biss Myranda die Zähne zusammen und ging fort. Myn galoppierte hinter ihr her und versuchte, sie beide so lange im Auge zu behalten, wie es ging.

Jetzt nach Sonnenuntergang schienen ihre Bewunderer Besseres zu tun zu haben, als ihr aufzulauern, und sie kam unbehelligt bei Deacons Hütte an. Wie zuvor stürmte Myn hinein, galoppierte zu Deacon und schnupperte gierig an seiner Tasche, aber er schob sie weg. "O nein. Ich sagte, eine pro Tag. Du hattest heute schon eine." Enttäuscht gab sie auf und trottete zu Myranda, die ihr den Kopf kraulte. Deacon blickte Myranda an. "Ich nehme an, es lief heute nicht so gut?"

Sie schäumte noch immer vor Wut. "Deacon. Lain – er hätte das Massaker verhindern können!"

"Welches … oh! Das, von dem du mir erzählt hast. Kenvard. Wie hätte er es denn verhindern können?"

"Er tötete denjenigen, der die Nachricht weitergeben sollte! Er wusste, dass es passieren würde!"

"Und was hat er mit den Informationen gemacht?" "Nichts!"

"Das war aber anständig von ihm."

"Anständig?", schrie sie. "Ich kann mir nichts Schlimmeres vorstellen, was er hätte tun können!"

"Er hätte die Informationen verkaufen können. Oder selbst abgeben und das Geld einstreichen können."

Myranda stutzte. Das wären tatsächlich schlimmere Möglichkeiten gewesen, als gar nichts zu tun. "Aber trotzdem hätte er sie warnen können!"

"Du könntest Recht haben", sagte Deacon. Doch dann sah er plötzlich verwirrt aus und nun dachte auch Myranda darüber nach. "Warum hätte er es tun sollen?", sagte sie. "Wenn die Botschaft nie abgegeben wurde, hätten die Tressorer nicht wissen können, wo Kenvard verwundbar war "Stimmt", sagte Deacon. "Da fragt man sich doch, wie das Massaker überhaupt stattfinden konnte. Das heißt, falls man Lains Wort trauen kann."

"Ich glaube nicht, dass ihm meine Meinung noch wichtig genug ist, um mich anzulügen", sagte Myranda. "Und so, wie ich mich verhalten habe, kann ich es ihm nicht übelnehmen."

Nach einem sehr späten Abendessen zog sie sich in ihre Hütte zurück.

In den folgenden Tag begann eine neue Routine für sie. Sie stand auf, frühstückte und spielte ungefähr eine Stunde lang mit Myn, die jetzt eine richtig gute Fliegerin geworden war. Wenn sie einmal in der Luft war, konnte sie stundenlang oben bleiben und schon bald konnte sie auch vom Boden aus starten, statt von Dächern zu springen. Wenn Myn keine Lust mehr hatte oder zu müde wurde, ging Myranda zu Deacon, um sich noch ein paar hilfreiche Ratschläge abzuholen, bevor sie sich zu Creshs Hütte begab.

Dort angekommen, lernte sie dann den nächsten Schritt auf dem langen Weg der Erdmagie. Trotz der Sprachprobleme war Cresh ein sehr guter Lehrer, der ihr half, die Größe und Richtung ihrer Erdbeben besser zu kontrollieren, unterschiedliche Arten von Erde und Stein zu erkennen und sogar Pflanzen schneller, größer und stärker wachsen zu lassen. Dieser letzte Bereich war sehr schwierig und sie benötigte fast drei Wochen, um ihn abzuschließen. Während dieser Zeit lernte sie Creshs seltsame Sprache gut

genug kennen, um nicht mehr auf Gesten und Bewegungen angewiesen zu sein.

Am anstrengendsten war ihre Zeit mit Lain. Es brauchte mehr als eine Woche, bis Myn endlich überzeugt werden konnte, dass Myranda und Lain nicht mehr wütend aufeinander losgingen. So ganz stimmte das allerdings nicht. Als Myranda sich für ihr Verhalten entschuldigte, würdigte Lain sie nicht einmal einer Antwort. Jeden Tag kämpfte er in fast völligem Schweigen. Im Abstand von mehreren Tagen brachte sie ein paar schlecht platzierte Gegenangriffe an, aber diese Erfolge waren nicht mit ihren Fortschritten in der Magie zu vergleichen. Sie kamen nicht in Momenten der Erleuchtung, sondern schlichen sich wie ein neuer Instinkt in ihre Bewegungen ein. Sie waren fast mechanisch. Lains einzige Bemerkung dazu war, dass das auch so sein sollte.

Außerdem wurden die Übungskämpfe jeden Tag ein wenig schwieriger, die Bewegungen schneller und präziser mit jedem Kampf. Lain hielt seine Fähigkeiten immer ganz knapp jenseits ihrer Grenzen. Nach kurzer Zeit gab es keine offenen Einladungen zu Angriffen mehr und die blitzartigen Öffnungen für Gegenschläge wurden immer knapper.

Nach fünf Wochen Ausbildung befand Cresh, dass nun ein guter Zeitpunkt für ihre Abschlussprüfung gekommen war. Bis dahin hatte es keinerlei Andeutungen gegeben, dass sie schon so weit war – zumindest keine, die sie verstanden hätte. Er zog einen Apfel aus der Tasche und behauptete, dies sei der letzte frische Apfel in ganz Entwell. Myranda fragte sich, wohin die anderen verschwunden waren, zumal sie in all ihrer Zeit hier weder Äpfel noch Apfelbäume gesehen hatte. Dies sollte nun offenbar geändert werden.

Cresh biss herzhaft in den Apfel, grub seine Finger in das Fruchtfleisch und holte einen Kern heraus. Dann hielt er eine kurze Rede, die er offenbar sehr lustig fand, weil er jeden Satz mit einem unterdrückten Lachen beendete. Ein kleines Erdbeben brach die Erde neben seiner Hütte auf und er warf den Kern hinein. Nachdem er ihn tief in die Erde gedrückt hatte, verlangte er, dass Myranda nicht nur den aufgegessenen Apfel ersetzte, sondern auch die Vorräte des ganzen Dorfes mit Äpfeln auffüllte. Ihr Erfolg hing davon ab, wie gut diese Äpfel schmecken würden. Er erwartete, bei Sonnenuntergang in einen von ihnen hineinbeißen zu können.

"Sonnenuntergang?!", wiederholte Myranda ungläubig in der Hoffnung, ihn missverstanden zu haben.

Der Zwerg antwortete mit einer erneuten langen Ausführung über irgendetwas, aber sein nachdrückliches Nicken reichte als Antwort auch aus. Wenn Myranda gewusst hätte, dass sie ihre Prüfung an diesem Tag ableisten sollte, wäre sie früher gekommen. Die Sonne war nur noch ein paar Stunden vom Horizont entfernt.

Sie ging sofort ans Werk. Die Methode hatte sie schon oft geübt; sie musste ihre Energie mit der des Kerns vermischen und ihn dazu verlocken, zu keimen. Sobald das Wachstum begann, musste sie alles, was der Keim brauchte, aus eigener Kraft hervorbringen. Bisher hatte sie so etwas nur an Kräutern und gelegentlich Blumen geübt. Ein Baum benötigte viel mehr Hilfe.

Nach der ersten halben Stunde war der kleine Schößling aus der Erde gebrochen und Laub formte sich an den dünnen Zweigen. Diese Prüfung war ganz anders als die früheren. Wind und Feuer hatten zwar enorme Mengen an Energie verschlungen, aber es war wenigstens nur eine Art der Energie gewesen. Der Baum benötigte unterschiedliche Arten und zwang sie, alles anzuwenden, was sie über Erdmagie gelernt hatte. Die Elemente in der Erde mussten in die Wurzeln gezogen werden, hundertmal schneller als die Natur es vorgesehen hatte. Gleichzeitig übernahm

Myrandas Geist die Aufgabe der Sonne, um die Blätter zu nähren. Wenigstens das Wasser wurde von Cresh bereitgestellt, da Wasser kein Bestandteil der Prüfung war.

Eine halbe Stunde später war der Baum so groß wie sie selbst. Jetzt musste sie sich zwar immer intensiver um das Wachstum kümmern, brauchte aber nicht mehr so viele miteinander zu verbinden. Obwohl Energien Energieverbrauch sie schwindeln ließ, hatte sie doch noch genug Kraft, um ihr Werk zu bewundern. Es war großartig, Risse in der Rinde aufbrechen zu sehen. Die Blätter schrumpelten zusammen und fielen auf einen Haufen. Beinahe sofort brachen neue grünbraune Knospen auf und wuchsen zu leuchtend weißen Apfelblüten heran. Sie rief einen Wind zur Bestäubung der Blüten und vor ihren Augen formten sich die Äpfel. Als der letzte von ihnen rot aufleuchtete, zog sie ihre Energie ab.

Allein durch Magie hatte sie diesen Baum innerhalb eines Abends durch zwei Dutzend Jahreszeiten gebracht.

Zwar war die Sonne schon vor ein paar Minuten untergegangen, aber da der Himmel noch immer leuchtete, befand Cresh, dass die nötigen Anforderungen erfüllt waren. Er streckte die Hand nach einem Apfel aus, aber selbst der niedrigste hing knapp außerhalb seiner Reichweite. Er hob die kristallverzierte Wurzel, die er als Stab verwendete, und der Baum senkte wie aus eigenem Willen einen Ast und schüttelte einen Apfel in Creshs Hand. Der Zwerg roch prüfend an der Frucht, biss hinein und kostete den Geschmack wie ein Weinkenner Wein. Endlich verkündete er, dass die Ausdauerprüfung bestanden sei.

Myranda stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus. Alle anderen Prüfungen hatten ihr viel mehr Kraft und Geistesschärfe abverlangt als diese und sie fühlte sich nicht halb so benommen.

Cresh führte sie in seine Hütte und schloss die Tür hinter ihr. In der Mitte des Raums stand ein Tisch, vor dem ein Stuhl gewachsen war. Auf der Tischplatte standen eine Schüssel mit grauem Sand sowie zwei leere Schüsseln. Cresh schüttete eine Prise Sand auf seine Handfläche und zeigte, dass es tatsächlich weiße und schwarze Sandkörner waren, die sich in der Schüssel zu grau vermischt hatten. Er legte Myranda eine Augenbinde um und befahl ihr, die weißen und schwarzen Sandkörner voneinander zu trennen und in die leeren Schüsseln zu sortieren, ohne ihre Augen oder Hände zu benutzen. Damit zog er sich in einen anderen Raum zurück.

Müde sandte sie ihren Geist aus. Selbst wenn man hellwach und bei klarem Verstand war, waren die Energien der Erdarten schwer zu unterscheiden. Doch trotz ihrer Müdigkeit waren die schwarzen Körner bald deutlich genug zu erkennen. Den Zauber, die Körner voneinander zu trennen, beherrschte sie gut, aber da sie ihre ganze brauchte, die heiden Konzentration um auseinanderzuhalten, schien jedes Korn eine Tonne zu wiegen. Es schien unmöglich, mehr als ein paar Körnchen bewegen, doch einmal sie zu zwana weiterzumachen. Als endlich das letzte weiße Körnchen seinen Weg zu der Schüssel gefunden hatte, fühlte sich Myranda, als hätte sie einen Berg verschoben.

Cresh nahm ihr die Augenbinde ab und klopfte ihr lachend auf den Rücken. Sie öffnete die Augen zum Licht einer Fackel und lächelte matt, als sie den Grund für seine Heiterkeit erkannte. Sie hatte zwar alle Körner säuberlich nach Farben getrennt, aber ihr jeweiliges Ziel verfehlt. Der Sand lag überall auf dem Tisch, nur nicht in den beiden Schüsseln. Nur die ursprüngliche Schüssel war makellos sauber. Doch Cresh war zufrieden. Er reichte ihr einen Apfel, half ihr auf die Füße und begleitete sie zur Tür.

Es war schon spät. Keiner ihrer Bewunderer und Anhänger war noch wach – keiner außer Deacon, der gewartet hatte, obwohl er die Hütte nicht hatte betreten dürfen. Er stützte sie auf dem Weg zu ihrer Hütte und half ihr, sich auf ihr Bett zu setzen. "Das ist eine erfrischende Abwechslung!", sagte er. "Du hast eine Prüfung bestanden und musstest nicht nach Hause getragen werden!"

"Mein persönliche Bestleistung", sagte sie und kippte um. Myn kletterte sofort auf sie.

"Schlaf gut", sagte Deacon. "Wenn du aufwachst, geht es an das letzte Element."

Noch bevor er den Satz beendet hatte, war Myranda schon eingeschlafen.

Kapitel 9

Myranda erwachte aus einem schwarzen, traumlosen Schlaf und stolperte müde herum. Myn führte sie zu Deacon, der sie wiederum zur Essenshalle führte. Während sie aßen, schüttelte sie den Schlaf ab und sie unterhielten sich.

"Wie lange war es diesmal?", fragte sie.

"Nur eine Nacht – eine weitere persönliche Bestleistung für dich", antwortete Deacon. "Hier, nimm einen." Er setzte einen ihrer Äpfel vor sie auf den Tisch.

"Ah ja, die Früchte meines Erfolgs. Ich habe noch den einen, den Cresh mir gestern gegeben hat." Sie biss hinein. Er schmeckte wie erwartet, aber da war noch ein angenehmes Aroma, das sie nicht kannte. Ihr Gesicht verriet ihre Verwirrung und Deacon nickte.

"Seltsam? Ja, der Apfel schmeckt anders, weil du ihn selbst geschaffen hast. Wenn jemand eine Pflanze auf magische Weise wachsen lässt, unterscheidet sich das Ergebnis von allem, was es bis dahin gegeben hat. Und jeder Apfelbaum, der aus einem Samen dieses Baumes keimt, wird Früchte tragen, die genauso schmecken. Du hast eine neue Sorte erschaffen."

"Mir schmeckt sie", sagte sie kauend.

"Bist du ausgeruht genug? Calypso weiß schon, dass du bestanden hast, und wartet ungeduldig auf dich."

"Ich fühle mich gut genug, um weiterzumachen. Calypso habe ich noch nicht getroffen, oder?"

"Nein, wahrscheinlich nicht. Aber das werden wir gleich ändern."

Nach dem Essen schnappte Myranda sich ihren Stab und wurde direkt zu ihrer letzten Lehrmeisterin gebracht. Zumindest hatte Deacon das behauptet. Ihr Ziel schien jedoch der kleine See zu sein, der zwischen dem Dorf und den Meeresklippen lag. Myn schnupperte am Wasser und zog sich sofort zurück. Sie schien schreckliche Angst davor zu haben und versuchte alles, um Myranda davon fernzuhalten. Offenbar war ihr die grässliche Reise hierher noch zu gut im Gedächtnis.

"Calypso!", rief Deacon.

Sie warteten kurz, dann rief er noch einmal.

"Also gut", sagte Myranda, "Feuermagie habe ich ja von einem Drachen gelernt. Heißt das, ich lerne Wassermagie jetzt von einem Fisch?"

"Nun ... ich würde sagen, das ist zumindest halb richtig", sagte Deacon, hob einen flachen Kiesel auf und schnippte ihn über die Wasserfläche.

Die Wellenkreise breiteten sich auf dem See aus. Dazwischen erschien eine Linie, die sich dem Ufer näherte und dabei stetig größer wurde. In der Tiefe konnte Myranda etwas Verzerrtes sehen, das sich auf sie zubewegte. Als es am Ufer ankam, brach es durch die Wasserfläche und war eine unglaublich schöne Frau. Sie trug ein schimmerndes, knapp sitzendes Oberteil und hatte lange, goldene Haare. Um ihren Hals hing ein Amulett, in dem ihr Kristall eingeschlossen war; nicht durchsichtig wie die der meisten Magier, sondern tiefblau. Knapp unter der Wasseroberfläche Fischschwanz eleganter erkennen, ein war zu smaragdgrün wie ihre Augen. Sie war eine Wassernixe. Ihre Stimme klang so rein und klar, dass sie jedes Wort zu singen schien.

"Deacon! Immer ein Vergnügen! Und das muss Myranda sein! Ich habe einige sehr beeindruckende Dinge über dich gehört, meine Liebe. Diese nächsten paar Wochen werden wunderbar!"

"Ich bin sicher, dass ihr beiden eine schöne Zeit haben werdet", sagte Deacon, "aber denk daran, dass Myranda noch nicht an die skurrilen Launen von Magiern gewöhnt ist. Bitte behandle sie sanft."

"Deacon", rief Calypso aus, "ich bin entsetzt, dass du glaubst, ich würde meine Gäste mit etwas Anderem als äußerster und perfekter Höflichkeit behandeln. Jetzt komm, wir haben viel zu tun!" Und damit packte sie Myrandas Hand und zog sie ins Wasser. Bevor Myn etwas tun konnte, befand sich ihre Freundin schon hilflos am Grunde des Sees.

"So", sagte Calypso und wandte sich zu ihrem Gast um. "Das ist viel besser. Weg von der Sonne und diesem schrecklichen Wind!"

Myranda ruderte herum und versuchte verzweifelt, die Luft anzuhalten. Der Weg nach unten war so unerwartet gewesen, dass sie nicht einmal hatte einatmen können.

"Oh!", sagte Calypso. "Ich Dummkopf!" Ihre Finger berührten das Amulett.

Myranda sank auf den Grund und rang nach Luft, bevor sie noch wusste, was sie tat. Ihre Panik wurde zu Überraschung und Verwirrung, als das kühle Wasser ihre Lungen füllte und sie nicht länger den Drang verspürte, Luft holen zu müssen. Sie stand auf und "atmete" zögernd erneut ein, wenn man das noch so bezeichnen konnte. Ihre Kleider und Haare wallten in einer leichten Strömung um sie herum, während sie so fest und sicher auf dem Kieselboden stand, als befände sie sich an Land.

Jetzt konnte sie sich entspannen und die ungewöhnliche Umgebung betrachten. Das Licht von der Oberfläche tanzte in wunderschönen Mustern über den Boden. Das blaue Wasser schien das Grün der algenüberwachsenen Felsen noch zu verstärken. In einiger Entfernung stand eine Hütte wie alle anderen, nur ein wenig größer. Das musste Calypsos Haus sein. Das Gebäude wirkte hier unter Wasser seltsam fehl am Platz.

"Was hast du mit mir gemacht?", fragte sie.

"Oh, der kleine Zauber?", sagte Calypso. "Ich habe nur die Rollen von Wasser und Luft für dich vertauscht. Das ist ganz einfach, jeder vom Wasservolk beherrscht den Spruch. Wäre es nicht so, bekämen wir fast gar keine Besuche von Oberflächlern mehr und diejenigen, die zu uns kämen, müssten ständig die Luft anhalten. Nicht, dass mich das stören würde! Wenn du lieber die Luft anhalten möchtest, ist das ganz in Ordnung! Allerdings macht es die Unterhaltung ein bisschen schwierig."

Sie redete so schnell, dass es fast verwirrend war, doch mit klarer Aussprache und beträchtlichem Ausdruck. Cresh hatte auch immer viel gesprochen, doch wegen der unverständlichen Sprache waren die Unterhaltungen doch sehr einseitig gewesen. Die Nixe grinste, als sie Myrandas Überraschung bemerkte. "Ich entschuldige mich im Voraus für meine Neigung zum Quasseln. Ich bin nun einmal die einzige Wasserbewohnerin in diesem wunderbaren kleinen Dorf. Deshalb bekomme ich nur selten Besuch, und wenn einmal jemand herkommt, hat es immer etwas mit Arbeit zu tun. Ich nehme an, dass du auch nur deshalb hergekommen bist, aber nach allem, was ich über dich gehört habe, bist du sehr anziehend. Ich meine, in dem Sinn, dass du eine nette Person bist, nicht, dass ich dich anziehend finde.

Was nicht heißen soll, dass du nicht anziehend bist! Ganz im Gegenteil! Ich meinte nur, dass das nicht die Art von Dingen ist, auf die ich mich gefreut hatte. Deacon hat mir so viel über dich erzählt. Er ist ein Schatz und hält dich für ganz großartig. Redet andauernd über dich, deine Geistesschärfe, deine Begabung. Ich habe den Jungen noch nie so aufgeregt gesehen. Aber es tut ihm gut. Ich hoffe, dass deine Gefühle ihm gegenüber dieselben sind."

"Oh, ja, auf jeden Fall!", sagte Myranda, nachdem sie dem Wortschwall bis zum Ende gefolgt war. Die kurze Pause wirkte ungewöhnlich lang, nachdem Calypso eine solche Flut von Worten hervorgesprudelt hatte. "Ich wünschte, ich könnte ein wenig von dem lernen, was er weiß. Es scheint sehr interessant zu sein, aber wir hatten so wenig Zeit."

"Was er weiß? Ach so, du meinst seine Magie. Es tut mir leid, meine Liebe, aber ich dachte weniger daran, was du über ihn als Magier denkst. Obwohl du natürlich Recht hast. Sein Wissen ist enorm. Und es ist so wichtig für all die Zauber, die wir Elementmagier nutzen. Eigentlich müsste er viel höher geachtet werden als wir. Aber so ist nun mal die Politik. Niemand hatte je einen Meister erwartet, der sich auf die graue Magie spezialisiert, und deshalb war kein Platz für ihn in den alten Regeln vorgesehen. Antiquiert, ich weiß, aber wir hängen nun mal an ihnen. Oh, ich schweife schon wieder ab! Das Thema war doch Deacon! Ich wollte eigentlich wissen, was du von ihm als Mensch hältst."

"Er ist sehr nett. Und ganz sicher mein bester Freund."

"Wunderbar!", rief Calypso. "Ach, es tut so gut, endlich einmal jemanden zu treffen, der noch Leben in sich hat! Ich glaube, seit meiner Ankunft hier habe ich das Wort Freund nicht mehr gehört. Es sind immer Kollegen und Meister und Schüler. Was für tote Wörter!

Die meisten, die herkommen, betrachten sich selbst nur noch als Gefäße für irgendwelches Wissen. Sie können den Mund nicht aufmachen, ohne irgendeine Weisheit über Magie oder Kampf auszuspucken. Sie vergessen, dass da doch noch ein Leben ist, das gelebt werden will! Aber du nicht. Und Deacon auch nicht, seit du da bist. Verbringt nicht mehr seine ganze Zeit in dieser staubigen alten Hütte mit seinen Büchern. Weißt du, dass er mich zwei Jahre lang nicht besucht hat, bevor du gekommen bist? Ich sage dir, du bist wie ein Lebenstrank für ihn. Und ich würde euch beide gern öfter zusammen sehen. Weißt du was? Wenn wir unsere Vorbereitungen getroffen haben, holen wir ihn einfach auch hier herunter! Er kann mich unterstützen.

Oder noch besser: Er kann dich ablenken, damit du länger hierbleibst und ich mehr Gesellschaft habe. Aber bevor wir das tun können, brauchst du ein paar Grundlagen für meine Kunst. Das meiste kennst du ja schon. Augen und Geist konzentrieren, alles andere ignorieren. Hattest du nicht vorhin einen Stab, als du hergekommen bist?"

Myranda war ihren Worten so fasziniert gefolgt, dass sie einen Moment brauchte, um zu begreifen, dass sie nun direkt angesprochen worden war. "Oh! Ja – ich hatte einen. Wo ist er hin?" Aus alter Gewohnheit blickte sie nach unten. Calypso, die sich besser mit dieser Umgebung auskannte, blickte hingegen nach oben. "Ah, da ist er ja", sagte sie und zeigte auf den Stab, der auf dem Wasser trieb. So schnell und anmutig, dass sie so flüssig erschien wie das Wasser selbst, schoss sie nach oben, griff nach dem Stab und tauchte wieder zu ihrer neuen Schülerin hinab. "Gut festhalten, sonst musst du ihn nächstes Mal selbst holen", sagte sie vergnügt.

Myranda versenkte sich rasch in ihrer Konzentration.

"Sehr gut!", sagte Calypso. "Nun, ich glaube, ich habe gar nicht viel zu sagen, aber das heißt natürlich nicht, dass ich nicht viel reden werde. Weißt du, abgesehen von der besonderen magischen Qualität des Elements ist der Umgang mit Wasser ähnlich wie der mit Luft. Sie sind beide eine Strömung. Wasser ist natürlich dicker und schwerer als Luft. Deshalb braucht man etwas mehr Energie, um es zu beeinflussen, aber die Grundlagen sind dieselben. Eigentlich hat Ayna meine ganze Arbeit schon erledigt.

Zuerst möchte ich, dass du ein Gefühl dafür bekommst, wie Wasser magisch, hm, aussieht."

Myranda sandte ihren Geist aus und tastete damit in die Umgebung. Das Wasser um sie fühlte sich kühl, beinahe fedrig an. "Wenn du es hast, bewege es", sagte Calypso. "Ich möchte die Strömung spüren."

Myranda übertrug das, was sie von Ayna gelernt hatte, auf das neue Element. Es war wirklich viel schwerer zu bewegen und sie fühlte sich, als ob sie versuchte, eine Wand zu verschieben. Doch nach einigen Versuchen geriet das Wasser langsam in Bewegung.

"Sehr gut!", sagte Calypso. "Gute Arbeit! Jetzt wirke den Zauber – nur zur Übung."

"Ich wirke ihn doch."

"Oh, es tut mir leid! Ich kenne mich mit den üblichen Bezeichnungen nicht so gut aus. Verstehst du, das Wort wirken wird meistens als werfen oder aussenden oder so etwas verstanden. Ich meine es als formen oder gestalten. Ich weiß nicht mehr, auf welchen Begriff wir uns da geeinigt haben. Lösen? Absetzen? Oh, ganz gleich. Was auch immer die anderen verwenden, tu es einfach."

"Ich fürchte, ich weiß nicht, was du meinst."

"Wirklich nicht? Dann haben die anderen etwas versäumt. Es ist eine sehr nützliche Anwendung – ich würde sogar sagen, sie verdoppelt die Nützlichkeit eines Zaubers. Also, ich möchte einfach nur, dass du dem Zauber erlaubst, auch ohne die Hilfe deiner Konzentration weiter zu wirken. Es ist ganz leicht. Verstärke die Kraft, mit der du einen Zauber wirkst, aber verstärke dabei nicht den Zauber. Stell es dir so vor, als ob du nassen Sand in der Hand zusammendrückst. Wenn du den Griff lockerst, behält der Sand die Form. Die Energie im Wasser wird dasselbe tun und die Bewegung beibehalten, die du ihr gegeben hast."

Myranda versuchte es, aber es war ihr noch nicht klar, wie sie es tun sollte. Zum Glück schaute Calypso aufmerksam zu und gab ihr hilfreiche Ratschläge. Solche Hilfe hatte es wegen Aynas Arroganz und Creshs Sprachverweigerung zuletzt bei Solomon gegeben. Sie brauchte mehrere

Versuche, aber endlich ließ sie mit ihrem Geist los und zu ihrer Überraschung blieb die Strömung fast eine ganze Minute erhalten.

"Bemerkenswert", sagte Myranda. Zum ersten Mal sah sie Ergebnisse ihrer Arbeit ohne den Schleier der Konzentration.

"Nicht wahr?", sagte Calypso. "Und es gibt noch so viel, das ich dir zeigen kann!"

Während das wassergefilterte Licht allmählich schwächer wurde, lernte Myranda Luft aus dem Wasser zu ziehen, bis sie eine kopfgroße Luftblase formen konnte. Calypso versicherte ihr, dass sie schon bald Blasen schaffen konnte, die groß genug waren, um darin stehen und – nach weiterer Übung – herumgleiten zu können.

Viel zu bald war die Zeit um.

"Dann sehe ich dich morgen", sagte Calypso und zog sie an der Hand zum Ufer.

"Ich freue mich darauf!", sagte Myranda.

Sie ging ein paar Schritte vorwärts aus dem Wasser. Ihr Körper fühlte sich sehr schwer an. Myn, die unruhig stundenlang auf sie gewartet hatte, sprang auf und versuchte sie vom Wasser wegzuziehen.

"Es ist in Ordnung, Myn, kein Grund zur Sorge", sagte Myranda oder versuchte es zumindest zu sagen. Stattdessen floss ihr ein Schwall Wasser aus dem Mund. Sie versuchte zu atmen und merkte, dass es nicht ging. Hastig drehte sie sich um und tauchte den Kopf wieder unter Wasser. Nach einem langen Atemzug öffnete sie die Augen und sah Calypso, die ganz dicht unter der Wasseroberfläche auf dem Sand lag und sie anlächelte. Ihr Gesicht war so nah, dass ihre Nasen beinahe aneinanderstießen.

"Stimmt etwas nicht, meine Liebe?", fragte sie unschuldig. "Ich kann da oben nicht atmen." "Oh, wirklich?" "Und mich kaum bewegen."

"Ich vermute, du hättest gerne, dass ich meinen kleinen Zauber aufhebe."

"Ja, das würde mich freuen."

"Weißt du, du könntest auch gern hier unten bei mir bleiben", lud Calypso sie ein.

"Liebend gern, aber ich muss heute noch zu einem anderen Lehrmeister."

"Zu wem denn?"

"Lain. Glaubst du, du könntest den Zauber jetzt aufheben, damit wir an der Luft miteinander reden können? Ich fühle mich ziemlich komisch mit meinem Gesicht im Wasser."

"Lain?", sagte Calypso. "Den kenne ich nicht … aber das macht nichts, bring ihn einfach mit! Je mehr, desto besser!" "Au!", rief Myranda.

"Was ist?"

"Myn versucht mich aus dem Wasser zu ziehen. Sie hat Angst davor."

"O je. So viele Ausreden! Also gut. Ich sehe dich morgen, hellwach und früh. Und bring Deacon mit!" Damit berührte sie ihr Amulett und ließ Myranda nicht einmal die Zeit, den Kopf aus dem Wasser zu nehmen, bevor der Zauber endete. Entsprechend hustete sich Myranda erst einmal die Seele und das Wasser aus dem Leib und sog gierig den ersten Atem seit Stunden ein. Sie war triefend nass, und obwohl es hier selbst im Winter viel wärmer war als anderswo, fing sie an zu zittern. Als sie sich umdrehte, um wegzugehen, hörte sie Calypso auftauchen.

"Hier", rief die Nixe, "nur um zu beweisen, dass ich nicht ganz garstig bin!"

Myranda hörte ein Fingerschnipsen und sofort fiel alles Wasser wie ein Tuch von ihr ab, wobei ein Großteil Myn vollspritzte. Sofort fühlte sie sich viel besser.

"Das bringe ich dir auch noch bei", sagte Calypso fröhlich. "Es ist wirklich nützlich." Sie schnellte sich aus dem Wasser und tauchte mit einem Aufspritzen unter.

Myn schüttelte sich und starrte den See vorwurfsvoll an.

"Nimm es ihr nicht übel", sagte Myranda und machte sich auf den Weg zur Essenshalle. "Sie ist nur einsam. Einsamkeit bringt Leute dazu, seltsame Dinge zu tun. Niemand weiß das besser als ich."

Da Deacon nirgends zu sehen war, hatte er sich wohl zu seinen Büchern zurückgezogen. Myranda genoss ihr Essen und ging danach zu Lain. Wie zuvor steigerte er auch diesmal die Schnelligkeit und Härte seiner Angriffe. Myranda hatte Schwierigkeiten, ihm standzuhalten, und als er sie immer öfter traf, begann sie, die Übungen als echte Kämpfe zu behandeln. Sie kämpfte nicht mehr, um zu lernen, sondern um zu gewinnen.

Ein seltsames Gefühl hatte sich eingestellt. Es war weder Angst noch Wut oder Hass, sondern etwas Tieferes. Es trieb sie an, härter zuzuschlagen und sich schneller zu bewegen. Wenn sie einen Treffer gelandet hatte, fühlte sie es stärker und merkte auch nach den Übungen noch, dass sie mehr davon wollte. Wenn sie abends ins Bett ging, spürte sie kaum Schmerzen von den Treffern, die sie abbekommen hatte. Am Morgen waren keine Spuren von Verletzungen mehr zu sehen, denn wie Deacon es gesagt hatte, begann ihr Geist nun nach jedem Angriff ganz von alleine mit der Heilung und arbeitete weiter daran, selbst während sie schlief.

Trigorah stand im Thronsaal und ließ den Blick über Wandteppiche und Portraits wandern. Ihr elfisches Blut hatte ihr ein sehr langes Leben verliehen. Sie betrachtete das Bild von König Erdrick II. Unter seiner Herrschaft hatte sie ihre militärische Karriere begonnen. Er hatte der Schaffung der Eliten seinen Segen gegeben und er war auch derjenige gewesen, der sie zur Generalin erhoben hatte. Er war ein großer Mann gewesen. Trigorah hatte seinen Sohn heranwachsen sehen und war bei dessen Krönung zugegen gewesen. Das war jetzt viele Jahre her.

Sie hörte Schritte hinter sich, drehte sich um, sank sofort auf ein Knie und senkte den Kopf. "Eure Kaiserliche und Königliche Majestät."

"Erhebt Euch und erspart mir die Titel", erwiderte der König müde.

Sie stand auf. Früher wäre es unmöglich gewesen, von der Ankunft eines Königs überrascht zu werden. Eigentlich sollte er von Fanfaren und einer königlichen Prozession angekündigt werden. Am Anfang war es auch noch so gewesen. Aber je länger der Krieg gedauert hatte, desto weniger war der König ein Anführer gewesen. Es war, als ob er das Elend des Landes teilte. Die Jahrzehnte des Krieges hatten beide an Geist und Seele ausgelaugt. Jetzt war er nur noch die verbrauchte Hülle eines Mannes. Wenn er sich gerade nicht um die Nöte seines Volkes kümmerte, wanderte König Erdrick III. rastlos durch die Räume seines fast leeren Schlosses. Seine Augen blickten müde in die Ferne; es waren die Augen eines Mannes, der Dinge getan hatte, die nicht mehr ungeschehen gemacht werden konnten.

"Ihr wartet auf General Bagu, nehme ich an?", sagte er, während er sich auf den Thron setzte.

"Ja", sagte Trigorah.

Der König nickte. "Er hat diesen Konflikt fest in der Hand, denke ich."

"Nicht so fest wie er könnte, aber dessen seid Ihr Euch sicher bewusst."

"Bagu hat es in letzter Zeit nicht für nötig gehalten, mich in seine Handlungen einzubeziehen.", sagte der König. "Seit einigen Monaten hat er nicht einmal mein Siegel und meine Unterschrift erbeten, die früher so dringend auf jedem Befehl und jedem Eilbrief gebraucht wurden. Ich hatte gehofft, dass vielleicht sein -"

Die Tür zu Bagus Raum ging auf und seine Stimme dröhnte: "Generalin Trigorah, tretet bitte ein."

"General, der König spricht gerade", protestierte Trigorah.

"Eure Majestät, die Angelegenheit ist äußerst wichtig."

"Geht", sagte der König. "Der Krieg kommt zuerst. Der Krieg kommt immer zuerst."

Widerwillig ging Trigorah durch die Tür und schloss sie hinter sich. Bagu saß an seinem Arbeitstisch. Hinter seiner üblichen ruhigen Miene lauerten Ungeduld und Sorge.

"Ich erhebe Einspruch gegen Euer Verhalten in Anwesenheit des Königs", sagte Trigorah. Sie war ganz und gar nicht befugt dazu, ihm einen Vorwurf zu machen, aber dennoch legte sie einen Stachel in ihre Stimme.

"Zur Kenntnis genommen", sagte Bagu. "Welche Neuigkeiten gibt es über das Mädchen?"

"Sie hat die Höhle des Monsters nicht verlassen, aber ich bin sicher, dass sie noch lebt."

"Welchen Anlass habt Ihr dazu?"

"Sie hat sich als findig, intelligent und widerstandsfähig erwiesen. Außerdem ist der Assassine bei ihr. Wenn er will, dass sie am Leben bleibt, dann wird sie am Leben bleiben."

"Epidime hat sie nicht finden können. Üblicherweise kann er Ziele bis zum Grab und darüber hinaus aufspüren." "Es besteht kein Zweifel an Epidimes Fähigkeiten. Aber er ist nicht unfehlbar. Bei allem Respekt gegenüber einem General denke ich, dass er seine eigenen Fehler nicht sehen kann."

"Und das Schwert?"

"Der Rote Schatten ist nicht so dumm, es bei sich zu tragen. Er weiß, dass wir ihn genauso wie das Mädchen und das Schwert suchen. Er ist schlau genug, unsere Ziele nicht so zu platzieren, dass wir sie alle mit einem Schlag einsammeln könnten. Nein, er wird es versteckt haben. Dann werden wir es nicht finden."

General Bagu hob die Hand. "Ihr habt seinen Mittelsmann schon einmal gefunden. Findet ihn erneut. Stellt das Schwert sicher und bringt es zu mir. Ich bezweifle sehr, dass diese Myranda noch am Leben ist, aber haltet Eure Männer zur Wachsamkeit an. Uns stehen bedeutende Zeiten bevor und wir können es uns nicht leisten, überrascht zu werden."

"General, wenn ich einen Vorschlag -"

"Nein. Ihr habt Eure Befehle. Wenn Ihr je wieder ein Kommando an der Front haben wollt, schlage ich vor, dass Ihr sie ausführt."

"Wie Ihr befehlt." Sie drehte sich um und ging hinaus. Als sie durch den Thronsaal marschierte, warf sie einen letzten Blick auf den König. Der alte Mann erwiderte den Blick, in den Augen das Wissen um die Niederlage. Trigorah sah weg. Sie hatte eine Aufgabe zu erledigen. Ganz gleich wie schwierig oder fehlgeleitet, sie hatte sie zu tun. Es war ihre Pflicht, Erfolg zu haben. Also würde sie Erfolg haben.

Am nächsten Tag erwachte Myranda zu ihrem üblichen Tagesablauf. Beim Frühstück war Deacon begeistert von der Idee, Calypso beim Unterrichten zu helfen. Er sprudelte sofort los, welche Arten grauer Magie sich perfekt mit der

Wassermagie vertragen würden. Seine Begeisterung war ansteckend und als sie sich auf den Weg zum See machten, freute Myranda sich mehr auf das, was er ihr beibringen würde, als auf Calypsos Wassermagie.

Myn hatte jedoch ihre ganz eigene Meinung zum Unterricht am See. Sie war nicht dumm und als sie begriff, wo es hinging, sprang sie Myranda in den Weg und breitete die Flügel aus, um sie am Weitergehen zu hindern.

"Was soll das denn?", fragte Deacon.

"Seit wir durch den Wasserfall geschwommen sind, hasst sie das Wasser", erklärte Myranda. "Sie versucht mich davor zu beschützen."

"Das ist zwar edel, aber irregeleitet", sagte er und wandte sich an den Drachen. "Du brauchst dir wirklich keine Sorgen zu machen. Es kann dir nichts tun, wenn du es ihm nicht erlaubst."

"Das ist es ja gerade", sagte Myranda. "Sie wird dem Wasser nicht erlauben, mir etwas zu tun."

"Ah ja", sagte Deacon und zwinkerte Myranda zu. "Dann gehen wir eben zu Lain."

Sie drehten sich um und gingen in die Richtung, in der Lains Hütte stand. Myn folgte einige Schritte weit und zögerte dann.

"Komm!", lockte Myranda sie. "Ich verspreche dir auch, dass wir nicht kämpfen!"

Myn schaute Myranda fragend an und drehte sich zu der Stelle um, an der sie eben gestanden hatten. Sie schnupperte.

"Hier entlang!", lockte Deacon.

Stattdessen schlug Myn mit ihrem Schwanz nach der leeren Stelle. Ein Aufschlag verriet, dass sie etwas getroffen hatte, der Unsichtbarkeitszauber zerriss, die beiden Trugbilder verschwanden, Deacon hüpfte schmerzerfüllt auf einem Bein herum und Myranda lachte.

"Schlaues kleines Ding!", sagte Deacon. "Die meisten Tiere wären den Trugbildern gefolgt. Ich muss wohl noch daran arbeiten, auch unsere Witterung zu fälschen. Danke, dass du mir den Fehler gezeigt hast."

Mit einiger Mühe schafften sie es doch noch zum See und Myranda versuchte, Myn von der Ungefährlichkeit des Wassers zu überzeugen.

"Darf ich mal?", fragte Deacon und watete in den See, bis ihm das Wasser bis zur Taille ging. Myn beobachtete ihn misstrauisch.

"Siehst du? Nichts passiert!"

"Myn, sieh mir zu", sagte Myranda. "Ich verspreche dir, dass nichts Schlimmes passieren wird. Und wenn ich im Wasser bin und du siehst, dass alles in Ordnung ist, kannst du auch hereinkommen. Dann weißt du, dass es hier nichts zu fürchten gibt, und wir sind das Problem los."

Mit äußerstem Widerwillen ließ Myn Myranda vorbei, damit sie zu Deacon hinauswaten konnte. Dort blieb sie stehen, fröstelnd im kalten Wasser, aber unversehrt. Nachdem ein paar Augenblicke ohne größeres Unglück vergangen waren, rückte Myn sehr vorsichtig erneut vor. Sie berührte die Oberfläche und sprang sofort zurück. Sie brauchte eine Weile, um neuen Mut zu sammeln, tappte wieder vorwärts und tippte mit der Vorderpfote ins Wasser. Im selben Moment wurden Myranda und Deacon in die Tiefe gerissen.

Myn sprang rückwärts. Als ihre Freunde nicht wieder auftauchten, geriet sie in Panik, sprang in die Luft und flatterte wild über dem Wasser dahin. Von dort oben konnte sie sehen, wie die Nixe die beiden Menschen zum Grund des Sees zog. In der Mitte des Sees angekommen, berührte sie ihr Amulett und die beiden Menschen sanken zu Boden.

"Warum hast du das getan?", fragte Myranda vorwurfsvoll.

"Ihr habt einfach nur da oben herumgestanden!", sagte Calypso. "Wir müssen das Tageslicht ausnutzen."

"Aber Myn fing gerade an, mir zu glauben, dass das Wasser sicher ist. Du könntest genauso gut ein Ungeheuer sein, so wie du uns hier heruntergezogen hast. Ich habe ihr versprochen, dass nichts passiert!"

"Ach was, sie weiß bestimmt, dass alles in Ordnung ist. Schau!" Calypso zeigte nach oben.

Myranda schaute hoch. Durch die gebrochene Wasseroberfläche konnte sie Myn dort oben kreisen sehen.

"Oh, verflixt!", sagte Deacon, der ihrem Blick folgte. "Meine Kartoffeln!" Die beiden Kartoffeln, die er vorsorglich mitgenommen hatte, waren bei seinem plötzlichen Abtauchen aus seiner Tasche gerutscht und trieben nun auf dem Wasser. Myn entdeckte sie nun auch und schnappte sie geschickt auf.

"Du hast sie noch nicht verdient!", rief er hinter ihr her.

"Sie wird sicher bald landen, wenn sie müde wird", sagte Calypso. "So – bevor wir mit dem Unterricht anfangen, denke ich, dass wir uns ein wenig unterhalten sollten. Eine magische Ausbildung ist eine gute Art, den Tag zu verbringen, aber Gespräche sind Nahrung für die Seele. Ich habe gemerkt, dass ich nach einer netten Unterhaltung viel besser zaubern kann und euch geht es bestimmt genauso. Gut, womit fangen wir an? Wollt ihr mich irgendetwas fragen?"

"Nun ja", begann Myranda nach einem weiteren besorgten Blick zu Myn, "ich hatte mich gefragt …"

"Ja, was denn?"

"Wie bist du eigentlich hergekommen? Ich weiß, dass sie meisten entweder hier geboren wurden oder durch die Höhle gekommen sind. Bei dir ging das ja nicht …"

"Oh, nicht? Aber du weißt doch, dass die Höhle die meiste Zeit im Jahr voller Wasser ist. Wenn sie leerläuft, sammelt sich das Wasser auf dem Weg zum Wasserfall in einem Strom. Das meiste fließt durch Löcher und Tunnel, die immer voller Wasser sind und mindestens einer von diesen Tunneln mündet ins Meer, irgendwo innerhalb eines sehr tückischen Felsgrates, der beinahe die ganze Küste entlang verläuft.

Ich war dabei, diesen Tunnel zu untersuchen, und schwamm nach oben in einen Bereich, der gerade gefüllt war. Aber dann lief er leer und ich fand den Weg nach unten nicht mehr rechtzeitig. Also wurde ich immer weiter getrieben, bis ich in diese glatte kleine Schüssel rutschte, die der Wasserfall ausgewaschen hat. Zu meiner Überraschung halfen mir ein paar nette Leute bis zu diesem See und seitdem habe ich hier ganz glücklich gelebt. Natürlich vermisse ich mein Volk, aber was ich hier erlebt und gelernt habe, würde ich gegen nichts eintauschen wollen."

"Wirklich? Bemerkenswert", sagte Myranda.

"Oh, aber ich rede schon wieder die ganze Zeit! Meine eigene Stimme kann ich doch immer hören. Erzähle doch mal etwas von dir!"

Also erzählte Myranda ihre Lebensgeschichte – zum hundertsten Mal seit ihrer Ankunft, wie es ihr schien. Deacon blätterte immer wieder in seinem Buch, um ihre Worte mit seinen Aufzeichnungen zu vergleichen. Selbst unter Wasser hatte er es dabei, geschützt durch mehrere verschiedene Zauber. Als sich die Erzählung ihrer Ankunft in Entwell näherte, wurde er so aufgeregt, dass er mehr erzählte als Myranda selbst. Ihr war es ganz recht, weil sie das Gefühl hatte, furchtbar zu prahlen, sobald sie erzählte, welche Hindernisse sie überwunden hatte. Deacon beendete den Bericht mit einer genauen Schilderung der neuesten Prophezeiung.

"Der Leere ist ein ziemlich gruseliger Bursche", sagte die Nixe. "Komm mal her, Myranda. Lass mich dieses Zeichen in deiner Hand sehen."

Myranda zeigte ihr die dünne weiße Narbe, mit der diese bizarre Reise begonnen hatte.

"Ah. Ja. Genau so hatte ich mir das vorgestellt. Schlicht und elegant. Ein Werk der Geister – oder der Götter. Deacon, wissen wir schon, was es bedeutet, dass dieses Mädchen das Zeichen trägt, obwohl sie nicht damit geboren wurde?"

"Wir haben einige Aussagen des Leeren übersetzt, die sich darauf zu beziehen scheinen." Deacon blätterte zu einer Seite in seinem Buch. "Ja, hier. 'Ein Zeichen, gleichermaßen neu wie verblasst, gehört zum Schreiner' und 'Ein weißes Zeichen schmückt den, der alle sehen wird'. So in der Art."

"Verstehe", schnaubte Calypso. "Das reicht schon. Ehrlich, die Geister könnten in ihren Botschaften gerne ein bisschen direkter sein. Wenn sie wirklich wollen, dass wir sie verstehen, könnten sie es doch auch so sagen! Aber ganz gleich, was das Zeichen zu bedeuten hat, wir sollten uns jetzt darum kümmern, dass du wirst, was du werden kannst. Fangen wir an."

Die Übungen mit Calypso machten die nächsten zwei Wochen zu der angenehmsten Zeit, die Myranda bisher in Entwell verbracht hatte. Abgesehen davon, dass sie Myn nahezu anbetteln musste, sie ins Wasser zu lassen, und dass Calypso ihr hin und wieder gerne einen Streich spielte, verbrachte sie eine wunderbare Zeit. In den ersten Übungen wechselten sich Calypso und Deacon noch ab, aber nach einiger Zeit ließ Calypso Deacon tun, was er wollte, während sie selbst zuschaute und gelegentlich Ratschläge gab. Jede Sitzung endete am Ufer und dort lief Deacon zu Höchstleistungen auf. Er brachte ihr bei, das Wasser schweben zu lassen, indem sie es mit ihrer Energie füllte

wie eine Hand, die in einen Handschuh schlüpft. Mit der Zeit konnte sie das schwebende Wasser in einfache Formen bringen.

Zwar endete auch jeder Tag mit den Trainingssitzungen bei Lain, die mit jedem erfolglosen Kampf herausfordernder und frustrierender wurden, doch nicht einmal sie waren völlig unerfreulich, da sie ihr zeigten, dass sie gegen einen starken Kämpfer bestehen konnte – der sich inzwischen bestimmt nicht mehr sonderlich zurückhielt.

Nach zwei Wochen ging es an die Übungen außerhalb des Wassers, da sie genau das Gegenteil von dem beinhalteten, was Myranda bis dahin gelernt hatte. Statt Luft aus dem Wasser zu ziehen, lernte sie nun, Wasser aus der Luft zu holen. Damit hatte sie allerdings große Schwierigkeiten. Calypso saß im Wasser am Ufer, gab ihr Anweisungen und ließ Deacon einspringen, wenn Hände gebraucht wurden.

"Nein, nein, Myranda, das ist nicht richtig. Du musst den Stab tiefer halten, damit die Energie leichter fließen kann. Deacon, zeig es ihr."

"Sie hat Recht", sagte er, "der Stab muss ein wenig tiefer gehalten werden. Die andere Hand etwas höher. Die Wasserkugel braucht Platz, um sich sammeln zu können. Später kannst du die Magie so verändern, wie du willst, aber jetzt gerade solltest du dich nur auf den Zauber konzentrieren, nicht auf die Energie, die du für ihn brauchst."

"Erklären kann ich es selbst!", sagte die Nixe. "Ich möchte, dass du es ihr zeigst!"

Deacon trat neben Myranda und führte ihre Hände. Als er sie berührte, merkte sie, dass er zitterte, und sobald ihre Hände sich an der richtigen Stelle befanden, zog er sich hastig zurück. "Das, äh, ist ungefähr, wo sie, ähm, sein sollten", sagte er und schien ein wenig außer Atem zu sein. Es war das erste Mal seit ihrem Kennenlernen, dass er kein bisschen wortgewandt war. Seine Wangen röteten sich und Myranda merkte, dass ihre es ebenfalls taten. Calypso grinste. Myranda versuchte sich wieder auf den Zauber zu konzentrieren, aber aus irgendeinem Grund gelang es ihr nicht. Calypsos Grinsen wurde zu einem Lächeln. Sie winkte Deacon zu sich, und als er zu ihr herüberwatete, flüsterte sie ihm etwas ins Ohr.

"Aber warum?", fragte er.

"Du bist doch auch der Meinung, oder?"

"Ja, natürlich, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass sie es nicht schon weiß."

"Willst du dir dessen nicht lieber ganz sicher sein?"

"Hm, ja, eigentlich schon", sagte er und drehte sich zu Myranda um. "Myranda, du bist, hm, sehr schön."

Myrandas Gesicht wurde ganz heiß. "Danke", sagte sie.

"Oh, kein Grund, mir zu danken. Ich stelle nur eine Tatsache fest. Ich verstehe auch nicht, warum Calypso findet, dass es gesagt werden sollte."

Die Nixe lachte. "Du weißt eine ganze Menge, Deacon, aber es gibt ein paar Dinge, die du noch lernen musst. Das ist genug für heute. Wir haben genug Zeit, es richtig hinzubekommen."

"Oh nein!", rief Deacon. "Das hatte ich ja ganz vergessen. Wir haben vielleicht doch nicht so viel Zeit."

"Wieso nicht?", fragte Calypso.

"In der ersten Nacht dieses Monats hatten wir Vollmond!" "Wirklich!", rief sie. "Darauf habe ich gar nicht geachtet. Wie aufregend!"

"Und was heißt das?", fragte Myranda.

"Dass wir vor dem Ende des Monats einen zweiten Vollmond haben werden", sagte Calypso. "Einen Blauen Mond!"

"Davon habe ich dir mal erzählt", sagte Deacon, als Myranda nur verwirrt dreinsah. "Ganz bestimmt. In dieser Nacht sind die mystischen Energien stärker als sonst. Wenn der Vollmond seinen höchsten Punkt am Himmel erreicht, können Zauber gewirkt werden, die zu anderen Zeiten unmöglich sind. Es ist eine unserer Traditionen, dass wir in der Nacht des Blauen Mondes ein Wesen zu beschwören. versuchen, das in der Prophezeiung genau beschrieben ist. Es wird aus den Elementen selbst geboren und ist mit Sicherheit einer der Erwählten, und es ist die einzige unserem Gesetz, das Ausnahme von Beschwörungen verbietet. Aber es wird nicht erscheinen, wenn kein anderer Erwählter da ist, der unseren Beschwörungen seine Kraft leiht.

Seit Entwells ersten Anfängen haben wir diese Beschwörung genutzt, um zu sehen, ob vielleicht einer der Erwählten unter uns ist. Es wäre ein Verbrechen, wenn du diesmal nicht mit einbezogen würdest."

"Und ich muss eine Meisterin der Elemente sein, wenn ich teilnehmen will", sagte sie, als sie sich an seine früheren Erklärungen erinnerte.

"Richtig", sagte Calypso. "Du musst bis Ende der nächsten Woche deine Ausbildung bei mir abschließen und die letzte Prüfung bestehen müssen. Also müssen wir uns wirklich beeilen. Wie ärgerlich! Endlich bekomme ich mal eine Schülerin mit Persönlichkeit und dann muss ich sie schneller als alle anderen durchschubsen! Irgendwer da oben macht sich über mich lustig! Aber gut. Myranda, du solltest dir heute Nacht ein bisschen mehr Ruhe gönnen als sonst. Morgen müssen wir dich härter arbeiten lassen. Deacon, würdest du noch einen Moment hierbleiben? Ich möchte etwas mit dir besprechen."

Myranda verabschiedete sich und ging fort. Deacon blieb stehen. "Was ist denn?"

"Augenblick noch."

Calypso wartete, bis Myranda außer Hörweite war. Dann sagte sie: "Du magst sie. Nicht nur als Magierkollegin."

"Nun ja, ich …"

"Ich stelle eine Tatsache fest. Sie mag dich auch. Da ich weiß, dass du nicht so gern über deine Gefühle sprichst, gebe ich dir einen Rat. Wenn du möchtest, dass ihr beide euch ein bisschen näher kommt, solltest du sie einladen, zuzusehen, wie die Höhle freigelegt wird, wenn sich das Wasser zurückzieht. Irgendetwas ist an diesem Platz. Dort haben sich deine Eltern getroffen. Und viele andere Eltern auch. Jetzt geh. Denk darüber nach."

Am nächsten Tag ging das Training weiter, jetzt mit viel mehr Nachdruck. Die folgenden Tage waren bis zum Rand mit Erklärungen und Übungen ausgefüllt. Deacons graue Magie beschleunigte Myrandas Fortschritt so sehr, dass am Ende jedes Tages noch ein wenig ausschließliche graue Magie eingeschoben werden konnte, hauptsächlich Trugbilder. Am Ende der nächsten Woche beschlossen Calypso und Deacon, dass Myranda nun für ihre letzte Prüfung bereit war.

Wie bei Solomons Prüfung wurde eine große Schüssel mit einem Loch in der Mitte auf ein Gestell gesetzt. Diese Schüssel war allerdings größer und das Loch kleiner. Myrandas Aufgabe war es nun, die Schüssel mit Wasser zu füllen, das sie aus der Luft ziehen musste. Ohne den steten Abfluss wäre diese Aufgabe recht einfach gewesen. Doch so musste sie nicht nur genug Wasser herbeizaubern, um die

Schüssel zu füllen, sondern es auch schnell genug tun, bevor alles wieder herauslief.

Sie konzentrierte sich und sandte ihren Geist aus, um alle Feuchtigkeit um sie herum an sich zu ziehen. Ein paar Tropfen rannen in die Schüssel und flossen genauso schnell wieder heraus. Sie musste sich viel mehr anstrengen.

Sie griff nach allen Seiten weit aus. Das ergab ein wenig mehr Wasser, aber bei weitem nicht genug. Aber irgendwo musste doch genug Wasser sein! Aus dem See durfte sie es nicht holen, es musste aus der Luft kommen. Endlich entdeckte sie etwas, das eine große Menge Wasser zu enthalten schien. Sie begann es heranzuziehen, aber es schien sehr weit weg zu sein, denn das Rinnsal in der Schüssel blieb dünn. Sie öffnete die Augen und sah, dass alle um sie herum nach oben starrten.

"Davor hast du sie wohl nicht gewarnt, oder?", sagte Deacon.

Calypso grinste. "Du aber auch nicht. Das wird lustig."

Gern hätte Myranda ebenso den Hals verrenkt und nachgesehen, was ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, aber ihre Konzentration wurde immer wackliger, als ob sie einen Ozean an sich zu ziehen versuchte, obwohl doch gar nichts kam. Aber dann wurde ihre Konzentration beinahe zerrissen, als das gesamte Wasser plötzlich auf einmal vom Himmel kam. Eine Sturzflut kam herunter – nicht nur dort, wo sie es geplant hatte, sondern überall. Myranda leitete soviel wie möglich in die Schüssel und wagte die Augen nicht zu öffnen, bevor sie fertig war.

"Das reicht, gut gemacht!", sagte Calypso fröhlich. "Jetzt zur Geschicklichkeit!"

Myranda schaute sich um und stellte fest, dass das Wasser noch immer in Strömen vom Himmel rauschte, obwohl sie es nicht länger heranzog. Sie hatte tatsächlich bis zu den Wolken hinaufgegriffen und sie heruntergeholt

und all das Wasser musste jetzt weiterfließen, bis der Sturm sein natürliches Ende fand. Alle Zuschauer rannten weg, um sich unterzustellen. Myn überwand den Schock, ohne Vorwarnung geduscht worden zu sein, und kehrte zu ihr zurück. Außer ihr waren nur Calypso, die sich im Regen sehr wohl fühlte, und ein triefend nasser, aber getreuer Deacon übrig.

"Jetzt nimm ein wenig Wasser", sagte Calypso. "Ist ja wirklich genug da. Ich hätte gerne eine Eisskulptur von … oh, warum nicht? Von Myn. Jede Einzelheit. Forme das Wasser, frier es ein und fang sofort an."

gehorchte. Sie zoa das Wasser durchweichten Boden hoch, bis es ein flüssiger kleiner Hügel war, und formte es mit ihrer Energie um. Die Grundform des Drachen war einfach, doch als es an die spürte Einzelheiten ging, sie die Last SO unterschiedlicher Richtungen einmal. auf Nüstern, Schuppen, Zähne – jedes einzelne Teil musste geformt und gehalten werden. Sie wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, als sie endlich die perfekte Kopie ihres kleinen Drachens vor sich hatte, auf den Hinterbeinen sitzend, das Maul leicht geöffnet. Sie kehrte einen Zauber um, den sie von Solomon gelernt hatte, und ließ Kälte wie eine Welle durch die Wasserform laufen. Solides Eis blieb zurück.

"Großartig!", rief Calypso. "Sehr gute Arbeit! Deacon, erinnerst du dich noch an den idiotischen Zauber, den Gilliam gewirkt hat?"

"Natürlich."

"Dann wirke ihn auf dieses Kunstwerk. Es sollte aus etwas Beständigerem als Eis sein."

Deacon hob seinen Kristall und schloss die Augen. Es musste wohl ein sehr mächtiger Spruch sein, denn selbst in ihrem benommenen Zustand spürte Myranda seine Kraft. Ein Lichtschein kroch über die Eisstatue wie ein Dutzend vorsichtiger Finger und verwandelte das Eis. Als das Licht bei den Nüstern des Drachen ankam, war die Arbeit beendet. Die Statue war jetzt aus solidem, dauerhaftem Stein. Deacon seufzte erleichtert und ließ den Kristall sinken.

"Gut gemacht, ihr beiden", sagte Calypso. "Myranda, es war ein Vergnügen, mit dir zu arbeiten. Und glaube ja nicht, dass du jetzt aufhören kannst, mich zu besuchen, nur weil ich nicht mehr deine Lehrerin bin. Deacon, bring du sie zu Azriel. Ich bringe dieses bezaubernde kleine Ding nach unten."

"Was?", sagte Myranda, die sich noch immer benommen und schwach fühlte. "Azriel? Die Gründerin?"

"Ja, du musst noch zur Umfassenden Meisterin ernannt werden", sagte er, während er sie durch den noch immer strömenden Regen zur Kristallarena führte.

"Aber das hat Calypso doch gerade getan."

"Nein, nein. Du bist jetzt Meisterin von vier verschiedenen Disziplinen. Jetzt musst du noch beweisen, wie gut du sie alle anwenden kannst. Danach bist du Umfassende Meisterin."

"Ich verstehe nicht – es gibt mehrere unterschiedliche Meisterstufen?"

"O ja. Wir haben allein in der Magie neun Stufen. Anfänger, Lehrling, Meister, Umfassender Meister, Höchster Meister, Großmeister, Erzmagier und Ältester. Außerdem gibt es noch Kampfmagier, Spezialisten, Seher …"

"Wie bitte?", sagte sie ungläubig. "Ich habe vier komplette Disziplinen hinter mir und bin trotzdem noch nicht einmal zur Hälfte durch die Ränge?"

"Mit ein bisschen Glück schaffst du die Hälfte heute."

"Aber ich kann kaum mehr denken! Wie soll ich denn noch eine Prüfung schaffen?" "Mach dir darüber keine Sorgen. Aber gib mir besser deinen Stab. Sonst könnte es sein, dass du ihn noch zerbrichst."

Kapitel 10

Sie kamen zur Kristallarena. Als Myranda sie zum ersten Mal gesehen hatte, war ihr vor allem die Schönheit dieses Ortes aufgefallen. Jetzt, als der Regen aus dem dunklen Himmel rauschte, war es die schiere Größe, die sie beeindruckte. Die Kristallstacheln an seinem Rand wirkten wie Zähne eines fürchterlichen Ungeheuers. Myn galoppierte munter um Myranda herum; sie kannte sich an diesem gruseligen Ort bestens aus und schien ihn zu mögen.

An einer der verzierten Säulen hielten sie an und Deacon legte Myrandas Stab auf den Boden. "Bevor wir hineingehen, muss ich dich warnen. Du musst das hier absolut ernst nehmen. Die Gefahr wird echt sein. Azriel wird versuchen, dich auszutricksen. Der Zweck hier ist es, deinen Geist zu prüfen. Sie wird dir nichts schenken. Ich habe gesehen, wie die stärksten Männer und Frauen ihr hier entgegengetreten sind und verändert wieder herauskamen. Meine eigenen Erfahrungen waren nicht so schlimm, aber sie verursachen mir noch immer Alpträume. Das hier wird wahrscheinlich die schwierigste Prüfung, die du je bestehen musstest."

"Was wird sie denn tun?"

"Das weiß ich nicht. Sie wiederholt nur selten eine Prüfung. Bist du vorbereitet?"

"Wie könnte ich?"

"Dann lass uns anfangen."

Zu dritt überschritten sie die Grenze. Es war ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht. Myrandas Kopf klärte sich sofort, die Sonne schien, die Wolken waren verschwunden und statt des steinharten Kristalls, den sie unter sich wusste, spürte sie fedriges, weiches Gras. Um sie herum sah es fast so aus, wie sie sich den Süden vorstellte.

Vor ihnen stand ein gemütlich aussehendes strohgedecktes Häuschen.

Als sie weitergingen, zog sich vor ihnen etwas wie eine Rauchwolke zusammen und eine Frau formte sich aus dem Nichts. Um ihre schlanke Gestalt trug sie einen schwarzen Umhang, von dessen Saum flammenartige weiße Muster aufstiegen, die zuckten und flackerten wie echtes Feuer. Sie war ein wenig größer als Myranda, älter, aber der Inbegriff von Anmut und Eleganz. Ihr Haar war leuchtend weiß und fiel ihr offen über den Rücken. Myn zeigte ihr übliches Misstrauen, beruhigte sich jedoch, als sie ihre Futterspenderin erkannte.

"Willkommen", sagte die Frau mit einer sehr schönen, angenehmen Stimme. "Ich habe unser Wunderkind schon erwartet. Dank deiner Fähigkeiten musste ich nicht lange warten. Und Deacon, ich habe gehört, dass du ihr Vertrauter geworden bist. Sehr gut. Bitte kommt herein."

Sie führte sie ins Haus, wo drei bequeme Stühle um einen reich gedeckten Tisch standen. Es war das üppigste Mahl, das Myranda je gesehen hatte, mit vielen unterschiedlichen Sorten Fleisch, Käse und Brot. Die Vier setzten sich – Azriel an das Kopfende, Deacon und Myranda an den Seiten und Myn auf den Boden neben Myranda. Myrandas Stuhl war unglaublich gemütlich und das Essen wie aus einem Traum. Der Wein war Nektar. Das Fleisch zerging auf der Zunge. Die Atmosphäre war so warm und freundlich, dass Myranda sich völlig entspannte.

Deacon allerdings nicht. Stocksteif saß er auf seinem Platz, aß langsam und wenig, als hätte er Angst vor dem, was geschehen mochte, wenn er gar nichts aß. Seine Furcht war so deutlich spürbar wie Azriels Anmut. Als sie gegessen hatte, sprach ihre Gastgeberin erneut. "Nun, ich hatte die Ehre, deine kleine Myn mit Nahrung versorgen zu dürfen. Sie ist ein sehr gutes kleines Geschöpf. Behandle sie gut

und sie wird dir gut dienen, dessen bin ich sicher. Was dich betrifft, Deacon: Darf ich deine Anwesenheit so verstehen, dass Myranda auch ein wenig graue Magie gelernt hat?"

"Nur ein wenig, Euer Gnaden", antwortete er hastig und vermied es, ihr auch nur in die Augen zu sehen. "Ein oder zwei Zauber."

"Nun, jedes bisschen hilft", sagte sie. "Graue Magie ist eine meiner Lieblingsdisziplinen. Möglicherweise wird diese Prüfung sogar eine Art Herausforderung für mich. Ich freue mich darauf. Ich habe auch gehört, dass der Leere direkt mit ihr gesprochen hat. Das ist außerordentlich selten."

"Wir glauben, dass sie eine Verbindung zu den Erwählten hat", sagte Deacon vorsichtig. "Sie hat sogar etwas Ähnliches wie das Zeichen."

"Darf ich es sehen?"

Myranda streckte ihre Hand aus und fragte sich, warum diese mütterlich wirkende Frau Deacon solche Angst einjagte.

"Ja, ja", sagte Azriel. "Es ist kein Geburtszeichen, aber kein gewöhnlicher Mensch könnte ein solches Zeichen tragen, wenn es wirklich das der Erwählten ist."

"Deshalb wollen wir sie so bald wie möglich zur Zeremonie bringen", sagte Deacon.

"Das ist nicht meine Angelegenheit." In Azriels Stimme lag ein Hauch von Verärgerung. "Ich werde sie wie jeden anderen prüfen. Sie wird selbst entscheiden, ob sie bereit ist."

Deacon ruderte so hastig zurück, als hätte sie ihn geschlagen. "Oh – Euer Gnaden, das habe ich nicht böse gemeint. Ich bin sicher, dass Ihr gerecht sein werdet und dass Myranda die Prüfung besteht." Er wischte sich Schweiß von der Stirn und stieß einen zitternden Seufzer aus.

"Aber vielleicht ist es das Beste, wenn wir nicht länger warten", sagte Azriel. "Was also ist die beste Prüfung für ein

Wunderkind? Ich glaube, ich werde die Fluchtprüfung auswählen. Das scheint mir angemessen zu sein."

Myranda nickte, neugierig auf diese Prüfung. Aber Deacon zuckte zusammen wie unter einem weiteren Schlag. "Wenn ich so vermessen sein darf … w-wie lange …?", fragte er nervös.

"Ich glaube, bei dieser Gelegenheit reichen zehn Minuten aus."

"Oh", begann Myranda, "gut, das klingt nicht so -"

"Zehn Minuten!", rief Deacon, dessen Angst um Myranda offenbar größer wurde als die um sich selbst. "Ihr müsst das überdenken! Sie hat gerade heute erst die Wasserprüfung bestanden!"

"Ich habe gesprochen", sagte Azriel. "Ich lasse mich nicht umstimmen."

Ganz plötzlich löste sich Deacon in Rauch auf und verschwand, genau wie Azriel erschienen war. Myn verschwand ebenfalls und Myranda blieb allein mit ihrer Prüferin. Erschrocken fragte sie: "Was habt Ihr mit ihnen gemacht?"

"Sie sind noch da. Myn ist bei ihm, aber sie kann uns nicht sehen. Sie und ich kommen gut miteinander aus und das möchte ich nicht aufs Spiel setzen. Deacon ist an einem Ort, wo er uns sehen, aber nicht stören kann. Ah, dieser Junge. Seine Sorge um dich ist entzückend und vielleicht auch nicht unangebracht, aber so lästig. Aber genug davon, wir haben eine Aufgabe zu erfüllen. Erlaube mir zunächst, das Spielfeld zu vergrößern."

Ohne das geringste Zeichen einer Anstrengung begann sie die Umgebung zu verändern. Die Wände wichen zurück und verwandelten sich aus warmem, freundlichem Holz in kalten Stein. Der Tisch verlängerte sich und gleichzeitig formten sich neue Schüsseln mit Essen, um ihn wieder zu füllen. Die Türöffnung klaffte weit auf und Ketten verbanden sich mit

der Tür, die mit einem gewaltigen Krachen nach draußen kippte und nun eine Zugbrücke über den neugeformten Burggraben war. Das Kaminfeuer schoss in die Mitte des Raumes und verteilte sich von dort auf mehr als ein Dutzend Fackeln an den Mauern, unzählige Kerzen und einen Kronleuchter, der von der jetzt weit entfernten Decke herabsank. Innerhalb weniger Augenblicke stand Myranda im großen Bankettsaal einer alten Burg.

"So", sagte Azriel. "Ich würde sagen, dass dies ein angemessenerer Austragungsort ist. Jetzt zu den Regeln." Eine schwebende Sanduhr erschien über der Mitte des Tisches. "Diese Sanduhr läuft innerhalb von fünf Minuten durch. Danach wird sie umgedreht und läuft zurück. Während der Sand läuft, werde ich versuchen, dich zu fangen, und du wirst versuchen, mir zu entgehen. Du hast verloren, wenn ich dich lange genug gefangenhalten kann, um deinen Namen mit diesem Stift in ein rotes Buch des Scheiterns zu schreiben."

Hinter ihr formte sich ein Regal, dessen Bretter voller rot eingebundener Bücher standen. Nur auf dem untersten Regalbrett befanden sich zwei weiße Bücher und ein verdächtig aussehendes schwarzes. Das letzte der roten Bücher glitt in Azriels Hand. "Wenn du bestehst, wirst du in eins der weißen Bücher eingetragen. Die Prüfung endet, wenn das letzte Sandkorn zurückgekehrt oder dein Name eingetragen ist. Hast du noch Fragen?"

"Wie soll ich Euch denn entkommen? Ihr seid so mächtig und ich habe meine Ausbildung gerade erst angefangen!"

"Du hast die Meisterstufe der elementaren Künste erreicht, das ist gut genug. Was die Macht betrifft: An diesem Ort bist du genauso mächtig wie ich. Du kannst jeden der dir bekannten Zauber ohne Anstrengung oder Verzögerung wirken. Ich prüfe hier ausschließlich dein Wissen und deinen Einfallsreichtum. Jetzt – fang an."

"Aber ich -", begann Myranda und brach ab, als der Raum und alles darin plötzlich zu enormer Größe heranwuchs. Eine unsichtbare Kraft riss sie in die Luft und ließ sie in eine rote Flüssigkeit fallen, die in ihren Augen brannte. Als sie auftauchte und sich umsah, war ihre Sicht auf den riesigen Saal wellig und seltsam verzerrt. Azriel hatte sie verkleinert und in eine Weinflasche geworfen! Schon presste sich der Korken in die Öffnung und Azriel ging zum Podest, den Stift bereits in der Hand.

Myranda richtete ihre Stärke in die Luft. Sofort begann diese sich zu bewegen und sprengte den Korken mit solcher Wucht ab, dass die Flasche umkippte. Myranda plantschte zum Flaschenhals und quetschte sich hindurch. Sie musste ein Versteck finden, um in Ruhe herausfinden zu können, wie sie die Verkleinerung rückgängig machen konnte. Deacon hatte ihr noch keinen passenden Zauber beigebracht.

Sie rannte zwischen den Schüsseln und Platten hindurch über den Tisch und duckte sich hinter eine gefaltete Serviette. Hastig überprüfte sie ihren Körper und entdeckte eine seltsame verdrehte Magie um sich herum. Sie wollte gerade damit anfangen, dieses Gespinst zu zerreißen, als ein Schatten über sie fiel. Sie blickte hoch und sah eine riesige Katze über sich stehen. Sie war völlig schwarz und in ihren Augen flackerten weiße Flammen. Myranda rannte los, aber die Katze schlug sie zu Boden, hielt sie mit der Pfote fest und verwandelte sich in Stein. Azriel erschien hinter dem Tisch und ging wieder auf das Buch zu. Myranda beendete ihren Kampf gegen den Verkleinerungszauber gerade schnell genug, um die Statue fortzuschleudern und den Tisch, auf dem sie lag halb leerzufegen.

"Also wirklich, musst du so ein Durcheinander anrichten?", beschwerte sich Azriel, während Myranda aus dem Bankettsaal rannte.

Sie fand sich in einem langen Gang mit vielen offenen Türen auf beiden Seiten wieder. Eine Tür nach der anderen knallte zu. Hinter einer der Türen führte eine Treppe nach oben und Myranda stürzte darauf zu, bevor die Tür sich schließen konnte. Sie stieg die Treppe hinauf und gelangte in einen weiteren Saal. Rasch betrat sie den nächstbesten Raum, ein Schlafzimmer mit einem schmalen Fenster und kostbaren Möbeln. Bestimmt hatte Azriel den Bankettsaal noch nicht verlassen. Mit ein wenig Glück glaubte sie, dass Myranda zwischen den vielen Türen gefangen war.

"Kein Glück, fürchte ich", erklang eine zweite Stimme in Myrandas Kopf.

Die Tür schlug zu und verschloss sich. Myranda warf sich dagegen, aber das schwere Holz erzitterte nicht einmal. Es hatte keinen Sinn, nach dem Schlüssel zu suchen. Sie überlegte rasch und erinnerte sich an einen von Deacons Außerhalb der Kristallarena fand Zaubern. umständlich und ungenau, aber hier war es vielleicht anders. Sie konzentrierte sich auf das Schloss bearbeitete die Riegel einzeln. Nach kurzer Zeit ertönte ein erfreuliches Klicken und die Tür schwang auf. Myranda atmete erleichtert auf und machte einen Schritt vorwärts. Die Tür schlug krachend zu und stieß sie hart zurück. Vor ihren Augen verwandelte sich das Holz in eine schwere eiserne Zellentür und das Schloss verschwand ganz. Die Veränderung ging weiter und bald war die Tür nur noch ein Teil der Mauer, der nicht mehr geöffnet werden konnte. Myranda zwängte sich durch das Fenster auf einen schmalen Sims. Hinter ihr versiegelte sich das Fenster, genau wie alle anderen entlang des Simses.

"Nun", hörte sie Azriels Stimme, "Du sitzt auf dem Sims fest? Das zählt ebenfalls als gefangen."

Myranda durchforstete ihren Geist nach der fremden Anwesenheit, mit der Azriel ihre Gedanken lesen konnte. Als sie sie fand, warf sie sie hinaus. Jetzt konnte die Magierin nicht mehr so genau wissen, wo Myranda sich befand. Da dieses Problem beseitigt war, musste sie von dem Sims entkommen. Die Lösung war offensichtlich, aber unerfreulich. Ohne weiteres Zögern sprang sie in das eisige Wasser des Burggrabens. Sie tauchte auf, schnappte nach Luft und sah Azriel, die grinsend von der Zugbrücke auf sie hinunterschaute. "Vielleicht kann ich deine Gedanken nicht mehr lesen, aber um dieses Klatschen zu überhören, müsste man taub sein", sagte sie und das Wasser rings um Myranda begann zu gefrieren.

Sie versuchte aus dem Graben zu klettern, aber ihr Fuß steckte schon im Eis fest. Azriel lachte leise, während sie entspannt zum Podest schlenderte, um ihren Sieg aufzuschreiben. Myranda lauschte den leiser werdenden Schritten und schickte einen Schwall Hitze ins Wasser, um ihren Fuß zu befreien. Gerade als sie in die Freiheit kletterte, blieb die Zauberin stehen und drehte sich um. Myranda handelte rasch, bevor sie zurückkam.

"Du solltest wissen, dass ich jederzeit weiß, wann du gefangen bist und wann frei", sagte Azriel. "Daran kannst du nichts ändern."

Myranda, die jetzt auf der Zugbrücke war, huschte schweigend an ihr vorbei. Sobald sie die Burg betreten hatte, formte Azriel die Bodenplatten um sie herum zu Käfiggittern. Myranda blieb abrupt stehen. Azriel öffnete den Mund, um etwas zu sagen, hielt jedoch inne. Sie streckte ihre Hand nach Myranda aus und ihre Finger gingen glatt durch die Gefangene hindurch.

"Ein Trugbild!", sagte sie. "Das hatte ich von dir gar nicht erwartet."

Sie lief hinaus und zerschmetterte dabei alle Trugbilder, die sie nicht selbst geschaffen hatte. An einer Mauer führten mehrere dicke Eisklumpen als grobe Leiter zu einem der oberen Fenster, die nicht wie die anderen versiegelt worden waren. Azriel schwebte empor und näherte sich dem Fenster. Es vergrößerte sich, um sie durchzulassen, aber da hörte sie Myranda durch den Saal laufen. Azriel kam gerade rechtzeitig in den Gang, um zu sehen, wie ein Dutzend Myrandas durch die Türen rannten und sie hinter sich zuschlugen.

"Ein erfinderischer Prüfling", sagte Azriel. "Was für ein Spaß."

Sie berührte die Mauer und der Stein wurde transparent wie Glas. Dieser Effekt breitete sich aus, bis schließlich jeder einzelne Steinblock der Burg durchsichtig war. Ein Myrandatrugbild nach dem anderen wurde aufgelöst, aber Azriel brauchte diese Arbeit nicht zu beenden, da die echte Myranda bei der Verwandlung der Burg zurückschreckte und das Regal mit den roten Büchern umwarf. Als sie dem Blick der Zauberin begegnete und diese ein boshaftes Lächeln aufsetzte, sprang Myranda auf und rannte auf die Sanduhr zu. Es waren erst ein oder zwei Minuten vergangen und die Regeln besagten, dass die Prüfung endete, sobald das letzte Sandkorn zurückgefallen war. Wenn sie die Sanduhr jetzt schon umdrehte, musste sie nur noch eine oder zwei Minuten durchhalten. Azriel bewegte sich rasch auf sie zu, ungehindert von Wänden oder Boden, die sich wie Vorhänge beiseiteschoben. Als ihre Füße den Boden des Saales berührten, packte Myranda die Sanduhr. Mit ein wenig Glück konnte sie sie umdrehen und in Eis einschließen, bis das letzte Sandkorn gefallen war.

Aber leider war das Glück nicht auf ihrer Seite. Als die Sanduhr kippte, schien sich die gesamte Burg in die andere Richtung zu drehen. Myranda verlor den Halt, rutschte über den Boden und krachte schmerzhaft gegen die Mauer. Wenigstens schien sonst nichts von der bizarren

Verlagerung betroffen zu sein, sonst wäre sie von verrutschenden Möbeln zerquetscht worden.

"Überraschenderweise bist du nicht die Erste, die diese kleine Einzelheit auszunutzen versucht", sagte ihre teuflische Prüferin. "Deshalb habe ich dafür gesorgt, dass der Sand in die richtige Richtung fällt, ganz gleich, wie die Sanduhr gedreht wird. Und zum Spaß habe ich auch dafür gesorgt, dass du in dieselbe Richtung fällst, ganz gleich wohin ich sie drehe." Während sie den letzten Satz sagte, drehte sie die Sanduhr in eine beliebige Richtung und sandte Myranda rutschend und fallend dorthin. Dann drehte sie sie wieder um. Myranda wurde gegen den Tisch geworfen und krallte sich daran fest. Er war schwer genug, um sie an Ort und Stelle zu halten.

"Oh, wie du willst", sagte Azriel. Urplötzlich rasten sämtliche Möbel außer dem Podest mit dem Buch und der Sanduhr nach oben. Mit dem ohrenbetäubenden Krachen von splitterndem Holz schlugen sie gegen die Decke. Myranda, die unter einem Haufen Trümmer lag, versuchte sich zu befreien. Viele Knochen waren gebrochen, aber sobald sie es bemerkte, waren sie auch schon wieder geheilt. Als sie sich aus dem Haufen herausgrub, schwebte Azriel zu ihr und drehte sich auf den Kopf, um zu sehen, welchen Schaden sie angerichtet hatte. "Du kannst dich ja immer noch bewegen. Das geht nicht. Wir werden dich einschränken müssen."

Auf der Suche nach etwas, womit sie ihre Schülerin quälen konnte, ließ sie ihren Blick herumschweifen und hielt bei dem Kronleuchter an, der nach oben "hing" und falsch Sie lächelte beinartigen brannte. und die Kerzenhalter wurden lebendig, liefen an der Kette hinauf und trugen den Kronleuchter an der Decke entlang wie eine verzierte Spinne. Überall, hübsch die WO Kerzen vorbeikamen, begann es zu brennen.

Myranda befreite sich und hastete so schnell sie konnte über die Decke, doch der lebendige Kronleuchter kletterte so mühelos über die Trümmer, als sei er dafür geschaffen worden – was ja auch der Fall war. Die groteske Kreatur riss die Kette aus ihrer Halterung und warf sie über Myranda. Einen Augenblick später war sie völlig in die Kette gewickelt und das Feuer sammelte sich um sie.

"Sehr schön. Darauf bin ich ziemlich stolz", sagte Azriel, während sie zum Podest ging und den Stift in die Hand nahm.

Myranda sammelte so viel Feuer wie möglich um die Kronleuchterspinne. Das Konstrukt schmolz sofort und tropfte in rotglühenden Klumpen auf den Boden, doch die Kette um sie blieb fest. Mit der größten Vorsicht, wie bei den Laubblättern in Solomons Prüfung, schnitt sie die Kette mit dem Feuer durch.

"Dein Einfallsreichtum ist bemerkenswert", sagte Azriel. "Ich werde das Wort gefangen wohl neu definieren müssen."

Sie wandte sich erneut der Sanduhr zu und gab ihr einen Stoß. Myranda stürzte erneut, rutschte in alle Richtungen, als "oben" sich andauernd veränderte. Es war furchtbar lästig und sie konnte kaum denken. Bewegen konnte sie sich auch nicht, denn immer, wenn sie sich einem Halt näherte, rutschte sie wieder weg. Ein zufriedenes Lächeln lag auf Azriels Lippen und sie hatte den Stift wieder in der Hand.

Myrandas Geist suchte nach etwas, das sie befreien konnte. Das Einzige, was Erfolg versprach, war Levitation. Bisher hatte sie es nur mit Wasser geschafft, aber Deacon hatte versichert, dass sie mit einer nur leicht veränderten Technik auch alles andere levitieren konnte. Ganz bewusst griff sie nach ihrer magischen Energie und befahl ihr, anzuhalten. Ihr unkontrollierter Sturz durch den Raum

endete sofort. Ein zweiter Gedanke drehte die Sanduhr in die richtige Richtung und hielt sie an. Als sie sich auf den Boden hinabsenkte, sandte Azriel ihr ein selbstzufriedenes Lächeln. "Ich muss sagen, du spornst mich zu neuen Bestleistungen an."

Myranda öffnete den Mund, um dem Kompliment zu antworten, aber ein seltsames Gefühl des Sinkens stoppte sie gleich wieder. Sie blickte nach unten und entdeckte, dass sich der Boden unter ihren Füßen in Treibsand verwandelt hatte. Bis der Levitationszauber wirkte, war sie schon bis zur Taille versunken. Der Sand hielt sie fest, aber ganz langsam konnte sie sich herausziehen.

"Sandstein", sagte Azriel weithin vernehmbar.

Sofort war der Sand wieder Stein und weiteres Herausziehen hätte bedeutet, eher ihre Beine zu zerreißen als den Stein. Azriel hatte den Stift in der Hand und näherte sich dem Buch. Myranda brauchte Zeit und so warf sie eine Wand aus Feuer zwischen die Zauberin und das Podest. Azriel grinste und löste den Zauber auf, ohne auch nur aus dem Tritt zu geraten. Myranda rief den Erdbebenzauber und ein Schütteln, das ihre Knochen zu zerbrechen drohte, sprengte den Stein. Die Stücke fielen nach unten ins Leere und Myranda schwebte nach oben.

"Also wirklich", sagte Azriel, "das ist jetzt genug Levitation für einen Tag."

Myranda fiel und krallte sich gerade noch am Rand des Loches fest, das sie eben geschaffen hatte. Sie versuchte wieder zu levitieren, aber ein Zauber – ein sehr komplizierter – blockierte sie. Zwar war sie recht sicher, dass sie ihn mit etwas mehr Zeit hätte brechen können, doch anderes war jetzt wichtiger.

Sie zog sich hoch und rannte auf die Tür zu. Als sie näherkam, begannen die Ketten der Zugbrücke sich einzurollen und die Steine des Fußbodens schossen rings um sie hoch und formten sich wieder zu Käfiggittern. Sie wich einigen aus und warf ein rasches Erdbeben unter die anderen. Sie war fest entschlossen, dieser Burg zu entkommen. Azriels Zauber wurden immer stärker und bald würde sie Myranda lange genug festhalten können, um ihr Versagen aufzuschreiben. Myranda musste sich einfach so weit wie möglich von dem Buch entfernen, um die Zeit zur Flucht zu verlängern.

Bis sie ihren Weg zur Zugbrücke erkämpft hatte, war diese schon halb hochgezogen. Als sie die steile hölzerne Steigung hochkletterte, verwandelte sich das Holz in ein Schachbrett aus Feuer und Eis. Wollte Azriel sie nun fangen oder umbringen? Sie wischte das Feuer mit ihrem Geist beiseite und schaffte es, von einem Stück verkohlten Holzes zum nächsten zu springen, bis sie sich zum nahezu senkrechten Ende der Brücke hochziehen konnte. Mit einem großen Sprung rettete sie sich zum Ufer des Burggrabens. Die Zugbrücke schloss sich krachend und für einen Moment war Frieden. Myranda atmete erleichtert aus, aber da knirschten schon wieder die Ketten. Sofort danach rissen sie und die Zugbrücke donnerte herunter. Voller Panik warf Myranda sich zur Seite und entging nur knapp dem Tod durch Zerschmettern – so knapp, dass ein Saumstück ihrer Tunika unter der Brücke festgeklemmt war, als sie sich zu bewegen versuchte.

Azriels Schatten näherte sich dem Tor. Verzweifelt zog Myranda an ihrer Tunika, bis der Stoff riss. Sie sprang auf und ließ die Feuer auf der Schachbrettbrücke wieder aufflackern, sodass Dampf, Flammen und Rauch die Sicht vernebelten. Das brachte ihr einen winzigen Moment Zeit ein und sie schaute sich um. In einiger Entfernung vor ihr standen ein paar Büsche und Bäume auf dem offenen Feld. Sie beschwor einen Wind, der durch die Zweige fuhr, und betete, dass ihre Idee funktionierte.

Anscheinend machten Azriel die Flammen nichts aus, denn sie schritt ungerührt mitten hindurch. Sie erreichte die andere Seite des Burggrabens genau in dem Moment, als die verbrannte Brücke zerbrach und ins Wasser stürzte.

Eine unsichtbare Kraft ließ sie zusammenzucken. Sie drehte sich um, schaute durch den Dampf zurück und sah, dass die ersten fünf Minuten vergangen waren. Die Sanduhr drehte sich um, doch jetzt blieb die gleichzeitige Veränderung der Schwerkraft aus. Myranda sollte hier in so vielen Situationen wie möglich geprüft werden, nicht immer wieder in derselben.

Mit neuer Entschlossenheit wandte Azriel sich wieder dem Feld zu. Myranda war nicht untätig gewesen. Sie hatte die Samen von Bäumen und Büschen herabgeschüttelt und einen ganzen Wald wachsen lassen, um sich darin zu verstecken. Er war zu dicht, um Azriel hindurchsehen zu lassen, und Myranda konnte ihren Entdeckungszauber jederzeit aufheben.

"Kluges Mädchen – aber es gibt mehr als eine Art, Beute zu jagen", sagte die Zauberin. Sie ging ein paar Schritte vorwärts, löste sich in Rauch auf und formte sich wieder als schwarze Wölfin mit weißen Flammen in den Augen. Die Luft trug ihr deutlich die Witterung ihrer Beute zu. Als sie ihr zu folgen begann, verdorrten die Bäume entlang ihrer Spur und starben ab.

Weit voraus suchte sich Myranda ihren Weg durch ihren selbstgeschaffenen Wald. Sie war ganz froh darüber, dass durch die dichtbelaubten Zweige nur wenig Sonnenlicht fiel. Als erst eine Minute verging und dann noch eine, fühlte sie einen winzigen Anflug von Sicherheit, der sich sofort auflöste, als sie das leise Rascheln von Gras unter fremden Füßen hörte. Sie schaute sich um und versuchte die Jägerin zu entdecken, aber Azriel ließ die Sonne hinter dem Horizont versinken und ersetzte sie durch einen blassen

Mond, dessen Licht das Dickicht nicht durchdringen konnte. So leise wie möglich kletterte Myranda auf den nächstbesten Baum.

In einem kleinen Flecken Mondlicht entdeckte sie die schwarze Wölfin und begriff, wie Azriel sie gefunden hatte. Hastig beschwor sie einen Wind, der ihre Witterung davontragen sollte, aber es war schon zu spät. Die Äste des Baumes schlossen sich wie ein Käfig um sie. Der Mond schien heller zu werden und beleuchtete einen Weg, der direkt auf die Burg zuführte. Über diesen Weg kam jetzt etwas herangeprescht. Es war das Podest, auf dem das Buch und der Stift wie angeschmiedet lagen.

Myranda entzog dem Baum alle Wärme. Die Äste und Zweige erstarrten, knackten und splitterten in der Kälte. Verzweifelt schlug Myranda auf das Holz ein. Es zerbarst viel schneller, als sie es erwartet hatte, und der gesamte Baum zerbrach in große eisige Stücke.

Myranda landete in den Trümmern und rappelte sich hastig auf. Die meisten Holzstücke waren auf Azriel herabgestürzt, ebenso wie das Podest, und hatten sie unter sich begraben. Eine starke Aura drang aus dem Holzhaufen. Wenn je ein Mensch so wütend geworden war, dass ein anderer es körperlich spüren konnte, dann jetzt. Myranda rannte los – ganz gleich, was nun passieren würde, sie wollte nicht in der Nähe sein. Nach einigen Augenblicken explodierte Azriel förmlich aus dem Holzhaufen. Der Himmel färbte sich blutrot und sie schoss nach oben über die Baumwipfel.

"Niemand – niemand! – greift mich an!", donnerte ihre Stimme. "Du kleine Hexe! Das ist kein Spiel mehr!"

Sie bewegte die Hand und die Bäume wurden mit solcher Kraft auseinandergedrückt, dass einige aus dem Boden flogen. Die Wucht schleuderte Myranda zu Boden und er begann unter ihr zu beben. Ein Spalt klaffte auf, groß genug, um ganze Bäume zu verschlingen. Myranda krallte sich an der Kante fest, doch plötzlich wurde sie in die Luft gezogen. Vergeblich kämpfte sie gegen den harten Griff an. Der Boden unter ihr wurde immer heißer, bis er fast weiß glühte.

"Was habt Ihr vor?", schrie sie.

Zur Antwort bog sich der glühende Boden um sie herum nach oben und schloss sie in einer Hohlkugel aus flüssigem Stein ein. Als die Kugel abkühlte, wurde sie durchsichtig und Myranda sah in Azriels zufriedenes Gesicht. "Und jetzt schreibe ich meinen Erfolg auf", sagte sie.

Der Stift flog in ihre Hand und sie wandte sich dem Buch zu. Sie tunkte die Spitze in die Tusche ein und setzte sie auf das Papier – oder versuchte es zumindest. Die Spitze ging ohne den geringsten Widerstand durch das Buch. Azriel ballte die Faust und wischte das Trugbild beiseite.

"Wo ist das Buch?"

Myranda antworte nur mit einem kalten Blick. Azriel drehte sich zu der Burg um und streckte die Hand aus. Von dort flog der gesamte Inhalt des Bücherregals mitsamt der Sanduhr auf sie zu. Eine Handbewegung öffnete alle Bücher gleichzeitig und die aufgeblätterten Seiten zeigten, dass jedes Einzelne bis zum Ende vollgeschrieben war. Wütend fuhr sie wieder zu Myranda herum, die das rote Buch aus ihrer Tunika zog und grinste. Azriel entwand es ihren Händen und es stieß gegen die durchsichtige Wand des Gefängnisses. Myranda schnappte es sich wieder und schützte es diesmal mit der ganzen Kraft ihres Geistes, die an diesem Ort mehr als stark genug war.

"Lass es los, Mädchen", sagte Azriel. "Du hast dort drinnen sehr wenig Luft und sie wird ständig weniger. Sie wird nicht reichen, bis die Zeit um ist – dafür werde ich sorgen." "Ihr könnt nicht gewinnen", antwortete Myranda herausfordernd. "Wenn Ihr die Kugel aufbrecht, um an das Buch heranzukommen, bin ich frei und Ihr könnt mich nicht dort eintragen. Wenn Ihr es nicht tut, halte ich bis zum Schluss durch. Wenn ich meditiere, brauche ich fast gar nicht zu atmen."

Azriel biss die Zähne zusammen und unter ihrer Wut zerfiel die Welt um sie herum. Myranda presste das Buch an sich und drehte sich weg. Das Zerren an dem Buch ließ für einen Moment nach, gerade lang genug, um eine schmale Öffnung in der Kugel zu formen. Beim Eindringen kalter Luft fuhr Myranda herum, wobei sie das Buch vor sich hielt. Azriel riss es ihr aus den Händen und zwang es, sich zu öffnen. Myranda packte es und versuchte es wieder zu sich zu ziehen, aber Azriel hielt es jetzt fest in den Händen. Myranda zog und zerrte mit ihrem Geist ebenso wie mit den Händen und das Buch zuckte wild, aber Azriel schaffte es, den Stift zu fassen und Myrandas Namen in sehr krakeligen Buchstaben hineinzukritzeln.

Es war getan. Der Himmel wurde wieder blau, die Risse im Boden schlossen sich und Myrandas Gefängnis löste sich auf. Sacht sank sie zu Boden. Um sie herum formte sich das gemütliche kleine Haus, in dem die ganze Quälerei begonnen hatte. Von dem plötzlichen Wechsel überrascht und betäubt, merkte sie kaum, dass ihre Freunde wieder auftauchten. Deacon, der alles mit angesehen hatte, hastete zu ihr. Myn hüpfte fröhlich auf sie zu, doch dann blieb sie stehen und starrte ihre Freundin an.

Myranda sah fürchterlich aus. Sie war schweißgebadet, ihre Kleidung zerrissen und versengt. Myn schaute erst zu Deacon, dann zu Azriel, um herauszufinden, wer daran schuld war. Ihre Entscheidung fiel rasch und sie versetzte Deacon, der Myranda beim Aufstehen half, eine ganze Reihe von Hieben mit ihrem Schwanz.

"Au!", rief er. "Ich war doch die ganze Zeit bei dir! Ich kann das gar nicht getan haben!"

"Sie kann sehr stolz auf sich sein", sagte Azriel, die jetzt wieder völlig gefasst und mütterlich war. "Es war eine enorme Leistung. Und ich vermute, sie hat währenddessen ein paar neue Zauber entdeckt. Sie hat auf jeden Fall eine Menge Potenzial." Sie machte sich daran, die Bücher wieder ins Regal zu stellen, aber irgendwie schienen sie nicht richtig zu passen. Ein Ausdruck milder Verwirrung trat auf ihr Gesicht.

"Du warst auf jeden Fall viel besser als ich bei meinem ersten Versuch", versicherte Deacon. "Ich habe nicht weniger als drei Anläufe gebraucht, um es zu schaffen. Und ich möchte gar nicht wissen, was mit mir geschehen wäre, wenn ich auch nur die Hälfte deines Widerstandes aufgebracht hätte. Am Schluss war ich ein bisschen besorgt."

Als Myranda aufstand, rutschte ein rotes Buch aus ihrer Tunika und fiel auf den Boden. Alle vier starrten es an. Dann bückte sich Azriel, hob es auf und legte es auf den Tisch neben dasjenige, in das sie Myrandas Namen geschrieben hatte. Sie sahen exakt gleich aus. Ohne ein Wort machte Azriel eine Handbewegung über dem ersten Buch und das Rot verblasste zu Weiß.

"Sehr, sehr clever", sagte sie leise.

Fassungslos sah Deacon zu, als sie in dem weißen Buch bis zur letzten Seite blätterte. Dort stand Myrandas Name. Krakelig, aber deutlich zu sehen.

"Also gut", sagte die Zauberin. "Das war nun nicht gerade der direkteste Weg, aber in diesem Fall ist auch es trotzdem ein Sieg. Es scheint, dass du die Prüfung doch bestanden hast. Aber ich frage mich – wann hast du die beiden Bücher eingesteckt?" "Als Ihr meine Trugbilder aufgelöst habt", sagte Myranda und sank mit zitternden Knien auf den Stuhl.

"Und du bist in das Bücherregal gestolpert, um deine Spuren zu verwischen", sagte Deacon begeistert. "Das ist brillant!"

"Auf jeden Fall hast du heldenhaft um das Buch gekämpft – obwohl du die ganze Zeit über wolltest, dass ich es bekomme", meinte Azriel.

"Ich hatte Angst, dass Ihr sonst misstrauisch werden könntet", sagte Myranda. "Außerdem war ich nicht sicher, ob es funktionieren würde, und hatte Angst vor dem, was Ihr tun würdet."

"Dieser Trick hätte dich töten können!", rief Deacon.

Myranda lächelte schwach. "Ach, ich glaube nicht, dass sie mich umgebracht hätte …"

"Ganz sicher hätte ich das getan", sagte Azriel sehr gelassen. "Was glaubst du, wofür das schwarze Buch da ist? Es enthält die Namen derjenigen, deren Fähigkeiten geringer waren als ihr Ehrgeiz. Du hattest Glück, dass ich dir das Buch entringen konnte, bevor ich dir die Luft aus den Lungen gezogen hatte."

Jetzt erst begriff Myranda, in welcher Gefahr sie gewesen war und warum Deacon solche Angst gehabt hatte. Sie schluckte hart.

"Nun", fuhr Azriel freundlich fort, "ich würde ja liebend gerne weiter mit euch plaudern, aber ich muss an meinen Zaubern arbeiten. Ich kann noch immer nicht glauben, dass du es geschafft hast, mich aus deinem Kopf zu werfen. Das ist wirklich ungewöhnlich. Nun geh – du hast es dir verdient, ein wenig herumzuprahlen."

Myranda und Deacon gehorchten sofort und hasteten davon, Myn auf den Fersen. Mitten auf dem Feld hielt Deacon an. "Warte hier, ja?"

"Hier? Warum?"

"Hier ist die Grenze der Arena. Ich muss deinen Stab

Er beugte sich vor und die Luft um ihn herum schob sich wie ein Vorhang auseinander. Kopf, Schultern und Arme verschwanden. Als er sich aufrichtete, erschien sein Oberkörper wieder und er hielt Myrandas Stab in der Hand. Außerdem war er nass. "Hier", sagte er. "Den wirst du brauchen, um den Rückweg zu deiner Hütte zu schaffen."

"Warum? Ich fühle mich ganz gut. Ein bisschen durchgeschüttelt, aber abgesehen von meinem armen Herzen bin ich in Ordnung. Ich fühle mich jetzt besser als vorhin beim Hereinkommen."

"Ja, und das wirst du verlieren, sobald du die Arena verlässt." Er reichte ihr den Stab. "Pass auf deine Füße auf."

Myranda nahm den Stab und machte ein paar Schritte nach vorne. Kaum hatte sie die Grenze übertreten, verschwand ihre gesamte Kraft, als hätte sie jemand abgesaugt. Sie klammerte sich an ihrem Stab fest, um nicht zusammenzufallen, und er bohrte sich tief in den schlammigen Boden. Außerhalb von Azriels Welt fiel noch immer der Regen, den sie unabsichtlich herbeigerufen hatte. An einigen Stellen stand das Wasser knöchelhoch. Sie brauchte einen Moment, um sich an das Gefühl geistiger Schwäche zu gewöhnen, und fragte dann: "Warum hat niemand den Regen beendet?"

Deacon zeigte auf irgendetwas Entferntes am Ufer des Sees. "Da hinten ist deine Antwort."

"Was denn? Ich kann nicht klar sehen."

"Ayna zankt sich mit Calypso. So ist es immer, wenn ein Sturm beendet werden soll. Da Stürme aus Wind und Wasser bestehen, sind Ayna und Calypso als unsere Expertinnen dafür zuständig, aber Ayna hindert Calypso daran, etwas zu unternehmen. Und Calypso sind die Stürme zwar gleichgültig, aber sie liebt es, Ayna zu ärgern, und

hindert sie deshalb ebenfalls daran, etwas zu tun. Es ist schon vorgekommen, dass der Sturm eher zu Ende war als der Streit. Ach, kümmere dich nicht darum. Du solltest dich lieber hinlegen. Morgen Nacht beim Blauen Mond musst du in Bestform sein."

Seine Worte drangen kaum mehr zu Myranda durch. Mit seiner Hilfe stolperte und watete sie zu ihrer Hütte, dann schloss sie die Tür, zog etwas Trockenes an und brach auf dem Bett zusammen. Myn kletterte wie üblich auf sie und sie schliefen beide ein.

Myranda regte sich erst wieder, als Deacon sie gegen Mittag widerstrebend weckte, weil die Zeremonie bald beginnen sollte. Als sie ihre Hütte verließ, bemerkte sie sofort das Gefühl der Erwartung, das sich durch ganz Entwell zog. Aufgeregt liefen die Leute herum. Deacon begleitete sie zu dem großen Platz, auf dem das Haus der Ältesten gestanden hatte. Es war verschwunden und an seiner Stelle stand ein rechteckiger Altar aus Marmor. An jedem anderen Ort hätte Myranda sich jetzt gefragt, wie ein ganzes Gebäude über Nacht durch etwas anderes ersetzt werden konnte, aber hier bewunderte sie lediglich den Altar. An seinen vier Seiten befanden sich kleinere Altäre, auf denen jeweils eine Schale stand. Die Leute verteilten sich im großen Umkreis um den Altar und fassten einander an den Händen. Auf der Linie des Kreises, zum Berg hin, stand ein Holzmast mit einem Fassreifen auf der Spitze. Neben dem Mast stand der Stuhl der Ältesten.

"Wir fangen jetzt gleich an und bleiben dran, bis der letzte von uns umfällt, deshalb sage ich dir am besten jetzt, was zu tun ist", sagte Deacon. "Wir stellen uns im Kreis um die Altare auf. Sobald wir anfangen, stellt jeder Meister der Elemente eine magisch reine Probe seines oder ihres Elements zur Verfügung. Wir werden dann unsere ganze Kraft auf ihre Nachbarn konzentrieren, sodass die Meister all die Energie bekommen, die sie brauchen. Sobald der ganze Kreis im Fokus ist, werden wir alle die Beschwörung beginnen. 'Erde, Feuer, Wind, Wasser.' die Sprache kannst du dir selbst aussuchen. Wenn der Blaue Mond am Himmel steht, werden die Geister uns hören."

"Und wie wissen wir, ob es klappt?"

"Du wirst es erkennen. Eins noch: Bis der Mond aufgeht, darf der Kreis auf keinen Fall durchbrochen werden. Wenn du merkst, dass du nicht mehr kannst, bring die Hände deiner Nachbarn zusammen, bevor du umfällst. Wenn der Mond aber aufgegangen ist, brauchst du dich darum nicht mehr zu kümmern. So, wir fangen an."

Er begleitete Myranda zu ihrem Platz an der westlichen Seite des Kreises. Die Älteste befand sich im Norden. Calypso, Ayna, Solomon und Cresh verteilten sich in regelmäßigen Abständen auf dem Kreis. Deacon ging zum Südende und Myranda entdeckte Lain direkt ihr gegenüber im Osten. Alle Anwesenden auf der Kreislinie befanden sich mindestens auf derselben Meisterstufe wie sie selbst, während Lehrlinge und andere rangniedrige Schüler draußen herumliefen und die Zeremonie vorbereiteten. Azriel war nicht da; vielleicht wollte oder konnte sie die Arena nicht verlassen. Dann würde sie sich während der Zeremonie um Myn kümmern. Nach dem, was Myranda gerade durchgestanden hatte, gefiel ihr dieser Gedanke überhaupt nicht, aber sie hatte jetzt keine Zeit, um darüber nachzugrübeln. Sie fasste nach den Händen ihrer Nachbarn, zweier Kämpfer, mit denen sie nach der Prophezeiung des Leeren gelegentlich gesprochen hatte.

Nun ging Cresh zum Altar und füllte eine der Schalen mit fruchtbarer brauner Erde. Ayna folgte und rief einen Windstoß, der in der Schale weiter wirbelte und sich nicht auflöste. Solomon warf eine Flammenzunge in seine Schale, wo sie ohne Brennstoff hell weiterloderte. In die letzte Schale ließ Calypso Wasser fließen, das sie aus der Luft zog.

Bald begann die Magie zu fließen. Es war ein sehr seltsames Gefühl. Myranda konzentrierte sich und sandte ihre Energie aus, doch es fühlte sich an, als ob sie viel mehr zurückbekam. Lange Zeit spürte sie weder Anstrengung noch Müdigkeit. Für die Kämpfer galt dies allerdings nicht. Noch bevor die Sonne untergegangen war, hatte die Hälfte von ihnen schon ihre Grenzen erreicht. Als es dunkel wurde, hielt Myranda die Hand von Cresh und die Klaue von Solomon und der Kreis war nur noch halb so groß wie am Anfang.

Als der Mond über den Horizont lugte, begann die Beschwörung. Es war seltsam, all die unterschiedlichen Stimmen und Sprachen in einem gemeinsamen Gesang zu hören. Die durch sie alle fließende Kraft war nun deutlich stärker und wuchs immer weiter, je höher der Mond am Himmel stieg.

Der letzte der Kämpfer – mit Ausnahme von Lain – und der erste der Magier fielen aus und Myranda spürte, wie ihre Kraft sie allmählich verließ. Die gemeinschaftliche Magie war jetzt so stark, dass sie als blauer Energiefaden sichtbar war, der rings um den Kreis raste. Es war nicht länger nötig, einander an den Händen zu halten, und die Meister der Elemente trennten sich, damit jeder von ihnen sich stärker konzentrieren konnte.

Der Mond stieg immer höher und nun begriff Myranda auch den Zweck des Reifens auf dem Holzmast. Der Schatten, den das unnatürlich helle Licht des Mondes warf, näherte sich dem Altar. Auf seinem Zenit würde der Altar vollständig innerhalb des runden Schattens liegen. Zwei jüngere Magier brachen zusammen und wurden von den Lehrlingen weggebracht. Myranda kämpfte darum, wach

konzentriert bleiben. Ihre Aufgabe und zu sie widersprüchlich musste die von ihnen allen geschaffene Kraft in Bewegung halten, obwohl sie sie im Stillstand nicht hätte kontrollieren können. Es war fast wie eine Art Jonalieren.

Der große Moment war nur noch Augenblicke entfernt. Von den Dutzenden, die die Beschwörung begonnen hatten, waren nur noch acht übrig. Die Älteste hielt stand, während die vier Elementarmeister erste Ermüdung zeigten. Die Meister der Weißen und der Schwarzen Magie waren eben zusammengebrochen und Deacon sah aus, als würde er ihnen gleich folgen. Aber Lain war so standhaft wie immer, während Myranda merkte, wie sie selbst schwankte. Dann wanderte der Mond auf seinen höchsten Punkt. Die Zeit schien stillzustehen, als der blaue Energiefaden plötzlich zu einem dicken Strang und dann zu einer Mauer anwuchs, die die Außenwelt ausschloss.

Die vier Elementmagier kämpften sich nach vorne, zogen einen Teil der Energie ab und zwangen sie in die vier reinen Essenzen in den Schalen. Zuerst wirbelte der Wind heftig hoch und bewegte sich dann zu der Schale mit Erde. Sofort wurde die Erde mit emporgerissen. Als nächstes sprudelte das Wasser in die machtvolle Verbindung und schließlich war das Feuer an der Reihe. Statt die nasse Mischung zu verdampfen oder von ihr ertränkt zu werden, mischten sich die Flammen genauso leicht hinzu wie die anderen Elemente. Nun wirbelte die Verbindung weiter, hier rot wie Feuer, dort braun wie die Erde; hier dünn wie Wind, dort dick wie Wasser. Sie wirbelte auf den großen Altar und traf dort auf die machtvollsten Strahlen des Blauen Mondes.

Ayna verlor ganz plötzlich das Bewusstsein und die Magie innerhalb des Kreises schleuderte sie durch die schimmernde Wand nach draußen. Einen Moment später fiel Calypso in sich zusammen. Ein paar mutige Lehrlinge, die

sich in den Kreis wagten, trugen sie rasch fort. Deacon war der nächste, der einknickte, und Cresh folgte ihm etwas langsamer.

Auch Myranda hatte nun ihre Grenze erreicht und brach zusammen; nur mit äußerster Anstrengung schaffte sie es, wenigstens die Augen offenzuhalten, um weiter zuzusehen. Solomon, Lain und die Älteste blieben übrig. Der Drache kämpfte heldenhaft, doch die Energie war viel zu stark und er fiel um. Als die wirbelnde Masse aus Magie und Elementen sich zusammenzuziehen schien, ließ die Älteste sich langsam auf ihren Stuhl sinken. Sie hatte das Versagen ihrer Kraft gut eingeschätzt, denn in dem Moment, als sie saß, fielen ihr die Augen zu und sie sank in tiefen Schlaf.

Jetzt war nur Lain noch übrig, doch die Magie wurde weiterhin gewirkt. Was auch immer sie da für ein Wesen gerufen hatten, es besaß genug Willen und Geist, um seine Form selbst zu schaffen. Ein Lichtfunke entstand auf dem Altar und kreiste langsam nach oben. Als es das untere Ende der magischen Elemente berührte, schien es einen Teil von ihnen in weißglühendes Feuer zu verwandeln, das sich nach oben brannte. Zurück blieben zwei verschwommene Säulen aus Wind, die sich so schnell drehen, dass sie deutlich von der Luft um sie herum zu unterscheiden waren. Das Feuer setzte seinen Weg fort und formte allmählich eine klar erkennbar menschenähnliche weibliche Form aus reinem Wind.

Als die weißen Flammen erloschen, öffneten sich zwei mandelförmige Augen aus goldenem Licht in dem, was das Gesicht sein sollte. Ihr Blick glitt über den Bereich des Hofes, der innerhalb der Energiewand zu erkennen war, und heftete sich auf Lain, der von Myranda aus gesehen nur ein Schatten vor der Lichtwand war. Die Windgestalt sank auf den Boden. Als ihre Füße die Erde berührten, raste eine zweite weiße Flammenwelle über die Form und verwandelte

sie in eine sandgraue Statue, die zielstrebig auf Lain zuging. Er war auf ein Knie niedergesunken und stützte sich mit einer Hand auf dem Boden ab. Das Wesen, das die Entweller mit so viel Mühe geschaffen hatten, streckte die Hand aus und hielt sie unter das Kinn des erschöpften Malthropen, dann hob es seinen Kopf ein wenig an, um ihm in die Augen zu sehen. Mit einem leichten Nicken zog das Wesen seine Hand zurück und schaute sich noch einmal um. Obwohl Myranda fast nichts mehr sehen konnte, erkannte sie dasselbe Zeichen, das sie und Lain trugen, auf der Stirn dieses fremden Geschöpfes. Das Wesen schien sie einen Moment lang anzusehen, dann lief ein letztes Feuerband über es hinweg und hinterließ eine rotglühende Form, die aus reinem Feuer zu bestehen schien. Wie ein Stern schoss diese Form in den Himmel hinauf und verschwand. Die Welt verdunkelte sich, als Myranda schließlich doch den Kampf gegen die Erschöpfung verlor und bewusstlos wurde.

An einigen Orten des Nordbundes wurden Menschen und andere Wesen plötzlich aufmerksam. Dies war eine Nacht starker Magie gewesen, wie so oft bei Vollmond und fast immer beim Blauen Mond. Selbst jene, die nur eine rudimentäre magische Ausbildung erhalten hatten, spürten die Beschwörungszeremonie in Entwell als dumpfen Druck im Hinterkopf. Ihr Ergebnis war allerdings nicht zu übersehen. Ein glühender Funke starker Magie brannte eine Spur durch den Geist jedes Magiers, jeder Hexe, aller Seher und Schamanen der Welt. Er brannte hell, aber nur kurz, wie eine Sternschnuppe vor dem geistigen Auge. Die meisten vergaßen ihn rasch, andere behielten ihn im

Gedächtnis. Einige wenige jedoch wurden sehr stark von ihm beeinflusst.

In seinem Büro in der Nordhauptstadt lehnte General Bagu sich auf seinem Stuhl nach vorne. Er hielt die Augen fest geschlossen und forschte dem verblassenden Feuerstern der Macht nach. Gierig, fast verzweifelt, konzentrierte er sich auf die ferne Kraft. Etwas an ihr – ein Muster oder eine Farbe – kannte er nur zu gut. Seit Jahren hatte er danach gesucht.

Einer der seit langer Zeit angekündigten Erwählten war erwacht. Während das Flammenbild noch in seinem Geist brannte, riss er ein Buch aus dem Regal und öffnete es auf einer abgenutzten und oft bearbeiteten Seite. Dort standen fünf kurze Beschreibungen, vier davon mit ausführlichen handschriftlichen Notizen. Der Anflug eines Lächelns huschte über sein Gesicht. Der Augenblick der Wahrheit kam näher.

Myranda zwang ihre Augen, sich zu öffnen, und blickte sich um. Sie lag in einem Raum voller Betten. Die meisten aber nicht. davon waren leer, einige Ihr müder, verschwommener Blick hinderte sie daran, die Gesichter zu erkennen, aber ihre Ohren arbeiteten schon wieder einiger Entfernung hörte sie Deacons einwandfrei. In allgegenwärtige Stimme, als er sich schwächlich und so höflich wie möglich mit jemanden zankte. "Ja, ich weiß doch, dass ich mich ausruhen muss ... aber ich würde mich sicher viel schneller erholen, wenn ich etwas hätte, um meinen Kopf oder meine Hände zu beschäftigen ... es wäre eher beruhigend als anstrengend ..."

"Deacon?", krächzte Myranda.

Ihr Freund war zu sehr damit beschäftigt, einem der Weißen Magier sein Buch abzubetteln, um sie zu hören. Jemand anderes jedoch hörte sie sehr gut. Myn, die neben dem Bett gelegen haben musste, sprang hoch und landete auf ihrem Bauch. Sie zog ihre raue Zunge wieder und wieder über Myrandas Gesicht, aber die junge Magierin war zu schwach, um sich zu wehren. Die plötzliche Bewegung blieb nicht unbemerkt. Drei weißgekleidete Heiler liefen auf Myn zu und packten sie. Sie beachtete sie gar nicht, während sie Myranda ganz deutlich wissen ließ, was sie fühlte. Als sie zu weit entfernt war, um Myranda weiter ablecken zu können, strampelte sie sich frei und sprang erneut auf das Bett.

"Schon gut", sagte Myranda matt. "Lasst sie hier."

Jetzt merkte auch Deacon, dass etwas vor sich ging. "Ich brauche das Buch ja nicht einmal zu lesen. Ich könnte es einfach nur in der Hand halten. Wartet mal, ist das Myn? Ist Myranda wach?"

Als man ihm bestätigte, dass dies der Fall war, verlangte er sofort, für die restliche Zeit seiner Erholung in das Bett neben ihr verlegt zu werden. Die Heiler gaben nach. Sobald er ordentlich lag und zugedeckt war, drehte er sich zu Myranda um und die Heiler verließen den Raum.

"Du hast fünf Tage geschlafen. Sie holen dir etwas zu essen. Du weißt es vielleicht nicht, aber du verhungerst gerade. Sie sagen, du hättest bis zum Ende durchgehalten. Stimmt das? Hast du es gesehen?"

Myranda war noch nicht sicher, wie sie die Windfrau nennen sollte. "Das ... Ding?"

"Ja, ja! Feuer, Wasser, Erde, Wind! In der Form eines … war es ein Mann oder eine Frau?"

"Auf jeden Fall eine Frau."

"Wirklich? Ich hätte einen Mann erwartet. Aber ganz gleich – es ist gekommen! Du hast es gesehen! Du bist doch ganz sicher, oder?" Er lehnte sich so weit zu ihr herüber, dass er fast aus dem Bett gefallen wäre.

"Ich glaube nicht, dass ich das je vergessen werde", sagte Myranda.

```
"Und war sonst noch jemand wach?"
"Lain."
"Und das Wesen. Ist sie zu ihm gegangen?"
"Ja."
```

Deacon legte sich zurück, wie benommen von dieser Neuigkeit. "Dann ist es bewiesen. Er ist einer der Erwählten. Lain ist einer der Fünf!"

Myranda versuchte erst gar nicht, diese Information in ihrem müden Kopf zu verarbeiten.

"Ich muss mit ihm reden", legte Deacon los. "Ich kann nicht glauben, dass ich noch nicht mit ihm gesprochen habe! Er hat so viele Jahre hier verbracht, aber erst jetzt bei seiner Rückkehr erfahren wir die Wahrheit!"

Einer der Heiler, ein hochgewachsener, weißgekleideter Mann, hatte die beiden von einer Ecke des Raumes her beobachtet. Jetzt trat er näher. Seine Haare waren so weiß wie seine Robe, das Kinn glatt rasiert. Ein jüngerer Mann und eine Frau folgten ihm, beide beladen mit Tränken, Kristallen und medizinischen Gerätschaften.

"Deacon", sagte er mit fester Stimme. Es war die Stimme eines Mannes, der Geduld gelernt hatte.

"Vedesto!", sagte Deacon und setzte sich auf. "Hast du es gehört? Hier, in einem deiner Betten, hast du einen der Erwählten!"

"Ja. Ich habe außerdem einen viel zu aufgeregten Grauen Magier, der weder sich noch irgendwem sonst auch nur einen Moment Ruhe gönnt." "Wie könnte man sich jetzt ausruhen? Das ist die allerwichtigste, bedeutendste Sache, die wir je -"

"Es wäre mir auch egal, wenn alle fünf Erwählten genau dieses Haus für die Große Zusammenkunft ausgesucht hätten. Meine einzige Sorge ist, diese tapferen jungen Magier und Kämpfer wieder gesund zu pflegen, und das kann ich nicht tun, wenn du hier herumschreist. Und was höre ich darüber, dass du meine Leute wegen deines Buches belästigst?"

"Ja, ja! Das Buch!" Deacon schrie es fast.

"Deacon", sagte Vedesto mit gezwungener Ruhe.

Deacon ignorierte die Unterbrechung. "Vedesto, du weißt so gut wie ich, dass Menschen, die seelisch so geschwächt sind -"

"Deacon", wiederholte Vedesto und verriet zum ersten Mal Ärger.

"- wie wir, furchtbar leicht vergessen können, was wir vor kurzem gesehen und getan haben. Ich muss einfach mein Buch haben, damit ich aufschr-"

"Deacon!", bellte Vedesto und drückte den quasselnden Magier zurück auf das Bett. "Hör auf zu reden, hör auf, meine Leute und Myranda zu belästigen, und wage es nicht, den Malthropen zu belästigen! Wenn ich deine Stimme heute noch einmal höre, wird niemand sie mehr für den Rest der Woche hören! Ich werde dich zum Schlafen zwingen, bis auch der letzte dieser Patienten das Bett verlassen hat! Hast du mich verstanden?"

Deacon nickte.

"Sehr schön", sagte Vedesto und wurde wieder zu dem ruhigen, geduldigen Mann von vorher. "Myranda, zeig mir doch bitte einmal deine Hand."

Myranda vermutete, dass er das Zeichen sehen wollte, und streckte die Hand aus. Aber Vedesto umfasste sie, ohne hinzusehen. Der Helfer gab ihm einen nebelgrauen Kristall, den er auf Myrandas Handfläche legte. Ein schwaches Licht flackerte darin auf. Er nickte nachdenklich, nahm den Kristall weg und gab ihn der Helferin, die ihm als Tausch eine der vielen kleinen Flaschen reichte. Er sah sie an und schüttelte den Kopf, und die Helferin gab ihm eine andere. Mit dieser war er zufrieden. Er öffnete sie und sagte: "Streck bitte deine Zunge heraus."

Myranda tat es und ein Tropfen der allerscheußlichsten Flüssigkeit aller Zeiten fiel darauf. Der Geschmack ähnelte dem Tee, den Deacon ihr einmal gebracht hatte, war jedoch noch viel ekelhafter. Als sie den Tropfen schluckte, wurde er wärmer, und als er ihren Magen erreichte, breitete sich Wärme in ihrem ganzen Körper aus. Die Hitze vertrieb den Nebel aus ihrem Kopf.

"So", sagte Vedesto. "Damit solltest du dich jetzt eine Weile recht wohl fühlen. Genug Zeit, um ein wenig Essen in dich hineinzubringen, ohne dass du erstickst. Sobald du gegessen hast, möchte ich, dass du dich wieder schlafen legst. Dann noch einen Tag Ruhe und dann kannst du ohne Hilfe hier rausmarschieren. Aber du", damit wandte er sich an Deacon, "wirst noch mindestens zwei Tage hier bleiben, weil du dich nicht wie ein guter Patient ausgeruht hast."

Myranda bekam etwas zu essen und schlang es heißhungrig in sich hinein, während Deacon stumm neben ihr saß und schmollte. Da ihre Augen jetzt wieder scharf sehen konnten, schaute sie sich genauer um.

In der Ecke, die am weitesten von der Tür entfernt war, lag Lain schlafend in einem der Betten. Es war erst das zweite Mal, dass sie ihn schlafen sah, und wie beim ersten Mal war es nicht sein eigener Wille. Sie sah ihn jetzt in einem ganz neuen Licht. Es war bestätigt: Er war ein von den Göttern gesegnetes Wesen. Er konnte der Retter aller Lebewesen dieses Kontinents werden, indem er sie für immer dem Rachen des Krieges entriss. Noch vor ein paar

Jahren hätte Myranda sich nie jemanden wie ihn als Erwählten vorstellen können, doch da sie jetzt wusste, welche Fähigkeiten er besaß, glaubte sie nicht, dass irgendjemand auf der Welt sich besser eignete.

Kurz nachdem sie ihr Essen beendet hatte, verging die Hitze des Tranks und sie schlief ganz gegen ihren Willen wieder ein. Diesmal war es kein so tiefer Schlaf und ihre Träume zeigten ihr kurze Momente dessen, was kommen sollte. Sie sah Lain, die bizarre Windfrau und drei nebelhafte Gestalten, die vor den dankbaren Bürgern einer geretteten Stadt standen und Lob und Dank dafür ernteten, den Krieg beendet und die Soldaten nach Hause gebracht zu haben. Dieser Traum wiederholte sich in verschiedenen Variationen. Als Myranda die Augen wieder öffnete, war sie bereits überzeugt, dass eine solche Szene um jeden Preis Wirklichkeit werden musste. Da das Ende des Krieges nun plötzlich eine sehr echte Möglichkeit war, würde sie alles tun, um es herbeizuführen.

Wie Vedesto es gesagt hatte, fühlte sie sich nun kräftig genug, um aufzustehen. Myn war nirgends zu sehen und Lains Bett war leer. Deacon schlief noch und als Myranda Vedesto fragte, wohin Lain gegangen war, wirkte er sehr verstimmt. Eigentlich war es keine Überraschung, dass Lain sich selbst aus der Obhut der Heiler entlassen hatte.

Da sich die Nachricht, dass er einer der Erwählten war, überall verbreitet hatte, war er bestimmt leicht zu finden. Sie musste nur nach den größten Ansammlungen von Dorfbewohnern suchen ... oder vielleicht auch nicht. Als Vedesto sie offiziell entließ, fand Myranda heraus, dass die Leute draußen zum Teil noch unter den Nachwirkungen der Zeremonie litten und außerdem nicht wussten, dass Lain die Heilerhütte verlassen hatte. Also ging sie zu seinem Platz auf der Kämpferseite und dort saß er in seiner schlichten

Hütte auf dem Boden, den Rücken an die Wand gelehnt und Myn auf dem Schoß.

"Ich bin überrascht", sagte Myranda. "Solltest du nicht von Gratulanten und Bewunderern überrannt sein?"

"Ich schätze das Alleinsein", erwiderte er. "Die Leute hier respektieren Grenzen, wenn man sie setzt."

"Du weißt, dass du es jetzt nicht mehr ignorieren kannst. Du bist einer der Erwählten. Es ist keine Theorie; du und ich haben den Beweis gesehen."

"Scheint so", sagte er ruhig.

"Also vermute ich, dass du diesen Ort jetzt verlassen wirst, um deine Pflicht an der Welt zu tun."

"Du kannst vermuten, was immer du willst."

Myranda stutzte. "Du hast doch vor, den Krieg zu beenden? Oder?"

"Ist das eine deiner Fragen?", gab er zurück.

Sie hatte nur zwei und in absehbarer Zukunft würde es wahrscheinlich keine weiteren geben. Aber diese Frage war es wert.

"Ja."

"Absolut nicht", sagte Lain.

"Was?! Das kann nicht dein Ernst sein! Lain, das ist dein Schicksal! Du wurdest geboren, um es zu tun! Du schuldest es der Welt!"

"Ich bin noch nicht damit fertig, der Welt abzufordern, was sie mir schuldet. Mein Geschäft ist das Töten. Ich hänge davon ab, dass Leute einander hassen, verabscheuen und nach dem Leben trachten. Solche Gefühle sind in Friedenszeiten seltener. Der Krieg ist meine Lebensgrundlage."

Myranda war vor Wut wie erstarrt. Alle Hoffnung auf ein Ende schmolz zu nichts, weil dieses kurzsichtige, gierige, herzlose Tier da vor ihr sich weigerte, die ihm verliehene Macht für den einzigen sinnvollen und guten Zweck auf der

Welt einzusetzen. Ihre Hände zitterten und Tränen traten ihr in die Augen. Das Waffengestell mit den Übungsschwertern stand ganz in ihrer Nähe. Sie schnappte sich ihr Holzschwert und hielt es zitternd hoch. "Raus! Jetzt!"

"Ich bin nicht darauf vorbereitet, mit dir zu trainieren", sagte Lain. "Es ist noch nicht Abend."

"Verdammt sollst du sein, Lain!", schrie sie ihn an. "Wenn du deine Pflicht der Welt gegenüber nicht erfüllen willst, wirst du wenigstens halten, was du mir versprochen hast! Hoch mit dir!"

Bisher hatte Myn friedlich und verschlafen zugehört. Jetzt zuckte sie zusammen und war plötzlich sehr wach. Lain packte sein Schwert und hievte sich hoch. Er und Myranda verließen die Hütte und Myn tapste beunruhigt hinterher. Sie spürte deutlich, dass etwas nicht so war wie sonst.

Myranda war nicht gerade in Bestform. Sie hatte gerade erst wieder genug Kraft gefunden, um aufzustehen. So würde sie nicht ansatzweise so gut kämpfen wie sonst, schon gar nicht gut genug, um sich angemessen zu rächen. Es war ihr gleichgültig; sie hatte völlig die Beherrschung verloren. Lain wiederum hatte in der Zeremonie länger durchgehalten als sie und war nicht an die folgende geistige Erschöpfung gewöhnt, die Myranda schon so gut kannte. Vielleicht würde sich dieses eine Mal die Waagschale zu ihren Gunsten neigen.

Sie teilten die ersten Schläge aus. Myranda langsamer und nachlässiger als in den letzten Wochen. Lain war ebenfalls nicht so schnell wie sonst und Bewegungen zum ersten Mal nicht besonders anmutig. Trotzdem schaffte er es, jeden von Myrandas Angriffen zu parieren. Je mehr sich Myrandas Wut verstärkte, desto unvorsichtiger wurde sie. Bald konzentrierte sie sich nur noch darauf, ihn zu schlagen. Seine Strafschläge hämmerten gegen ihre Rippen und Beine, aber der Schmerz bedeutete ihr gar nichts. Lains Weigerung hatte sie schlimmer verletzt, als seine Waffe es je konnte.

In jeden Angriff legte sie ihre ganze Kraft. Nach einiger Zeit fiel es Lain schwerer, sie abzuwehren, entweder wegen der Erschöpfung oder weil er sich nicht konzentrieren konnte. Dann geschah es. Lain schlug heftig zu und Myranda wich zur Seite aus. Die Wucht seines Angriffs brachte ihn aus dem Gleichgewicht und da war sie. Ihre Chance. Die Zeit stand still; Myrandas Waffe war bereit und seine war es nicht. Bevor sie auch nur überlegen konnte, schlug sie schon zu. Mit einer Kraft, die Myranda nur in äußerster Wut hatte aufbringen können, schlug das Holzschwert gegen Lains Kiefer und verursachte ein grauenhaftes Krachen.

Die Zeit stürzte auf sie ein. Lain schwankte unter dem Schlag. Er drehte den Kopf zur Seite, blieb jedoch stehen. Myranda ließ ihr Schwert fallen, entsetzt über das, was sie getan hatte. Ihr Hass verschwand, übrig blieben Reue und Schrecken. Sie wollte zu ihm rennen und sehen, wie schwer er verletzt war, doch etwas hielt sie zurück und hatte Angst vor allen denkbaren Folgen. Myn drängte sich zwischen die beiden, in ihren Augen stand Schock über den Verrat. Lain Myranda den Kopf und schaute wandte an. Fuchsgesicht war so unlesbar wie immer, doch seine Augen sprachen Bände. Sie sah Respekt, Stolz und vielleicht einen Anflug von Mitleid, aber keine Wut. Aus einem Mundwinkel rann Blut und tropfte auf sein weißes Bauchfell.

"Wenn das ein echtes Schwert wäre, wäre ich jetzt tot", sagte er und spuckte einen Klumpen Blut und einen Zahn aus. "Du hast alles gelernt, was ich dich lehren konnte. Als du zu mir kamst, konntest du nicht einmal einen Tropfen Blut aus meinem Arm schneiden – jetzt bist du fähig, mich umzubringen. In dir brennt das Feuer; du bist eine echte Kriegerin. Der Rest kommt mit der Zeit."

Er bückte sich und hob den Zahn auf. "Hier", sagte er, trat an Myn vorbei und drückte Myranda den Zahn in die Hand. "Behalte ihn. Er wird dich an den Tag erinnern, an dem du bewiesen hast, dass du nicht schlechter bist als ich … und auch nicht besser."

Myranda starrte das blutige Ding nur an. Lain kehrte in seine Hütte zurück und überließ sie ihren Gedanken. Ihr Blick wanderte zu dem Übungsschwert, dessen Spitze blutbefleckt war. In ihrer Handfläche bohrte ein tiefer, dumpfer Schmerz. Der Anblick des befleckten Schwertes drehte ihr den Magen um. Myn setzte sich hin, ihre Augen waren ein Fenster zu ihrer verstörten Seele. Myranda konnte ihren Blick nicht ertragen und wandte sich ab. Langsam ging sie zurück zu ihrer Hütte.

Es war ein langer Weg nach Hause. Die Entfernung war eigentlich nicht so groß, doch unter der Last dessen, was sie gesagt und getan hatte, brach Myranda fast zusammen. Sie versuchte, sich an ihre Wut zu erinnern, an die Rechtfertigung für ihre Tat; es nützte nichts. Bei jedem Schritt spürte sie die Schläge, die sie durchgelassen hatte, und ihr Geist war zu erschöpft, um sie zu heilen. Natürlich hätte sie auch zu den Heilern gehen können, aber sie wusste, dass sie den Schmerz verdient hatte. Jede Prellung, jede Schramme war gerechtfertigt, weil sie zugelassen hatte, dass ihr Hass sie zu dem machte, was sie hasste.

Sie hatte ihn nicht umgebracht, aber das Wissen, dass sie es gekonnt hätte und gewollt hatte, brannte in ihrem Bewusstsein.

Sie betrat ihre Hütte. Myn war bei Lain geblieben und es würde eine Weile dauern, bis sie Myranda verzeihen konnte. Der Raum wirkte zu leer. Myranda war müde. Sie sollte schlafen, aber ... nein. Sie konnte nicht. Nicht jetzt. Die Träume ... nein. Stille und Alleinsein waren das, was sie jetzt wollte.

Ein Klopfen an der Tür unterbrach die Stille und der Mann auf der anderen Seite unterbrach das Alleinsein. Sie öffnete die Tür und sah Deacon, der sich an den Türrahmen lehnte und gleichzeitig an seinem Stab festhielt. Vedesto hatte ganz offensichtlich Recht gehabt; Deacon hätte mindestens noch einen Tag Ruhe gebraucht. Er brachte ein schwaches Lächeln zustande. "Hallo. Darf ich reinkommen?"

Eigentlich hätte sie lieber Nein gesagt, aber offenbar hatte er sich mit viel Mühe zu ihr geschleppt. "Natürlich", sagte sie in einem wenig überzeugenden Versuch, fröhlich zu klingen.

Er hinkte herein und fiel schwer auf einen Stuhl. "Meine Güte. Ich habe seit Ewigkeiten keinen Stab mehr gebraucht!"

"Solltest du nicht im Bett sein?"

"Vedesto hat mich rausgeworfen. Er hat mich erwischt, als ich einen der Lehrlinge zu überreden versuchte, mir ein Buch hereinzuschmuggeln. Mal wieder."

"Soso."

"Also dachte ich … an den Wasserfall", begann er mit unsicherer Stimme. "Während wir geschlafen haben, ist der Wasserfall verschwunden und der Teich ist leer. Für einen oder zwei Tage wird der Weg noch offen sein. Wir stellen Leute auf, um nach Neuankömmlingen Ausschau zu halten. Es sind immer zwei … und ich dachte, dass du und ich vielleicht … stimmt etwas nicht?"

Myranda erschauerte, als sie sich wieder an das erinnerte, was sie getan hatte, und schüttelte langsam den Kopf.

"Was ist denn? Ich kann bestimmt helfen!" Er legte ihr die Hand auf die Schulter und kippte dabei beinahe um.

"Nichts", sagte Myranda. "Ich ... ich habe Lains Prüfung bestanden." "Möglicherweise ist mein Kopf stärker durcheinander, als ich dachte. Ich hätte geglaubt, dass du dich darüber freuen würdest."

"Ich habe versucht, ihn umzubringen."

"Hast du es geschafft?"

"Nein, aber ich wollte es. Ich wollte es wirklich. Ich konnte mich nicht zurückhalten, ich habe ihn so sehr gehasst … ich habe ihm einen Zahn ausgeschlagen und vielleicht auch den Kiefer gebrochen. Den Zahn hat er mir dann gegeben, damit ich mich erinnere. Daran, dass ich jemanden töten wollte."

"Wie hat er dich denn so wütend gemacht?"

"Er will es nicht tun, Deacon. Dabei ist er doch einer von ihnen! Er könnte den Krieg beenden, aber er will es nicht tun! Lieber verdient er Geld an all dem Schlachten, als es zu beenden!"

"Myranda, nein, nein! Mach dir deshalb keine Sorgen. Hör zu, es ist ganz unwichtig, was er sagt. Es ist eine Sache des Schicksals. Und was getan werden muss, wird getan werden!"

"Ich kenne ihn gut genug. Wenn er sein Wort gibt, bricht er es nicht, und er hatte mir sein Wort gegeben, meine Fragen ehrlich zu beantworten. Wenn er sagt, dass er es nicht tun will, wird er es nicht tun."

"Nein, du verstehst nicht. Es ist nicht wichtig, was er sagt. Myranda, die Zukunft ist nicht so unsicher, dass sie durch eine einfache Entscheidung zerbricht. Die Geister sagen uns nicht, was wir tun wollen, sondern was getan werden wird. Etwas wird ihn dazu bringen, seine Ansicht zu ändern, und dann wird er den Platz einnehmen, der ihm bestimmt ist. Bis dahin solltest du ihn einfach in Ruhe lassen."

"Ich weiß nicht -"

"Aber ich. Das ist das Großartige an der Zukunft. Du musst nur warten, sie kommt auf jeden Fall." Er leistete ihr Gesellschaft, bis die Sonne unterging, dann hinkte er nach Hause und Myranda legte sich schlafen, zum ersten Mal seit langer Zeit ohne Myn.

Die Erschöpfung bewahrte sie nicht vor ihren Träumen und sie war froh, als der Morgen kam. Als sie kurz vor Sonnenaufgang die Augen öffnete, stand ihre Entscheidung fest. Selbst wenn es Jahre dauerte, würde sie Lain überzeugen, dass er seine Pflicht tun musste. Aber nicht heute. Nach dem, was sie gestern getan hatte, wozu er sie gebracht hatte, konnte sie ihm heute nicht entgegentreten. Heute brauchte sie etwas, um ihre Gedanken abzulenken.

Sie verließ die Hütte mit erholtem Geist und verheilten Wunden. Das Donnern des Wasserfalls hatte tatsächlich aufgehört. Es war seltsam. Sie hatte sich so sehr an das ferne Grollen gewöhnt, dass sie es als Stille betrachtete. Jetzt hatte es aufgehört und die echte Stille wirkte unnatürlich, als ob etwas fehlte. Das Gefühl einer Entbehrung setzte sich tief in ihr fest. Aber es musste das fehlende Geräusch sein, was sonst?

Bevor sie Deacon aufsuchte, frühstückte sie erst einmal, ebenfalls zum ersten Mal seit langer Zeit ohne den Druck eines ungeduldig wartenden Lehrmeisters. Sie nahm an, dass als nächstes schwarze und weiße Magie an der Reihe waren, und fragte sich, was diese Meister ihr beibringen würden. Aber – nein. Zuerst die Graue Magie. Sie war es Deacon schuldig, auch bei ihm die Ausbildung zu beenden.

Sie klopfte an seine Tür und hörte ein Rumpeln und Krachen und seine Stimme, die sie zu warten bat. Endlich öffnete sich die Tür. Deacon sah noch zerzauster aus als sonst.

"Habe ich dich geweckt?", fragte sie.

"Oh, nein. Nicht genau du. Nur die Tür. Als du daran geklopft hast." Offenbar versuchte er ihr das Schuldgefühl zu nehmen, ohne direkt lügen zu müssen.

"Leg dich ruhig wieder hin. Ich weiß, dass du den Schlaf brauchst."

"Nein, gar nicht, gar nicht. Ich bin völlig ausgeruht", sagte er und unterdrückte ein Gähnen. "So fest habe ich seit meiner Lehrzeit nicht mehr geschlafen. Was führt dich zu mir?"

"Ich habe nicht mehr so schlecht geschlafen, seit ich ein kleines Mädchen war. Myn ist nicht da und ich brauche unbedingt eine Ablenkung. Irgendetwas, um mir Mut zu machen, bevor ich wieder mit Lain spreche."

"Oh, wenn du nur Ablenkung brauchst, die kann ich dir auf jeden Fall verschaffen. Bitte komm herein."

Sie schloss die Tür hinter sich und setzte sich auf den zweiten Stuhl, während Deacon ein paar Bücher aus dem Regal zog. Als er einen ganzen Stapel eingesammelt hatte, zog er seinen Stuhl zum Tisch und öffnete zwei von ihnen. "Wenn du magst, bringe ich dir ein wenig Graue Magie bei. Such dir aus, was du lernen möchtest."

Myranda blätterte durch die Bücher. Die Titel waren in einer fremden Sprache geschrieben, aber Deacon murmelte einen Zauber und die Zeilen und Schriftzeichen verdrehten und veränderten sich. Nach ein paar Augenblicken konnte sie alles lesen und blätterte sich bis zum letzten eingetragenen Zauber durch: "Gilliams Torheit".

"Wie wäre es mit dem hier?"

"Materialveränderung", sagte er. "Das ist ein recht fortschrittlicher Zauber, aber nicht jenseits deiner Fähigkeiten, glaube ich."

Da sie ihren Stab nicht mitgebracht hatte, lieh Deacon ihr seinen Kristall. Graue Magie unterschied sich sehr von der Elementmagie. Die Zauber der Feuer- und Luftmagier bauten aufeinander auf, aber in der grauen Magie waren alle Sprüche verschieden. Bei jedem neuen Zauber war es, als ob sie eine ganz neue Disziplin lernte.

Sie beschlossen, dass sie zuerst versuchen würde, einen Lehmklumpen in Glas zu verwandeln. Die Substanzen waren einander sehr ähnlich und so würde die eigentliche Veränderung recht einfach sein. Mit Deacons Hilfe arbeitete Myranda sich durch den Zauber, aber er fiel ihr nicht leicht. Fasziniert sah sie zu, wie er zu wirken Energiewellen Dünne alitten über begann. Lehmklumpen und hinterließen Spuren von Glas, das jedoch rasch wieder zu Lehm wurde. Nachdem sie ungefähr eine Stunde lang erfolglos herumgepfuscht hatte, machten sie eine Pause.

"Naja", sagte Deacon. "Der Wasserfall ist ja sehr still. Zumindest heute noch; Calypso meinte, das Wasser könnte früher als erwartet zurückkommen. Vielleicht schon heute Abend. Aber das lässt uns noch Zeit genug, ein wenig Wache zu halten. Es ist ein sehr friedlicher Ort und du und ich könnten vielleicht -" Ein donnernder Schlag an der Tür ließ sie beide hochfahren.

"Was war das?", rief Myranda erschrocken.

"Ich scheine einen ziemlich entschlossenen Besucher zu haben", sagte Deacon.

Ein zweiter Schlag riss beinahe die Tür aus den Angeln und der dritte hatte Erfolg. Die Tür krachte nach innen und Myn taumelte herein. Sofort schnappte sie nach Myrandas Tunika und zerrte daran.

"Was ist denn? Beruhige dich doch, Kleines! Was ist los?" Myn starrte verzweifelt zu dem versiegten Wasserfall hin und dann wieder zu Myranda.

"Was ist mit dem Wasserfall? Ich verstehe n- Lain!", rief sie aus. "Lain ist zum Wasserfall? Lain ist fort?"

Myns Augen gaben ihr die Bestätigung.

"Dann müssen wir ihm folgen", sagte sie und marschierte sofort los.

"Was?!" Deacon stürzte hinter ihr her. "Nein! Du – du musst hierbleiben! Es gibt doch noch Zeremonien und weitere Prüfungen! Es gibt noch so viel zu lernen! Du bist noch nicht einmal offiziell zur umfassenden Meisterin ernannt worden! Dein Meisterkristall braucht noch mindestens einen Monat, um fertig zu werden!"

"Ich habe genug gelernt. Ich muss mit Lain reden."

"Aber das Wasser kann jeden Moment zurückkommen. Du wirst es nicht schaffen! Du hast keine Vorräte! Du musst bleiben!"

"Nein!" Sie fuhr zu ihm herum. "Lain ist weggegangen, um weiter zu morden. Er hat seinem Schicksal den Rücken zugekehrt. Ich werde nicht ruhen, bis er es annimmt!"

"Myranda", sagte er verzweifelt, "das ist die Aufgabe des Schicksals, nicht deine!"

"Und wenn das Schicksal mich benutzt, um sie zu erledigen? Ich habe nachgedacht. Das Zeug, das der Leere über mich gesagt hat – 'Ein weißes Zeichen schmückt den, der alle sehen wird'. Ich habe den Schwertkämpfer gesehen." Sie hielt die Hand mit der Narbe hoch. "Ich habe Lain gesehen. Ich habe das Wesen gesehen, das wir in der Prophezeiung beschworen haben. Wenn es nun mein Schicksal ist, die Erwählten zu suchen? Ein Zeichen, gleichermaßen neu wie verblasst, gehört zum Schreiner. Wenn der Schreiner nun wörtlich zu verstehen ist? Wenn er gemeint hat, dass ich die fünf Erwählten zusammenfügen muss, wie ein Schreiner Holz zusammenfügt? Würde das nicht erklären, warum ich das Zeichen habe? Und warum ich die Magie so leicht gelernt habe?"

"Vielleicht, vielleicht … aber vielleicht auch nicht! Du greifst nach Strohhalmen, Myranda. Du drehst dir die Aussagen so hin, wie du sie verstehen willst. Aber die Prophezeiung lässt keinen Zweifel über Sterbliche, die den Erwählten zu helfen versuchen. Die Prüfungen, die die

Göttlichen bestehen müssen, würden jeden anderen umbringen. Wenn du Hilfe anbietest, die nicht gebraucht wird, ist das Selbstmord!"

"Dann ist es eben so", sagte Myranda. "Wenn ich sterben muss, damit diese Welt vom Krieg befreit wird, dann soll es so sein."

"Nein! Myranda, ich – ich – nein, warte! Nur fünf Minuten! Bitte!"

"Ich muss -", begann sie, aber er rannte schon zurück in seine Hütte.

Sie rannte weiter zum Wasserfall. Sie durfte sich einfach nicht aufhalten lassen! Aus Deacons Hütte drang ein schrecklicher Lärm, ein Krachen und Poltern, und er kam wieder heraus und rannte hinter ihr her. "Warte! Bitte!" Er trug eine Tasche und hatte beide Arme voller Bücher, die er alle achtlos zu Boden warf, als er das richtige gefunden hatte. Er blätterte durch die Seiten und riss eine heraus. "Hier! Nimm sie! Hast du den Zahn noch? Mit diesem Spruch und dem Zahn kannst du ihn aufspüren, wohin er auch geht! Und die Tasche! Nimm sie! Da sind ein paar nützliche Dinge drin, und ein alter Stab und ein Kristall. Besser als deiner, aber nicht annähernd der, der dir zusteht. Oh, wenn du nur warten würdest, bis sich der Weg das nächste Mal öffnet! Wir könnten dir einen Kristall geben, der deiner wert ist!"

Myranda öffnete die Tasche und stopfte das Blatt hinein. Tränen standen in ihren Augen. Als sie sich dem Fuß des Wasserfalles näherten, schien der Berg zu erzittern. Jeden Moment konnte die Wasserflut auf sie herabstürzen.

"Myranda", sagte Deacon. "Sei vorsichtig. Bitte komm zurück zu m- zu uns."

"Ich schwöre es", sagte sie. "Wenn ich es kann, werde ich es tun."

Sie hastete zum Ufer des Beckens. Die Leute dort sagten, dass weder sie noch ihre Vorgänger gesehen hatten, dass jemand die Höhle betreten hatte, aber da Lain auch aus seiner Hütte verschwunden war, ohne Myn aufzuwecken, bedeutete das gar nichts. Der Drache sprang in das Becken und Myranda kletterte vorsichtiger hinterher. Mit einigen Schwierigkeiten erreichte sie den Höhleneingang. Sie widerstand dem Drang, sich nach dem umzusehen, was sie zurückließ, denn sonst hätte sie ihre Absicht vielleicht geändert. Stattdessen kletterte sie in die Höhle, so rasch es der glitschige Boden erlaubte.

Vor ihr lagen Dunkelheit, Gefahr, Risiko und Krieg. Das wusste sie. Aber irgendwo dort draußen waren zwei Wesen, die sie mit eigenen Augen gesehen hatte, die die Welt verändern konnten. Der Berg ächzte und füllte die Höhle mit Echos. Jeden Moment konnte eine Mauer aus Eiswasser herabstürzen und sie von der Zuflucht, dem Wunder, dem Paradies trennen, das Entwell war. Fast alles, wovon sie je geträumt hatte, befand sich in diesem Dorf. Doch ihr größter Traum lag vor ihr.

Lain trug einen winzigen Funken der Hoffnung auf Frieden bei sich und sie würde diesem Licht durch die Dunkelheit bis ans Ende der Welt folgen. Jetzt, da sie die Wahrheit kannte, würde sie Lain zeigen, dass er sich irrte. Jetzt, da sie ihre Aufgabe kannte, würde sie die anderen Erwählten finden. Und jetzt, da sie die Macht dazu hatte, würde sie den Krieg zu einem Ende bringen oder dabei untergehen. Der Berg um sie herum gab ein ächzendes Dröhnen von sich. Myranda ballte kurz die vernarbte Hand zur Faust und kletterte los, ihrem Schicksal entgegen.

So wichtig es auch ist, die ganze Geschichte zu erzählen, war mir das ganze Ausmaß dieser Aufgabe zu Beginn doch nicht klar. Obwohl es mich schmerzt, Euch in diesem Moment zu verlassen, ist es doch spät und meine Hand zittert. Ich muss nun ruhen und fortfahren, sobald ich dazu in der Lage bin. Ich kann nur hoffen, dass auch der nächste Band der Erzählung zu Euch findet, denn die Geschichte ist noch nicht einmal halb erzählt und ich weiß nur zu gut, welche Folgen unvollständiges Wissen nach sich ziehen kann. Bis dahin versichere ich Euch: Die Geschichte endet hier nicht. Tatsächlich ist dies erst der Anfang - der Anfang vom Ende des ewigen Kriegs.



Tochter des Ozeans

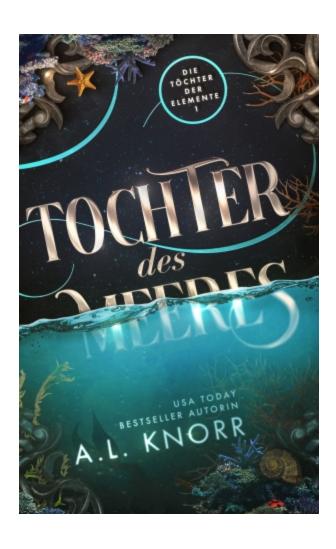
Knorr A. L. 9783948684723 450 Seiten

Titel jetzt kaufen und lesen

Das Geheimnis von Atlantis. Targa und Mira wissen endlich um ihre Vergangenheit. Sie wissen um den Krieg zwischen Meerjungfrauen und Atlantern, und um den Fluch, der die Meerjungfrauen immer

wieder ins Meer reißt, und ihnen ihren Verstand raubt. Zusammen fassen die beiden einen kühnen Plan. Sie wollen den Krieg beenden, den Meerjungfrauen ihre Heimat wiedergeben, und den Fluch brechen. Aber wie? Es gibt nur einen Weg. Sie müssen das verschollene Atlantis finden, und das Geheimnis um seinen Untergang lüften. Doch es gibt noch ein weiteres Geheimnis. Eines, das Targa ihrer Mutter verschweigt. Denn Targa spürt, dass sie und die Schöpferin des Fluchs miteinander verbunden sind. Wodurch weiß Targa nicht, doch sie weiß, dass den Fluch zu zerstören, ihr eigenes Leben kosten könnte.

<u>Titel jetzt kaufen und lesen</u>



Tochter des Meeres - Fantasy Bestseller

Knorr A. L. 9783948684068 450 Seiten

Titel jetzt kaufen und lesen

Die Töchter der Elemente - Die preisgekrönte Urban Fantasy Serie aus Kanada jetzt auf Deutsch!

Tochter einer Meerjungfrau

Targa kennt das Gefühl nichts Besonderes zu sein nur zu gut. Kein Wunder, denn ihre Mutter Mira ist nicht nur atemberaubend schön, sie ist magisch. Bei Kontakt mit Salzwasser verwandelt sich Mira in eine Meerjungfrau.

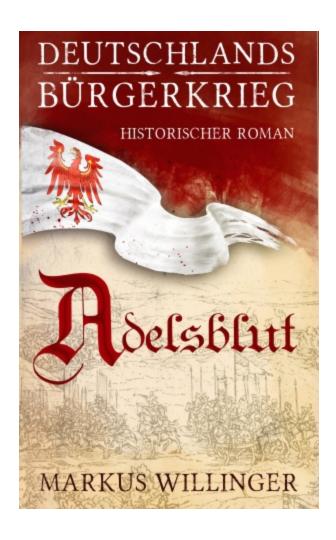
Doch aus irgendeinem Grund hat Targa das Meerjungfrauen-Gen nicht geerbt und deswegen ist auch ihre Mutter an ein menschliches Dasein gekettet. Targa fürchtet, dass ihre Mutter sie eines Tages verlassen und einfach im Meer verschwinden wird.

Aber als Targa in den Sommerferien ihre Mutter an die Ostsee begleitet, ist es ausgerechnet Targa, die im Meer verschwindet und dort eine einfache Wahrheit entdeckt.

Sie ist die Tochter ihrer Mutter.

Die Tochter des Meeres.

<u>Titel jetzt kaufen und lesen</u>



Deutschlands Bürgerkrieg Saga - Band 1 : Adelsblut

Willinger R. Markus 9786197713060 450 Seiten

Titel jetzt kaufen und lesen

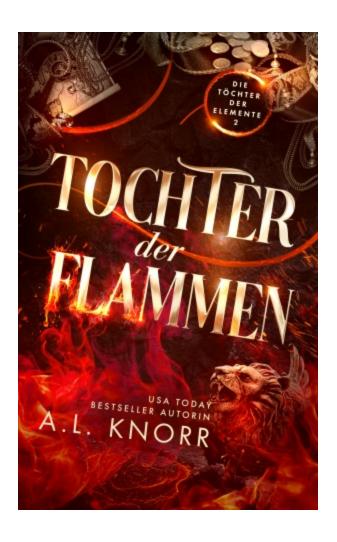
Deutschlands Bürgerkrieg - Der Einstieg in die große Historiensaga.

"Krieg ist ein Feind, der sich nicht in der Schlacht besiegen lässt."

Deutschland 1618: Das Reich ist gespalten. Protestanten und Katholiken stehen einander hasserfüllt und verständnislos gegenüber. Väter verachten ihre Söhne, Brüder wechseln kein Wort mehr, und Geliebte wenden sich von einander ab. Mit der protestantischen Union und der katholischen Liga haben das katholische Bayern und die protestantische Pfalz eigene Militärallianzen gegründet.

Beide Parteien sind bis an die Zähne bewaffnet und bereit ihren Glauben mit allen Mitteln zu verteidigen. Auf beiden Seiten gewinnen die Fanatiker und Radikalen an Einfluss und fordern die andere Seite zu vernichten. In dieser angespannten Lage wird der katholische Ferdinand der neue König des protestantischen Böhmen. Ferdinand ist entschlossen seine protestantischen Untertanten mit allen Mitteln wieder zum Katholizismus zu bekehren. Der böhmische Adel dagegen will Ferdinands Herrschaft beenden. Auch wenn sie damit riskieren ganz Deutschland ins Chaos zu stürzen.

Titel jetzt kaufen und lesen



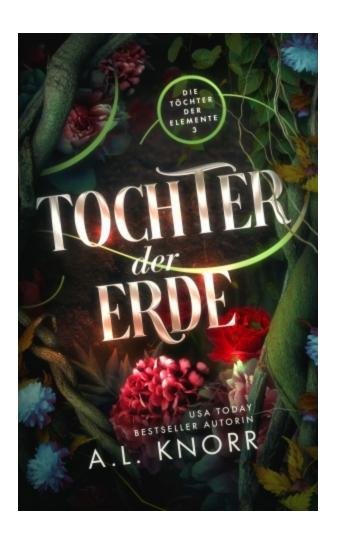
Tochter der Flammen

Knorr A. L. 9783948684259 500 Seiten

Titel jetzt kaufen und lesen

Band zwei der preisgekrönten Urban Fantasy Serie aus Kanada endlich auf Deutsch - Kann unabhängig von Band 1 gelesen werden Ein Kind des Feuers Ganz allein reist die abenteuerlustige Saxony den Sommer über nach Venedig. Sie soll sich dort als Au-pair um den kleinen Isaia kümmern. Allerdings hat ihre Gastfamilie Saxony verschwiegen, dass der Junge an einer mysteriösen Krankheit leidet: Isaias Stirn wird in Stresssituationen heiß wie Kohle und in seinen Augen strahlt eine unheimliche Glut. Doch Isaia ist nicht das einzige Mysterium, dem Saxony in Venedig begegnet. Sie trifft den undurchschaubaren Dante, den Sohn eines Mafiabosses. Doch was als aufregende Liebschaft beginnt, wird bald gefährlich. In größter Not eilt ausgerechnet der kranke Isaia Saxony zu Hilfe und überträgt eine einzigartige Fähigkeit auf sie. Mit ihren neuen Kräften muss Saxony Dante und entgegentreten. Doch sie fürchtet sich nicht mehr vor ihm. Denn sie ist eine Tochter des Feuers. Die Tochter der Flammen.

<u>Titel jetzt kaufen und lesen</u>



Tochter der Erde - Fantasy Bestseller

Knorr A. L. 9786197713077 330 Seiten

Titel jetzt kaufen und lesen

Band 3 der preisgekrönten Urban Fantasy Serie aus Kanada endlich auf Deutsch! Kann unabhängig von Band 1 und 2 gelesen werden Im Land der Feen Weil ihre Freundinnen alle verreisen und ihre

Mutter sich lieber um ihre Firma, als um ihre Tochter kümmert, entscheidet Georjayna den Sommer bei ihrer Familie in Irland zu verbringen. Doch Irland ist anders, als sie es sich vorgestellt hat. Als Georjayna erfährt, dass es in dem alten Landhaus ihrer Familie kein W-Lan gibt, will sie am liebsten gleich wieder ihre Koffer packen. Auch ihr unglaublich attraktiver Adoptivcousin Jasher würde sie wohl gerne loswerden. Er verachtet Georjayna für ihre angebliche Technologiesucht und schreit sie an, als sie ein Foto von einigen Pflanzen machen will. Doch Georjayna beißt die Zähne zusammen und bleibt. Während sie Unkraut jätet und langsam ihre Liebe zu Natur und Pflanzen entdeckt, begreift sie, dass hinter Jashers schroffer Art ein uraltes Geheimnis verborgen liegt, und dass dieses Geheimnis mit ihrem eigenen Schicksal verwoben ist. Denn Georjayna ist eine Tochter der Natur. Die Tochter der Erde.

<u>Titel jetzt kaufen und lesen</u>

